Ausgewahlte Briefe von und an Chr. A. Lobeck und K. Lehrs nebst ...

Christian August Lobeck, Karl Lehrs, Arthur ...



·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·KONRAD·BURDACH·
SIGILLVM·VNIVERSITATIS·CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Ausgewählte Briefe

von und an

Chr. A. Lobeck und K. Lehrs

nebst Tagebuchnotizen.

Im Auftrage

des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreussen

herausgegeben

von

Arthur Ludwich.

Zweiter Theil.

1850—1878.

LEIPZIG

VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT

1894.

315. H. Th. v. Schön an Lobeck.

Ew: Hochwohlgebornen haben sich zeither bey jeder Gelegenheit so überaus gütig gegen mich bezeugt, dass ich glaube, die Bitte um gefällige Mittheilung Ihrer am 18ten d. M. gehaltenen Rede ⟨1⟩, mir erlauben zu dürfen.

Schön.

Pr. Arnau den 21. Jan: 50.

316. Ernst Brücke an Lobeck.

Hochverehrter Herr Geheimrath!

Durch Ihren lieben Brief haben Sie mich so sehr erfreut und überrascht, dass ich es Ihnen nicht mit Worten ausdrücken kann. Ich wollte nur ich könnte Ihnen dafür recht viel Interessantes hier aus Wien ⟨2⟩ mittheilen. Es scheint übrigens in der That, als ob man hier den Wissenschaften ernstlich aufhelfen will und auch nach und nach einigen Erfolg erzielen werde. Namentlich zwei Wissenszweigen kann man hier, wie ich glaube,

---

⟨1 „Ueber politische und kirchliche Restaurationsversuche", abgedruckt in A. Lehnerdt's Auswahl aus Lobeck's akademischen Reden S. 196. In der am 15. October desselben Jahres gehaltenen Rede behandelte Lobeck das Thema „Die Wissenschaft das Menschenwürdigste und die Griechen ihre edelsten Pfleger": s. Lehnerdt S. 201. Auch diese Rede wurde dem greisen v. Schön mitgetheilt: vgl. unten S. 542.⟩

⟨2 Ernst Wilhelm Brücke, geb. am 6. Juni 1819 in Berlin, war im Jahre 1848 und während des nächsten Sommersemesters ausserordentlicher Professor der Physiologie in Königsberg gewesen und dann einem Rufe nach Wien gefolgt.⟩

eine gute Prognose stellen, der Geognosie und der vergleichenden Sprachwissenschaft. Sie werden es komisch finden, dass gerade diese beiden ganz heterogenen Fächer sich besonders ausbilden sollen, aber es sind dafür wesentliche Bedingungen vorhanden. Die Regierung hat eingesehen eine wie unerschöpfliche Fundgrube die Oest. Monarchie für Geognosie ist und desshalb dieser Wissenschaft, als einer hier mit besonderem Erfolg zu cultivirenden, ein grossartiges Institut errichtet dem tüchtige Leute vorstehen, und das mit allen Bergämtern in steeter Verbindung ist. Auch für andere Naturwissenschaften ist schon manches gethan, und es wird namentlich auch mit der Chemie gut gehen in der wir schon ausgezeichnete Leute wie Redtenbacher und Rochleder (letzteren in Prag) haben. Dass die vergleichende Sprachwissenschaft sich hier einer besondern Cultur erfreuen wird liegt einerseits in dem bunten Gemisch von Nationalitäten, von denen jede einzelne ihre Sprache zur Anerkennung zu bringen sucht, andererseits in der nahen Verbindung mit dem Orient. Desshalb sind es auch namentlich slavische und orientalische Sprachen, welche hier cultivirt werden. Auch für Chinesisch, Japanisch etc. haben wir einen sehr gelehrten Mann, Fitzmeyer, der aber leider durch vieles Studieren und drückende Verhältnisse sehr an seinem Körper und an seiner Lebensfrische gelitten hat. Das Altdeutsche ist durch Karajan (Schwarzer Johann, einen Wiener, macedonischer Abkunft mit türkischem Namen) und Diemer vertreten: nur mit der classischen Philologie sieht es noch immer traurig aus, denn unser Landsmann Bonitz, der einzige Fachmann den unsere Universität besitzt, ist so mit Amtsgeschäften überhäuft, dass er nichts wissenschaftliches arbeiten kann. Auch ich habe lange Zeit viel von den zahlreichen Geschäften zu leiden gehabt, welche unser Uebergangszustand mit sich bringt, jetzt aber geht es, die tödtlichen Lehrkörpersitzungen und die Examina abgerechnet, besser und wenn ich nur erst vollständig mit meinen Apparaten eingerichtet bin, so hoffe ich bald etwas ordentliches arbeiten zu können. Der Grund dass Sie meine kleine Abhandlung über die Sprachlaute so spät erhalten liegt darin, dass ich mir erst eine genauere Einsicht in das Werk von Ellis, dessen ich zu Ende derselben erwähnt habe, verschaffen musste, um zu sehen ob es überhaupt noch der Mühe werth sei meine Arbeit zu versenden. Jenes Buch ist nun seit einiger Zeit in meinen Händen, und ich

habe gesehen dass in derselben ⟨*so*⟩ zwar eine höchst ausgebreitete Sprachenkunde entwickelt ist, dass aber das Lautsystem und seine Eintheilung nach physiologischen Principien noch manches zu wünschen übrig lässt. Mit der Bitte mich Ihrer Frau Gemahlin, dem Fräulein la Mare, Herrn Dr. Lobeck, Herrn Prof. Lehrs und Pr. Drumann bestens zu empfehlen und mir auch in der Ferne Ihr Wohlwollen zu erhalten Ihr hochachtungsvoll ergebener

Ernst Brücke.

Wien im Josephinum den 22sten März 1850.

Meine Frau sendet ihre herzlichsten Grüsse.

317. Lehrs an K. Rosenkranz.

Mein lieber Rosenkranz, können Sie mir sagen ob R . . . ⟨[1]⟩, der neulich mit eingeladen war zum Examen des Promovenden, bei der Vertheilung ⟨[2]⟩ des Geldes participirt? Ich kann mir dies aus keiner Wissenschaft oder Kunst beantworten. Indem ich mir die 60 Rthl. als ein Mahl für Götter zu zerlegen schien, hielt ich es allerdings für angemessen auch dem Gast seine Portion vorzusetzen. Aber die Poesie entscheidet dergl. nicht. — Die Philosophie kann ohne Zweifel gleich gute Gründe dafür vorbringen, es für höflich und hingegen es für unhöflich zu erklären, die Gefälligkeit in diesem Falle mit einem Douceur zu versüssen. — Bleibt übrig die Geschichte. Es ist grade in einem Dekanat von Ihnen einmal ganz derselbe Fall vorgewesen . . .: die Rechnung über die Vertheilung würde also mich sogleich belehrt haben, allein — das Archiv erwies sich unvollständig.

In meinem Kasten der Philosophie
Konnt' ich die Lösung nicht ergründen:
Drum will ich meine Dunkelheit auch hie
An Deinem hellen Geist entzünden.

Tuus

Lehrs.

⟨[1] Mediciner. — Lehrs war 1850/51 Decan der philos. Facultät. In dieses Geschäftsjahr scheint auch folgendes Billetchen an Rosenkranz zu fallen:⟩

Mein liebster Freund
Zur heutigen Berathung (4 Uhr)
Bitte noch besonders um Nichtverspätung.
Da frühabendlich unvermeidliche Wendung
Mir abzwingt Geschäftes schleunigste Vollendung.
Ihr Lehrs.

⟨[2] Die am 13. Mai 1850 erfolgte.⟩

318. Aug. Nauck an Lehrs.

Verehrtester Herr Professor,

Wiederum komme ich so spät dazu, Ihren lieben Brief, für den ich Ihnen den herzlichsten Dank sage, zu erwiedern, dass ich mich ordentlich schämen muss. Es liegt aber nun einmal in der Natur meiner hiesigen Verhältnisse, dass Zeit und Lust zum Schreiben sich nicht allzu oft vereinigt; da möchte man denn bald diess, bald jenes noch erst abthun, und darüber verstreichen Wochen und wohl gar Monate, bis endlich das Schuldbewusstsein mahnend herantritt und jeden längern Aufschub verbietet. Es geht mir jetzt wie immer: ich sehne mich aus den hiesigen unerquicklichen, lähmenden Arbeiten heraus nach Deutschland in einen Wirkungskreis, der mir die Möglichkeit giebt, mich auf irgend einen wissenschaftlichen Gegenstand zu concentriren und so die innere Einheit wiederzugewinnen, die mir hier ziemlich abhanden gekommen ist. Vor Johanni 1851 werde ich schwerlich zurückkehren können; dann aber sicher, und es ist ausgemacht, dass ich über Königsberg reise. Während der Weihnachtsferien war ich in Dorpat, das sich freilich mit keiner Deutschen Universität messen kann, aber für Livland einen unendlichen Werth hat. Es ist dies der letzte Damm, um die Ostseeprovinzen vor völliger Russificirung zu schützen. Leider weiss man diess in Petersburg nur zu gut, und man arbeitet unausgesetzt darauf los, diesen Stein des Anstosses in Stücke zu zerschlagen. Der öfters entworfene Plan, die vier Facultäten zu sprengen und an verschiedene Orte zu verlegen, ist nur an den finanziellen Rücksichten gescheitert. Inzwischen ist man wenigstens nicht ohne Erfolg bemüht gewesen, die jungen Keime des wissenschaftlichen Lebens zu knicken und alle aufstrebenden Elemente niederzuhalten. Die Studenten werden mit einer Menge von peinlichen Gesetzen, die sich bis auf Haartracht und Anzug erstrecken, und mit den widerwärtigsten Examina rein todt gemacht; die Professoren werden mit Orden und Titeln geködert und möglichst mit Arbeiten überhäuft: dazu die Flachheit des ganzen Livländischen geselligen Lebens, und man kann sich nicht wundern, alle wissenschaftlichen Interessen und jede freiere Regung erstorben zu sehn. Stephani und Mercklin sind ziemlich die einzigen Docenten, die sich bemühen, neben ihren Collegien noch etwas für sich zu thun. Noch wird Mercklin durch bibliothekarische Arbeiten sehr in Anspruch genommen;

vielleicht giebt ihm die nächste Zukunft eine günstigere Stellung. Nach neuster Verordnung soll das Rectorat in Dorpat lebenslänglich sein; der Minister der 'Volksaufklärung' (!) wird einen *Rector perpetuus* ernennen. Zu dergleichen imperatorischen Stellungen wählt man hier am liebsten Unterofficiere, zunächst will man jedoch das Rectorat nur einem übergeben, der einen akademischen Grad besitzt. Da dürfte denn wohl niemand näher liegen als der bisherige Rector, Neue, ein höchst gewandter, diplomatischer Kopf, der sich nach oben sehr gut gestellt hat; wird also dessen Professur vacant — der *Rector perpetuus* hat natürlich keine Vorlesungen zu halten —, so hat Mercklin das erste Anrecht darauf. Stephani, der Ihnen ja wohl persönlich bekannt ist, lässt jetzt eifrig an einem Köhlerschen Münzwerk drucken. Vor einigen Tagen schickte er mir die Einladung zur Subscription auf den Plinius von Sillig. Von hier aus trage ich doch einiges Bedenken mich zu betheiligen, da ich hier kaum die Vollendung einiger Lieferungen erleben werde. An dem Zustandekommen des Unternehmens ist ja wohl nicht zu zweifeln?

Die Berliner Bücher habe ich endlich durch Heinr. Jacobi bekommen, aber leider noch wenig benutzt. Die Sendung einiger Dissertationen, die mir Jacobi zugleich versprochen hatte, ist bis jetzt unterblieben und unterbleibt wahrscheinlich für immer, da die Weitläufigkeiten und Kosten aller Büchersendungen sich von Tag zu Tag hier steigern. Der Aufsatz von M. Schmidt über Seleukus hat auch mir nicht sonderlich zugesagt: ich habe mich in diesem gelehrten Chaos gar nicht zurecht finden können. Neulich kam ich auf die beiden Helladii: hat vielleicht schon jemand über die Chronologie und die Schriftstellerei von beiden gesprochen? Vielleicht Meursius in seiner Ausgabe der Chrestomathie oder Fabricius *Bibl. Gr.*? Es befremdete mich, dass Meineke *Ex. in Ath.* I. p. 10. das *'Ελλάδιος ἐν χρήσει* beim Schol. Dioscorid. auf den Chrestomathisten bezogen wissen will, während doch Suidas vom Alexandriner sagt, er habe *Λέξεως παντοίας χρῆσιν κατὰ στοιχεῖον* geschrieben. Ueberhaupt finde ich den Chrestomathisten nur im Etym. M. und Orion. erwähnt: Schol. E. Med. 610. Steph. Byz. *'Αγβάτανα, Βηρυτός*, Schol. Oribas. in *Maii Class. Auct.* IV. p. 29. beziehe ich auf das alphabet. Lexikon des Alexandriners. Auch im *Index* zu *Photii Bibl. ed. Bekker* finde ich die beiden Männer nicht geschieden.

Ist das 4. Heft des Philologus schon ausgegeben? Es

werden darin meine *tentamina* über die verzweifelten Choliamben bei Ps. Callisthenes enthalten sein. Sie hätten vielleicht die Gewogenheit, mir mitzutheilen, was Ihnen bei der Lesung aufstösst? In einigen Dingen bilde ich mir ein das wahre gefunden zu haben, was freilich oft so nahe lag, dass man sich wundern muss, wie es Müller übersehen konnte; an Sünden aber wird es auch nicht fehlen, und wie unendlich viel ist noch zu thun übrig! Möchte doch Meineke mir etwas darüber schreiben; durch H Jacobi hörte ich, dass er am Rand des Aushängebogens, den ihm Schneidewin schon vor geraumer Zeit zugeschickt hatte, die prächtigsten Sachen bemerkt hat. Jacobi leidet an hypochondrischen Stimmungen, die wohl hauptsächlich eine Folge seiner körperlichen Leiden sein mögen; dazu kam der Tod seines Freundes Lauer, der ihn sehr erschüttert hat. Doch lässt er am *Lex. com.* wieder drucken: das Ende desselben scheint indess noch im weiten Feld zu liegen. Wie befindet sich der Vortrefflichste aller Vortrefflichen, der unvergleichliche Lobeck? Mein kurzer Aufenthalt in Königsberg gewährt mir noch jetzt die frischesten und liebsten Erinnerungen, und Lobeck ist und bleibt die grossartigste und erhabenste Persönlichkeit, die ich je gesehen!

Wollen Sie die Gewogenheit haben und mir recht bald wieder schreiben, wie Sie Sich befinden, wie es in Königsberg und in Deutschland aussieht: so werden Sie mir die grösste Freude machen, die ich überhaupt hier haben kann. Sie thun da ein Werk der Barmherzigkeit, das ich Ihnen durch nichts vergelten kann als durch die Gefühle des aufrichtigsten, innigsten Dankes. Mit diesen Gefühlen verbleibe ich für immer in tiefster Verehrung und herzlichster Ergebenheit Ihr

August Nauck.

Engelhardtshof b. Riga, 7/19 Mai 1850.

*319. Lehrs an Fr. Ritschl.

Königsberg d. 5 Juny 50.

Mein lieber Freund,

es kommt mir recht gelegen, durch einen besondern Anlass ein Briefchen an Sie ergehen zu lassen, sonst — aller Dank den ich Ihnen schuldig bin namentlich für die *Plautina* und die herrlichen Belehrungen, die ich daraus geschöpft, alles was ich sonst für Sie im Herzen trage würde vielleicht leider aus den bekannten oft beklagten Gründen noch heute nicht den Weg

in die Feder gefunden haben: — um so mehr, da ich Ihnen von mir so wenig zu sagen habe, es müsste denn der Verdruss über meine wenig fördernde wissenschaftliche Thätigkeit sein — ein unerfreuliches Thema. Von einigem, was so hinter den Koulissen spielt, und immer nur von Streben und Vorbereitung zeugen kann, werden Sie nächstens im Philologus⟨[1]⟩ ein kleines Pröbchen sehn. Wobei Sie mitspielen. Wie das, will ich Ihnen nicht verrathen. Ich bin darüber ganz ruhig und hoffe sehnlichst auf ferneren Austausch über den Gegenstand. — Ueber Böckhs Grundsätze und über die Art seiner Ausführung und Form in den *metris Pindari* — denn um Metrik handelt sich's — sind mir doch bei mehrern und mehrern Hineinsehn und Einsehn wunderliche Dinge vorgekommen. Wovon einiges Spezielle wol später einmal zwischen uns zur Sprache kommt.

Nun kommt der schönste Monat Juni, und den muss ich nun schon seit mehreren Jahren dem Brunnentrinken widmen, wobei denn ausser dem Verlust der Morgenstunden selbst die täglichen Geschäfte, da ich keinen Urlaub dabei nehme, nur mit Schwierigkeit zu leisten sind. Einer von den Umständen, die mich in fortlaufender Beschäftigung, rüstiger Beschäftigung mit meinen Intentionen immer unterbrechen. Und so geht's — langsam voran.

Von unsern jüngern Kräften bildet sich Dr. Friedländer vielseitig und trefflich aus. Sein Aufsatz über die doppelten Recensionen in Ilias und Odyssee wird Ihnen gewiss in Klarheit und Form gefallen haben. Sein Buch über Nicanor ist schon im Druck begriffen, und wird diese Partie der Homer. Scholien damit trefflich erledigt werden. Und je weniger grade sie zu den erquicklichen gehört, desto besser wird es sein, mit ihr einmal im Reinen zu sein.

Unser Altvater Lobeck arbeitet an der Pathologie unter Stöhnen und Seufzen dass er freilich nicht mehr um vier oder drei Uhr Morgens aufstehn kann. Er muss sich aber doch dem Schlusse nähern, und möchte ich doch glauben, so wenig er darüber bestimmt, dass in diesem Jahre noch der Druck wird beginnen können.

. . . Ihr treu ergebener

Lehrs.

⟨[1] Bd. V S. 85—88 „Zur Metrik".⟩

320. Aug. Nauck an Lehrs.

Verehrtester Herr Professor,

Den herzlichsten Dank für Ihren freundlichen Brief und die aus ihm sprechende liebevolle Theilnahme an mir und meiner Lage. So sehr ich wünsche, aus meinem jetzigen Tartarus erlöst zu sein, so lebhaft fühle ich, es wird mir nicht leicht werden, das Versäumte nachzuholen, und es mögen wohl noch einige Jahre verstreichen, bis ich ein Asyl finde, um frühere Studien wieder aufzunehmen und hoffentlich etwas systematischer zu betreiben. Eine vorläufige Versorgung offerirte mir vor kurzem mein früherer Lehrer Keil aus Pforte, von dem ich zwei Briefe fast gleichzeitig erhielt, den einen durch Buchhändler Deubner in Riga vom Anfang Juli 1849, den andern auf dem gewöhnlichen Weg aus neuster Zeit mit der Aufforderung, ohne Verzug nach Leipzig zu kommen, um an der Stelle von Palm bei der Fortsetzung der neuen Auflage von Passows Lexikon mich zu betheiligen. Keil meinte, wenn ich wöchentlich einen Bogen lieferte, was sich ohne zu grosse Anstrengung machen liess, so würde meine Existenz auf anderthalb bis zwei Jahr gesichert sein; daneben würde mir durch diese Arbeit mancherlei gelehrtes Material für künftige Zwecke zufliessen pp. Jedenfalls hätte eine derartige Beschäftigung mir besser zugesagt als die jetzige Schulmeisterei, und es wäre mir ganz erwünscht gewesen, manche lexikalische Brosamen, die sonst verloren gehen, mir vom Hals zu schaffen. Durch die Verbindung mit der Vogelschen Buchhandlung würden sich mir vielleicht andere ähnliche Arbeiten dargeboten haben, und am Ende wär ich ein Leipziger Bücherfabrikant geworden *in optima forma*. Einstweilen musste ich jedoch auf alle diese hochfliegenden Aussichten Verzicht leisten; ich glaube kaum, dass ich vor Johannis nächsten Jahres den Deutschen Boden werde betreten können. Dann wünschte ich sehnlichst, dass es mir möglich würde, mich in Ihrem Königsberg zu fixiren. Fürs erste werde ich aus pecuniären Rücksichten wohl mit dem andern Königsberg vorlieb nehmen müssen, wo die Stellung meines ältesten Bruders als Director des Gymnasium mir zu Statten kommt. Könnte ich nur erst wieder arbeiten! Diess verlernt man in Livland durchaus, und vor meiner Rückkehr wird es kaum besser mit mir werden. Schon das planlose Umhertreiben und der Mangel an einem festen Ziele lähmt den Eifer; dazu die pädagogischen Leiden, die Abgeschiedenheit von

todten und lebendigen Hilfsquellen u. s. w. — nach der alten Litanei! Um so mehr freue ich mich mit Ihnen über Friedländers rüstige Thätigkeit, von der ich nächstens einige Früchte hieher zu bekommen hoffe. Nicanor wäre somit denn auch bearbeitet. Wollen Sie nicht Aristonicus und Didymus vornehmen? Bei dem letztern ist eine vielseitige Thätigkeit wohl noch jetzt nachweisbar, aber die Fragmente scheinen sehr zersprengt und im Vergleich zu der ursprünglichen Büchermasse dieses *Χαλκέντερος* nicht zahlreich zu sein. Unsere Zeitschriften hinken wohl etwas? Wenigstens ist hier vom fünften Band des Philologus noch nichts zu sehen. Vom Rhein. Museum bekam ich vor anderthalb Monaten VII, 3. mit dem Aufsatz von Schwanbeck (aus seinem Nachlass?) über den Periplus des Erythräischen Meeres. Sonst geht ja der philologische Buchhandel, wenn auch im gemässigten Schritt, immer noch fort: leider kommen hieher esoterische ⟨*so*⟩ Sachen äusserst selten. Vom Hartungschen Euripides und ähnlichen Dingen wird mir jedes Bändchen zur Ansicht zugeschickt; dagegen Ritschls Plautus ist mir gänzlich unbekannt. Döderleins Homerisches Glossarium habe ich durchblättert, aber nicht behalten. Der Diogenes Laertius von Cobet ist, wie mir H. Jacobi schreibt, ohne kritischen Apparat ausgegeben; diess ist denn freilich ein grosser Uebelstand, da Cobet den bisherigen Text nicht allzu glimpflich behandelt hat. Auch ich habe einige Conjecturen zu Diog., ohne Kenntniss der Cobetschen Arbeit wage ich kaum sie an Schneidewin zu schicken. Wüsste ich, dass Röper in Danzig damit gedient wär, so würde ich sie ihm *privatim* mittheilen. Das von Ihnen *Quaest. epic.* p. 306. besprochene *ὀστά* ist I, 63. herzustellen: *ὀστὰ δ' ἔχει Σαλαμίς*. Sollte III, 34. nicht zu schreiben sein: *ἀλλὰ Τιμολέων* (statt *ἀλλά τοι Μόλων*), und III, 29: *εἴθε γενοίμην οὐρανός, ὡς πολλοῖς ὄμμασιν εἰς σὲ βλέποιν* (statt *βλέπω*)? Es würde mir sehr erwünscht sein, über die beiden letzten Stellen Ihr Urtheil zu hören. Zu Wagners *Fragm. Trag.* beabsichtige ich noch einen Nachtrag, besonders mit Rücksicht auf die Parodieen bei Aristophanes, wofür ich ein Programm von Täuber aus Berlin erwarte. Einige Supplemente zu Müllers *Fragm. Hist.* Vol. II. III. habe ich neulich an Schneidewin abgehen lassen. Für das dort besprochene Verzeichniss der Attischen Demen giebt das letzte Heft der Zeitschr. f. Alt. (p. 380.) einen Nachtrag, die *Ἐργαδεῖς* und die *Φυρρινήσιοι*. Sollte das letztere Demotikon nicht auf den Gau

Φυρνί hinweisen? (Arcadius p. 112, 15. obgleich Lobeck *Prol. Pathol.* p. 227, n. 3. daselbst *Φρύνη* vermuthet.) Wissen Sie nicht, wann der vierte Band des Müllerschen Werkes zu hoffen ist? und kennen Sie vielleicht Creuzers Aufsätze über Vol. II. III. in den Münchener Gel. Anzeigen? Allzu viel wird wahrscheinlich nicht darin enthalten sein. Von G. Hermanns Aeschylus ist wohl noch nichts publicirt? Sie bekommen wahrscheinlich die Marburger Universitätsprogramme? Wollten Sie in diesem Fall wohl die Güte haben, mir mitzutheilen, was Bergk im letzten Winterproömium über Stephanus Byz. v. *Νίκαια* bemerkt? und ob die Heimath des Stoikers Apollodor durch ein bestimmtes Zeugniss nachgewiesen wird? In diesen *Comm. crit.* von Bergk sind überhaupt wohl sehr schöne Sachen enthalten. Bernhardys Röm. Litteraturgesch. wird in ihrer neuen Gestalt Ihnen nun bekannt sein; ich bin darauf sehr gespannt, und wünsche, der Rest des Suidas möchte bald nachfolgen. Möchte nun der treffliche alte Lobeck seine Pathologie recht rasch drucken lassen! Mit der Bitte, mich ihm bestens empfehlen zu wollen, in aufrichtigster Verehrung Ihr ergebenster

Aug. Nauck.

Engelhardtshof, 6/18 Oct. 1850.

321. H. Th. v. Schön an Lobeck.

Pr. Arnau den 22. 8ber 50.

Mit Dank (bey voller Geltung des Satzes, dass der Positivus über dem Superlativus steht) gebe ich die Beilage zurück ⟨vgl. S. 533⟩. Allerdings ist darinn der Humor im Einzelnen niedergehalten, aber das Ganze ist ein herrliches Produkt, eines an Satyre gränzenden Humors, für die jetzige Zeit, wo Bajonette und Kartätschen Meinungen nieder stechen und nieder donnern sollen, und wo Säbel und Kanonnen Basis nicht allein der grössten Cultur Anstalt, des Staats, sondern auch der Zelebrität seyn sollen. In der jetzigen durch und durch Ideenlosen Zeit, kann man nicht oft genug an die grosse Glocke des Geistes schlagen, und Ew: Hochwohlgebornen haben hier Ihre Aufgabe erfüllt.

meine ergebenste Empfelung.

Schön.

322. Lehrs an K. Rosenkranz.

Mein lieber Rosenkranz, bei dieser äussersten Naturverschneitheit ⟨[1]⟩ in die Natur irgendwo mich zu versenken gedrängt fällt mirs ein jetzt einmal zu prüfen was Humboldt mit seinen Schilderungen des Naturgefühls vermag. Können Sie mir den bezüglichen Band des Kosmos, es ist ja wohl der erste, zukommen lassen?

Sind nun fünf Tage im Januar
Mit Schnee und Winter verflossen!
Bleibts neue wie das alte Jahr,
Das hätt' mich sehr verdrossen.
Nur eines bleib' mir wie zuvor,
Dein liebes Herz und dein geduldig Ohr.

Lehrs.

323. Aug. Nauck an Lehrs.

Verehrtester Herr Professor,

Es ist wieder eine lange Zeit verflossen, seit ich die letzte Nachricht von Ihnen bekommen habe. Fast wär ich, wie Sie von Friedländer gehört haben werden, noch etwas vor Ablauf des dritten Jahres unfreiwillig nach Deutschland zurückgekommen. So heilsam es mir an sich sein wird, wieder in Verhältnisse mich zu begeben, die zwar nicht ganz die alten sein werden, aber doch von den hiesigen hauptsächlichsten Uebelständen eine Abhülfe gewähren, so unangenehm wär es mir gewesen, auf Commando erscheinen zu müssen und bei einem Königl. Preussischen Unterofficier in die Schule zu gehen. Zum Glück hat sich die Lage der Dinge rasch gewendet, und obwohl ich noch lange Zeit zwischen Hoffnung und Furcht getheilt war, da weder meine schriftliche Meldung von der Militairbehörde beantwortet wurde, noch sonst mir tröstliche Nachrichten zuflossen, so bin ich doch allmählich zuversichtlicher geworden und mag nicht mehr daran glauben, dass es in Deutschland zum Bürgerkrieg kommt. Die Zeit, für welche ich mich hier verpflichtet habe, ist jetzt zu Ende; nach dem Wunsch von Albanus werde ich aber noch bis zu Ende dieses Semesters (d. h. nach hiesiger Zeitrechnung bis Johanni) bleiben, und dann hoffe ich Sie und Lobeck und Friedländer zu sehen und — diese

⟨[1] Vielleicht 5. Jan. 1851.⟩

Bitte werden Sie mir nicht abschlagen — in Ihren Vorlesungen zu hören. Schon jetzt freue ich mich darauf wie ein Kind auf den Weihnachtsbaum. Im übrigen wird es mir nicht leicht werden, von hier wegzugehen und ein Haus zu verlassen, wo ich Jahre lang von Gross und Klein unzählige Beweise wohlwollender Liebe empfangen habe; und es kann wohl kommen, dass ich mich in Deutschland während der ersten Zeit nach meiner Rückkehr etwas fremd fühle. Die Zeit wird es bald lehren, ob ich in Livland ganz verrusst bin oder noch einige culturfähige Elemente gerettet habe.

Von hiesigen *litteraria* wüsste ich Ihnen kaum etwas zu melden. Stephani ist als Mitglied der Akademie der Wissenschaften an Köhlers Stelle nach Petersburg gegangen. Er schrieb mir zuletzt kurz vor seinem Umzug zu Ende des vorigen Jahres (nach Russischem Kalender), und meinte, dass er räumlich noch mehr von Deutschland wegrücke, in wissenschaftlicher Beziehung ihm näher komme. Zunächst beschäftigt ihn die Redaction und Herausgabe des Köhlerschen Nachlasses. Zwei Theile davon (betitelt Serapis) sind bereits im vorigen Jahr erschienen; gesehen habe ich sie nicht, aber in Dorpat manches daraus gehört. Die erledigte archäologische Professur in Dorpat bekömmt ohne Zweifel Mercklin, dem diese Verbesserung seiner Lage sehr zu gönnen ist. Von Gräfenhans Geschichte der Philologie fand ich neulich den 4. Band angezeigt; was enthält derselbe und wie ist die Behandlungsart? Mir sind nur die beiden ersten Bände aus ganz oberflächlicher Durchsicht bekannt; ich kann nicht sagen, dass ich dadurch sehr erbaut worden wär. Jetzt erinnere ich mich nur der vielen Fachwerke mit mancherlei Namen, die nirgends ein Gesammtbild gaben und mehr verwirrten als belehrten. Es ist möglich, dass ich mich täusche. Ist Ihnen vielleicht der Nicolaus Damascenus von Piccolos bekannt? Müller hat in den *Fragm. Hist.* III. die neu gefundenen Bruchstücke nicht überall glücklich behandelt, und ich selbst habe in einem Aufsatz, den vermuthlich das nächste Heft des Philologus bringen wird, auf einige Fehler des jetzigen Textes hingewiesen; wahrscheinlich hat Piccolos die Hauptsachen vorweg genommen. Nächstens werde ich noch einmal auf Babrius zurückkommen, namentlich um zu zeigen, wie er es mit der Position vor *muta cum liquida* hält: aber auch sonst ist noch erstaunlich viel in diesen Fabeln zu thun, und

ich bin überzeugt, dass nach Lachmanns Ausgabe bereits mancherlei gethan ist, in Deutschland wie in England und Frankreich. Haben nicht Lewis (ich glaube, so war der Name) und Rossignol den Babrius edirt? und können Sie mir vielleicht über diese Ausgaben etwas mittheilen? Für das corrupte Fragment des Alcman bei Herod. *περὶ μον. λέξ.* p. 153. tentirte ich neulich: *τῷ δὲ κόρυν θεὰ καττὰν κάραν λαβῶσ' ἐπίαζε.* Einige Nachträge zu Wagners *Fragm. Trag.*, die mir schon seit langer Zeit lästig sind, hoffe ich in der nächsten Woche an Schneidewin zu schicken, von dem ich im ganzen vorigen Jahr nichts gehört habe. Den Aufsatz von O. Meissner mit Ihrem Vorwort in Philol. V, 1. habe ich mit dem lebhaftesten Interesse gelesen, und ich wünsche, Meissner möchte bald seine Arbeit vollständig publiciren. Kennen Sie das letzte Programm des Berliner *Collége Français*? Rud. Schmidt ist darin nach langer Pause wieder als Schriftsteller aufgetreten und hat den mir vollkommen einleuchtend scheinenden Beweis geführt, dass die Pseudo-Plutarchische Schrift *de vita et poesi Homeri* dem Porphyrius gehört, dem er auch die *Allegoriae Hom.* zuertheilt. Mir hat die kleine Abhandlung (30 pp. 4.) sehr gefallen; man bekömmt hier zuerst ein anschauliches Bild von den verschiedenen Phasen, welche die Homerischen Studien des Porphyrius durchlaufen. Wie ich höre, wird das Programm vermuthlich in etwas erweiterter Gestalt in den Buchhandel kommen, und ihm soll der Text der *Vita Hom.* beigegeben werden. Diesen Text besitze ich im Leipz. Abdruck von Plut. *Mor. ed. Wytt.*; dass ich dagegen die *Alleg. Hom.* hier entbehren musste, ist mir oft schmerzlich gewesen. Bei Olympiodor in Jahns Archiv f. Philol. und Pädag. XIV. p. 238. (vgl. p. 397.) heisst es: *οὕτω γοῦν καὶ οἱ κωμῳδιοποιοὶ σκώπτοντες τοὺς Ἀθηναίους φασίν, ὅτι οἱ μὲν τέττιγες δύο μόνους ἢ τρεῖς μῆνας ᾄδουσιν, οἱ δὲ Ἀθηναῖοι ὅλον τὸν ἐνιαυτὸν δίκας λέγουσιν.* Ist Ihnen vielleicht die Quelle hiervon erinnerlich? ⟨Aristoph. Vög. 39.⟩

Doch nun genug der Fragen und Beschwerden. Die liebste Antwort wird mir die sein, in der Sie recht viel von Ihren Studien erzählen; mit dieser Bitte empfiehlt sich Ihnen in aufrichtigster Verehrung und herzlichster Ergebenheit Ihr treuer Anhänger

A. Nauck.

Engelhardtshof, 4./16. Febr. 1851.

*324. Lehrs an Fr. Ritschl.

Königsberg d. 4ten July 51.

Mein verehrter Freund

ich muss mich doch endlich entschliessen! Einer andern Antwort an Heimsöth als die ich jetzt überschicke(1) bin ich nicht fähig. Ihre zähe Geduld, Hingeworfenes gegen Ueberlegtes, oder gar unlogisch und konfus gedachtes und ausgedrücktes zu zerlegen und zu widerlegen, wie ich sie in demselben Hefte gegen Bergk an Ihnen wieder bewundert, besitze ich nicht: und dabei noch weniger die, alles so auszudrücken dass es nicht durch Ernst oder Spass grob herauskommt. Gegen Heimsöth namentlich verfiel ich so oft ich an eine etwaige Antwort dachte — immer gleich in einen humoristischen Ton, den er übel vermerkt haben würde und der Höflichen gegenüber auch schwer berechtigt war. Kurz in einer oder anderer Weise kam es immer schlimm heraus, sobald ich mir den eigentlichen Inhalt und Gehalt seiner Fragen und Sagen in meiner Art ausdrückte. Z. B. wenn er nach der Stelle von der Pause, über die ich gesprochen, fortfährt zu fragen: und warum hat Hr. Meissner das nicht so und so gemacht [ich habe das Rhein. Museum nicht zur Hand], so hätte ich nur zu sagen, der Inhalt dieser Fragen sei: warum hat Hr. Meissner dasjenige, was er (nach seinen Grundsätzen) geschickt und gescheit gemacht, nicht viel plumper und dümmer gemacht? — Wenn ich mich auf die Stelle hätte einlassen wollen — „werden wir deshalb bei d. Beurtheilung u. s. w. unsere Syntax zu Hülfe nehmen?“ — wie breit hätte das werden müssen. Erstens hätte ich ihm sagen müssen, dass er nicht hätte schreiben sollen und wenn ers recht besehen wird auch wol nicht dies hat sagen wollen „unsere Syntax“ — sondern „unsere Theorie der Syntax“. Zweitens: sollte er wirklich meinen, dass wir die auch nicht einmal „zu Hülfe nehmen“ sollen? Ich meine dass wir dies sollen und auch gethan haben und dass die besser gewordenen Ansichten über syntakt. Erscheinungen im Griechischen durch Hermann u. A. ganz besonders daher sich schreiben dass wir über Ellipse etc. etc. bessere Ansichten gewonnen als die Alten. — 3) Dass ich übrigens (wie er anzunehmen scheint) den Vergleich mit der Anwendung unserer Theorie der Syntax gar nicht einmal gemacht, sondern nur an die höchst mangelhafte Theorie

(1 Rhein. Museum N. F. VIII 1852 S. 304—306.)

selbst der besten Griech. Theoretiker in einer Sphäre, in der dies anerkannt ist, habe erinnern wollen, um meinen zu können, es könne bei den musikalischen Theoretikern wol etwas ähnliches stattfinden. 4) Dass ich demnach auch nicht nöthig habe genaue Untersuchung anzustellen in wie fern der Fall der Anwendung unserer Theorie auf Musik und auf Syntax sich gleich weit erstrecke. Aber schon oberflächlich angesehen ergiebt sich wol dass die Fälle nicht ganz dieselben sind und demnach sein Triumph: „so liegt der Fall" nicht gerechtfertigt. In der Syntax geht vieles erst durch *ratio* und rationelle Anschauung und Auffassung, die bei verschiedenen Völkern bis zu einem gewissen Grade und in vielen Einzelnheiten auseinandergehendes hervorbringen kann (Sie werden mich wol verstehen, denn ich kann es hier bei dem flüchtigen Brief eben nicht auf den ackuratesten Ausdruck anlegen) — dagegen das rhythmische Gefühl, dünkt mich, vielmehr, um mich so auszudrücken, ein übereinstimmender menschlicher Naturmechanismus ist. Und sollte ich einen Fall, der mir ganz ähnlich scheint anführen, so würde ich zu einem andern Naturmechanismus, dem kranken, gehn und sagen: Wenn uns aus dem Alterthum eine gute Krankheitsgeschichte überkommen ist, werden wir um Einsicht in ihre Natur zu erhalten, um sie theoretisch zu beurtheilen, zu der schwarzen und grünen Gallentheorie greifen oder mit unserer heutigen ärztlichen Theorie daran gehn? — An einer Stelle spricht H. von der blossen Gleichlänge als vom „eigentlichen Takt". Dass ich so weit entfernt bin dies eigentlichen Takt zu nennen, dass es für mich noch gar kein Takt ist, da ich Takt ohne Iktus nicht denken kann — so könnte das auf unsere Grundverschiedenheit in dem, was der eine begreift und der andre nicht, zurückgehn — Dass er aber an andrer Stelle doch wieder ganz offenbar auch wieder Gleichfall wenigstens der Hauptiktus voraussetzt, ist seine Laxität im Denken und Ausdruck, womit man sich wieder erst mit ihm in *διάλογος* eingehen müsste, um nur zu erfahren, was er denn nun wirklich hat sagen wollen. —

Berühren will ich etwa noch dass er wunderlicher Weise sich einzubilden scheint, wenn wir einen Vers lesen, so schieben wir jeden Takt wie einen Holzblock hin. Aber freilich er scheint auch darauf nicht Rücksicht zu nehmen, was er doch wissen wird, wie ausserordentlich selbst ein Sänger oder Spieler nüanzirt, während er immer in demselben Takt verbleibt, durch den

Vortrag und mit Ziehen und mit Abkürzen und mit sehr kleinen Pausen, dergleichen alles nicht bezeichnet wird, sondern dem Vortragenden überlassen. Der Einzelne sprechende (z. B. der Deklamator eines Trimeters) hat hier noch viel grössere Freiheit. — Es ist nicht fein von ihm dass er überhaupt vielfach an Sachen nicht denkt, die doch bei der geringsten Attention auf die Sache nicht hätten übergangen werden dürfen. Unter andern spricht er durchweg so als hätten die Griechen Musik ohne Worte gar nicht gehabt. Bei den vielen Fragen an der Stelle, die ich in meiner Antwort zuerst behandelt habe, hätte er wenn er überhaupt einmal in dieses Fragen kam, eine so nahe liegende Frage nicht vergessen sollen, nämlich die: „oder wurde die Pause durch einige Musiktöne ausgefüllt?" (Was doch mitunter gewiss geschehen. Mitunter, doch natürlich ist dies blosse Privatmeinung die sich nach Beschaffenheit einzelner Stellen jeder nur nach eigenem Gefühl beantworten mag, meiner Meinung nach z. B. auch in d. Basis

Ἔρος δ' ἠὖτε μ' ὁ λυσιμελὴς δονεῖ ⟨Sappho Fr. 40 B.⟩
ein Riss auf der Saite

sehr natürliche Entstehung der Sache, mein' ich.)

Doch genug! Die Möglichkeit dass es vollkommen eine Verschlossenheit von meiner Seite sei, dass ich in gewisse andre metrische Theorien mich nicht finden kann, gebe ich vollständig und aufrichtig zu: und ich bin vollkommen geneigt auf jeden der sich mit mir die Mühe geben wollte zu horchen. Aber freilich anders wird es schon anzufangen sein als von Heimsöth. Wie sehr ich vollkommen unbefangen und hingebend z. B. mich zu orientiren suchen würde, wenn Sie mir etwas sagen wollen brauche ich Ihnen nicht erst zu versichern. Dass ich wo mir trotz grosser Namen Dunkel war, mich herauszuschlagen versuchte, würde mir nie ein Vorwurf sein . . . In alter Freundschaft und Neigung Ihr ergebener

Lehrs.

325. Fr. Ritschl an Lehrs.

Blankenberghe bei Bruges 7. Sept. 1851.

Mein lieber und verehrter Freund,

Von dem unlitterarischen Neste dieses unlitterarischen Nordseestrandes sende ich Ihnen, vermöge eines hoffentlich erlaubten Prochronismus, einen so herzlichen wie flüchtigen Gruss, der

erst von Bonn aus in ein paar Wochen seine wirkliche Reise an Sie antreten, weil auf eine kleine grosse Begleitung warten wird, die bis dahin fertig werden soll. So breit sie sich macht, so anspruchslos ist sie in der That; der Freund wendet wohl auch der Kleinigkeit ein freundliches Auge zu. Mein hiesiges Verweilen unlitterarisch zu machen, habe freilich auch ich mein Bestes gethan, indem ich statt der Bücher vielmehr Frau und Kinder mitgenommen habe, und mich in seligem Vergessen aller grauen Gelehrsamkeit ausschliesslich der gründlichen Abwaschung des seit Jahr und Tag eingesammelten Bücher- Acten- und Auditorienstaubes widme. Da vegetirt man denn eine Art von Pflanzenleben hin, in eine süsse Faulheit, die alle Energie ernstlichen Wollens bricht, eingelullt durch den einförmigsten Wechsel von Tag und Nacht, Ebbe und Fluth, Scholle und Kabliau, vor Allem Sand und abermals Sand. Sie kennen das; und wenn ich das nicht voraussetzte, entschlösse ich mich auch gewiss nicht von hier aus einen Brief an Sie zu schreiben, der nothwendig insipide werden muss, und nur den einzigen kleinen Werth hat Ihnen zu zeigen, in welcher Ferne Ihnen dennoch meine Gedanken freundschaftlich nahe sind. Unsere metrischen Differenzen zu erörtern ist hier wahrlich nicht die Zeit: auch weiss ich nicht ob dabei — auf schriftlichem Wege — überhaupt etwas herauskömmt. Die Knotenpunkte sind eben nicht logischer Natur; sich in verschiedenartige, seit Jahren innerlich angelebte Anschauungsweisen aber gegenseitig hineinzuversetzen, dazu gehört — Zusammenleben, in dem, nicht vorher berechenbar, in glücklicher Stunde ein plötzliches Verständniss dessen, woran der andere eigentlich anstiess oder worauf er hinauswill, aufgeht wie ein Licht, das sich nicht erzwingen lässt. „Und wer nicht denkt, Dem wird es geschenkt, Er hat es ohne Sorgen.“ Lernte man nicht das *Vitae summa brevis* täglich besser verstehen, so rechnete ich mit mehr Zuversicht darauf, Ihnen doch noch einmal meine metrischen Grundgedanken in einigermassen systematischer Ausführung gedruckt vorzulegen. Vor der Hand will ich nur froh sein die Sisyphusarbeit des Plautuswerkes *taliter qualiter* abzuwälzen. Was ich denn doch allmählig ein bischen satt kriege, freilich zu früh nach dem ersten Drittel. Warum müssen auch 20 Stücke übrig geblieben sein! Die Hälfte wäre auch genug. Lieber dafür noch ein Dutzend *leges Rubriae,* aber aus dem 6ten Jahrhundert.

Deutscher Philologie kann man doch nirgend entgehen, nicht einmal in Blankenberghe. Nicht zu viel freilich, aber dennoch mehr als nothwendig werde ich hier an sie durch Walzens ehrliche Schwabennatur erinnert, die sich hier Stärkung holt zum Studium des Harpalosmonumentes im British Museum, aber von Tag zu Tag seine Abfahrt aufschiebt aus Landrattenfurcht vor der Seekrankheit. Man bekömmt ganz wunderliche Gedanken, wenn man sieht, was schon in Süddeutschland Philologie heisst und von Philologie gedacht wird — geschweige denn!

Mit dem Versprechen, die Gedankenlosigkeit der heutigen Zeilen künftig durch einen vernünftigern Brief gut zu machen, wünsche ich auch Ihnen von Herzen frischeste Ferienstärkung, und bin mit treuster Gesinnung der Ihrige

F Ritschl.

Soll sich nicht bald einmal wieder das Rheinische Museum bei Ihnen zu bedanken haben für eine liebliche Gabe?

326. Joh. Horkel an Lehrs.

Züllichau d. 18 November 1851.

Es drängt mich heute Abend in eigenthümlicher Weise, Ihnen, sehr verehrter und geliebter Freund, Kunde von mir zu geben; die Vernunft sagt: thu lieber dies und das, du hast Eile nöthig, aber es hilft doch nichts, ich sage: ich will an Lehrs schreiben. Wissen Sie etwa schon, was mich so besonders zu Ihnen treibt? oder findet selbst die Fama den Weg nach Königsberg etwas weit? — Nun so hören Sie, was Sie verwundern, aber — das gebe Gott — nicht ganz unerfreulich berühren wird. Das sehr zufällige Zusammentreffen, dass der jetzige Minister v. Raumer früher Präsident der Frankfurter Regierung — damals unserer beaufsichtigenden Behörde — war, dass er als solcher wiederholt mit mir zu thun hatte, Stunden von mir besuchte und sich überhaupt ein sehr vortheilhaftes Bild von meiner hiesigen Wirksamkeit entwarf, wie denn auch wirklich manche, wiederum sehr zufällige Umstände mich hier eine bedeutendere Rolle spielen liessen, als mir strenge genommen zukommt: kurzum dieser ganze Weichselzopf von Zufälligkeiten macht jetzt Miene, sehr nachdrücklich in mein Leben einzugreifen, und eine Sache, von der bisher doch nur sehr dunkel und halblaut gemunkelt wurde, hat mit einem Male Körper und

Leben gewonnen. Am Donnerstag der vorigen Woche bekam ich von Raumer die Anfrage: ob ich von Ostern k. J. ab das Directorat des Collegium Fridericianum an Gotthold's Stelle zu übernehmen nicht abgeneigt sei und ob er die Prüfungs-Commission zu Abhaltung des *colloquium* auffordern solle? Sie sehen selbst, dass die Sache noch keineswegs definitiv ist, dass vielmehr noch das *colloquium* und die königliche Bestätigung erforderlich sind, um einen Vers daraus zu machen. Aus diesem Grunde möchte ich auch Sie, falls die Geschichte nicht ohnehin in Königsberg schon ruchbar geworden ist, dringend bis auf Weiteres um vollständiges Stillschweigen darüber bitten; ich werde immer noch früh genug unter die Hechel kommen.

Indessen ist es auch noch kein Ganzes. so ist doch auch hier die Hälfte mehr als das Ganze: jetzt ist die Zeit der Ueberlegung und der Selbstprüfung, das Weitere wird dann voraussichtlich seinen ruhigen Gang gehen. Ich habe viel gedacht und bedacht; dass sich das meistens in ein einseitiges Gespräch mit Ihnen, meinem einzigen Königsberger Freunde, der selbst an jener Anstalt zu ihrem Heile gewirkt hat, wie von selbst einkleidete, ist wohl sehr natürlich, und mit wie tiefem Schmerze hat mich jetzt wieder der Gedanke an Jakobi's Tod erfüllt! Lassen Sie mich denn auch ferner mit Ihnen sprechen, als sässen wir noch, wie vor wenigen Monaten, in meines Schwiegervaters *museo* beisammen ⟨vgl. S. 554⟩. — Dass ich zunächst unter diesen Umständen, wenn ich mir nicht die ganze Zukunft muthwillig verhauen wollte, ein Nein überhaupt nicht sprechen konnte, werden auch Sie nicht verkennen: es kommt nur darauf an, mit welchen Hoffnungen, welcher Freudigkeit sich das vorläufige Ja sagen liess. Bei meiner individuellen Complexion ist es mir von höchstem Werthe, dass mir die Sache von selbst in das Haus kommt, dass ich selbst um ihretwillen keinen Schritt gegangen bin, keine Zeile geschrieben, kein Wort gesprochen habe. Ganz ebenso kam ich hierher zu einer Zeit, wo der Pädagogiums-Himmel sehr bewölkt war, — es verging kein Jahr, so stand ich fest und stand in Wirklichkeit höher, als ich irgend erwarten konnte. Doch solche Gefühle und Erinnerungen sind incommensurabel; halten wir uns an das Greifbare. Sie werden mich für einen Director halten, der vor allen Dingen gut thun wird, noch möglichst viel von Wissen und Erfahrung in sich selbst hinein zu dirigiren. Das fühlt Niemand tiefer als ich selbst, aber

dies diem docet: in einigen Jahren würde es damit nicht anders stehen, und wo könnte ich besser vorwärtskommen, als in einer Universitätsstadt, als grade in Kgsbrg. wo ich — und das ist kein miserables Compliment — einen Freund wie Sie zur Seite habe? . Auch ist mir in dieser Beziehung Gotthold selbst ein Trost; er kam jünger als ich an die Stelle, und doch hat er es mit Ehren durchgeführt. Es wäre mir sehr lieb, wenn so auch Sie urtheilten; es wird an Anzapfungen von dieser Seite her nicht fehlen, gern hätte ich Sie dabei zum Paladin, wäre es auch nur in meinem innersten Bewusstsein. Warum man nun grade mich genommen hat? — gewiss nicht ganz ohne Rücksicht auf die Tendenz. Dies ist der Punkt, wo vielleicht auch unsere Ansichten nicht völlig stimmen werden: ich gehöre nicht zum Treubund oder ähnlichen Verbrüderungen, aber ich denke allerdings im Politischen und weit mehr im Religiösen ziemlich streng; mit gutem Gewissen aber kann ich sagen, dass ich dies nicht seit dem November 48 thue; grade dadurch, dass ich dies sehr entschieden zu Zeiten und unter Umständen ausgesprochen habe, wo das in Berlin nicht Mode war, habe ich eine gewisse Geltung in Kreisen bekommen, denen ich persönlich fern stehe, deren Tendenzen auch schwerlich in allen Stücken die meinigen wären. Ein derartiges Auftreten in einer Berliner, völlig gemischten, Wahlversammlung trug mir einen sehr warmen Händedruck des mir damals persönlich ganz unbekannten Theologen Nitzsch ein; darauf war ich stolz und bin ich es eigentlich noch, tausendmal mehr als auf manche vornehme Huld. Hierher wurde ich geschickt, um starkem Unfuge, der die ganze Anstalt zu sprengen drohte, zu steuern; willkommen war ich höchstens zweien im Lehrerkollegium, aber nach einem halben Jahre war der schönste Friede und selbst die Extremsten bekannten, dass sie in mir keinen Fanatiker gefunden hätten. Darauf, denke ich, kommt es jetzt vor allen an, dass die Richtungen, die ich unter allen Umständen vertreten würde, nicht von Fanatikern vertreten werden, die höhnisch das Werk Andersgesinnter niederreissen und beschimpfen und lieber für kleinere Kreise als für den Staat wirken. Dass ich ein solcher nicht bin, das wissen Sie; wird die Sache erst bekannt, dann sagen Sie das auch an Gotthold, damit der ungern Scheidende wenigstens die Furcht los wird, als würde sein Nachfolger ohne Pietät nur sich oder eine enge Klique suchen. Aehnliche Gespräche habe ich gar manches

Mal mit Jacobi geführt, und er ist bis an sein Ende mein Freund geblieben: ich denke, wir bleiben es auch, sollte auch späterhin einmal eine tiefer liegende Verschiedenheit heraustreten. Gelingt mir das, so sollen mich die nicht kümmern, die als die höchste Manifestation lieberaler Gesinnung die Flegelhaftigkeit betrachten, oder wenigstens nach diesem Grundsatze handeln. Sind gewisse Zeitungsberichte über Gotthold's Jubiläum wahr, so scheint es dergleichen Irrlichter auch im Lehrerstande in Kgsbrg. zu geben.

So liesse sich noch Vieles schreiben, doch das führt immer zu keinem rechten Ziel; mündlich wird's besser gehen und das kann ja Ostern möglich sein. In unzähligen Dingen dieser Welt möchte ich nun Ihren Rath. Möge eins oder das andere wenigstens hier Platz finden. Kennen Sie ein Werk von A. Jung: 'Königsberg und die Königsberger', welches auf dem letzten Blatt Ihrer Horen angezeigt ist? taugt es etwas und ist es so ergiebig, dass ich gut thäte es zu lesen? . — Wie steht es mit der Directorwohnung? Meineke schildert sie als sehr schlecht; ist sie nun vielleicht um so geräumiger, da sie doch mit 150 Rthlrn. angerechnet wird? — Können Sie mir einen ungefähren (natürlich ganz kunstlosen) Plan der Wohnung verschaffen, oder in etwaigen Mussestunden selbst fabriciren? Dergleichen ist besonders für meine Frauenzimmer sehr interessant, und wenn Sie sich der Sache annehmen, lässt es sich ja leicht machen, ohne dass der alte Gotthold beunruhigt oder unangenehm dadurch berührt wird. — Welcher Art Männer sind die beiden andern Königsberger Directoren, die ich wohl philologisch, aber nicht menschlich kenne? — Nun genug: es fehlt noch zehnmal mehr, als ich gefragt habe, aber selbst das rechte Fragen ist nur an Ort und Stelle möglich. Also, lieber Freund, opfern Sie sich einmal und schreiben Sie mir bald, bald, bald, des Langen und des Breiten; erfreulich wird mir Alles von Ihnen sein, was mir aber am meisten zu wissen nöthig ist, das können Sie ja am besten selbst ermessen. Vor allem aber lassen Sie mich hören, dass Ihnen mein Kommen, wenn es zum Kommen kommt, recht ist, dass Sie mir mit Rath beistehen wollen, dass ich endlich einmal wieder die Lust des συμφιλολογεῖν kosten soll, die ich nun Jahre lang nur an einzelnen Ferientagen erhaschen konnte. Von meinen *Horatianis* heute nichts; ich sitze jetzt grade an ihrer Beendigung, dann schicke ich sie der Prüfungs-Commission,

damit doch irgend ein Anhalt für das *colloquium* vorliegt; sagt dann Meineke *fiat*, so sollen sie sogleich gedruckt werden. Das wird alles, denke ich, so schnell gehen, dass ein ausführliches Schreiben (und das wäre doch nöthig) kaum noch lohnen könnte; verschleppt sich's dennoch, so kann es noch immer geschehen. Und nun leben Sie wohl, lieber Freund, und lassen Sie bald von sich hören. Meine Mutter grüsst Sie herzlich, meine Frau empfiehlt sich. In alter Freundschaft und Ergebenheit Ihr

Horkel.

Wie steht es mit der Theurung oder Nicht-Theurung in K.?

327. Aug. Meineke an Lehrs.

Berlin d. 24. Febr. 52.

Auch an Sie noch, wenn auch nur ein flüchtiges Wort, mein theurer Freund. Ihren Gruss von Michaelis hätte ich längst erwiedert, wenn ich Ihnen in Betreff unsres jungen Freundes Nauck etwas Erfreuliches hätte schreiben können. Böckh hatte bereits dem Ernst Curtius Anträge wegen Fortsetzung der *Inscript.*⟨[1]⟩ gemacht. Nauck wäre mir 10mal lieber.

Das hätten Sie wohl nie geglaubt, dass meine Kinder Ihnen so nahe kommen würden! Ich freue mich herzlich darüber, dass Horckel Ihnen werth ist. Meine nächste Sorge ist nun, den Leutchen eine Wohnung zu verschaffen und ich habe mich desshalb an die gute Frau Lobeck gewendet. Vielleicht können Sie auch mit helfen.

Im nächsten Semester werde ich an der Universität über Horaz Epoden lesen und im folgenden Winter über Aeschylus. Die Besetzung der erledigten Stelle scheint in weiter Ferne zu liegen. In kurzem hoffe ich Ihnen meine *Vindiciae Strabonianae* zuzusenden. Der Druck soll beginnen; obgleich ich eigentlich nicht weiss, wozu ich dergleichen schreibe. Das Allermeiste würde jeder Andere auch finden können . . .

Im nächsten Sommer kommen Sie doch? Habe ich im vorigen Sommer⟨[2]⟩ so gar wenig von Ihnen gehabt. Leben Sie wohl, mein lieber alter Freund. Herzlichst Ihr

Meineke.

⟨[1] Hier 'Anträge' übergeschrieben, ohne dass dasselbe Wort vorher gestrichen wäre.⟩

⟨[2] Als Lehrs, von Karlsbad kommend, kurze Zeit in Berlin weilte.⟩

328. Lehrs an Mart. Hertz.

Hochgeehrter Hr. Doktor,

am 4[ten] März, an Lachmanns Geburtstag, nahm ich ihr Buch über den hingegangnen Freund, um es wieder im Zusammenhange zu lesen: und habe nun damit diese Tage eine rechte stille und innige Rückerinnerung feiern können. Nehmen Sie nun bei dieser Gelegenheit meinen — wahrlich nicht rückständig gebliebenen, aber leider bisher nicht geschriebenen Dank. Mir wenden die Jahre sich schon abwärts, und meine Stimmung ist von der Art nicht um in dieser Zeiten Zukunft mit Heiterkeit zu sehn: und so ist es mir natürlich mich an das Glückliche und Theure, welches mir die Vergangenheit geboten, um so mehr und um so dankbarer anzuklammern. Wie habe ich es wieder so ganz empfunden, welch eine hohe Gabe des Schicksals es genannt werden muss, in die belebende Sphäre eines so ausserordentlichen Mannes geführt worden zu sein. Man muss wenigstens anders über sich selbst denken als ich es zu thun gewöhnt bin um zu meinen es sei irgend berechenbar, wie viel des Lebens, des Lichtes und der Wärme, womit man sein bischen Leben noch durchdrungen gefühlt, nur von dorther geflossen. Und noch tröstlicher ist in den Stunden unmuthiger Selbstbetrachtung die Erinnerung einem Manne von solcher sittlichen Wahrheit werth geblieben zu sein. Von den Thatsachen namentlich über die Berliner Zeit waren mir einige ganz unbekannt, einige auch der wichtigern doch nur theilweise bekannt. Sein wissenschaftliches und moralisches Wesen aber auch wächst in dieser Koncentration zu seiner wahren Höhe an. Die erstaunenswürdige Vielseitigkeit seiner Wissenschaftlichkeit besonders muss man so zu Papier gebracht zusammensehn! — Noch einmal also mein⟨en⟩ wärmsten und aufrichtigsten Dank!

Haupt ist wol für den Augenblick noch ganz von Aeschylus in Anspruch genommen. Und wahrlich wir brauchen den sehr nebst der Wärme der Erinnerungen auch an den unvergesslichen Hermann in dieser kalten Zeit. Dann wird er hoffentlich an Lucilius gehn können, dass uns nach 'der Pracht des Lucrez' auch diese Pracht aufgehe, von der ich nach allem was über ihn besonders und was überhaupt von Lachmannischen Sachen über die ältere Latinität vorliegt die grössesten Erwartungen hege.

Noenum ponebat rumores⟨[1]⟩ *ante salutem.* —

⟨[1] So; s. übrigens Lachmann zu Lucr. III 198.⟩

Dr. Friedländer und Dr. Nauck haben mir die freundlichsten Empfehlungen aufgetragen. Der letztere macht sich mit seinem Examen eine unnöthige ängstliche Noth, die wir noch nicht haben überwinden können. Erhalten Sie mir Ihre freundliche Gesinnung. Darum bittet herzlich Ihr aufrichtig ergebener

Lehrs.

Königsberg d. 7 März 1852.

329. Heinr. Jacobi an Lehrs.

Verehrtester Herr Professor,

Länger als bis heute darf ich ihn nicht verschieben den Dank für die Güte und Freundlichkeit, mit welcher Sie mir am Schlusse des vorigen schweren Jahres Trost und Freude bringend entgegen gekommen sind. Ich habe diesen Morgen die Ruhestätte des Unvergesslichen⟨[1]⟩ besucht, welcher mir durch zwölf Jahre mit unermüdlicher Geduld und unbeschreiblicher Langmut väterlich rathend und helfend in jeder Richtung des Lebens und Strebens förderlich gewesen. Was ich erlangt und gewonnen habe, ja was ich erstrebt und mit Gottes Hilfe noch erreichen möchte, verdanke ich dem Manne, der 'mildherzig, weich und voll Liebe' von keinem Rückhalt wuste und gern und gradaus nicht nur sein Wissen, sondern alle Gaben seines edeln Geistes und Herzens mittheilte. Dass ich Meinekens, des theuren Meisters, Aufmerksamkeit und Nachsicht; ja bei aller Unzufriedenheit, zu der ihn, wie schon Lachmann, die Verzögerung meiner Arbeit an den Komikern berechtigen können, doch immer noch leicht wieder belebtes Vertrauen gewonnen, verdanke ich nicht nur der guten Meinung, die der Selige in seiner Herzensgüte von denen erregte, die er sich nahe gestellt; sondern vielleicht auch der ernsteren Richtung auf das Wesentliche in seiner Wissenschaft, zu welchem Lachmann mir den Weg und die Führer angegeben. Ihm verdanke ich die nachhaltige Hinweisung auf Ihren Aristarch; ja aus seinem Exemplare und mit Hilfe seiner Bekkerschen Scholien, seines Apollonius Dyskolus und was sonst unentbehrlich für Ihr Werk und für das wozu es führen soll, aus Lachmanns Büchern habe ich zuerst vor vielen Jahren (ich schäme mich zu sagen wie lange) die Hoffnung schöpfen mögen auch Ihnen künftig nicht auf unrichtigem Wege zu erscheinen. Verzeihen

⟨[1] Lachmann's, der ein Jahr vorher an demselben Tage gestorben war.⟩

Sie mir also immerhin diese fast kindliche Ergiessung und dass ich an einem Tage komme, der Sie ohnehin zur Wehmut stimmt. Und wie Sie mir diesen kindlichen Schmerz zu Gute halten, so werden Sie mir auch Ihre Theilnahme nicht entziehen, wenn auch die Arbeit, auf die Sie schon im Sommer v. J. ein günstiges Auge geworfen, auch seitdem Sie mich zu ihrer Förderung und Beendigung ermutigt, wenig vorgeschritten und so aus der Ferne ihrem Abschlusse wenig genähert zu sein scheint. Die vielfachen Folgen, welche die Leiden des letzten Jahres über mein Leben gebracht, haben mich schwer (und Gott gebe dass endlich) die Bahn wieder finden lassen, auf welcher ich hoffentlich diesem Ziele und vielleicht auch andern im Gebiete ernster Wissenschaft zuwandern kann. —

Mehr möchte ich für dieses Mahl nicht voraus versprechen: gelingt es mir, in den nächsten Wochen wieder rüstig der Druckerei und frohen Gewissens Meinekens Wohnung zusteuern zu können, so werde ich auch sicherlich die Freiheit des Blickes und die Ruhe des Wortes finden, mit welchem Sie mir vergönnen wollen mich Ihnen wieder vorführen zu dürfen. Nehmen Sie freundlich an diesen Ausdruck meiner wärmsten Dankbarkeit für Ihre aufrichtende Theilnahme und erhalten Ihr Wohlwollen Ihrem ergebensten

Heinrich Jacobi.

Berlin, Kalkscheunen Strasse 3, am dreizehnten Merz 1852.

330. Otto Jahn an Lehrs.

Auf Ihren poetischen Gruss habe ich nur einen prosaischen aber herzlichen Dank zur Erwiederung. Sie müssen an sich selbst erfahren haben, wie wohlthuend einem, der wie ein Botengänger seinen Weg fortgeht, weil er nicht müde werden darf, ohne zu empfinden, dass er sich und Anderen damit etwas Liebes thut, ein freundlicher Zuruf ist, dass Sie mir diese Freude machten, der ich einer solchen recht sehr bedürftig war. Darum gebe ich mir auch keine Mühe Dichtung und Wahrheit zu scheiden, sondern führe mir Alles ohne alle Kritik zufrieden zu Gemüth, recht dankbar gegen den der mich erquickte.

Die Abhandlung, welche ich Ihnen schicke, wird Ihnen gewiss ihrer schönen Ausstattung wegen gefallen, hoffentlich überträgt sich etwas davon auch auf den Inhalt. Wenigstens traue ich Ihnen nicht die Humanität zu, die es bedauert, wenn

einem Lump einmal ordentlich gesagt wird, dass er ein Lump ist. Dass es nöthig ist einem solchen es noch zu beweisen, ist freilich schlimm, aber bei dem Publicum, wie es mir bekannt ist, ist es noch nöthig, und ich wünschte wo möglich manchen Leuten einen Schrecken einzujagen vor der Gesellschaft mit p. p. P . . . Entschuldigen Sie nur, dass nun auch anständige Leute damit behelligt werden.

So eben bin ich mit der Kritik eines anderen schlechten Schriftstellers fertig geworden, des Florus, der aus einer Bamberger Handschrift ein ganz anderes Aussehen gewonnen hat; wenn es nicht Florus wäre, könnte man seine Freude daran haben. Jetzt bessern noch meine hiesigen kritischen Freunde nach, dann soll er unter die Presse.

Sie haben wohl auch von meiner angeblichen Rehabilitirung gelesen, sind aber gewiss nicht so gutmüthig gewesen daran zu glauben. Es ist so wenig daran wie an der helikonischen Ilias und der wohlwollende Zeitungscorrespondent hat sich vom Pedellen etwas aufbinden lassen.

Leben Sie wohl und behalten Sie mich in gutem Andenken. Haupt lässt grüssen. Auch Hrn. Dr. Friedländer bitte ich zu grüssen. Von Herzen Ihr

Otto Jahn.

Leipzig 15 März 1852.

331. Lehrs an Clara Naumann.

Und sei's auch wahr was wir geschrieben lesen,
Dass uns das Weib die offne Wunde schlug, —
Doch ist bei ihm nur Tröstung und Genesen.

Hinauf hinauf reisst uns der Seele Zug,
Umsonst umsonst in ungemessne Fernen!
Doch ach! ermattet sinkt der Sehnsucht Flug

Zurück von Himmels Höhen und den Sternen.
Da schauen wir, gleich einem scheuen Wild
Nach Frieden hier, Beruhigung zu lernen —

Und sieh! des Weibes Seele, liebesmild,
Des Weh's mitahndend, dem wir schon vergehen,
Zeigt uns des Himmels Abglanz, und gestillt,

Wie abendlich im Spiegel sanfter Seen
Vertrauter, näher uns der Himmel lacht,
Empfinden wir der güt'gen Gottheit Wehen. — —

Und findest du was ich so wahr gedacht
Nur unbeholfen zu Papier erschienen,
Geschah's weil von Begierde angefacht,

Der wissbegier'gen dir zu Dank zu dienen,
Ich's niederschrieb — in sträubigen Terzinen.

332. Julian Schmidt an Lehrs.

Hochverehrter Herr Professor!

Die Zusendung Ihres Manuscripts ⟨[1]⟩ ist für mich ein sehr erfreuliches Ereigniss gewesen, sowohl des Inhalts wegen, als weil ich darin ein Zeichen Ihrer Theilnahme zu sehen hoffe.

Sie heben in Ihrem Aufsatz überall mit grosser Schärfe den Mangel an gesundem Menschenverstand hervor, der sich in Deutschland findet. Ich möchte noch ein zweites hinzufügen, was freilich im Wesen mit jenem zusammenfällt: den Mangel an richtigem Gefühl. Die sophistische Bildung unserer Zeit hat nicht nur unsere Köpfe, sondern auch unsere Herzen verdreht. Ich halte das für schlimmer, als unsere politische Misere. Schlechte Staatsverfassungen lassen sich ändern, aber mit einem depravirten Volk ist nichts zu machen. Wir sind auf dem besten Wege dazu. Früher waren unsere öffentlichen Angelegenheiten auch elend genug, elender als jetzt, aber unser Privatleben, das Privatleben des Volks, war intact. Jetzt sind wir so weit gekommen, dass nicht mehr die bewusste Niederträchtigkeit, sondern die unbewusste zu fürchten ist. Wenn Gutzkow es wagen kann (in seinem Dankmar wie früher in seinem Werner) einen ausgemachten Lump, der sich in jeder Lage auf die möglichst gemeine Weise benimmt, als Ideal darzustellen, so ist das nicht böse Absicht, sondern die vollkommene Unfähigkeit, Gut und Böse, Anständig und Unanständig von einander zu unterscheiden. Und Gutzkow ist nicht ein Individuum, sondern der Typus der am meisten verbreiteten Bildung, die sich im Leben geradeso gerirt, als im Roman. Wenn Gutzkow, ein Mensch

⟨[1] „Grote's Geschichte von Griechenland". Der Aufsatz erschien in den Grenzboten 1852 III S. 121–136; jetzt Pop. Aufs. [2] S. 447 ff.⟩

ohne alle gründliche Bildung, der seit seinem 18ten Jahr in der Lage gewesen ist, auf den Effect zu speculiren, für den also Wahrheit ein ganz unverständlicher Begriff ist, dergleichen macht, so wäre das kein Unglück; aber wenn ein gebildeter Mann, wie R . . ., vor dergleichen Idealen auf die Knie fällt — dann kann man freilich auch begreifen, dass er gelegentlich in den Preussenverein geht, ohne sich etwas Arges dabei zu denken.

Gegen diese Lügenhaftigkeit in unserm Denken und Empfinden mit der rücksichtslosesten Grobheit unermüdlich anzukämpfen, halte ich für nützlich und nothwendig. Es ist das einzige Verdienst, das ich mir und unserm Journal vindicire. Eine Masse jüngerer Leute folgt uns darin mit lebhafter und erfreulicher Theilnahme. Aber diese lehnen sich an uns, und wir haben doch von Zeit zu Zeit das Bedürfniss, uns auch an andere zu lehnen. Die Theilnahme solcher Männer, wie Sie, wäre uns die liebste Stütze. Ich meine nicht die directe, denn Sie haben andere Dinge zu thun, als sich mit Dummköpfen und moralischen Cretins herumzuschlagen, aber jene indirecte, uns viel wichtigere, die darin besteht, dass wir uns bewusst sind, von einem verständigen und reinen Geist im Ganzen gebilligt, und wo wir irren, belehrt zu werden. Wenn Sie uns also durch Friedländer . . . von Zeit zu Zeit ein Wort des Beifalls oder der Belehrung zukommen lassen wollten, so würde uns das unschätzbar sein.

Ich habe nach Ihrer Erlaubniss Ihren Namen unter den Aufsatz gesetzt; etwas Renommage muss man einem Journalisten schon zu Gute halten. Ich werde, sobald er gedruckt ist, einige Exemplare an Friedländer schicken.

Schliesslich verzeihen Sie mir meine schlechte Schrift — ich verlerne das Schreiben fast ganz, weil ich immer dictire — und schenken Sie uns Ihre Theilnahme. Mit aufrichtiger Verehrung und Ergebenheit

Julian Schmidt.

*333. Lehrs an Aug. Meineke.

Mein lieber Freund

Den 5ten Juny dieses Jahres fällt Lobecks 50jähriges Habilitationsjubiläum. Dies ist die Veranlassung dieser Zeilen. Sollte

nämlich nicht die Akademie ihm ein Gratulationsschreiben zukommen lassen? Wir haben auch den übrigen 3 Akademien, deren Mitglied er ist, die Anzeige gemacht. Und für die Berliner halte ichs fürs einfachste, die Sache hiemit Ihnen zur Veranlassung anheim zu geben.

Wir werden an dem Tage selbst hier nichts mit ihm persönlich aufstellen können. Denn er wird entfliehen. Und das ist allerdings, auch wenn es seine Bescheidenheit nicht mit sich brächte, sehr gerathen. Nach der ersten hat er diese Tage einmal gesagt: „wenn ich hier wäre, würde doch so mancher aus Höflichkeit glauben zu mir kommen zu müssen und seine schönen Morgenstunden verlieren." Allein jedenfalls ist es nichts für ihn, sich den ganzen Tag seine Verdienste vorrücken zu lassen, auch ist er körperlich jetzt zu leicht angegriffen und es würde ihn körperlich sehr mitnehmen. Gotthold konnte beides vertragen und hat es bestanden wie ein Held.

Das Hauptunternehmen, das wir uns ausgedacht haben und dem er sich nicht entziehen kann, ist eine Sammlung zu einem *Stipendium Lobeckianum*, das wir für einen fleissigen und tüchtigen philologischen Studenten an der hiesigen Universität stiften wollen, und die guten Fortgang hat. — Lobeck ging mit dem Gedanken um, nach dem Jubiläum seine damalige Dissertation gegen Lessing, *„de dis a mortuorum adspectu non prohibitis"* ⟨vgl. S. 1⟩, die ihm trotz der Unvollständigkeit des Materials in der Form noch jetzt nicht missfällt, wieder abdrucken zu lassen mit einer *epistola ad amicos*. Worin er dann über die Fortschritte der Wissenschaft seitdem sprechen wollte. Jetzt ist er abgeneigt geworden: er scheint zu glauben, es lasse sich manches was zu sagen wäre, jetzt nicht wol sagen. — Das MS. zum ersten Bande der Pathologie ist abgeliefert!

Geliebter Freund! es macht mir immer eine eigne, freudige Empfindung, wenn ich so bei den Ihrigen sitze. Und ich hoffe sie werden auch mit uns zufrieden sein. Was Horkel selbst in seiner amtlichen Stellung betrifft, so werden Sie das wol erfahren haben, dass ihm von keiner Seite missfreundliche Schwierigkeiten gemacht sind: wie ich es auch voraus gesehen. Und er scheint seine Sachen vortrefflich zu machen.

Mit Lachmanns Bild, das vorige Woche hier angekommen, bin ich nicht zufrieden. Das ist doch nicht der Lachmannsche Kopf, nicht sein ächter, treffender Habitus. Auf Horkel hat es

denselben Eindruck gemacht. Also ihn im Herzen, sein Bild in der Phantasie behalten!

In alter unverbrüchlicher Anhänglichkeit Ihr

Lehrs.

Kgsbg. d. 9. Mai 1852.

334. G. W. Nitzsch an Lehrs.

Kiel, d. 9 Mai 1852.

Einen gar willkommenen Dienst haben Sie, geehrter Herr und Freund, mir erwiesen. Es würde mich hinterher wahrhaft geschmerzt haben, zum Ehrengedächtniss und der Liebeserweisung für unsern Altmeister Lobeck nicht auch mein Scherflein beisteuern zu können. Mein Beitrag folgt hierbei in dem Wechsel auf Schetzschke ⟨*so*⟩ u. Sohn in Halle, bei dem ich noch etwas darüber gut habe, was er wahrscheinlich so zu Johannis zahlen würde. Gern hätte ich 50 Rthl. vollgemacht, bin aber, da wir Unglücksvögel eben von unserm (nie bereueten) Kampfe doch für jetzt nichts als Einkommen- und Einquartierungssteuern u. s. w. erübrigt haben, nicht mehr als 30 zu geben im Stande. Habe dazu meine beiden Söhne noch stark auf dem Beutel.

Sie haben gewiss für Lobecks des Kernmannes Sinn mit dem *φιλοκαλεῖν μετ' εὐτελείας* vortrefflich gewählt. Ich habe nun weiter an Lindemann in Zittau und Müller in Magdeburg Meldung gesandt. Friedemann ist mir obgleich ehemals College ganz fremd geworden, ich denke nicht gern an ihn und weiss ihn kaum zu finden. Daher habe ich nur den beiden Andern ihn genannt.

Ihre weiteren freundlichen Zuthaten waren mir auch lieb. Möge denn die Preuss. Regierung den bedeutenden und so edel verschuldeten Schaden ⟨[1]⟩ von dem theuern Lobeck abwenden. Sie hat Ursach, Titel ihrer Ehrenhaftigkeit aufzubringen. Wir haben ein Lied davon zu singen.

Der kernfeste Gotthold ist immer mir bei seiner Selbständigkeit und Frische in Lehr und Charakter ein Gegenstand der Achtung gewesen.

Beste Wünsche für das fernere Gedeihn Ihres Vorhabens und für Sie selbst in Amt und Haus. In herzlicher Hochachtung der Ihrige

Nitzsch.

⟨[1] Vgl. Friedländer's Mitth. S. 160.⟩

335. M. H. E. Meier an Lehrs.

Den herzlichsten Dank spreche ich Ihnen, verehrter Herr College, für Ihren freundlichen Brief vom 8ten d. M. in meinem und der hiesigen philosophischen Facultät Namen aus; diese ist Ihnen auf's besste dafür verpflichtet, dass sie durch Sie darauf aufmerksam gemacht ist, welches Anrecht sie zur Betheiligung an der Feier des 5ten Juni habe, indem es ohne Sie leicht hätte geschehn können, dass ihr das zur rechten Zeit entgangen wäre und sie dann zu spät das schmerzliche Nachsehn gehabt hätte; ich aber danke Ihnen, dass es mir vergönnt ist, etwas Freundliches einem Manne zu verschaffen, für den ich seit meinen Studienjahren eine immer mehr gesteigerte Verehrung und Bewunderung gefühlt habe und fühle. Die Facultät hat gestern Sitzung gehalten und darin einstimmig, wie sich erwarten liess, die Erneuerung des Diploms beschlossen. Die Wittenberger Facultätsacten ergeben nur, dass Lobeck im Sommer von 1802 promovirt ist, der Tag geht nicht daraus hervor; es ist aber kein Grund vom 5ten Juni, den Sie mir als Säcular-Tag bezeichnen, abzugehn. Ich habe den Auftrag Sie um Mittheilung eines Verzeichnisses der Aemter, Titel, Orden, Mitgliedschaft an gelehrten Vereinen Lobeck's zu ersuchen; es scheint mir dass es für ihn am wenigsten so einer *longa atque insignis honorum pagina* bedürfe, aber mancher findet das nun einmal überall *de rigueur* und so bitte ich, um keine Zeit zu verlieren, dass Sie mir gütigst so bald als möglich diese Mittheilung machen.

Wahrhaft erfreut hat mich die gütige Art, in der Sie, verehrter Herr College, sich über meine Arbeiten äussern; *a laudato laudari* ist mir zu allen Zeiten Ermunterung und Sporn gewesen und Sie sind mir seit Jahren durch Ihre Schriften einer der wenigen *laudati* gewesen deren Beistimmung mir wohlthut. Von ganzem Herzen Ihr ergebenster

Meier.

Halle, 13. 5. 52.

336. Fr. Thiersch an Lehrs.

München d. 19ten May 1852.

Hochgeehrtester Herr und Freund,

Ich bin Ihnen ebenso wie meine Collegen bey der Akademie zu vielem Danke verpflichtet, dass Sie uns in Kenntniss von dem bevorstehenden fünfzigjährigen Jubiläum unseres Lobeck gesetzt

und uns dadurch Gelegenheit gegeben haben, ihm unsere Glückwünsche zu dem langen Gedeihen seiner Thätigkeit und ein Zeichen unserer Theilnahme in einem Exemplare der Abhh. der 1 Cl. durch Ihre gütige Vermittelung zukommen zu lassen.

Ich lege der Sendung einige *Philologica* von mir bey, die ich Sie bitte als Zeichen meiner Dankbarkeit für die vielfache Belehrung gefälligst anzunehmen, welche ich Ihren *Homericis*, bes. den aristarchischen Untersuchungen verdanke. Erfreulich ist mir, dass Sie den Disquisitionen derselben Richtung, die ich vergangenes Jahr drucken liess, Aufmerksamkeit und Theilnahme schenken. Ich bin leider! vor schon vielen Jahren von meinen homerischen Studien und Arbeiten getrennt worden, und finde ich Gelegenheit, von Zeit zu Zeit in die verlassene Provinz zurückzukehren, so komm' ich mir fast wie ein Gast und Fremdling in ihr vor, während Sie dort Ihre dauernde Heimath gefunden und bleibenden Sitz aufgeschlagen haben. Möge Ihren anhaltenden und fruchtbringenden Bemühungen noch langer Erfolg gesichert bleiben.

Ausser unserm Lobeck wünsche ich auch Ihrem Herrn Collegen Hagen, dem ich beyliegende Abh. zu übergeben bitte, als meinem Reisegefährten und Leidensgenossen in Rom und der Umgegend bestens empfohlen zu seyn. Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster

Fr. Thiersch.

337. G. W. Nitzsch an Lehrs.

Kiel, d. 31 Mai 1852.

Geehrter Herr Professor,

. . . Ich für mein Theil fühlte Drang, dem hochwerthen Meister Lobeck aus Grund der Seele meinen directen Gruss der Verehrung und Glückwunsch zu widmen, und wollte ihn beilegen; habe mich aber des Bessern besonnen. Der theure Mann würde dann vielleicht meinen, eine Antwort schreiben zu müssen. Das darf ich nicht irgend verursachen. Wenn erst einige Zeit ins Land gegangen ist, dann kann ich ihm sagen, was ich auf dem Herzen habe. Dann wird er nicht gedrängt, es ist dann ein Brief, wie andere Briefe zu gelegentlich bequemer Erwiederung. So haben Sie nochmals Dank, dass Sie auch meiner gedacht haben. Mit herzlicher Hochachtung der Ihrige

Nitzsch.

338. G. W. Müller an Lehrs.

Mein höchstgeehrter Herr Professor,

Ueber Kiel habe ich durch meinen Freund Nitsch ⟨*so*⟩ d. ä. die Kunde von unsers hochverehrten und innig geliebten Lobeck funfzigjährigem Habilitationsjubiläum erhalten und diese sogleich an Oberschulrath Friedemann im Gr. H. Nassau, an Director Sauppe in Torgau, an Director Sintenis in Zerbst, an Director Schmidt in Wittenberg weiter gefördert, welche wenigstens durch die Schriften Lobecks sich als dessen Schüler und Verehrer betrachten, Friedemann und Sintenis auch als Zuhörer und Mitglieder der Griechischen Gesellschaft und als Aequalen von mir.

Der Gedanke, für einen Philologie-Studirenden in Königsberg ein Lobeckisches Stipendium zu gründen, ist dem wohlwollenden und zarten, ja überbescheidenen, Sinne unsers lieben Lobeck ganz entsprechend . . . Wäre nur die Nachricht eher an mich gelangt; dann hätte sich noch weit mehr bei anderen Gymnasien *mittelbar* thun lassen. Auch würde ich mein Gedicht, das ich im Namen unserer Anstalt leider *hier* habe müssen drucken lassen, nach Leipzig, zum Druck in gross Quart, mit lauter Uncialbuchstaben auf dem Titel, haben schicken und mehr in Musse haben ausfeilen können. Hier in Magdeburg wird sonst nichts Griechisches gedruckt, als allenfalls in einzelnen Bemerkungen und Anmerkungen, daher musste ich Cursivschrift mit auf dem Titel brauchen lassen, und darnach wird wieder das Octavformat bedingt. Dann bin ich durch meine Geschäfte sehr occupirt und ausserdem waren mehrere Collegen krank, auch musste ich wegen eines Neubaues im Kloster immer auf dem Platze sein. So würde ich, wie ich angedeutet habe, wiewol Ahrens noch nicht evident die Formen in *η* als Genitivformen nachgewiesen hat, doch bei längerer Ueberlegung der Analogie und Berücksichtigung der Accusativformen von Adjectiven auf *ης* nach der dritten auf *ην*, — *᾿Αριστοφάνη* und *Σοφοκλέη* haben setzen lassen; aber es musste Alles im Galopp gehen, da die Druckerei sonst nicht bis d. 29. Mai und der Buchbinder nicht bis zum 1. Juni früh 9 Uhr, nach ihrer Behauptung, fertig sein konnten. Zeitig genug wollte ich aber doch das Ganze einsenden. Die gewählten Redeweisen sind mehr pindarisch als alcäisch und sapphisch, jedoch nicht in pindarischer Form gehalten. Mögen die Strophen unserm Lobeck und Ihnen nicht missfallen. Aber was mehr werth ist, möge Ihm Gott recht gute, heitere und kräftige Tage zu dem Jubelfeste verleihen!

Wenn eine Nachricht über die Feier gedruckt wird, lassen Sie, mein Hochgeehrter, uns auch und dabei auch für Torgau, Zerbst, Wittenberg ein Exemplar zu kommen. Das Packetchen, in welchem ein festlich eingebundenes und mehrere andere Exemplare des Gedichts nebst einigen Zeilen an Lobeck liegen, wollen Sie am 5. Juni vom Kloster Unser *(sic)* lieben Frauen und namentlich von mir mit übergeben.

Genehmigen Sie den Ausdruck meiner grössesten Hochachtung, mit welcher ich mich zeichne Ew. Hochwohlgeboren ergebenster

Director Professor Müller.

Am Morgen des 1. Juni, 1852.

. . . Da ich einmal einen Nachtrag gemacht habe, bemerk' ich, dass unser Lobeck sich in der Griech. Gesellschaft zu Wittenberg beim Griechischsprechen selbst *Ἐπαινογώνιος* nannte.

M.

339. Lehrs an Clara Naumann.

Wie kam Ihr Brief, wertheste Frau, mir so recht *à propos* mitten in unsere Rustizität hinein zur Erbauung. Wir hatten hier drei Tage lang eine Geräthe- und Produktenausstellung und — Thierschau. Angefüllt war die Stadt von Gutsbesitzern, und wo man auf der Strasse ging hörte man nichts als Weizen und Kartoffeln und Thaler und Schweine, und wenn ich zu Zappa ⟨[1]⟩ kam, sassen da die bäuerlichen Gesichter, und wieder Weizen und Kartoffeln, nicht einmal gebratene. Und die Menge Frauen, kleinstädtisch, unelegant gekleidet, mit sehr vielen verwelkten falschen Blumen unter den Hüten, und Landjunker mit grossen Cigarren in der Residenz, und Mädchen wie die Gänse und als wären sie noch nicht fertig für Stadtmamsels. Das waren die Menschen. Besser waren die Ochsen, darunter einige sehr schöne. Aber im Exerzierhause, wo Maschinen, Früchte, Blumen, Gurken, Erbsen ausgestellt waren — Königsbergische Einrichtung. *All heaven and earth were dark!* So ging man in der Finsterniss unter Dresch-flegeln — Dreschmaschinen wollte ich sagen sich durcharbeitend, und die Blumen sehnten sich nach Luft und

⟨[1] „Conditorei, in der L. viele Jahre lang seinen Nachmittagskaffee trank, Zeitungen las, Besuche empfing, auch gelegentlich Briefe schrieb oder ein Buch excerpirte und studirte. Am Fenster in dem kleinen Zimmer, das über den Schlossplatz sieht, hatte er sein Standquartier und trieb da sein Wesen mitten in der buntesten Tagesbelebtheit.“ Cl. Naumann.⟩

Sonne: sie fühlten sich jammervoll eingesperrt. Aber die ganz grosse Gurke fühlte sich wohl. Und wer sie hätte kaufen wollen und eine Gurkenschneide dazu, hätte sich gleich auf der Stelle sehr viel Salat machen können. „Die Welt ist ein Sardellen-salat“ heissts ja wol bei Göthe irgend einmal. Für manchen ist gewiss ein Gurkensalat eine Welt. — Das alles und so vieles und grosses geschieht bei uns. Und das wäre eine geschichtlose Zeit? Mag sein bei euch da draussen in Deutschland: was aber uns anbetrifft, o das waren mir Geschichten!

Nachdem ich mir gestern diese Ausstellung besehn, ging ich hinaus ins Freie auf die Hufen; es war das schönste Wetter. Ich trat in Konradshof ein — keine Maus! Doch vielleicht waren die Mäuse von der Katze fortgefressen. O, es war auch keine Katze. Und der ganze Strich leer, verödet. *That that is solitude!*

Mit dem Wetter sind wir offenbar dieses Jahr bevorzugt: denn es ist bei uns anhaltend schön und meist warm. Ich komme aber — da Sie doch nun einmal freundlich fragen wie ich lebe — wenig hinaus. Der Börsengarten — ich langueile mir! ⟨[1]⟩ Die Hufen immer wie oben. Und sympathetische Gesellschaft fehlt mir sehr — ausserhalb meiner vier Wände, in denen ich mich ganz leidlich bewege. Nun beurtheilen hienach ⟨*so*⟩, welches Verdienst sie sich um mich durch Ihren lieben Brief erworben haben. Sie hätten mir nur über Ihre Lektüre noch etwas ackurater schreiben sollen. Sie lesen Macaulay. Was? Wenn ich es wüsste, hätte ich gern mich in Gedanken, da ich das meiste von ihm wol kenne, mit Ihnen an die Stellen versetzt, an denen Sie Sich eben erfreut. Unser Kornelius lebe! ⟨[2]⟩ Das

⟨[1] So sprach Emil Devrient als Engländer.⟩

⟨[2] Aus dem verflossenen Winter berichtet Cl. Naumann über Lehrs: „Er hatte die versprochene kleine englische Bibel mitgebracht; wir lasen vertiefende Stellen zu den Cornelius'schen Schöpfungen, vor Allem die Bergpredigt, die zu L.'s werthvollsten ethischen Offenbarungen gehörte, zu denen er in beschwichtigter Stimmung immer wieder zurückkehrte.“ Und kurz vorher, wo von dem Aufenthalte des Freundes in Berlin nach der Karlsbader Cur während des Sommers 1851 die Rede ist: „L. konnte gar nicht aufhören die Gunst zu rühmen, die ihn noch zuletzt zu Cornelius' Atelier, ins Raczynski'sche Palais, geführt. Als er da staunend und erfasst umhergegangen, während ein unscheinbarer Mann an den Cartons weiter arbeitete, sei dieser schliesslich auf ihn zugekommen mit den Worten: 'Sie scheinen sich ernstlich für dergleichen zu interessiren.' 'Und wer war es gewesen?' sagte

ist ein Haupt-mann. Sie haben mich schön wieder dort herumgeführt. Und sollte es auch nicht dazu kommen, dass ich persönlich mit Ihnen im Atelier noch zusammentreffe, so bin ich doch jetzt schon mit Ihnen herumspaziert, und freue mich jedenfalls der Zeit wo wir wieder zusammen die Umrisse besehen wollen! — in gleicher Freude an diesen heiter idealen Schöpfungen. Getheilte Freud' ist doppelt Freude.

Das neue Museum soll leider an unzweckmässiger Aufstellung sehr zu leiden beginnen, wie ich von Farenheid höre. Indessen: „es kommt darauf an wo man herkommt“ sagte der verstorbene Jakobi — bei einer Gelegenheit, die wenn sie Ihnen nicht bekannt ist, Sie einmal mündlich vernehmen sollen. Farenheid kam aus Italien, nach 6monatlichem Aufenthalt, höchst befriedigt. Und Sie können wol denken dass da einige Sehnsucht rege wurde. *Italia oh Italia!* Er ging der Ochsenschau aus dem Wege, um nun sein Museum aufzustellen. Er that wohl. Mir schaudert ordentlich, wenn ich mir ihn frisch aus Italien — in die obbesagte Exercierhausfinsterniss denke. Lass mich los, furchtbarer Gedanke! Ich kann dich doch nimmer ausdenken! —

Ich muss Ihnen gründlich antworten. Also mein Diné! Ist auf Flügeln des Gesanges schon nach Franzensbad ⟨[1]⟩ gelangt! Mein Tischchen war nur klein, Bestand aus mir und drein, Nebst dem Brautpaar noch ein Geniechen Das war . . . s Mariechen. Musste alles schnell besorgen, Vom Nachmittag bis zum Morgen. War das Essen Nicht Delikatessen. Beisätze machten Hauptkopfbrechen. Gesundheit liess ich in Champagner zechen. Und mein Jupiter ⟨[2]⟩ in grosser Pracht Hat freundlich dazu gelacht. — Und was ist nun das Ende vom Lied? Dass sie nächste Woche von uns zieht. Ehmals gab es der Grazien drei. Die schöne Zeit ist wol vorbei. Und wo noch e i n e sich lässt blicken,

---

L. mit leuchtenden Augen. 'Cornelius selbst!' Und nun hatte sich zwischen den Beiden ein eingehendes Gespräch über Kunstauffassung im Gegensatz zur Natur entsponnen, über ideale und reale Anschauungen. Es wurden die Phidias-Schöpfungen, Rafael u. s. w. berührt, und Cornelius hatte immer als Refrain zu L.'s Seelenfreude gesagt: 'Es ist Alles, Alles anders, nichts ist abgeschrieben, nichts ist so wie es die Realität bietet!'“⟩

⟨[1] Wohin dieser Brief gerichtet ist.⟩

⟨[2] Ausser anderen Gypsabgüssen befand sich in Lehrs' Arbeitszimmer auch einer des Zeus von Otricoli.⟩

Da muss man aus der Stadt sie schicken! O der Besitzer von . . . eim Ist wahrlich, wahrlich kein Beheim.

Nächsten Donnerstag den 1ten July ist Hochzeit.

Ob ich nach Karlsbad gehn werde? Ich weiss es nicht. Ich habe bis August Zeit darüber nachzudenken und ungeheuer viel Zeit und Verlangen mich in Autographien und Biographien lieber Freunde und Freundinnen zu versenken. Ihr

K. L.

Kgsbg. d. 28 Juny 52.

340. H. Th. v. Schön an Lehrs.

Pr. Arnau den 16. July 52.

Um keinen Augenblick das beiliegende Buch ⟨1⟩ Irgend Jemandem vorzuenthalten, schicke ich die Beilage mit Dank zurück, bevor ich den 8ten Band gelesen habe.

In England ist der 10te und 11te Band schon erschienen. Wollen Ew. Wohlgebornen nicht die Herrn Bibliotekare beeilen, dass sie sofort, den 9ten 10ten und 11ten Band kommen lassen?

In dem beiliegenden 7ten Bande ist allerdings auch Viel von dem kleinlichen Kriegsgetreibe, aber die Charakteristik von Alcibiades ist wichtig.

Wie klein werden, nach diesem Buche, mit Ausnahme von Pericles, Bradias ⟨2⟩ und Aristides, alle Griechischen Helden! Um mein früheres Bild von Leonidas thut es mir am meisten leid. Aber Grote zeigt klar, dass in der heutigen Zeit Jeder General, der so wie Leonidas handelte, von jedem Kriegsgericht zum Tode verurtheilt werden müsste. Selbst sein Tod ist ohne allen Werth, weil er wusste, als Gefangener doch massacrirt zu werden. Selbst kein Oestreichscher General hat es in den Kriegen mit uns gewagt, einen Pass hinter seiner Schlachtlinie, durch Reichs (Reiss aus) Truppen zu besetzen; und die Hülfs Truppen der kleinen Griechischen Städte sind gewiss noch schlechter gewesen.

meine ergebenste Empfelung!

Schön.

Unter Napoleon wäre Leonidas höchstens Regiments Commandeur geworden.

⟨1 Grote's *History of Greece* Band VII. Die übrigen Briefe v. Schön's an Lehrs, die sich meist auf dasselbe Werk beziehen, hat F. Rühl in der Altpreuss. Monatsschrift XV S. 632–641 veröffentlicht.⟩

⟨2 Lies 'Brasidas'.⟩

341. Lehrs an Mor. Haupt.

Empfangen Sie, lieber Freund, meinen schönsten Dank für den herrlichen Aeschylus! Bei allen Erwartungen bin ich doch überrascht über den Reichthum und die Schönheit und die inhaltsvolle Gedrungenheit und was soll ich alles sagen. Wie da die seltenen und verschollenen und von Lobeck vermissten Wörter auftauchen, *πρέσβη* und *νέαρ* u. s. w. wie man dann plötzlich seiner eignen Dummheit sich geziehen sieht, wo man sich genirt fühlte und sich doch nicht half, wie etwa bei dem *ὑποδέξασθε δ' ὀπαδοί* Suppl. 992! oder ein strittiger syntaktischer Punkt ganz unversehens vollständig erörtert wird, wie etwa das *ὡς* nach dem Kompar., abgerechnet die grossen lexikalischen Glanzartikel, *μηρία*, *ἐναγής*, — dann die unvergänglichen Vindikationen der gesunden Logik gegen die Scheinheiligen, *Palici*, *Δικτυουλκοί* — das alles lässt einen vor Bewunderung und Belehrung und Vergnügen gar nicht zur Ruhe kommen! Mich hat ferner noch jetzt an dem Werke des Hingeschiedenen sehr wohlthuend der milde Ton da wo polemisirt ⟨*so*⟩ berührt, von ihm, der im Leben und im Tageskampfe so kriegerisch auftrat. Auch haben für mich die eingestreuten kurzen ästhetischen Bemerkungen einen besondern Reiz, von der Art wie Prom. 93. Ich weiss nicht was ich da in der Geschwindigkeit alles aufsummirt habe: aber da ich eben aufhören will, bemerke ich dass ich eben noch nichts gesagt z. B. von dem antiquarischen Gehalt. Und doch hat mich die Bemerkung über die Vermischung von *Θέμις*, *Γῆ*, etc. mit der Gewalt, die Hermanns Sachen in ihrem wunderbaren Verein von Festigkeit und Schwung von jeher auf mich geübt haben, neulich in alle Welt verschlagen und mich eine Woche lang beschäftigt! — Nun wohl diese Kunst war lang, aber ihr Leben ist ewig! Ich hoffe doch dass nur eine Stimme über das Werk sein wird und kein Misslaut eines Schafskopfes oder eines Neidhammels das herrliche *μνῆμα* entweihen wird. — Und die Mühe, die Sie in Liebe daran gesetzt, werden die Verständigen auch zu würdigen wissen.

Die Hoffnung, Sie diesen Sommer persönlich zu sehn, ist mir entschwunden. Sie war allerdings verbunden mit einer Furcht, die von mir genommen ist, erst seit einigen Tagen, der, wieder nach Karlsbad zu müssen. Ich werde nur einige Zeit bei uns Seebad nehmen. Im entgegengesetzten Falle wären wir

vielleicht auch in Göttingen zusammengetroffen — nicht ohne ernste Erinnerungen.

Unser Lobeck hat sein Jubiläum gefeiert, wie Sie wissen werden, und da wir möglichst gesorgt hatten nicht durch zu viele und pralerische Huldigungen ihn zu offendiren und er selbst die eigentlichen Tage sich aufs Land zurückgezogen, so ist er körperlich und geistig im ganzen heiter daraus hervorgegangen und hat kein Hehl, dass ihm die Anerkennungen, die ihm zubereitet waren, Freude gemacht haben. Schreiben am 2ten Bande und Druck am ersten der Pathologie geht fort. Von sonstigen litterarischen Leistungen jetzt uns angehörender Personen erwarten wir Horkels *Horatiana* in diesen Tagen. Was er mir davon mitgetheilt, hat mir sehr gefallen und mehrfach äusserst überzeugend geschienen.

Grüssen Sie Jahn aufs freundlichste und bleiben Sie mir freundlich und lieb gesinnt. Ihr treu ergebener

Lehrs.

Königsberg 18 Jul. 1852.

342. Lehrs an Clara Naumann.

Königsbg. 22 Jul. 52.

Sie haben mich lange, recht lange warten lassen, meine liebe Frau! Und warum? Wenn Sie aus Franzensbad nichts zu schreiben wissen, so wissen Sie ja aus sich zu schreiben. Nun — ich antworte auf den gestern erhaltenen Brief sogleich heute prompt, benutzend den mir unerwartet gewordenen Ferientag, und Ferien gut anzuwenden ist des edeln Menschen erste Pflicht. Betreffend aber diese Extraferie, so sind wir hier wieder mitten im grossartigen Treiben, „das diese hochberühmte Stadt gewiss vor allen nöthig hat.“ Wir haben Sängerfest ⟨[1]⟩ und haben gestern Abend die Antigone mit Massen, auch im ganzen mit Maszen gehört. Der Bacchuschor „Hör' uns Bacchus!“ aber war

⟨[1] Am 9. Jan. 1879 schrieb Henriette Wolff, Lehrs' Schwester, an L. Friedländer: „Von frühester Jugend war mein Bruder ein grosser Musikfreund, er hatte Klavierunterricht, und soll nach Ausspruch des Lehrers auch grosse Begabung für Musik gehabt haben; er übte fleissig und spielte gerne und viel, gab es aber plötzlich auf und habe ich ihn nie wieder spielen hören. Daraus schliesse ich wie schwer ihm der Entschluss geworden. Das Aufgeben der Musik fällt wohl in die Zeit des Aufrückens in höhere Klassen, wo er vielleicht zu der Ueberzeugung gelangte, dass die Lust und Freude an der Musik ihn oft von seinen ernsten Studien ablenken könnte; dies ist die Erklärung die ich dafür habe; ausgesprochen hat er sich darüber nie.“⟩

unmaszen kräftig wie er auch wohl verträgt. Ach was war so ein Griechischer Gott für ein glücklicher Mensch. Als in dem Chore das Herumschwärmen des Bacchus geschildert wird und seine Lieblingsstätten: „dich feiern Nysischer Berg' Anhöhn Epheusvoll, Dir singt grüner Strand traubenbekränzt" — überkam mich die Phantasie mächtig so überall dick unter Epheu und Trauben zu sein, wo man seinen Fuss setzt sie um sich umher sprossen zu sehn, „reichlich und köstlich". — Aus diesen Phantasien ward ich erst folgendermassen herausversetzt. In einer Loge dicht neben mir gewahrte ich . . . s Frau in rosenrother Seide und — wie wir armen Gelehrten denn immer durch Probleme unglücklich werden — kam mir der Gedanke: „Was mag sich . . . s Frau wol bei „Kastalias Born" denken? . . . — Sodann folgten Wettgesänge der Liedertafeln. Zuerst ein Gesang der Elbinger mit Solotenor, Inhalt Lob der Weiber, der Frauen und der Gattinnen. Dieser Tenor sang wirklich hübsch mit einer dem zarten Gegenstande angemessenen Stimme und wird gewiss heute bei der Preisvertheilung bedacht werden. Sein Vaterland ist „Mehlsack". — Auch die Wehlauer haben gesungen, die Zintner habe ich vermisst, und die Domnauer sollen noch üben. — Uebrigens habe ich wirklich wiederholt an Sie gedacht. Sie hätten dabei Vergnügen gehabt: die Blumenkränze und Guirlanden, mit denen das Haus und die Bühne geschmückt waren, dies dicht gedrängte, bis zum Amphitheater mit festlich angekleideten Damen besetzte Haus gewährten wirklich einen guten Anblick; besonders aber die sehr tiefe Bühne, die Kopf an Kopf mit den neben, hinter und übereinanderstehenden Sängern angefüllt war, würde ihnen Vergnügen gemacht haben: und die übrige Poesie mit gelegentlicher Prosa dermang gleichfalls.

Und nun was weiter? Sie schreiben mirs nicht, aber ich habe von Ihrem Mann gehört dass Sie nach Weimar zu gehn beabsichtigen. Und da wir in Krantz, denk' ich, Stahrs neuestes Buch Jena und Weimar haben werden, so würden Ihre eignen Anschauungen dabei recht zur Zeit kommen. „Wir in Krantz?" „So is et" sagt Schultze. Wir wollen einmal den Versuch machen, das Brunnentrinken ein Jahr zu unterlassen: dazu scheint dieser — bis jetzt, wie Sie gehört haben werden, bei uns unerhört schöne Sommer geeignet: mein lieber Dr. ist darauf eingegangen. Indessen muss doch aus ärztlichen und menschlichen Gründen etwas geschehen, also See, also Crantz. Und warum nicht „also Eisen-

bahn, also Reisen?“ Das ist der Ruhe und Sammlung wegen — worüber, wenn es nöthig ist, ein näheres mündlich. Sie haben Englisch fort getrieben, bei mir aber ist es liegen blieben. Ich bin verwöhnt: ich kann es nicht mehr einsam treiben. Uebrigens geht der Spruch: was man in der Jugend wünscht das hat man im Alter die Fülle bei mir an meiner Vorliebe für alles Englische recht in Erfüllung. Julian Schmidt hat eben ein kleines Büchlein über Boz geschrieben, und die Sympathien, die ich da überall finde, haben mir äusserst wohl gethan. Neulich kommt mir eine Abhandlung von Grimm in die Hände „über den Ursprung der Sprache“, und siehe da mit Begeisterung spricht er von der Englischen Sprache, die er für die vollkommenste erklärt. Freilich machte sich dabei auch der Schmerz geltend — meiner Stümperei! Indessen, — ja indessen

ich will's vergessen,
und meinen Byron
mir nicht versäuren.

Doch es kommt mir vor, ich werde einigermassen geschwätzig — von mir. Also will ich lieber Ihnen noch Glück wünschen dass Sie das Schwere überstanden haben und Ihnen in Berlin ausser dem bekannten dort zu erwartenden, was Sie dort angenehm beschäftigen wird, noch unerwartete Zwischenfälle für Kunst und Betrachtung, wie sie da wol vorkommen, wünschen. Ich weiss fast gar nicht was jetzt dort vorgeht: denn ich lese zum Theil wegen der Zeiten, zum Theil vor lauter schönem Wetter fast keine Zeitungen. Nur als ich gestern etwas das Sängerfest betreffende nachsehen wollte traf ich auf die Anzeige: „den Herren Sängern empfehle ich hiemit meine neu errichtete Weinstube.“ Das kam mir sehr komisch vor. Denn allerdings geht die Meinung, dass das Sängerfest hauptsächlich ein Festtrinken sei, d. h. doch wol wo die Sänger sich fest trinken. Haben sie aber deshalb, wie mir eben aufgeht, den Chor auf Bacchus so kräftig gesungen so soll es ihnen gewiss vergeben sein.

Endlich, da ich mir vorgenommen bis ganz unten zu schreiben, stelle ich hier noch eine Frage an Sie, meine verehrte, zu der eine Stelle in Ihrem Brief mir Veranlassung geben, deren Beantwortung ich auch wol daraus abnehmen kann, die ich aber bei Ihrer Rückkehr aus Ihrem Munde recht gründlich möchte beantwortet hören: ist Humor Heiterkeit? Ihr ganz ergebener

Lehrs.

343. Julian Schmidt an Lehrs.

Hochverehrter Herr Prof.! Durch Friedländer habe ich erfahren, dass Sie noch kein Exemplar Ihres Aufsatzes erhalten haben. Und doch schwebte mir, ob mit Recht oder Unrecht, kann ich freilich nicht bestimmt behaupten, die Idee vor, ich hätte der Buchhandlung dazu den Auftrag gegeben. Seitdem hat es sich verschoben, weil ich doch dabei an Sie schreiben wollte.

Ihr Brief hat mir eine sehr grosse Freude gemacht. Der gesunde Menschenverstand ist noch immer, oder eigentlich mehr als je, in schlechtem Ansehn vor den Leuten, und seine Gläubigen sollten sich in gutem Sinn so nahe treten, wie die Ritter vom Geist im schlechten. Denn um Freude am Wirken zu haben, muss man wissen, dass man nicht allein steht. — In einem Artikel über Gottschall ⟨[1]⟩ habe ich einer andern Sorte von „Rittern vom Geist“ ein wenig auf die Finger geklopft; ich wollte, Sie liessen ihn Sich von Friedländer geben, und wären wieder mit mir einverstanden. Auch noch einen zweiten Artikel, gegen Ulrici, über Shakespeare. — Ich habe gegenwärtig eine grössere Arbeit vor, wozu ich meine bisherigen literarhistorischen Aufsätze in den Grenzb. als Vorstudien betrachte: eine Geschichte der Deutschen Poesie, oder vielmehr, der schönwissenschaftlichen Literatur im neunzehnten Jahrhundert. „Geschichte“ ist mir dabei der Nebenzweck; die Hauptsache, dass man der systematisch betriebenen Verwilderung in sittlichen und ästhetischen Dingen von allen Seiten eben so systematisch auf den Leib rückt. Es sind in neuerer Zeit mehrere Versuche der Art erschienen; sie zeichnen sich aber alle durch Unwissenheit, Principlosigkeit und Feigheit aus: die letztere Eigenschaft ist überhaupt charakteristisch für unsere jetzige Kritik. Universeller Skepticismus und angstvoller Autoritätsdrang, beides in schönster Harmonie, wie sich auch wohl in der Regel beides zusammenfindet. Sieht man unsere heutigen Götzen an, so kommt einem das Zeitalter Boileaus als ein Ideal freier geistiger Bewegung vor. — Wenn dieses Opus fertig ist, werde ich mir erlauben, es Ihnen zuzuschicken; es ist mir an Ihrem Urtheil sehr viel gelegen.

Den einliegenden Zettel und das Heft No. 43 haben Sie wohl die Güte, an Friedländer zu geben. Und erhalten Sie mir Ihr

---

⟨[1] Grenzboten 1852 IV S. 121 ff. Der Artikel gegen Ulrici steht das. III S. 401 ff.⟩

freundliches Wohlwollen, als einem treuen Jünger des auch von Ihnen vertretenen Princips, des *Common sense.* Hochachtungsvoll ergebenst

J Schmidt.

344. Lehrs an Clara Naumann.

O ich liege ja zu Bett im Schweiss meines Angesichtes! Als der Narr Eines Schnupfen und Katarrh. — Gestern auch konnte ich das Haus nicht verlassen. Hätte ich sonst nicht schon meinen Dank gebracht? Doch der hat nun noch Zeit zu wachsen und wird um so grösser kommen. Er kann doch nie so gross und schön gezogen werden, dass er Ihrem Geschenk⟨[1]⟩ entspräche. Als ich vor dem Bilde den Abend meine Anbetung verrichtet, nahm ich Child H. um eine zufällige Stelle aufzuschlagen und Angesichts des lieben Autors zu lesen. Ich traf auf *Yet are your skies as blue, your crags as wild* — aus Griechenland, 2ter Gesang. Welche ich aufzuschlagen bitte und meiner dabei zu denken. Morgen hoffe ich Sie zu sehen. Der Ihrige

Lehrs.

*345. Lehrs an Aug. Meineke.

Königsberg, 2ten Januar 1853.

Mein theurer Freund

ich muss heute, nachdem nun das neue Jahr ins Land gekommen, einem längst gefühlten Bedürfnisse abhelfen, nämlich von mir gefühlt, Ihnen ein Wort des Dankes und der Freude zuzurufen. Ja der Freude! Ich kann es Ihnen gar nicht in Worten ausdrücken, wie sehr mich die reichlichen Gaben, welche uns von Ihnen zugekommen sind, doppelt und dreifach dadurch erfreut haben, dass ich sie gar nicht lesen konnte ohne fortwährend von dem Gefühl Ihrer äussersten geistigen Jugendfrische auf das angenehmste affizirt zu werden. Alle diese Arbeiten, so plötzlich entstanden, so mannigfaltig, so alle Augenblicke einmal in die entlegensten Winkel der philolog. Litteratur hineinfahrend und aufräumend — sie haben mir Ihre Persönlichkeit immer lebendig vors Auge gebracht, ich sah Sie immer vor mir an dem

⟨[1] „Weihnachten kam. Ich hatte mir eine recht glückende Ueberraschung für ihn ausgedacht: der Byron-Kopf, das Titelblatt aus meinem grossen, englischen Byron, gerahmt auf ein Tischchen gestellt und ganz mit Epheu umrankt, erfreute ihn nachhaltig.“ Cl. Naumann.⟩

langen Danziger Tisch oben und unten herumfahrend und den Hesychius und Athenäus etc. bald von vorn, bald einmal aus der Mitte oder rückwärts wiederzulesen beginnend!

Das Lernen, erhöht durch solche liebe persönliche Beziehungen, ist für mich wol der höchste Genuss, den ich noch haben kann. Sie treuer Freund haben auch unserm Lachmann da beiläufig eine schöne Rechtfertigung gegen Cobet gegeben, so mild als es sich wol geziemen mag über dem Leichenhügel, übrigens für den grosssprecherischen Cobet fast, wie mich dünkt, zu schonend. Wie wenig bei seiner gross angekündigten Scholienvergleichung der Homer. Scholien aus andern Anzeichen wie nach des unwissenden Pluygers Präliminarien wahrscheinlich zuletzt herauskommen wird, daran habe ich in den letzten Monaten wieder mich mehrmals zu erinnern Gelegenheit gehabt, wo ich mit Friedländer die Aristonikusscholien durchgegangen bin: der in seiner verständigen und geistigen Rüstigkeit wieder so weit ist, das MS. des Aristonikus in einigen Wochen abschliessen zu können.

Wie viel ich gelernt habe aus Ihren Sachen, das lässt sich wol im einzelnen nicht zählen noch erzählen. Von zufälligem speziellen Interesse war mir der Punkt, den Sie in einer Note (das sind so die blossen *πάρεργα*) über die Quantität der Namen, besonders auch der Griechischen, bei Avienus gegeben haben. Zufälliger Weise war eben meine Aufmerksamkeit darauf bei Prudentius und bei Sidonius Apollinaris gelenkt worden. An des letztern *Et primum Darii tumultuantes* oder *Orchestram quatit alter Euripidis,* u. s. w. u. s. w. bis zu dem *Inter Cecropias Ephyreiadasque puellas Araneola micat* — hatte ich mich zuletzt ergötzt!

Um wieder auf unsere Freunde zu kommen, so wird von Lobecks wiedergekehrter Gesundheit und Heiterkeit theils sein Buch Ihnen Zeugniss abgelegt haben, theils werden Ihre Kinder Ihnen wol von ihm geschrieben haben. Vom alten Schön, der Sie immer aufrichtig geliebt hat, haben Sie vielleicht nichts gehört und hören es also gern dass der alte Mann eine wahrhaft bewundernswürdige Rüstigkeit des Geistes sich erhält. Ich habe dies eben daran erfahren dass er zehn, sage zehn Bände Grote hinter einander rasch und theilnehmend absolvirt hat, leidenschaftlich hätte ich sagen sollen. Die Art und Weise wie der doch eigentlich modern gebildete Mann diese Verhältnisse erfasst

und kombinirt ist wirklich sehr erfreulich, und natürlich, wie Sie ja den Mann kennen, oft charakteristisch genug. Gestern⟨[1]⟩ schickte er den zehnten Band zurück mit einem Briefchen, worin z. B. folgendes vorkommt, woran Sie den trefflichen und eigenthümlichen Alten gewiss gleich wiedererkennen: „Epaminondas ist herrlich geschildert. Die Beschreibung von dessen Schlacht und der schiefen Linie zeigt zugleich, dass es eitel Pralerei ist wenn Friedrich II die Schlacht bei Leuthen damit vergleicht. Ich bin im Gegentheil überzeugt dass wenn Epaminondas bei Leuthen kommandirt hätte, er keine schiefe Angriffslinie genommen haben würde.“ — Nun, mein lieber, Ihnen und Allem was Ihnen angehört, Gesundheit, Glück und Freude! Und mir erhalten Sie Ihre Liebe, der in herzlicher Anhänglickeit verbleibt Ihr

Lehrs.

346. F. W. Schneidewin an Lehrs.

Hochverehrter Freund,

Den besten Glückwunsch zum neuen Jahre voran: möge es Ihnen recht viel Gutes bringen, vor allen Dingen Gesundheit und Frohsinn, der uns Philologen vor Allem Noth thut.

Endlich einige Abdrücke Ihrer leider sehr kurzen Beurtheilung Köchly's⟨[2]⟩ und der Abhandlung über das Hendiadyoin. Gern werde ich auch künftig Beiträge von Ihrem jungen Freunde annehmen. Dass von Ihnen jeder Buchstabe willkommen sein wird, brauche ich nicht zu sagen.

Dass Sie nicht zur Panegyris gekommen sind, ist nicht recht: die Junggesellen sollten nie fehlen. Zahlreich sind wir eben nicht gewesen, aber gute Gesellschaft. Ihre Erinnerung an Lobeck hat, wie Sie wissen, gefruchtet: die Fassung hätte ich anders gewünscht, aber mein College, ὁ πάνυ, bat sich die Ehre aus und so ist denn geworden was geworden ist.

Ihrem Freunde Friedländer habe ich zu meinem Bedauern nicht dienen können, was ich so gern gethan hätte. Ich hoffe, dass es ihm nicht schwer geworden sein wird, einen vortheilhaftern Handel mit einem andern Sosier abzuschliessen und dass wir sein Buch bald erhalten. Jetzt schwelge ich in der *Pathologia.* Mein Gott, welche Schätze, welche Pracht! welch unvergleichliche Meisterschaft in der Beherrschung solcher Massen, im Gebieten über solche Kobolde der Sprache, die der Hundertste

⟨[1] ? s. Altpreuss. Monatsschrift XV S. 638.⟩
⟨[2] Philologus VII 1852 S. 319 ff.⟩

kaum je zu Gesicht bekommt. Da wird unser Einer zu seiner Schande inne, welch Tröpflein aus dem Ocean man genippt hat. Wo Lobeck und Sie die Zeit her nehmen, so Vieles zu lesen und so zu lesen, wie Sie lesen, ist mir eben solch ein Räthsel, wie bei Jak. Grimm. Lassen Sie nur ja bald einmal wieder so einen *Herodianum* oder *Aristarchum* in die Welt hinaus, *ne clausis thesauris incubare videaris.*

An Freund Köchly habe ich einen Abdruck geschickt. Er kann sich freuen und er wird es.

Nun leben Sie wohl, herzlich verehrter Freund, und entschuldigen Sie mein sehr flüchtiges Schreiben mit Ueberhäufung von Arbeit, aus der ich gar nicht heraus komme. Meine Collegia — täglich drei — nehmen mir so viel Zeit weg, dass alles Arbeiten für mich und die Wissenschaft nur gestohlne Minuten sind. Das wird immer ärger und ich fürchte, dass ich bald gar nicht mehr dazu komme, irgend etwas zu machen, das man den rechtlichen Philologen bieten kann. Mit der Bitte, auch ferner mir gut zu sein, und der Versicherung herzlichster Verehrung Ihr ergebenster

F W Schneidewin.

Göttingen 5 Jan. 1853.

347. F. A. Gotthold an Lehrs.

Sie erhalten hier, Verehrter Herr Professor, ein Verzeichniss von Doubletten meiner Bibliothek mit der Bitte, diejenigen, welche Sie brauchen können, mit einem Kreuz zu versehen. Ich werde sie Ihnen dann zuschicken damit Sie ein Andenken sein an Einen, der wohl bald die Zeitlichkeit segnen wird. Lieb würde mirs sein, wenn Sie recht viel für Ihre Bibliothek unter den Sachen fänden, lieb auch, wenn Sie mich bald in Kenntniss von Ihrer Auswahl setzen wollten, da die verzeichneten Bücher die Unordnung meines Zimmers noch vermehren. — Leben Sie wohl. Der Ihrige

Gotthold.

Kbg. 2 Febr. 1853.

348. Lehrs an Clara Naumann.

Grosse Blumen, grösste Blätter ⟨[1]⟩
Send' ich Dir durch Iris Hand:

⟨[1] Die Cornelius'schen Blätter zu Goethe's Faust.⟩

Bald erlös' ich selbst als Retter
Ihr geheimnissvolles Band:
Bald: denn sehr durch Sturm und Wetter
Zieht michs in Dein freundlich Land.

d. 21 März.

349. M. H. E. Meier an Lehrs.

Verehrtester Herr College,

Ich habe es übernommen, die Beilage Ihnen mit der ergebensten Bitte zuzustellen, sich geneigtest der Einsammlung von Beiträgen für das F. A. Wolf zu errichtende Monument in dem dortigen Kreise unsrer Studiengenossen und der Philologie befreundeter Personen zu unterziehn. Ich thue es äusserst ungern, Sie damit zu belästigen, dass ich von Ihrer Güte die Uebernahme dieser Commission erbitte; aber dem Auftrage der Philologen-Versammlung durften wir uns nicht entziehn und die Sache ist jetzt so weit vorgeschritten, dass die Ausführung bald wird begonnen werden. Da nun unser vortrefflicher philologischer Altmeister Lobeck in seinem Alter die legitime Entschuldigung für das Ablehnen einer solchen Commission hätte: so müssen Sie, Verehrter, schon heran. Hoffentlich haben Sie der Monumental-Leidenschaft unsrer Zeit gegenüber nicht die Meinung, eines meiner hiesigen Bekannten, der ehe dem lieben Gott für sein Schöpfungswerk ein Monument errichtet wird, an keinem andren sich betheiligen will; F. A. Wolf aber wird, mag man auch über seine letzten Jahre und manche Schwäche, die ihm angeklebt, urtheilen, wie man wolle, doch einer unsrer Haupt-Eponymen bleiben.

Mir geht es körperlich nicht gut; ich komme daher geistig zu Nichts ordentlichem; einige Bogen Inschriften lasse ich jetzt drucken. Darf ich Sie bitten, mich Lobeck bestens zu empfehlen. Sie aber bleiben mir freundlich gesinnt, als Ihrem ganz ergebensten

Meier.

Halle, April 2. 1853.

350. R. Minzloff an Lobeck.

St. Petersburg den 24 März / 5 April 1853.

Verehrter Herr Geheimrath,

Die beiliegende kleine Abhandlung, in der ich die ethnographischen Nachrichten zu beleuchten versucht, die sich in Ovids Tristien und Pontischen Episteln vorfinden, und die im *Bulletin*

sowie in den *Mélanges russes* der hiesigen Akademie der Wissenschaften erschienen ist, bezeichnet für mich eine glückliche Wendung meiner Verhältnisse, die es mir nunmehr gestatten, mich vorzugsweise zur Beschäftigung mit den Alten zu wenden. Wem könnte ich daher diese Arbeit lieber überreichen als Ihnen, unter dessen Auspicien ich die Propyläen der Alterthumswissenschaft betreten? Ein Wort der Beurtheilung von Ihnen würde mich zum lebhaftesten Danke verpflichten, selbst wenn es Tadel wäre. Hier in St. Petersburg giebt es nun nicht nur keine philologische Autoritäten, sondern auch kein philologisches Publikum. Wenn ich Neue in Dorpat und Vater in Kasan ausnehme, so wüsste ich überhaupt in ganz Russland Niemanden, der auf den Namen eines Philologen die entferntesten Ansprüche hätte. (Mit Vater stehe ich in Briefwechsel. Er befindet sich in seinen alten Verhältnissen jetzt ziemlich wohl. Nur kam ihm die mittelst Ukases verordnete Einführung der neugriechischen Aussprache nicht eben erwünscht und er bat daher um den grade vacanten lateinischen Lehrstuhl zu Kasan, erhielt aber den Bescheid: er habe sich um das Griechische zu grosse Verdienste erworben, als dass man ihm hierin willfahren könnte.) Die Alterthumskunde findet hier nur Anklang insofern sie Theile des heutigen Russlands berührt. Alles was sich auf diesseitiges Pontisches Land bezieht, wird mit zur vaterländischen Geschichte gerechnet. Wir haben seit einigen Jahren eine Archäologische Gesellschaft, jetzt unter dem Vorsitze des Grossfürsten Konstantin, die mich zum Sekretair der griechisch-römischen Abtheilung erwählt hat. Ein Vortrag, den ich über die Anwesenheit des Dio Chrysostomus in Olbia, mit Benutzung seiner Borysthenitischen Rede hielt, war die Veranlassung, dass ich von verschiedenen Seiten aufgefordert wurde, in ähnlicher Weise noch andere Schriftsteller des Alterthums auszubeuten. Ich wollte dies anfänglich in einer Reihe von Monographien, gleich dieser Ovidischen, thun, habe mich aber nun, da man mir von Seiten des Ministeriums der Volksaufklärung versprochen hat sich für die Sache zu interessiren, entschlossen eine planmässige Arbeit zu unternehmen und ein ganzes *Corpus antiquissimorum fontium historiae rossicae* zu excerpiren, das unter dem Titel *Memoriae populorum, qui hodierni imperii rossici solum antiquitus habitavere, e Graecorum et Romanorum scriptoribus et poetis collectae et chronologico auctorum ordine, ab Homeri usque ad Theodosii Magni tempora, digestae* mit einer russi-

schen Uebersetzung und biographischen Notizen erscheinen soll. Diese Arbeit erfordert eine Reihe von Jahren und als Vorstudium eine specielle Bekanntschaft mit den von der neuern Geschichtsschreibung bereits benutzten Materialien. Hierin bin ich indessen durch meine bibliothekarischen Beschäftigungen schon einigermassen eingeweiht, und unsere Bibliothek bietet mir alle nur erdenkliche Hülfsmittel dar. Der junge Graf Uwarow, der selbst ein Werk über die noch vorhandenen Ueberreste der alten Borystheniten-Stadt herausgegeben hat und die Pontischen Gegenden überhaupt fast jährlich zu antiquarischen Zwecken besucht, wird die Redaction der russischen Uebersetzung übernehmen. Doch ich muss fürchten schon zu weitschweifig geworden zu sein und will daher nur noch schliesslich um die Erlaubniss bitten, mich bei der Herausgabe meiner *Excerpta* in zweifelhaften Fällen von besonderer Wichtigkeit an Sie wenden zu dürfen.

Mit vorzüglicher Hochachtung und Verehrung nenne ich mich Ihren ganz ergebensten

R. Minzloff.

Adresse Oberbibliothekar bei der Kais. Oeffentl. Bibliothek.

351. Lehrs an Clara Naumann.

Als mir in Jugendfrische so freundlich heute des Frühlings Sonne entgegenschien, da dacht' ich des friedlichen Alten ⟨[1]⟩,
Deines Freundes und meines, des Glücklichen! dem in der Menschheit
Kindesalter von selbst sonnig entströmte das Lied!

352. Julian Schmidt an Lehrs.

Hochverehrter Herr Professor!

Indem ich mir die Freiheit nehme, Ihnen ein literarisches Product ⟨[2]⟩ zu übersenden, muss ich eine Bemerkung vorausschicken. Wir sind wohl beide der Ueberzeugung, dass die herrschende belletristische Literatur nicht bloss schlecht an sich, sondern auch verderblich für die Sitten ist. Nun bilden sich aber diese Belletristen nicht bloss ein, sondern sie haben es auch der Masse aufgeschwindelt, dass sie die eigentlichen Höhepunkte der Deutschen Bildung, die eigentlichen Vertreter des Deutschen Geistes sind. Von diesem Wahn wird nach meiner Ansicht das Publicum

⟨[1] Mit den Versen begleitete Lehrs am 22. April 1853 die Uebersendung der Vossischen Homerübersetzung.⟩

⟨[2] Vermuthlich die⟩ Geschichte der deutschen Nationallitteratur im 19. Jahrhundert.

am zweckmässigsten dadurch geheilt, dass man es darauf hinweist, wie hinter den Bergen auch Leute wohnen, d. h. durch Hinweisung auf die in der Wissenschaft sich manifestirende Lebenskraft der Nation. Eine solche Hinweisung muss in einem Buch, wie das von mir bezweckte, etwas Flüchtiges und Lässiges haben, wodurch ein an wissenschaftliche Gründlichkeit gewöhnter Mann, wie Sie, leicht verletzt werden könnte; ich glaube aber, wenn Sie meinen Zweck ins Auge fassen, so werden Sie mein Verfahren billigen.

An Friedländer schreibe ich nächster Tage einen ausführlichen Brief; haben Sie doch die Güte, ihn von der obigen Bemerkung, die ihm auch gilt, in Kenntniss zu setzen, und erfreuen Sie mich wieder einmal mit ein Paar Zeilen. In hochach⟨tung⟩svoller Ergebenheit

Dr. Julian Schmidt.

Lpzg. 8 Mai 53. Lehmanns Garten 2.

353. Lehrs an Clara Naumann.

Kgsbg. 18 July 53.

Meine liebe, verehrte Frau

es ist recht brav und liebenswürdig von Ihnen dass sie unter so vielen menschlichen und göttlichen Geschöpfen und Schöpfungen, die Ihren empfänglichen Sinn und Geist erfreuen, doch auch meiner gedenken. Ich danke Ihnen sehr dafür und hoffe, so sehr mich mitunter der Verdruss erfassen mag, so lange mir von einigen wenigen Wohl- und Liebmeinenden solche Erfrischungen zu Theil werden, wird es gar zu arg nicht werden. Also fürchten Sie für den Winter nicht gar zu sehr, trotz dem dass ich — nicht nach Karlsbad gehe: sondern hier in unserm bekannten schönen Brunnengarten, der den ganzen Tag die Morgensonne hat, mein Pensum abzutrinken in den nächsten Tagen beginnen werde. Das grosse Verlangen nach Ruhe scheint doch ein naturgemässes zu sein, und so soll denn alles Vagiren und Vagabondiren und in die weite Welt Spatzieren für ein anderes Jahr aufgespart werden. Dann soll's in die Berge: *are not the skies and mounts a part of me and of my being?* — Ja schön, Sie haben das für dieses Jahr schon weg — Ihre Schwester hat mir Ihre Schlesische Gebirgspartie mit-

getheilt — und was ich oben ausgelassen habe, *the waves*, steht Ihnen noch zunächst bevor. Vortrefflich, das freut mich!

Aber haben Sie Sich auch den Phidias recht betrachtet? Die kolossalen weiblichen, sich in den Schoss hingegossenen, herrlich gewandeten Figuren? Die Reliefs der daher sprengenden Jünglinge? der in züchtiger Feierlichkeit zu ihrer Göttin hinschreitenden Jungfrauen? „Es lebt alles“ sagte Cornelius davon. Aber das ist doch nur ein Theil von der Sache, man müsste denn das „leben“ in der allerprägnantesten Bedeutung verstehen wollen. Oder so, die ganze Atheniensische Frömmigkeit, Sittlichkeit, und Frische lebe noch heute darin, sogar trotz der Verstümmelungen. Es wird recht schön sein was Sie mir alles werden erzählen können: über altes und neues: was Sie über Kaulbach beschlossen, verlangt mich sehr zu hören. Das ist ja unsere moderne Qual: wir sollen die disparatesten Welten begreifen, und wer wird stumpf und einseitig genug sein dies abzuweisen — aber mit unserem Herzen werden wir doch nur bei einer sein können; wenigstens gewiss, was doch niemand wird bestreiten können, mit unserm ganzen Herzen. Und die verschiedenen Welten der bildenden Kunst, wenn ich nicht irre und es nicht eine Dummheit ist, liegen am weitesten auseinander, weil die Vermittelung des schaffenden Künstlers hier viel weniger ausgleichend dazwischentritt als bei Wort und gesprochenen Gedanken.

Ich denke sehr viel an Sie, bei Griechen (ich muss jetzt wieder einmal Thucydides lesen, und ich sinne manchmal wie wir diesen klugen Mann oder was doch noch was anderes ist diesen klugen Griechen doch noch einmal zusammen geniessen wollen), bei den Deutschen und bei den Engländern.

Gestern Abend las mir Friederike Friedemann ⟨[1]⟩ Mazeppa vor — wirklich sehr gelungen — und Fräulein G . . . spielte hierauf die Mazeppaphantasie von Liszt. Worüber mündlich.

Uebrigens ist es mir die letzte Zeit im Ganzen recht wohl gegangen, ausser dass ich sehr dumm und besonders sehr unwissend bin, und dass Sie nicht hier waren. — Ihren Brief beantworte augenblicklich, und zwar mit Bleistift, damit Sie nie Anstand nehmen ebenso an mich zu schreiben. Sie brauchen

⟨[1] Ihre Uebersetzung des 'Korsar' hat Lehrs in der Königsberger Hartungschen Zeitung v. 28. Jan. 1852 S. 101 sehr beifällig besprochen.⟩

auch gar nicht immer so deutlich zu schreiben als Sie diesmal gethan. Lesen darf bis jetzt noch bei mir vorausgesetzt werden als meine *forçe*. — An Luise und Gräfe's empfehlen Sie mich sehr. Ganz der Ihrige

Lehrs.

354. Lehrs an Clara Naumann.

Was willst Du, guter Geist, von mir,
Erz, Marmor, Pergament, Papier,
Soll ich mit Griffel, Meissel, Feder schreiben? ⟨[1]⟩
Ich werde bei dem Bleistift bleiben.

Und somit wäre denn Schreibmaterial und Schreibinstrument festgestellt. Aber was schreib' ich Ihnen nun aus dem grossen Nichts meiner Existenz?

Meine selige Ruhe will ich Ihnen beschreiben, die ich am vergangnen Montag während der Nachmittags- und Abendsfeierlichkeiten der Eisenbahneröffnung empfand. Nein so etwas von seliger Ruhe ist noch nicht dagewesen. Nachdem ich mich bei Zappa während des gewöhnlichen Kaffeetrinkens mit dem Anblick des uniformirten Gewühles auf dem Schlossplatz recht voll gesogen, ging ich nach Hause, in mein Zimmer, welches hat vier Wände, hinterer Rossgarten, kein Mensch, kein Pferd, kein Wagen, st! st! — Können Sie Sich das recht vorstellen, und der Gedanke — dass ich mit dem allen nichts zu thun habe. O mitfühlende Seele! — Sogar ein ziemlich starker Anfall von Zahnweh — konnte dagegen gar sich nicht geltend machen.

Dies ist nun das wichtigste Ereigniss meines Lebens, was soll ich Ihnen denn weiter schreiben? — als dass ich meine Brunnenkur unter mässiger Beschwerde und unter der Begünstigung der Gesellschaft des Professor Simson fortführe, dass ich mich mässig und zahm beschäftige, dass ich viel Myrrhentinktur verbrauche, weil meine Zähne schwach sind, — ich werde keinen mehr beissen, — und dass mich sehr verlangt von Ihnen, die Sie mir noch so viel zu erzählen haben und Sich gewiss nun Ihre Reiseeindrücke etwas geordnet haben — von Ihnen wol mehreres zu hören, und dass dieses letzte, das *speak to me*, die Haupttendenz dieses Briefes ist . . . Der Ihrige

L.

⟨[1] Goethe's Faust zu Mephistopheles.⟩

*355. Lehrs an Fr. Ritschl.

Kgsberg.

Mein lieber Freund,

es ist heute der erste Oktober, das ist ein schreckliches *memento mori* — für die zu Ende gehenden Ferien. Sie standen aber fest auf der Tafel meines Gedächtnisses verzeichnet unter denen, die durchaus vor Antritt des neuen — Jahrhunderts (denn ein Vierteljahr wird mir ja wol so lang vorkommen) ein Wort des Danks und der Anhänglichkeit von mir erhalten sollten. Ich habe neulich, da Friedländer durchaus behauptete, ich hätte an dem Aristonikus mit geschrieben, Ihnen, — da ich durch diese Behauptung wenigstens ein Schaltungsrecht über einige Exemplare erhielt, — ein solches zugesandt. Ich hoffe nämlich Dietrich wird seinen Auftrag erfüllt haben. Indess es trieb mich Ihnen persönlich durch ein Brieflein auch wieder einmal meine alte und treue Verehrung und Anhänglichkeit zu bezeugen. Sie werden aus Friedländers Homerischer Kritik gesehn haben dass er Lachmanns Briefe darüber an mich benutzt hat. Diesen Anlass benutzte ich, da ich diese Briefe hervorsuchen musste, einen alten Wunsch Briefe zu ordnen auszuführen. Und da hab' ich mich denn viel mit Ihnen auch beschäftigt und Ihrer Theilnahme in guten und rüstigen Zeiten und manches gute Wort ⟨*so*⟩ über Sachen und Menschen. — Ach und wenn man bei einer solchen Briefordnung an die Lücken trifft — wie sehr lebendig wird das Bedürfniss mit den Werthen zusammenzuhalten *dum licet!* —

. . . Friedländer ist nun nach Italien aufgebrochen, wo er ein Jahr leben und studiren wird. Mir wird er sehr fehlen. Dass man in Leipzig nicht auf den Gedanken gekommen ist ihn zu nehmen, sondern Overbeck, ist mir doch sehr angenehm. Ich hoffe wenn er zurückkehrt wird man ihn hier gehörig plaziren. In Leipzig hätte man freilich eine solidere Acquisition gemacht . . . Und wie ist Alles voll Thorheiten. Bei der Juno Ludovisi führen sie alle die Stelle von Göthe an, die gar nichts besagt! Aber die wirklich etwas besagende und herrliche Stelle von Schiller kennen sie nicht. —

Ist es erlaubt dass der Tod eines Fürsten eine Philologenversammlung, ich meine eine Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner ἀφανίζειν darf! Könnte ein ganzer Fürstenkongress verantworten die getödteten Ideen, die zurückgetretenen Reden! — Aber ich muss aufhören. Ich weiss nicht was mich

so gefährlich muthwillig stimmt: ich denke etwa der schöne Sonnenschein am 1ten Oktober und Ihre Gegenwart erheitert mich. Uebrigens

Verfahre ruhig still
Brauchst dich nicht anzupassen:
Nur wer was gelten will
Muss andre gelten lassen.

Was doch aber in Wahrheit, wie Sie, mein bester, wissen niemand mehr geneigt ist zu thun als Ihr aufrichtig demüthiger

Lehrs.

Wenn Sie einmal ein Viertelstündchen frei haben denken Sie an mich und lassen Sie mich einmal ein Paar Zeilen sehen.

356. Julian Schmidt an Lehrs.

⟨[1]⟩Friedländer, der sich einige Tage hier aufgehalten hat, erzählte mir u. a., Sie hätten über meine Auffassung des Faust starke Bedenken. Es wäre mir sehr interessant, etwas näheres darüber zu erfahren. Ich meine nämlich so. Es handelt sich hier nicht über ein ästhetisches Urtheil, denn in dieser Beziehung werden wir wohl, sobald wir nur detailliren, in allen Punkten einig sein, sondern um etwas mehr, und auch Sie scheinen so etwas im Auge gehabt zu haben, wenn Sie sagten, von einem Hegelianer hätten Sie Sich wohl so etwas vorstellen können u.s.w. Nun muss ich aber sagen, dass ich in diesem Punkt absoluter Hegelianer bin. Ueber die wissenschaftliche Methode dieser Schule habe ich meine Ansicht wohl unumwunden ausgesprochen, sie ist absolut verwerflich; aber die Gesinnung, die sich in der Anlage derselben ausspricht, ist ganz die meinige; und sie ist allerdings der Gegensatz zu derjenigen, die im Faust durchklingt. Im Faust ist es zwar nicht direct ausgesprochen, aber deutlich genug angedeutet, dass das Leben auf ein individuelles Experimentiren herauskommt: während Hegel einen entschiednen Respect vor dem objectiven Gesetz des Lebens einflösst, einen Respect, den ich in vollem Maass theile. Je leerer mir jede Fiction einer übernatürlichen Welt erscheint, in der sich die Rechnungsfehler der irdischen ausgleichen sollen, desto wichtiger ist es mir, in der irdischen die immanente Vernunft aufzusuchen.

⟨[1] „erhalten 14 Novbr. 53." Lehrs.⟩

Und ich glaube, die moralische und intellectuelle Welt hat ihren ganz normalen Schwerpunkt, gerade wie die physische.

Wenn Ihnen doch der zweite Theil auch gefallen möchte! Schreiben Sir mir doch etwas darüber, ich freue mich immer über Ihre Briefe. — Das Buch geht bis jetzt sehr gut, und ich hoffe auf eine zweite Auflage. Für diesen Fall arbeite ich sehr eifrig an einer Umgestaltung, die in vielen Punkten nöthig ist, wo ich mehr auf den Busch geklopft als ausgeführt habe. So würde z. B. eine Charakteristik der Deutschen Historiker, in der Art wie ich von Ranke ein Bild gegeben habe, eine nicht unzweckmässige Zugabe sein. Haben Sie vielleicht in den Grenzboten ⟨[1]⟩ schon die Charakteristik von Hurter und Gfrörer gelesen? Ferner den Nachtrag, den ich (Heft 40) zur Schicksalstragödie, und (Heft 44) zu Arnim gegeben habe. Endlich wäre ein Punkt, über den ich gern Ihre Ansicht haben möchte, mein Urtheil über die „Aesthetik des Hässlichen", nicht wegen des Buches selbst, das ich eigentlich noch ziemlich höflich behandelt habe, sondern wegen des Princip der Aesthetik selbst, das dieser vortreffliche Belletrist geradezu auf den Kopf gestellt hat.

Wie gern wäre ich einmal nach Königsberg gekommen Aber trotz aller Eisenbahnen ist das doch noch immer ein Unternehmen, welches gleich nach der Reise zum grossen Mogul kommt. Ausserdem war ich diesen ganzen Sommer unwohl, ein Zustand, der mich im höchsten Grade demüthigt; denn es giebt für den menschlichen Geist nichts Erbärmlicheres, als den Gesetzen der Physik anheimzufallen.

Erhalten Sie mir Ihre freundliche Theilnahme und lassen Sie etwas von sich hören! In treuer Anhänglichkeit

J Schmidt.

357. Aug. Nauck an Lehrs.

Berlin, 7. Jan. 1854.

Verehrtester Herr Professor,

Obgleich ich weiss, dass Sie nachsichtiger und milder gegen fremde Fehler und Schwächen sind als irgend einer, so kann ich doch nicht ohne einiges Herzklopfen diesen Brief beginnen — diesen Brief, der nach einem Schweigen von sieben Vierteljahren mich bei Ihnen entschuldigen soll! Es war nicht bloss meine

---

⟨[1] 1853 IV S. 81 ff. Die anderen hier genannten Aufsätze stehen das. III S. 1 ff. IV S. 12 ff. 171 ff.⟩

Absicht, Ihnen von Prenzlau aus zu schreiben, sondern ich habe auch einigemal die Feder dazu angesetzt und einige Seiten absolvirt; dann blieben die halb vollendeten Briefe wieder liegen, und nachdem ich einmal so lange gezögert hatte, beschloss ich denn nicht früher etwas von mir hören zu lassen, als bis ich im Stande wär, das was mich am meisten von allen Correspondenzen abgezogen hatte, Ihnen zu übersenden. Freilich glaubte ich nicht, dass nach Absolvirung von 14 Euripideischen Stücken das letzte Viertel, das mich seit Ostern beschäftigt hat, noch so viel Zeit in Anspruch nehmen würde. Endlich ist denn am Schluss des vorigen Jahres der letzte Rest fertig geworden, und ich darf nun hoffen, dass wenigstens der Umfang meiner Arbeit mich in Ihren Augen einigermaassen rechtfertigt. Werden Sie mir aber auch verzeihen, dass ich ohne Ihre Genehmigung mich unterfangen habe, Ihren Namen dem Buch vorzusetzen? — Sein Sie mir deshalb nicht böse: ich konnte nicht anders; und auch wenn Sie meine ganze Arbeit für noch so verfehlt, für übereilt und in jeder Hinsicht verwerflich erklären, die Gesinnung der tiefsten, aufrichtigsten Verehrung und der unauslöschlichsten Dankbarkeit, mit der ich Ihnen ergeben bin und bis zu meinem letzten Athemzug ergeben sein werde, können Sie nicht missbilligen und nicht austilgen. Durch diese Gesinnung glaube ich vor Ihnen entschuldigt zu sein, und so ist es mir, als wär unser Verkehr niemals unterbrochen gewesen, als würde ich morgen wieder zu Ihnen kommen und wieder eine von jenen Stunden geniessen, die ich zu den glücklichsten meines Lebens zähle. Das ist der grösste Mangel in Berlin, dass Sie nicht hier sind; das zweite, was ich in meiner Stellung mir anders wünschte, ist das Alumnat. Wenn Sie nicht in ähnlichen Verhältnissen gelebt haben, so werden Sie Sich schwerlich einen Begriff davon machen, wie empfindlich durch diese Alumnatsthätigkeit mit ihrem einförmigen Mechanismus das Arbeiten gestört wird. Nicht nur dass in jeder Woche ein Tag und alle sechs Wochen ein Sonntag gänzlich verloren geht: auch sonst ist man von früh sieben bis Abends zehn Uhr, so lange man sich auf seiner Stube befindet, dem Drängen der Alumnen fortwährend ausgesetzt, und es gehört eine besonders glücklich organisirte Natur dazu, um mitten unter diesen Klopfgeistern und trotz aller Störungen ruhig fortarbeiten zu können. Allmählich bin ich zwar etwas abgehärtet worden; aber dennoch muss ich sagen, dass ich in Prenzlau, wo ich

wöchentlich 22 und zuweilen 26 Stunden gab, unendlich mehr Zeit zum Arbeiten behielt als hier bei nur 14 Stunden. Im Collegium verkehre ich am meisten mit Kirchhoff, einem überaus tüchtigen und höchst liebenswürdigen Menschen; von Zeit zu Zeit besuche ich Meineke, der sich der frischesten Kraft erfreut und jetzt mit Theokrit und Kallimachus beschäftigt ist, daneben aber noch viele andere Arbeiten sich vorgenommen hat; unter andern denkt er ganz entschieden daran mit Immanuel Bekker den Hesychius zu bearbeiten, wobei jüngere Philologen helfen sollen das Material zusammenzubringen. Dann hat er kürzlich für Bernhard Tauchnitz den Aristophanes übernommen, wie schon früher für Teubner den Stobaeus — kurz *πολλὰ καὶ καλά*: möchte er nur im Stande sein alles zu vollenden! Von sonstigen Bekannten sehe ich bei der Beschränktheit der Zeit und bei der Weitläufigkeit der Stadt nur selten diesen und jenen: am häufigsten noch Heinrich Jacobi, der jetzt am *Lexicon comicum* rüstiger arbeitet als früher; seit der Mitte des vorigen Jahres sind 12 Bogen fertig geworden, der Druck ist bis zum Σ gediehen, und Jacobi hofft noch vor Johannis zum Ziel zu kommen. Dann will er an Herodians *Καθολική* gehen. Meine nächste Aufgabe sollen nun die Euripideischen Fragmente sein, und ich hoffe wenigstens das eine zu Stande zu bringen, dass man einen vielfach vervollständigten und etwas zuverlässigeren Text bekömmt als Wagner ihn giebt. Das Zusammenschleppen der vielen, zum Theil seltnen und entlegenen Bücher macht mir gehörig zu schaffen, und der Ertrag wird der Mühe nicht entsprechen; aber dennoch hat es einen eigenen Reiz, den verschütteten Körnern nachzugraben, und wenn Teubner mir zu Willen ist, gedenke ich auch die Fragmente der übrigen Tragiker später zu behandeln. Die Euripidesstudien möchte ich auch mit der kleinen Ausgabe nicht abschliessen; diese Ausgabe selbst fordert an vielen Stellen eine Begründung; allein fürs erste kann ich mich darauf nicht einlassen, und ich will geduldig abwarten, was die Leute sagen werden. Möchte nur jeder Tadel die Sache selbst fördern, dann will ich auch das schärfste Urtheil mir gern gefallen lassen. Jetzt ist Kirchhoff mit einer grössern kritischen Ausgabe des Euripides beschäftigt, zu der er einen fast ausreichenden Apparat mit Hülfe einer Unterstützung von Seiten des Ministeriums zusammengebracht hat. Doch ich habe von dem was mir zunächst liegt, für heute Ihnen genug erzählt; wenn Sie mir nicht zürnen,

so werden Sie mir, wie ich hoffe, die Freude machen mich wissen zu lassen wie es Ihnen ergeht und wie es in Königsberg aussieht. Für Lobeck, dem ich mich bestens zu empfehlen bitte, legte ich gern ein Exemplar des Euripides bei; allein Teubner hat mir bis jetzt noch nicht die hinlängliche Anzahl zukommen lassen, und ich mag diese Sendung nicht länger verzögern. Auch den Herrn Directoren Skrczezka und Horkel bitte ich mich empfehlen zu wollen. Mit den herzlichsten Wünschen für Ihr Wohlergehen in aufrichtigster Verehrung Ihr dankbar ergebener

A. Nauck.

358. Heinr. Jacobi an Lehrs.

Verehrtester Herr Professor,

. . . Rasch soll ich schreiben, und ich antworte sogleich auf die vor einer halben Stunde angelangten Fragen⟨[1]⟩.

Am achtundzwanzigsten Juli 1815 bin ich zu Tütz in Westpreussen von armen jüdischen Eltern geboren. Von meinem dritten Jahre haben die Eltern zu Neuwedel in der Neumark gewohnt, wo ich den nothdürftigen Elementarunterricht in der jüdischen und zum Theil in der städtischen Schule erhalten. Gegen Ablauf des neunten Jahres bin ich nach Berlin gekommen und in das Nauensche Institut aufgenommen worden, welches zur Unterhaltung und Erziehung der Knaben aus einem gewissen Grade der Verwandtschaft mit der Stifterin allhier, Spandauer Strasse 48, seit mehr als sechzig Jahren besteht. Ueber den Elementarunterricht in bürgerlichen Kentnissen, mit welchen sich das Verständniss und die Ausübung der jüdischen Vorschriften verband, ging damahls die Thätigkeit dieser Anstalt nicht. Die Beschäftigung mit zwei Sprachen hat schon früh die kindliche Neigung für grammatische, der sorgfältige Rechenunterricht für mathematische Studien vorbereitet. Mehr als durch den Unterricht der Lehrer in der Anstalt wurde die Sehnsucht nach Gymnasialbildung befördert durch den Verkehr mit einigen Gymnasiasten, welche von Zeit zu Zeit zum Besuch in die Anstalt kamen; unter denen einer Namens Moser, jetzt Arzt, meine rohe eigene Beschäftigung mit den lateinischen

⟨[1] Welche behufs der von Lobeck und Lehrs beantragten Ehrenpromotion an J. gerichtet waren. Vollzogen wurde diese Promotion am 10. März 1854, mit der Begründung *viro graecae linguae peritissimo, lexico comico de eius studiis egregie merito.*⟩

Elementen nach der Weise des öffentlichen Unterrichts einiger Maassen regelte. Im 15ten Jahre trat ich in die 4te Klasse des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums, wo ich besonders durch den muntern und gewandten Droysen, später durch AF Ribbeck (den Uebersetzer des Babrius) zur Sorgfalt und Strenge in der lateinischen Grammatik angehalten wurde. Ein Jahr darauf vertauschte ich diese Anstalt mit dem grauen Kloster, welches in Friedr. Bellermann für das Griechische, in Bonnel für Latein, in Emil Fischer für Mathematik musterhafte Lehrer besass. Grosstertia, Secunda und Prima absolvierte ich von Juli 31 bis Ostern 34, und bezog mit dem Zeugniss No. 1 die hiesige Universität, um Philologie und Mathematik zu studieren. Zunächst hörte ich Böckh, Lachmann, Droysen, Heyse, später Zumpt, Savigny, K Ritter, Leop. Ranke, zuletzt noch eine kurze Zeit K Krüger. Für Philosophie suchte ich Belehrung bei Trendelenburg, Michelet, Gabler, am meisten bei Steffens, dessen naturphilosophische Vorträge mir die Nothwendigkeit auflegten, auch für Chemie und Physik einige Kenntniss bei Mitscherlich zu holen. Die mathematischen Neigungen wurden durch einen Ohmschen Cursus einige Semester in Thätigkeit gehalten. — Privatim habe ich durch Lectüre der attischen Prosaiker, der Sceniker und des Pindar, einiger römischer Autoren theils für mich, theils mit Freunden während der ersten Jahre die alten Kenntnisse zu befestigen, neue zu erwerben gesucht. Unterrichtgeben in den beiden alten Sprachen, im Hebräischen und in der Mathematik; kleine wissenschaftliche Hilfsarbeiten für Zeune an der Geographie des Ptolemäus (zu welcher ich einen ungenutzten siebzig geschriebene Bogen starken *Index* gefertigt), für Pape an seinem noch etwas rohen etymologischen Wörterbuche der griech. Sprache, für Bonnell u. A. haben mir den Unterhalt zuerst mit erwerben helfen. Confessionelle Schwierigkeiten standen mir beim Abgange zur Universität für öffentliche Stipendien und für eine concentrierte Richtung auf die künftige Schulpraxis im Wege. So habe ich doctrinär für mich in deutsche, griechische und lateinische Lectüre mich hinein gearbeitet, die Lücken der Schulausbildung in jeder Weise zu ergänzen beflissen. Als es Zeit war an resultierende Arbeit zu denken, habe ich auf Droysens Rath die Behandlung der aristophanischen Personen mir zur Aufgabe gestellt, Aristophanes und seine Kommentare, Historiker und Redner nach Kräften studiert, in dieser Richtung gefördert

durch den Umgang mit Ludwig Hölscher und mit Otto Schneider. Lachmanns Einwirkung kam allmählich hinzu, als ich nach dem sechsten Semester seine drei altdeutschen Vorlesungen hörte, einige mittelhochdeutsche Gedichte zum Theil mit einem Freunde privatim las, und ihm bei einer Doctordisputation etwas bekannter geworden war. Durch Empfehlung an Gerhard, dem ich zwei Monate alle Morgen zwei Stunden Griechisches und Lateinisches vorlesen muste, durch die Anfertigung des Katalogs der Klenzeschen Bücher, später durch die Auszüge aus Lessings sämtlichen Schriften für das beabsichtigte Wörterbuch der Gebr. Grimm, suchte Lachmann mir Mittel zum Unterhalt und zur Erweiterung der Bildung zu verschaffen. In jene Zeit 1838—40 fallen länger dauernde Unterrichtscurse, in welchen ich einige Schüler für Prima vorzubereiten hatte: in jene Zeit die sorgfältigern Studien des Homer und der homerischen Litteratur; dort begann die Unterweisung durch Sie und der Wunsch Ihrer Lehre würdig zu werden. Der Einfluss Ihres Aristarch und der *quaestiones epicae* muste meine Studien über die *Aristophanicae personae* reformieren, alles Forschen auf heilsame Prüfung der Ueberlieferung und auf strengere Benutzung der Quellen zurückleiten. Die Untersuchung über den Accent der *NPr.* im Aristarch gab mir Regel und Hinweisung auf neue Quellen. Herodian muste bald mit besonderem Fleisse tractiert werden: mir selbst ging für mich zum ersten Mahl die freilich von Ihnen und einigen andern längst bezeichnete Abstammung des Arcadius auf; ich sammelte aus Ihren, aus Lobecks Werken, aus Meinekens Schriften eine beträchtliche Anzahl Verbesserungen, sammelte Fragmente, und fing nun überhaupt an, mit einiger Sicherheit Methode zu lernen. Da kam mir die Zumutung des *Index* zu den Fragmenten der Komiker. Sommer 1840, als ich mich eben an Arcadius und an die Verfolgung der *studia Aristophanica* machen wollte. Es schien Lachmann, als ob ich die Arbeit noch neben andern betreiben könnte. Kaum waren die Bruchstücke der alten Komödie von Meineke erschienen; die mittlere und neuere Komödie mit ihren über 1300 Seiten voller Verse waren noch im Druck, Sommer 1841 freilich beendigt, aber zu einer Zeit, wo ich noch in den weitläufig gedruckten Stücken des zweiten Bandes steckte.

Dass ich diese Arbeit als sichere Grundlage für die nie aufgegebenen *Κωμῳδούμενα*, als *institutio philologica*, als heilsamste

Nahrung für die Ausbildung in der Kritik, als Mittel der Wissenschaft durch eigene Arbeit nützlich zu werden, gerne ergriffen, darf mir nicht verdacht werden, zumahl wenn meine damahlige bürgerlich wenig gesicherte Stellung erwogen wird. Ich schweige von andern Schwierigkeiten, mit denen das philologische Studium ganz besonders hier in Berlin zu ringen hat. Aufrichtig bekenne ich meine Schwäche und Unzulänglichkeit; aber Eifer, Fleiss, Gedächtniss, guter Wille und das Bestreben vielleicht durch andere junge Leute, die in der Irre herum tappen und die nun auf das Nothwendige hingewiesen würden, der Wissenschaft stille und allmählich zu nützen, haben mich von jeher vor der gänzlichen Resignation bewahrt. Ich wüste auch nicht, was ich in der Welt anderes hätte anfangen sollen: vielleicht ist es mein Beruf, nachdem ich viele Schwierigkeiten und Irrthümer durchgemacht, nach und nach andern zur Leitung zu dienen. Viele junge Leute, Gymnasiasten und Studenten, Studierende aus fast allen Facultäten, Lehrer und Lehramtscandidaten haben sich im Laufe der Zeit mir angeschlossen; die meisten sind versorgt, wenige um mich besorgt: die sich meiner Lage annehmen, haben es fast immer freiwillig und ohne Gegenverpflichtung gethan. Unpraktisch heisse ich den meisten meiner Bekannten; ich hoffe es noch zu einiger Praxis zu bringen: aber läst sich in diesem weiten, jetzt wenig gesuchten, wenig begünstigten Felde etwas als sicheres festes Ziel vorhersagen? Freilich habe ich im Mai 1841 aus freiester innerster Regung, im Beisein von Lachmann, Meineke, Pape, durch Hossbach einiger Maassen unterwiesen, den Uebertritt zum Christenthume vorgenommen. Aber zu jener Zeit befand ich mich schon in der Meinekeschen Arbeit, zu welcher ein Jahr drauf die Excerpte aus Schillers sämtlichen Werken für Grimm traten. Ich konnte nicht zurück: beide Arbeiten*) musten absolviert sein, ehe an praktische öffentliche Thätigkeit gedacht werden konnte. In beiden war keine Vorschrift, kein Muster gegeben. An den Fehlern der Lessing-

*) vom Jahre 45 bis 47 nahm die kleine Ausgabe der Komiker während des Druckes mich nicht wenig, aber zu meiner grossen Förderung, in Anspruch: einige kritische Fünde sind dort, andere in den acht Bogen nieder gelegt, welche meinem *Index* vorangehen, aber b(evor) sie von Meineke vorzugsweise behandelt sind, für jetzt nicht wohl öffentlich vorgelegt werden können. Noch anderes muss dem Abschlusse des Werkes und künftiger Gelegenheit vorbehalten werden.

arbeit, an den Erfahrungen in der Komikerarbeit habe ich für Schiller, an Schiller und Lessing, an der fortwährenden Beschäftigung mit der alten Litteratur und mit der Philologie für die Komikerfragmente gelernt. Ungleich ist die Arbeit gerathen, weil ich lange vor der Mitte der Fragmente zur Abkürzung der Excerpte gezwungen, später durch gewissenhafte Erwägungen zur strengeren Vollständigkeit getriebe nworden bin. Dazu kommt, dass es Fragmente sind, dass die vollständigste Kenntniss von Mitteln und Wegen der Kritik, von Grammatik, von Erudition, das oftmalige Betreiben des Einzelnen unerlässlich ist für den, welcher die Arbeit nur beginnen will. Aber ich muste den Druck rasch beginnen: der Satz ist eng, das Manuscript peinlich und gefährlich; es sollte gedruckt werden, als wenn ein fertiges, gleichmässig durch einfaches Verständniss fassbares Werk, mit blossen Augen corrigiert würde. Psychische Leiden, Nervenschwäche, Aufregung über begangene Fehler, Unterhaltssorgen, trotz aller Aushilfe besonders Lachmanns, haben den Druck oft gehemmt. Viele viele Mahle habe ich über die Hälfte der Fragmente durchsehen müssen, muss ich sie jetzt, werde ich sie künftig durchsehen müssen, um nach einiger Solidität ringen zu können. Da bedarf es eines ruhigen gesicherten Daseins, frischer Kraft, unverzagten Mutes. Aber Hoffnung auf Hoffnung ist mir vereitelt: die Sache selbst, meine Absichten und Bestrebungen stehen fest, und in diesen Bestrebungen treten von Zeit zu Zeit ungeahnte Helfer, edle uneigennützige Freunde mir zur Seite. Dass ich mit der Zeit, wenn meine Verhältnisse es gestatten, gerne an einer Universität docieren, namentlich studieren lehren möchte; dass ich meine beiden grössern Arbeiten am Aristophanes und am Arcadius für nächste gerne ausführte; dass eine möglichst instructive Darstellung eines oder des andern alten Grammatikers, eines neuern Kritikers, zur eindringlichen und eingehenden Lehre für die Lernenden und zur Vermittelung des nothwendigsten Stoffes, lang gehegte Pläne sind, schreibe ich hieher, um etwa meine Neigungen zu bezeichnen. Ihre Ausführung wird hoffentlich mutig und glücklich gefördert werden, wenn ich nur erst wieder zu mir gekommen bin. Was soll ich mehr sagen? soll ich mich rühmen? soll ich mich klein machen? so klein, dass der nächste Augenblick mich auffordert grösser zu sein? Ich wünsche, bei dem ganzen gegenwärtigen Beginnen, dessen Veranlassung ich im vorigen Briefe ausgesprochen, nur

auf Ihre Freundlichkeit und Nachsicht rechnen zu dürfen: ich kann mich daran getrösten; ich hoffe auf eine schonende Beurtheilung des unbeendigten Werkes — Gott gebe Seinen Segen diesem Unternehmen und lohne Ihnen für Ihre einzige Güte! Leben Sie wohl!

Heinrich Jacobi,
vollständiger Heinrich Otto Jacoby, (wie es im Taufzeugnisse und bei der Polizei heisst) geb. zu Tütz in Westpreussen.

Berlin, Johannis Str. 10ª 3 Treppen, den achten Februar 1854.

359. Gust. Wolff an Lobeck.

Hochzuverehrender Herr Geheimrath,

Nur mit Zagen wage ich es, Ihnen meine Blätter über die Orakel unter den Kaisern zuzusenden; doch wünschte ich, eine Gelegenheit zu haben, Ihnen in Worten meine tiefe Verehrung, und meine innige Dankbarkeit für die unerschöpflichen Quellen auszusprechen, die Sie der Belehrung der Philologen geöffnet haben, und an denen auch ⟨[1]⟩ nach meinen geringen Kräften mich vielfach erquickt habe. Ich bin zu dieser Arbeit durch Beschäftigung mit Porphyrius *π. τ. ἐκ λογίων φιλοσοφίας* gekommen, indem ich die Fragmente dieser Schrift jetzt zu commentiren versuche und sie mit längeren *Prolegomenis* herauszugeben gedenke. Für das von Steuchus, nachher von Mai veröffentlichte Fragment habe ich in Neapel auf einer Reise, die ich 1847 und 48 in Italien machte, eine Handschrift des Planudes benutzt, welche *ἐκ τοῦ δευτέρου* statt *ἐκ τοῦ δεκάτου* suchte ⟨*so*⟩, wonach ich die Anzahl der Bücher auf nur drei ansetze. Manches entzieht sich freilich noch meinen Versuchen der Herstellung, wie Euseb. *praep. ev*. 6. 1. p. 236 D. Viger. p. 139 Steph. tom. 2 p. 3 Gaisf., wie ⟨*so*⟩ ich in *ἐκφύεται γαίηθεν ὁδῶν* für letztes Wort *ὁ κλών* schreibe, dagegen mit *ἤροσεν* noch nicht zu Stande komme, wo *ῥεῦσεν ἐφ᾽ ἁγνήν* wenigstens der Erklärung des Porphyr entsprechen würde. In der Einleitung habe ich unter Anderem die metrischen, aber nicht hexametrischen Orakel zusammengestellt, wo mir meine Emendation von *praep. ev* ⟨. . .⟩ Gaisf.

⟨[1] Lies 'ich'.⟩

p. 214 Steph. auch noch nicht genügt: . . . ⟨[1]⟩ Auch die alten Orakelsammler habe ich in den *Prolegomenis* zusammengestellt.

Von der Schrift *de noviss. oracc. aetate* sind die vier ersten Bogen als diesjähriges Programm des hiesigen Werderschen Gymn. erschienen. In meiner Schrift *de Sophoclis scholiorum Laur. variis lectionibus,* 1843 zu Leipzig erschienen, wo ich 1839 und 1838 ⟨*so*⟩ den grossen Gottfr. Hermann gehört habe, hatte ich bereits reichen Anlass, für Ihre Belehrung dankbar zu sein. Gestatten Sie mir nun die Bitte, die beifolgende Kleinigkeit freundlich anzunehmen.

In ausgezeichnetster Verehrung Ihr ganz ergebener

Gust. Wolff.

27 Apr. 54. Berlin Kronenstrasse 47.

*360. Lehrs an Clara Naumann.

Beynuhnen, Sonnabend 3. Juni.

Den zweiten Juni (Freitag) um 8 Uhr im Coupé wohl abgefahren, wie Naumann bezeugen kann. Mein Nachbar ein Appellationsgerichtsrath. Zwischen uns *entente cordiale* mit Prieschen. Den Tag über vieles und schönes Grün reichlich und köstlich gesehen. In Tapiau um 11 Uhr matt und sehr trocken angekommen: — wie sehr hab' ich das Reisen und Fahren verlernt. Mit grosser Mühe ein Glas Madeira aufgetrieben. Mittag in Taplacken hungrig und Seelenangst vor Hungersnoth. Tyche macht's ziemlich. Sogenannte Suppe und wirklicher Schweinsbraten, sauer, essbar, wenn auch nicht geniessbar. Von Insterburg allein im Farenh. Wagen noch eine Tour von 5—9 Uhr: — wird doch strapazant und languissant. „So viel Mühe hat Gott dem Menschen gegeben." Goethe. — Ich unterhalte mich mit innerer Deklamation von „habe nun ach Philosophie!" — und mit Gedanken an „guten Freund!" — Angekommen und gleich noch durch das neue Lokal gegangen: gleich auch noch wunderschöne Sachen entdeckt. An „guten Freund" dabei oft gedacht. — Ganz liebenswürdig aus Herkulanum genau nachgebildete Wirthschaftssachen aus Bronze, z. B. ein feines Bäumchen mit Aestchen, an denen Lämpchen hängen. Von verkleinerten

⟨[1] Ein Stück ausgerissen. Es war die Stelle besprochen, die W. nachher in seinen *Porphyrii de philosophia ex or. haur. librorum reliquiae* (1856) p. 82 behandelt hat. Damals scheint er *ἐν δὲ τοῖσιν ἐυμελίσσιν αἶσ᾽ Ἀχαιοῖς τὸ χρέος θήσεται, τὸ δ᾽ ἐκτεκμαρθὲν οὐ θεμιστὸν* gewollt zu haben.⟩

Antiken (nach Art der Knöchelspielerin) verliebt gleich in schlafende Ariadne aus dem Vatikan. Ausgestreckt liegende Figur, Kopf auf der Hand des linken umgelegten Armes ruhend, der rechte Arm über den Kopf gelegt. Wunderschöne Gegenlinie der beiden Arme. Linkes Bein mit gelinder Kniebeugung untergestreckt, das rechte gerade darüber ausgestreckt. Leicht bekleidet mit leichten schönen Falten, wie die angegebene Stellung sie mit sich führt. Die Brustpartie aber, während sich zwischen den Brüsten das verschobene Gewand als Streifen hindurch schlingt, geöffnet. Alles so leise, lose und dezent. Von dem zwischen den sanften Armschwüngen ruhenden, schönen Haupte mit den fest und doch sanft und voll überliegenden Augenlidern, dem leise schlafathmigen Munde und Nase ist zu reden schwer.

Sonntag, 4 Juni beim Frühstück. Von den neuen und mir unbekannten Werken hat mich zunächst ein kolossaler Bacchuskopf frappirt. Triumphirend, gewaltig, begeistert aufschauendes Auge; freudegross wie voranschreitend dem freudebegeisterten Reigen, dessen Tänzen auch die Sterne sich anreihen, um ihn den Freudebringer, den Reigenführer der Sterne! — Geliebte Frau, Ihre klassische Gelehrsamkeit wird Ihnen sagen, dass dies aus Sophokles Antigone Bacchuschor ist, — den ich bitte nachzulesen oder da Sie ihn natürlich auswendig wissen, Sich herzusagen und dabei zu gedenken an gemeinsame Studien und guten Freund. . . — Aber Himmel, was haben Sie gestern auf den Hufen gemacht? denn Ihr Wetter war doch wohl nicht besser als das meinige. Ich denke mir — Clavier gespielt. Aber den ganzen Tag? Gelesen, geschrieben. Aber in diesem Klima? Ich weiss nicht, ich kann es nicht ausdenken. Wir konnten den Fuss nicht aus dem Hause setzen, Mussten mit Augen uns ergetzen. Auch heute rauscht's noch zum Entsetzen. Und alles Grün in diesen Bäumen, Die meinen Garten mir besäumen, Und alle Kunst und Geisteswonne (Sie sehen, ich entlehne von Suppé und Wagner) — Mir fehlt die Sonne. —

Montag, 5 Juni beim Frühstück. Sitze in einem grossen schwarzen Pelz. Gestern fuhren wir zu B.'s. Farenh. in dichtem Pelz. Ich: Rock, darüber wattirter Rock, darüber meinen bekannten Mantel, darüber noch einen, Ihnen unbekannten Mantel. Fusssack. Und doch nicht warm. „So viel Mühe hat Gott dem Menschen gegeben.“ Goethe. Das alles also am 4 Juni, als „Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen“. Der Mensch ist

vollkommen überall, Wo das Klima nicht hinkommt mit seiner Qual. Nun kommt es doch auch nach Albrechtshöh, Vollkommen, willkommen bei Pfingstenschnee! — Ich lese hier eben drei Bücher zum Frühstück zusammen, ein Buch über die Museen Roms, eine griechische Mythologie und — Rumors Geist der Kochkunst. Die Kochkunst wird wie die Bildhauerei der Griechen eingetheilt in den strengen Styl (z. B. Englischer Rinderbraten), den anmuthigen Styl und den überfeinerten Styl. — Ich habe eben gelogen: die beiden erstgenannten Bücher lese ich nicht . . .

*361. Lehrs an Clara Naumann.

Berlin, August 54.

Nur ein paar Worte! Ich habe die Reise⟨[1]⟩ passabel gut zurückgelegt und eigentlich mehr als das: denn der Zeitraum der Ermüdung im Wagen war mässig lang und ward allenfalls durch schönsten Sonnenuntergang und Sternenaufgang am herrlichen Dienstagabend gemildert. Meine Schwester und Nichte habe ich wohl und sehr überrascht gefunden . . . Brachten später den Abend auch in Charlottenburg zu. Müde, früh zu Bett gegangen und sehr gut geschlafen. Soll ich rein aufrichtig sein, so bin ich über das Wiedersehen gestern sehr erfreut gewesen: die rechte innere Heiterkeit fühle ich heute doch noch nicht in mich eingezogen. Doch vielleicht aber so viele, als mir für gewöhnliche Tage und Tagesstunden überhaupt noch zu Gebote steht. Das muss man abwarten. — Ich habe zunächst nur noch zu sagen, da diese Zeilen nur geschäftlich sein sollten — und überhaupt erwarten Sie keine Beschreibungen, vielleicht nicht einmal Schreibungen von mir: — ich sage nur: kommen Sie! Ich sage dies mit bittender Geberde . . .

*362. Lehrs an Clara Naumann.

Frühstück. Freitag, d. 11 Aug.

Gestern habe ich gleich bei meinem Tagesbeginnen ein vorzügliches Zeichen von Tyche erfahren: das ich sogleich Ihrem Gebete auf Rechnung gesetzt. Um 10 Uhr gehe ich ins Museum um Gräf aufzusuchen. Aber da sind nur einige ungefällige

⟨[1] Es war die letzte grössere Reise, die Lehrs machte. Mit der Familie Naumann, die sich bald hinzugesellte, fuhr er damals auch nach Hamburg und Helgoland.⟩

Leute, welche mir über wo und wie man den Zugang zu seinem Arbeitslokal erreichen könne, keine Auskunft zu geben wissen. Verdriesslich (namentlich die Eröffnung des Museums findet erst um 12 statt) geh' ich nach einigem Zögern und Drehen wieder aus dem Hofe heraus, und in demselben Augenblick kommt Gräf angeschritten. Und somit eröffnet sich ein äusserst angenehmer und lehrreicher Vormittag. Bis gegen halb 3 Uhr hab' ich von Gräf unterstützt und unterwiesen, zuerst sein Bild gesehen, dann durch das Museum geschritten. Von allem was ich bei dem Durchgang durch's Museum sah war die Krone, und ich will einmal damit anfangen, ⟨der⟩ zu dem Fries gehörige Kaulbachsche Karton, welcher die Welt und Culturgeschichte, humoristisch dargestellt, in Kinderfiguren und arabeskischer Verschlingung zeigt, das letzte Stück welches nicht vor langer Zeit fertig geworden. Sieh da, das war Wasser auf unserer Mühle! Da ist ein Engelchen, der mit Leichtigkeit die Sternenwelten wie einen Globus dreht und es schauen in seine Himmelsräume dahinein zwei Kinderfiguren: der eine sieht mit erstaunter Freudigkeit und heiterer Hingebung diese Sternbewegung: Kopernikus. Ein anderer, mit einem Buch unter dem Arm, zuckt armselig die Schultern, hat dabei einen Haarstrich, der an eine Perücke mahnt (solche Andeutungen sind hier wie überall mit dem äussersten Geschick angebracht), und ein etwas wippnasiges beschränktes Gesicht. Es ist La Place (ein berühmter franz. Astronom, der ein Hauptbuch der Astronomie schrieb, *Méchanique céleste*. Welchen Napoleon — Sie haben die Geschichte einmal von Meier in der botanischen Vorlesung erzählen gehört — einmal fragte, ob er bei seinen Forschungen über den Himmel Bestätigungen für eine Vorsehung gefunden; er antwortete: „Sire, ich habe dieser Hypothese niemals bedurft.") Nun hatte aber auf den Karton Kaulbach über diese Figur übergeschrieben: „ich habe den ganzen Himmel durchforscht und alle Sterne gezählt und habe nichts gefunden: blosse Mechanik."

Nun denken Sie an alles, was wir noch bei Gelegenheit Helmholzens gesprochen haben und denken Sich meine freudige Ueberraschung das hier — in Musik gesetzt zu finden. Aber nun noch Variationen über das Thema. Es folgt eine Gruppe, über welche hinübergeschrieben war: „moderne Himmelsstürmer." Gegen das festverriegelte Himmelsthor rennen zwei Figuren mit den Köpfen, wobei dem einen eine Perücke herunterschlüpft.

Hinter diesen dreht ein Kerl, ein perfektes verstiertes Wagnergesicht, mit der äussersten Geschäftsemsigkeit eine Elektrisirmaschine, aus deren Batterie er einen Blitzstrahl gegen das Himmelsthor zu Wege bringt. Folgt einer, der's durch Philosophie herausbringen wird. Ein prächtiger in sich hinein tief denkender Junge mit Zopfperücke, hat auf den Knien ein Buch, aus dem er's herausdenkt, mit der Spitze seines Zeigefingers seine Stirn berührend, und in dem Buche steht (Sie kennen aus Schillers Epigrammen *Cogito ergo sum* „ich denke und so mithin bin ich")

Cogito ergo sum
sum
sum
sum
sum
etc.

So verliert es sich in diesem Sum, Sum. Folgen Alchimisten, wo einem aus seiner Retorte plötzlich der Teufel rausspringt und ihn bei der Nase fasst. Hexenprozesse: eine Margel mit einem Gesicht wie ein Strassenfegerweib, die innerhalb einer Arabeskenverschlingung sehr unbequem auf Dornen und Stacheln plazirt ist und auf dieser Tortur ihr Bekenntniss macht, während der vereiferte Inquisitionsrichter mit über die Ohren gezogener Kappe ereifert ihr Geständniss nachschreibt. — Den Schluss machen Jacob Grimm, Göthe, Humboldt mit dem Kosmos: zuletzt ein Genius, der einen Kranz für die Zukunft hinaushält. — Herrliche Kartons waren auch die 2 Künste, Architektur, Malerei, beides herrlich schwebend weibliche Figuren, die erste ernst, sinnend, die andere mit lichterem freierem Blick, den Griffel, recht schön und angemessen ihrem aufwärts schwebenden Wesen, mit der einen Hand in die Höhe haltend.

Gräf ist ungemein fleissig gewesen und scheint mir ganz vorzüglich wohl gemalt zu haben. Ihn in so lehrreicher, befriedigender, fördernder Arbeit zu finden, hat mir äusserst viel Freude gemacht . . .

363. Herm. Köchly an Lehrs.

Verehrtester Herr und Freund!

Es ist so lange her, dass wir einander nicht geschrieben haben, dass ich nicht einmal weiss, ob ich mich bereits für den Aristonikus bedankt habe. Wo nicht, so geschehe es hiermit herzlichst und schönstens. Ich habe ihn bisher nur durchblättert, werde aber in diesen Tagen ernstlich daran gehen: diesen Winter will ich vorläufig einmal mit der von mir versuchten Anord-

nung der Iliaslieder, die mich seit Jahren beschäftigt, abschliessen. Dabei werde ich noch einmal auf die Grote-Friedländersche Hypothese zurückkommen: ich habe mich so wenig für dieselbe entscheiden können als irgend einer der Recensenten. Ich weiss auch nicht, ob ich Ihnen geschrieben dass ich mit Herrn Friedländer Unglück gehabt habe. Ich, der sonst immer zu Hause sitzt, war gerade verreist, da er hier war; und auf seiner Rückreise hat er Zürich nicht wieder berührt. Das thut mir sehr leid. Wollen Sie mich ihm unbekannter Weise bestens empfehlen.

Diesen Sommer habe ich mich sehr, sehr viel mit Ihnen beschäftigt. Ich las nämlich Hesiodos und habe vorzugsweise ausführlich die ἔργα behandelt. Dass ich hier Ihre Ansicht im Allgemeinen, wie die meisten besondern Auffassungen einzelner Stellen nur dankbar für Belehrung theilen kann, wird Ihnen sehr natürlich erscheinen. Ich darf wohl sagen, dass Ihre Untersuchungen die Sache mehr gefördert haben, als alle früheren zusammen genommen. Verdriesslich ist es, darnach noch die kindischen Einheitsversuche eines Lennep nur zu lesen. Doch glaube ich, dass man im Einzelnen vielleicht — immer auf Ihren Schultern stehend — noch etwas weiter gehen und mit einiger Sicherheit die verschiedenen Geschiebe und Conglomerate erkennen, ihrem Ursprunge und Wesen nach unterscheiden kann, aus denen das jetzige *corpus* zusammengeballt ist.

Eben der Hesiod ist aber auch die nächste äusserliche Veranlassung — keineswegs das innere Motiv — meines heutigen Briefes. Sie wissen meine Verpflichtung mit dem *corpus epicorum* bei Teubner. Derselbe schreibt mir jetzt dringend, Mützell, der den Hesiod von Anfang an übernommen hatte, habe ihm jetzt plötzlich und entschieden abgeschrieben; ob es nicht möglich Sie zur Uebernahme zu bestimmen, und zwar schleunigst, weil er aus Buchhändlerrücksichten den Hesiod möglichst rasch wolle erscheinen lassen. Sie haben mir zwar früher zu meinem grossen Leidwesen jede Mitwirkung an dem *corpus* versagt; sollten Sie aber nicht in diesem besondern Falle Sich zu einer Ausnahme bestimmen lassen? Es kann Ihnen ja keine so grosse Mühe mehr machen. Meine Idee ist dann aber, dass natürlich der Text zwar in seinem gewöhnlichen Zustande — *mutatis mutandis* — belassen wird, dagegen durch kritische Zeichen, verschiedenen Druck, Absätze und dergl. jene Beschaffenheit des Werkes verdeutlicht

wird, noch mehr, als Sie es bereits in der Pariser Ausgabe gethan haben. Für die Theogonie, wo ich, wie Sie wissen, — aber mit sehr grosser Beschränkung — Anhänger der Strophentheorie bin, würde sich eine ähnliche Anordnung des Druckes ausfindig machen lassen. Das ist, wie gesagt, meine Idee. Es versteht sich, wenn Sie mir die grosse Freude machen den Hesiod zu übernehmen, dass Sie es dann allein nach Ihrem Ermessen einrichten. Ich würde nicht einmal diese vielleicht etwas vorwitzige Bemerkung gemacht haben, wenn ich nicht wünschte, dass gerade Ihre vortrefflichen Resultate in den *ἔργα* einmal in dieser anschaulichen Weise dem gewöhnlichen Gelehrtenpublicum *ad oculos* demonstrirt würden. Ich meine, dass eine solche 'durchgezeichnete' Ausgabe zur Verbreitung und eindringlichen Empfehlung mehr thun würde, als feine Deductionen, welche die Leute oft nicht zu lesen verstehen. Also nochmals: erbarmen Sie Sich des Askräers!

Damit des Bittens kein Ende werde, nahe ich noch mit einer zweiten. Diesen Sommer habe ich mich an den Nonnos gemacht, und hoffe ich, die *recognitio* — nichts mehr — werde im Januar beendigt sein. Handschriftliche Hülfe habe ich nicht auftreiben können; was gelegentlich ausser von Ihnen geleistet worden, ist für Verbesserung des Textes nicht sehr bedeutend. Sie haben gewiss eine schöne Anzahl Emendationen als Randglossen etc. verborgen. Dürfte ich Sie wohl um deren Mittheilung ersuchen? Ich würde das als ein besonderes Zeichen Ihres Vertrauens ansehen; und der gewissenhaftesten Benutzung dürften Sie versichert sein.

Unser wackere Baiter, mit dem ich erst gestern Abend in der vielleicht auch Ihnen bekannten „Schmiedstube" bei einem Schoppen 'Suser' — kennen Sie diess schöne Getränk? — beisammen war, lässt Sie schönstens grüssen. Werden wir Sie nicht bald einmal in unserer Mitte sehen?

Das 2[te] Bändchen unserer Kriegsschriftsteller, die Taktiker, meist *inedita*, schreitet entsetzlich langsam vorwärts. Doch denke ich, soll es zu Neujahr fertig sein; wo es dann gleich als Antidoron für den 'Aristonikos' — der Name lautet auch ganz kriegerisch sieghaft! — einrücken sollen. Bereiten Sie ihnen gut Quartier!

In der Hoffnung auf baldige und günstige Antwort herzlichst und ergebenst der Ihrige

H Köchly.

Zürich den 1 Novbr. 54.

364. G. Dronke an Lehrs.

Bonn, den 1. November 1854.

Hochgeehrtester Herr Professor,

Wenn ich, ein Ihnen gänzlich Unbekannter, es wage aus der Ferne Ew. Wohlgeboren einen kleinen Aufsatz zuzusenden, so geschieht es nur, um als Jünger in dem Studium griechischer Grammatiker dem Meister desselben meine Hochachtung und Ehrfurcht zu bezeugen. Zugleich ermuthigte mich zu diesem Schritte Herr Professor Ritschl, der mir auftrug Ihnen sein Bedauern darüber auszudrücken, dass er auf Ihren letzten Brief, obgleich er ihn zu dem Zwecke mit nach Karlsbad genommen hatte, noch nicht habe antworten können.

Der Aufsatz soll ein Beitrag zur Texteskritik des Apollonios Dyskolos sein, und bei dem Interesse, das Sie für diesen Schriftsteller haben, darf ich wohl einige Bemerkungen anknüpfen. Ich habe diesen Herbst in Paris den Codex A in Händen gehabt, aber durch ein eigenthümliches Verhängniss nur zwei Tage. Indessen genügten sie, um für meine Behauptungen in Betreff der Bekker'schen Collation Bestätigung zu erhalten. Herr Bekker hat nämlich das Technische des Codex gar nicht untersucht; sonst könnte ihm z. B. der Ausfall eines Blattes *de coni.* 480, 18 nach δύναμιν (wenn ich nicht irre, auch von dem oberflächlichen Egger bemerkt) nicht entgangen sein. Ebensowenig hat er die zur Syntax zahlreich vorhandnen Scholien oder vollständig die am Rande verzeichneten Lesarten abgeschrieben; zwar schienen mir die Scholien werthlos und enthielten grossentheils nur Inhaltsangaben: aber aus einem Codex von der Bedeutung, wie sie A für Apollonios hat, muss wohl alles und jedwedes notirt werden, und von Interesse ist es, dass den ersten Blättern der Syntax zahlreiche Stellen aus Priscian beigefügt sind. Die übergangenen Lesarten am Rande sind aber zuweilen solche, die Sophianus hat, und es fallen so wohl noch die letzten Hindernisse gegen meine Ansicht weg, dass Sophianus unsern A benutzt hat. Nicht zu wundern ist es nun, dass sich zu der Collation des Herrn Bekker auch aus dem Texte noch eine ziemliche Ausbeute hinzufügen lässt.

Noch erlaube ich mir die Emendation einer Stelle hinzusetzen, die in dem Aufsatze keinen Raum mehr fand. Nämlich die wichtige Stelle 22, 8, wo Apollonios den Plan der Syntax auseinandersetzt, muss nach Priscian 1048 P. und Planudes 125, 22

so lauten: *δέον διαλαβεῖν περὶ ἑκάστου τοῦ τε παραλαμβανομένου καὶ τοῦ ἀνθυπαγομένου· περὶ τοῦ ἀνθυπαγομένου ἢ καὶ συμπαραλαμβανομένου, ὡς αἱ ἀντωνυμίαι ἀντὶ τῶν ὀνομάτων, οἷον ἐγὼ τόδε ἐποίησα, καὶ μετὰ τῶν ὀνομάτων, οἷον Ὅμηρος ἔγραψε τὴν Ἰλιάδα, ὁ αὐτὸς δὲ καὶ Ὀδύσσειαν. καὶ περὶ τοῦ παραλαμβανομένου μόνου, ὡς τοῖς ῥήμασι τὰ ἐπιῤῥήματα, ἢ οἱ σύνδεσμοι τοῖς ὀνόμασι καὶ τοῖς ῥήμασι. καὶ ἔτι περὶ τοῦ ἀνθυπαγομένου τε καὶ παραλαμβανομένου, ὡς αἱ μετοχαὶ ἀντὶ τῶν ῥημάτων καὶ μετὰ τῶν ῥημάτων, κτλ.* Der Begriff des *συμπαραλαμβάνεσθαι* erhält seine Erklärung aus Stellen wie 15, 17 und 119, 18. —

Meine Absicht wäre es. wenn meine Zeit es erlaubt und ich nochmals den A vollständig collationiren kann, eine neue Ausgabe mit *Indices* und einer rein objektiv gehaltnen Darstellung der Lehre des Apollonios vorzubereiten. Denn es scheinen mir dies die nothwendigen Wege, um das Studium des Grammatikers vollkommen fruchtbringend zu machen.

In der Hoffnung, dass Ew. Wohlgeboren das vertrauensvolle Nahen eines jungen Mannes nicht übel aufnehmen werden — freilich ergeht es Ihnen dabei, wie Horaz ⟨Epist. II 2, 67⟩, den Sie nach der Aussage eines Ihrer Schüler mit so grosser Liebe vortrugen, '*vocat hic auditum scripta relictis omnibus officiis*' — verbleibe ich in vollkommenster Hochachtung

G. Dronke Gymnasiallehrer.

365. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsbg. 5 April 55.

Nun, mein lieber Müller, endlich thue ich was ich schon längst habe thun wollen: und so haben Sie diesmal gewonnen. Sie haben es im Zögern des Briefverkehrs, worin auch ich ein Meister bin, ein grosser Meister bin, noch über den Meister gebracht. Während des Winters habe ich wiederholt bei Drygalski, auch bei Hn. Köhler angefragt, und erfuhr nur wie spärlich auch ihre nächsten Bekannten von Ihnen Nachricht zu sagen hatten. Stobbe endlich hat mir ausführlicheres zu sagen gewusst, und sehr erfreuliches. Dessen mögte ich nun gar zu gern mehr hören und denke dies durch meinen Gruss, den ich Ihnen hiemit schicke, zu erreichen. Nach Stobbe gelingt es Ihnen an dem Gymnasium vorzüglich gut, ihre wissenschaftlichen Sachen hat Schneidewin bereits in Händen, und mit Ihren sonstigen Verhältnissen hat es sich auch besser als die Erwartung

gewesen gestaltet. Sie werden mich sehr erfreuen wenn Sie mir über alles recht eingehend schreiben wollten, damit ich mir recht genau ein Bild machen kann wie Ihnen zu Muth ist und wie Ihr Muth ist. Ich habe mich den Winter nach Umständen ziemlich gut durchgebracht, was ich freilich mit spärlichem und langsamem Arbeiten erkaufen muss. Sie werden ganz anders ins Zeug gegangen sein. Sie werden Ihrem philologischen Dämon recht gehuldigt haben, *τὸν ἑαυτοῦ δαίμονα θεραπεύειν*, wies der Kaiser Antoninus nennt. Allein — eigentlich ist so ein Dämon ein wildes Thier, der nicht menschliche Weisheit kennt: daher muss der Mensch ihm manchmal in die Zügel fallen und den menschlichen Weisheitsspruch *μηδὲν ἄγαν* entgegenrufen. — Kosten Ihnen die Stunden sehr viel Zeit?

Dass Drigalsky endlich über den grossen Examengraben gesprungen ist, werden Sie wissen! Dass er nun erst eine Zeit lang wegen eingegangener Verpflichtungen aufs Land geht, bedauern die hiesigen Direktoren, die grade im gegenwärtigen Augenblick in grosser Verlegenheit sind um tüchtige philologische Lehrer! . . . Schreiben Sie mir bald? Ihr

Lehrs.

366. Herm. Köchly an Lehrs.

Mein verehrtester, theuerster Freund!

Wie unendlich leid es mir thut, dass Sie nicht als mein *socius* in dem *corpus epicorum* die Herstellung des Hesiod übernommen haben, kann ich Ihnen gar nicht sagen. Wie gern hätte ich Ihnen alle meine „Habchen und Babchen“ — in sächsischem Jargon zu reden — zur Disposition gestellt! Jetzt habe ich nun dem drängenden Teubner den Rath gegeben, sich an Schömann zu wenden, da ich seit dem Herbste wieder gänzlich von Hesiod abgekommen bin. Das ist eben der Fluch einer solchen Miniaturuniversität, dass man sich gar nicht gehörig concentriren und bei Einer Sache bis zu gehörigem Endabschluss bleiben kann. Ehe man es sich versieht, ist das Semester herum geschnurrt, und da heisst es dann „Hurrah, ein anderes Bild!“ So bin ich denn diesen Winter einerseits zu Homer und zwar zur Liedergestaltung desselben zurückgekehrt, mit welcher ich — auch die Odyssee eingeschlossen — zu einem vorläufigen Abschluss gelangt zu sein glaube, andrerseits habe ich mich in den Plautus hineinarbeiten müssen. Und jetzt in den Ferien sitze

ich daran, den Nonnus so *taliter qualiter* für eine Teubner-Ausgabe zurechtzumachen, die sich wenigstens unter dem gewöhnlichen Schlage wird ohne zu grosse Scham sehen lassen können. Dann soll aber nichts eher als Homer und Hesiod vorgenommen und daran fertig gemacht werden, was eben „meine schwache Kraft vermag". Das Publiciren von unfertigen Studien, Miscellen, einzelnen Emendationen, wie es jetzt mehr als je in unserer Wissenschaft Mode ist, missbehagt mir im höchsten Grade. Wenn ich nicht etwas Ganzes und Fertiges zu Wege bringe, so lasse ich es lieber im Pulte ruhen! Es sollte mich unendlich freuen, wenn es mir dereinst gelänge für meine Construction der Ilias, in deren Mittelstück ich namentlich von unserm grossen Meister abweichen zu müssen glaube, Ihre Beistimmung zu gewinnen. Ihre Herstellung der verschiedenen Apollonhymnen habe ich seiner Zeit mit entschiedener Beistimmung und wahrem Genusse durchgearbeitet; leider ist sie mir in diesem Augenblicke nicht eigenthümlich zur Hand, da mir auch ein glossirtes Exemplar der Schneidewinschen Abhandlung dummer Weise abhanden gekommen ist. Wenn Sie zufällig von jener Recension noch einen Sonderabdruck übrig haben, so würden Sie durch dessen gütige Uebersendung mir eine grosse Freude machen, einen wahren Dienst erzeigen. Haben Sie schon das Lennep'sche *scutum* erhalten? Das wird wieder eine Holländische Kärrnerarbeit sein! Schneidewin hat für Teubner die *carmina minora*, auch die Hymnen, übernommen; ich habe dieser Tage an ihn geschrieben, und angefragt, wie es damit steht.

Meine Programme militärisch-ledernen Inhalts werden Sie erhalten haben. Vielleicht interessirt Sie etwas mehr der 2te Theil unserer Kriegsschriftsteller, dessen 1te Hälfte in diesen Tagen verschickt wird, und hoffentlich als sehr ungleiches *ἀντίδοτον* für Ihren Aristonikos schon in Ihren Händen ist. Ich hoffe wenigstens, dass die Einleitung sich mit weniger Mühe lesen lässt, als sie mir zu machen gekostet hat.

Unser Freund Baiter, der Sie schönstens grüssen lässt, wird in diesen Tagen durch das liebe Polytechnicum, was in voller Mode und Blüthe steht, aus seiner seit langen Jahren inne gehabten Ihnen so wohl bekannten Wohnung verdrängt. Sie können leicht denken, dass er darüber nicht in der angenehmsten Stimmung ist! Ueberhaupt steht unserer kleinen Hochschule durch die Aufrichtung dieser Materialistenbude eine schwere Krisis

bevor, welcher sie nach meiner und anderer verständiger Leute Meinung faktisch erliegen wird, wenn man sie auch nominell fortbestehen lässt, um uns zurückbleibenden Ruinen von Professoren nicht geradezu pensioniren zu müssen. Es ist daher leicht möglich, dass ich schon binnen Jahr und Tag die schönste Musse zu schriftstellerischen Arbeiten erhalte, wenn erst die ganze liebe Eidgenössische Jugend *in castra Polytechnica* übergelaufen ist!

Nun leben Sie recht schön wohl, gedenken Sie meiner zuweilen, und lassen Sie recht bald Etwas wieder von Sich hören. Oder noch besser, kommen Sie zum Sommer zu uns und versuchen Sie noch einmal das *hospitium Turicense* ⟨vgl. S. 490⟩. Auch ich könnte Ihnen ein solches jetzt darbieten! Herzlichst und treulichst der Ihrige

H Köchly.

Zürich den 17 April 55.

367. Aug. Böckh an Lobeck.

Verehrter Freund und Studiengenosse,

Hr. v. Humboldt liebt es, von seinem eigenen grossen Verdienste andern Einiges beizulegen; er hat mir auch selber geschrieben, dass er Ihnen angezeigt habe, ich hätte mich für Sie in der Ordensangelegenheit ⟨vgl. Nr. 387⟩ bemüht. Nun will ich zwar nicht in Abrede stellen, dass ich Ihnen meine Verehrung hierdurch zu bezeigen nicht unterlassen habe; aber das Hauptverdienst hat doch Humboldt. Es freut mich sehr, dass Ihnen diese Verleihung angenehm ist: die Mitglieder des Ordens müssten aber ihrerseits darauf bedacht seyn die Würdigsten zu finden, und gewiss gehören Sie zu diesen.

Wir werden alt, Sie und ich: Sie sind mir freilich noch gute vier Jahre voraus, aber ich zweifle, ob ich noch Ihre Arbeitsfähigkeit habe. Es will mir nichts mehr recht gelingen, und ich werde von Jahr zu Jahr bedenklicher und zweifelsüchtiger, so dass ich Tag für Tag einen Selbstvernichtungsprocess ausübe, und was ich gestern geschaffen, heute wieder zerstöre. Das ist der kürzeste Weg zu nichts zu kommen. Etwas Grosses kann ich gar nicht mehr unternehmen, und auch im Kleinen geht es mir nicht von der Hand. Dazu die fatalen Amtsgeschäfte; alles wird immer weitläuftiger.

Gott erhalte Sie noch lange Jahre der Wissenschaft! und Sie, erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen. Verehrungsvoll Ihr ganz ergebenster

Böckh.

Berlin d. 21. Juni 1855.

368. K. Rosenkranz an Lehrs.

Königsberg 27 Juli 1855.

Lieber Lehrs,

Indem ich Ihnen beikommend das oft besprochene *opusculum*(1) überreiche, hilft es mir nichts, an Ihre Güte und Nachsicht zu appelliren, denn, wenn die Sache nicht wirklich einen Fortschritt enthält, so würde Ihre Freundschaft für mich nur ein Bedauern und Entschuldigen bewirken können, mich so verirrt zu haben. Aber bei allen Mängeln, dem unermesslichen Object gegenüber, hoffe ich, die Gesammtgeschichte der Poesie in der That, aus der in ihr überwiegenden Unbestimmtheit der belletristischen Phrase, der Würde und Genauigkeit der Wissenschaft wieder um einen *gradus ad Parnassum* näher gebracht zu haben. Möchte ich mich hierin nicht täuschen und möchten Sie, dessen Urtheil mir so unendlich viel werth ist, Ursach haben, mit mir nicht ganz unzufrieden zu sein! Von Herzen Ihr

Rosenkranz.

369. Fr. Ritschl an Lehrs.

Karlsbad, 12. Aug. 1855.

Mein theurer und verehrter Freund,

Wird es mir denn nur noch gelingen, mich wieder in Ihre Gnade einzubitten? Denn herausgefallen bin ich doch gewiss, hätte es wenigstens halb und halb verdient: wollte ich ganz sagen, träte ich mir selbst sehr zu nahe. Es ist hier derselbe Stuhl und derselbe Tisch, auf und an dem ich Ihnen vor 10 Jahren und ich denke auch wieder vor 9 Jahren schrieb, und es ist mir noch wie von gestern her gegenwärtig, mit welchen Empfindungen und in welchen Stimmungen es geschah. Seitdem ist der alte *Χρόνος* mit seinem grauen Fittig unermüdlich über uns dahin gerauscht und hat nach Kräften an uns geschüttelt; auswendig ist es ihm gelungen mich grau zu machen, inwendig grünt wohl noch ein bischen Reminiscenz vom alten jungen Frühling fort,

(1) Die Poesie und ihre Geschichte.

aber jedes Blatt hat doch sein *αἰαῖ* und jede Nachblüthe ihr *memento* auf sich. Ist es Ihnen sehr viel anders, Theuerster? Wenn, und wenn besser, *meglio così*. — Gott weiss, wie ich Sie immer bei und mit mir herumgeführt habe, sowohl im Gedächtniss des Herzens, als auch auf den unfigürlichen *δέλτοις* meiner Briefschulden- und *Agenda*-Liste, die ich *ut fit* vor einem und vor zwei Jahren unerledigt wieder mit nach Haus gebracht habe von Karlsbad. Vor zwei Jahren war die Seele zu voll und bewegt von den Bildern einer grossen Schweizer- und Tyroler-Reise, die mich hieher geführt hatte, als dass es mit Papier, Tinte und Feder fortwollte. Einmal waren ja auch Sie zuerst in Schweizer Bergen, und wissen was das zu sagen hat; ich hatte nicht geglaubt, dass das Leben noch etwas so Grosses und Neues zu bieten hätte. Im schärfsten Contrast dazu regierte im vorigen Jahr das Gestirn des *business* in fast exorbitanter Weise; ein dreiwöchentlicher Aufenthalt in Karlsbad, eingerahmt von zwei Berliner Audienz-Reisen von sehr officieller Färbung, wurde fast ganz ausgefüllt von Berichten, Anträgen, Memorandis und Promemoria's, die alle abgeschossen wurden auf das Eine Ziel einer radicalen Reform und Reorganisation an Haupt und Gliedern unserer Universitäts-Bibliothek, deren Regiment der herrschaftsmüde Welcker am 11ten April auf meine Schultern gewälzt hatte. Nun, die Erfolge sind wenigstens der Mühen werth geworden, und neu ist mir die Erfahrung, was so ein Zenodoteischer Anordnungs- und Katalogisirungsberuf in seinen trockenen Schalen für einen eigenthümlich verlockenden Honigseim birgt, wenn auch freilich einiges andere darüber zu Grunde geht oder verkümmert bis auf Weiteres. So kam denn *περιπλομένων μηνῶν* der Winter und Neujahr heran und mit diesem eine neueste Erfahrung, aber ohne allen Honigseim. Sie dürfen mich schon ein Bischen bedauern, denn es ist mir schlimm gegangen. Kaum hatte mich wohlgemeinter Eifer theilnehmender Seelen zum Jubilar declarirt — und auch Ihnen bin ich ja für ein paar kräftige Schlagreime*) den Dank noch schuldig geblieben —, so sollte ich nur zu sehr die Wahrheit des Wortes erleben, dass so ein Jubiläum eine Art Anfang vom Ende zu

---

*) die mir *NB.* als Zeichen Ihres unveränderten freundl. Andenkens ganz besondere Freude gemacht haben.

sein pflegt. Sieben Wochen im Bett, 5 elendiglich auf Sopha und Sessel, 4 nur im Wagen, das Gehen förmlich wiedergelernt wie ein *νήπιον βρέφος*, und doch das verruchteste aller lentescirenden Podagras im Laufe des ganzen Sommers nicht losgeworden — dieses war schier genug und übergenug, zwar nicht „um an den Wänden hinaufzulaufen", welches allerdings wenig indicirt war, aber doch um mit *omnibus et quibusdam aliis* Bankerot zu machen. Ein würdiges Mitglied eines englischen Ministeriums hätte ich sein können: sonst war ich zu gar nichts nutze, kaum die Titel all der schwarz auf weiss sich präsentirenden philologischen Weisheit zu lesen, mit der uns *cum alii tum Teubnerus ille,* der unerschöpfliche, immer klüger und klüger zu machen sucht. Hier habe ich nun bald 4 Wochen, nach Art der westmächtl. Alliirten, einen aus Offensiv- und Defensivsystem gemischten Operationsplan gegen den bösen Feind verfolgt; möge in Gastein, wohin ich demnächst abzugehen habe, der lange belagerte Malakoff endlich fallen und begraben werden. Das wäre denn förmlich eine Art von Autobiographie geworden statt eines herzlichen Grusses, den ich Ihnen senden wollte; das Alter wird holt redselig. Möchten Sie es auch einmal werden über Sich und Königsberger Zustände, soweit sie auf Sie Bezug haben und unser einem verständlich sind. Und das möchte leicht in etwas höherm Grad der Fall sein, als mit unsern Bönnischen für Sie: denn Norddeutschland bleibt Norddeutschland und Rheinland ist und wird nimmermehr Norddeutschland, und Bonn ist dort nur eine kleine Colonieinsel von diesem und noch dazu mit Mestizenbevölkerung. Doch das ist nicht so kurz zu fassen, und wir besprächen diess und hundert anderes (ich wenigstens) wie gern zusammen, wenn nur Königsberg nicht so erschrecklich weit aus unserer Welt läge und wir irgend einmal wo in der Mitte auf einander stiessen, aber in Frieden. Einige gute Streiche macht doch unser Höchst-Commandirender für uns seit Kurzem: Cornelius ist uns immer lieber als Gfrörer; den Jahn haben wir nach unermüdlichen Bemühungen endlich losgeeist und uns eingeheimst; ein Glanzpunkt, der Sie nicht interessirt, wird uns der Chirurg Fischer aus Köln; und Sie müssen mit Ihrem Helmholz contribuiren, dem ja eine helle *Ὄσσα* vorangeht. — Wenn Sie einmal wieder von sich hören lassen, sagen Sie doch ein Wort, wie es dem trefflichen Papa Nestor-Lobeck ergeht, vor Allem aber dass mein altes Plätzchen in Ihrem günstigen Ge-

dächtniss noch nicht ganz zugewachsen und überwuchert ist.
In treuster Gesinnung herzlich der Ihrige

F Ritschl.

370. Aug. Nauck an Lehrs.

Verehrtester Herr Professor,

Seit Monaten warten einige Exemplare unseres vorjährigen Programms ihrer Beförderung nach Königsberg. So will ich denn wenigstens den 14. Januar nicht vorüber gehen lassen ohne Ihnen zu sagen, dass ich noch lebe und jeder Zeit in der dankbarsten Verehrung Ihrer gedenke. Möchte dieser Gruss Sie in der fröhlichsten Stimmung treffen, und möchten Sie in der Liebe und Verehrung, mit der auch hier so viele aus vollstem Herzen Ihnen zugethan sind, einen Beweis finden, dass die Saat, die Sie ausgestreut haben, ihren Boden nicht verfehlt hat und noch in Zukunft Frucht zu tragen verspricht. Von dem beiliegenden Programm haben Sie bereits durch Meineke Kenntniss bekommen; ich glaube daher weder der verspäteten Sendung wegen um Entschuldigung, noch für die Arbeit selbst um Ihre freundliche Nachsicht bitten zu müssen. Wär es nicht gar zu grob, Ihnen eine nochmalige Lesung der 56 Quartseiten zuzumuthen, so würde ich Sie bitten mir Ihre Gegenbemerkungen mittheilen zu wollen. Bis jetzt ist meine Hoffnung über desperate Fragmente von andern belehrt zu werden, ziemlich unerfüllt geblieben. Inzwischen habe ich die Fragmente selbst drucken lassen. Der Text ist in diesen Tagen fertig geworden, er umfasst etwas über 45 Bogen; es fehlen noch *Indices* und Vorrede. Der *Index fontium,* den ich bereits einmal nach den Seitenzahlen meines Manuscripts vor Beginn des Drucks ausgearbeitet habe und jetzt dem Gedruckten anpasse, wird umfangreicher als mir lieb ist (bei sparsamster Einrichtung vielleicht $3^1/_2$ Druckbogen) und nimmt viel Zeit und Kraft in Anspruch; doch hoffe ich noch vor Ostern am Ziel meiner Arbeit zu sein. Meineke steht im Begriff eine grössere Ausgabe der Bukoliker abzuschliessen; auf dem 30. Bogen, der mir jetzt zur Correctur vorliegt, beginnen die Nachträge, die namentlich in Folge der Ausgabe von Ahrens sich angehäuft haben; ein Wortregister, das noch nicht ganz vollendet ist, wird indess noch einigen Aufschub herbeiführen. Heinrich Jacobi hat Ihnen wohl selbst geschrieben, dass er an den *Addenda* drucken lässt und somit dem Ziel seines *opus la-*

boriosissimum zueilt — freilich eilt mit Weile! Kirchhoff hat so eben den ersten Band des Plotin in der Teubnerschen Sammlung vollendet. So wird hier viel gearbeitet und im allgemeinen gewiss zu rasch. Leider können nur wenige sich die Zeit gönnen, die ihren Schreibereien zu wünschen wär. Wie lange müssen wir wohl noch nach dem 2. Band von Lobecks Pathologie uns sehnen? und wann werden Sie sei es mit einem Buch, sei es mit einer Abhandlung, sei es mit einem Blatt uns erfreuen? Halten Sie wirklich an dem Entschluss fest, Jahre lang nichts philologisches zu schreiben? ist selbst Meineke nicht im Stande gewesen Sie weichherziger zu stimmen?

Vielleicht hören Sie gelegentlich ob Horkel noch an den Julian denkt. Sollte es mir gelingen den *codex Leidensis* zu bekommen, so wär ich sehr geneigt mich an eine Arbeit zu machen, die mir eine durchaus fruchtbare Aufgabe zu bieten scheint.

Verzeihen Sie noch die Unbescheidenheit, mit der ich um gelegentliche Beförderung der beifolgenden Exemplare meiner *Observatiunculae* zu bitten wage, und bleiben Sie freundlichst gewogen Ihrem treuen Verehrer

A. Nauck.

Berlin, 12. Jan. 1856.

*371. Lehrs an Fr. Ritschl.

Mein theurer Freund,

es trifft sich gut dass ich eben einmal ein kleines praktisches Anliegen an Sie habe, das mir denn Gelegenheit giebt ein herzlich dankendes Wort für Ihren lieben und schönen Brief aus Karlsbad — schon jetzt zu sagen. Mein Anliegen ist: ich glaube mich nicht zu irren dass Sie gedruckte Statuten für Ihr philologisches Seminar besitzen: überschicken Sie mir doch ein Exemplar, etwa, wenn es nicht thunlich sein sollte von Ihrer Hand etwas beizulegen, unter Kreuzband. Wäre es aber thunlich, o wie schön! Ich möchte wol auch etwas von Ihnen hören betreffend Ihre Beobachtungen über den Bestand der philologischen Studien in diesen Jahren: — sehr gern —: aber voran geht Ihr eignes Selbst! Ist Ihr hartnäckiger Feind, von dem Sie mir aus Karlsbad mit rührendem Humor geschrieben, bezwungen? Sind Sie in voller ungehemmter Rüstigkeit und hat man wieder Programme zu erwarten von dem Meister*faber* selbst? —

Aber es ist im buchstäblichsten Sinne wahr: in demselben Augenblicke wo ich diese letzten Worte geschrieben wird angeklopft und mir eingereicht Ihr onomatologisch Plautinisches Programm. Mit dem Nachruf an den guten Schneidewin! in den ich herzlich einstimme. — K. F. Hermann's *opus postumum* gegen Friedländer über den Kunstsinn der Römer erhielt ich gestern: er scheint mir nach seinem Tode besser zu schreiben.

Scene: K. F. Hermann und Meier streitend um den philologischen *θρόνος*: Meier behält unerwartet die Oberhand, als er ein Paar aus Halle mitgebrachte bombastische Wörter von Bernhardy hineinwirft.

Aber der Tod ist so ästhetisch doch nicht, das ist gewiss: aber gewiss auch das Leben ein zweifelhaftes Gut: am gewissesten aber dass so lange man lebt es heissen muss: *vivamus, mea Lesbia, atque amemus* ⟨Catull. 5, 1⟩. Erhalten Sie mir Ihre Liebe, der ich in unveränderlicher Treue verharre Ihr

Lehrs.

Kgsbg. 7. April 1856.

PS. ich möchte von Ihnen sehr gern etwas über den bestimmten Punkt erfahren: ist es in Bonn die Regel, dass die philologischen künftigen Schulmänner nach drei Jahren ein vollständiges Oberlehrerexamen machen? Gelegentlich.

372. Fr. Ritschl an Lehrs.

Wiesbaden, 21. April 1856.

Ihre lieben Zeilen, theuerster Freund, hat man mir hieher nachgeschickt und hat daran wohl gethan, weil einem hier menschlicher Zuspruch — neben Seebode und Firnhaber — in der That so wohl wie noth thut. Ich versuche nämlich noch in den letzten Ferien — oder vielmehr *Nefas*-Ferientagen, ob mir die klassischen *aquae Mattiacae* etwa den letzten podagrischen Winterrest wegspülen wollen; denn habe ich auch Gottlob im ganzen Semester keine Stunde aussetzen müssen, so wäre doch gut noch besser als leidlich; an verdriesslichen Hemmungen und hemmenden Verstimmungen hat's aber trotz Karlsbad und Gastein die ganzen sechs Monate her nicht gefehlt. Doch diess bei Seite. Unsere Seminar-Statuten sollen Sie haben, so wie ich — Anfang nächster Woche — in Bonn zurück bin . . . Ihre zweite Frage betreffend: nach 3 Jahren kann ein künftiger Philologus wohl sein Examen machen, aber das wird doch sehr selten sein;

unter viertehalb geschieht es nicht leicht; wer irgend kann, studirt auch wohl 4 Jahre. Oder meinen Sie es anders, und legen den Accent auf „vollständiges Oberlehrerexamen“? Aber inwiefern fragen Sie das überhaupt? Besteht er für die obern Klassen ohne Einschränkung, wohl ihm; die Mehrzahl thut das freilich ganz und gar nicht, sondern bekömmt nur die *facultas* für mittlere, oder mit allerhand Limitationen, z. B. für Secunda (ausschliesslich Prima), oder „aushülfsweise für Secunda“ und wie sich denn so die Abstufungen aus der Lage der Sache selbst ergeben. Wo denn, wenn *Candidatus* höher hinauf will, er nach (wenigstens) 1 Jahre ein zweit$_{e}$s Examen, eine „Nachprüfung“ zu machen hat. Es will mich fast bedünken, als möge etwa ein principiell verschiedener *modus tractandi* bei Ihnen und bei uns üblich sein, wovon ich denn — ohne allen Anhalt wie ich bin — das *punctum saliens* nicht zu treffen weiss. Fraget, so werdet Ihr Antwort finden, und zwar *promptissimam*.

Weil Sie meine letzte akademische Nothdurft erwähnen —: vermuthlich ist Ihnen, wie aller Welt, *hoc genus* überhaupt sehr unregelmässig und unvollständig von mir zugegangen, weil ich darin ein gar liederlicher Mensch zu sein das Bewusstsein habe, der von C. F. H. ⟨vgl. S. 619⟩ viel hätte lernen können. Eine dunkele Ahnung sagt mir, dass es möglicher Weise selbst mit den Plautusfascikeln nicht ganz ordnungsgemäss möge zugegangen sein. Wäre Ihnen an irgend etwas, das Sie nicht bekommen hätten, etwas gelegen, so thäten Sie mir keinen grössern Gefallen, als wenn Sie mich das Fehlende wissen liessen. In treuester Gesinnung der Ihrige

F Ritschl.

Nur mit Einem Worte noch die Göttinger Berufungsgeschichte zu erwähnen, so will ich Ihnen doch nicht verhehlen, dass mirs eigentlich bis zu dieser Stunde nicht recht klar ist, ob ich recht gethan, abzulehnen, oder nicht. Sind Sie denn — so weit sich aus der Ferne etwas meinen lässt — einverstanden mit dem Geschehenen? Das wäre mir ein wirklicher Trost. Wiewohl man solchen *post festum* allerdings gar nicht bedürfen soll. Ich wollte, man könnte sich zwischen Königsberg und Bonn einmal — oder noch lieber mehreremale — so besuchen, wie wenn die Eisenbahnen electrische Telegraphen wären, was ja unsere Kindeskinder wohl erleben werden. — Ich habe hier — zu meiner Schande seis gesagt, zuerst — Mommsens Röm. Gesch. in Einem Zuge durchgelesen. Sagen Sie, ist denn dieser Mann

von Fleisch und Blut wie unser einer? Mir müsste seine Rede zu Gebote stehen, um mit Worten solcher Bewunderung gerecht zu werden, solchem *θάμβος*, wie einen bei dieser Lectüre ergreift. Ists Ihnen anders gegangen?

*373. Lehrs an Fr. Ritschl.

Mein theurer Freund,

schönsten Dank für alle freundlichen und pünktlichen Antworten und Uebersendungen. Die Statuten schicke nun zurück: sie sind fast ganz wie die unsern. Schema muss sein. Und nun hätte ich nur noch meine Freude auszusprechen dass die Kur doch im ganzen erwünschten Erfolg scheint geleistet zu haben, wenn nicht in ihrem letzten noch ein Passus wäre, den ich mir nicht zu nutze zu machen immer vorwerfen würde. Sie sagen, im Fall ich nicht regelmässig in den Besitz Ihrer Programme gekommen, freundlichst Ergänzung zu. Nun aber gehören Ihre Programme zu meinen Kleinodien und ich erfasse die Gelegenheit und schreibe Ihnen dreist hieher was ich seit 1846, von wo ich sie noch ungebunden zusammen habe, besitze . . . Da haben Sie mich *ἀναιδείην ἐπιειμένον* ⟨Hom. *I* 372⟩, aber nicht *αἰέν*, sondern einmal: *ἀτὰρ οὔτι μοι αἴτιος ἄλλος* ⟨*ϑ* 311⟩ als Sie selbst.

Wie leicht sich die Leute die *Studia* machen. Durch Beschäftigung mit den Nymphen — *hony soit* — veranlasst war ich längst überzeugt, dass *lympha* mit dem Griech. *νύμφη* nichts zu thun habe. Ich meinte nach Bedeutung und Gebrauch, — und der Uebergang *n* in *l* ist doch auch wol bedenklich, — das sei ein Lat. Wort mit *limpidus* (*liquidus*) verwandt. Vorige Woche bemerke ich dass Döderlein in der Synonymik davon spricht und es auch so ableitet. Aber was mich nun immerfort chikanirt hat, die beiden Unlateinischen Laute, davon kein Wort! das fällt ihm gar nicht auf! Geben die orthographischen Studien etwas an die Hand? Dass es sich nachher an *Nympha* ackommodirte, wäre wohl zu verstehen. Ferner: kommt *numen* vor Accius vor?

Ja freilich wär' es gut, einmal eins und das andre mündlich besprechen zu können: z. B. hat Ihre Zufriedenheit mit Mommsen durch den zweiten und dritten Band vorgehalten? Ich sehe leider wieder — bei den Gracchen, dünkt mich, fängt es auffallend an — die Kleinheit deutscher Geschichtschreiber. Ob die Entwickelungen einer ungeheuern historischen Erschei-

nung wie das Röm. Volk — ob diese irgend einem Individuum gefallen oder nicht gefallen, kommt es darauf an? Ich habe nicht umhin gekonnt, auch auf Mommsen eine Anekdote anzuwenden, die man von einer hiesigen Dame erzählt, welche als der Mond heraufstieg sagte: „für meinen Geschmack ein wenig zu gross.“ — Habe ich Ketzereien gesagt? Ueber die geniale Begabung, über die Phantasie, den Blick etc. des Mannes kann natürlich kein Streit sein. *For ever* Ihr

Lehrs.

7 Jul. 1856.

*374. Lehrs an Aug. Meineke.

Königsberg, d. 25ten Octbr. 56.

Mein herrlicher Freund

denn nur mit diesem Epitheton kann ich Sie diesmal anreden, da von allen schönen Epitheten, welche Ihnen eignen, Sie mir seit dem Studium des Theokrit her immer vorzugsweise mit diesem vorgeschwebt. Denn das war zu herrlich. Neben dem ungeheuersten Vergnügen habe ich Alles gelernt und mich von Allem überzeugt, ausser dass es überhaupt irgend ein ὅτ' = ὅτι gebe. Schreiben darauf thue ich eben erst heute, weil ich einmal nicht ganz mit leeren Händen kommen kann. Ich erhalte so eben von Teubner eine Anzahl meiner „Populären Aufsätze aus dem Alterthum, vorzugsweise zur Ethik und Religion der Griechen“. Da er nun also anfängt zu versenden, so werden Sie wol auch nächstens das Buch von ihm in meinem Namen erhalten, wozu er den Auftrag hat. δόσις τ' ὀλίγη τε φίλη τε ⟨Hom. ζ 208⟩. Das erste ist gewiss, wie Sie augenblicklich sich überzeugen werden, das zweite hoffe ich von Ihrer Freundschaft, mein alter, lieber, guter Freund! Es ist so sehr wenig, was Sie Neues, zuerst gedrucktes erhalten! Möchte es Ihnen also durch den Inhalt Freude machen. Denn damit bin ich zufrieden. Was könnt' ich auch lehren? Was Sie lehren, Sie *Graecus* durch und durch, Sie vollkommenster Ἕλλην, vor dessen Griechheit ich beim Studium des Theokrit mich immerfort schämte — ἐκαλυψάμην — was mir freilich Ihnen gegenüber das Vergnügen nur erhöhte.

Der früheren Aufsätze, welche hier wiederkommen, haben Sie öfter mit Zufriedenheit und Theilnahme erwähnt, und so haben Sie mit eine vorzügliche Schuld dass ich mich zur Samm-

lung entschloss. Bleiben Sie mir zugethan, wie ich mit stets unveränderlicher Liebe ganz der Ihre bin! —

. . . Noch einmal ganz der Ihrige

Lehrs.

*375. Lehrs an Fr. Ritschl.

Was thust du, wenn die Welt untergeht? — Ich gehe nach Königsberg, da ist alles 50 Jahr später. Vertrauend auf diesen Beckmannschen Witz darf ich glauben, dass nunmehr, da die hiesigen Buchhändler es bereits erhalten, mein Buch . . . auch zu Ihnen gelangt ist, d. h. dass Teubner seinen Auftrag, Ihnen ein Exemplar zu übersenden, bereits erfüllt haben wird. Sollte also dieses erfolgt sein und sollten Sie ferner bereits Lust und Zeit gehabt haben es aufzuschlagen, so werden Sie auf dem Dedikationsblatt mit ein Paar andern Freunden Ihren Namen gefunden haben. Dass ich das bei der Gelegenheit hab thun können, ist der Hauptspass, den ich mir bei der ganzen Druckerei gedacht: dass es mir nicht auch einiges Vergnügen macht zu denken, es könnte von Ihnen in dem Buche selbst einiges mit Vergnügen gelesen werden, werde ich keineswegs leugnen. Uebrigens ist es aber mit diesem Buche eigenthümlich bestellt. Ich muss es eigentlich für das rechte Lob desselben halten, wenn niemand etwas daraus lernt, sondern nur das wirklich wiederfindet was er weiss, und wenn ihr, nachdem euch von Preller und Duncker und Nägelsbach und Konsorten allen schlimm geworden, einmal dazu greifen könnt um wieder den süssen Geschmack in den Mund zu bekommen.

Also, mein Theuerster, die Hauptsache bleibt, genehmigen Sie auch diesen Ausdruck meiner unveränderten Anhänglichkeit und Verehrung! — Auf die Fortdauer unserer — Pelasgischen Freundschaft: *πελασγική = πάλαι γενομένη*, Duncker nach Pott. Wie stets der Ihrige

Lehrs.

Kgsbg. 1 Dcbr. 1856.

376. Fr. Ritschl an Lehrs.

Bonn 12 Dec. 56.

Mein sehr theurer Freund,

Denn wie sollte ich nicht den Ausdruck meiner Freundschaftsempfindung möglichst steigern, nachdem Sie diese selbst gesteigert haben, so weit sie noch eine Steigerung zuliess. Das

haben Sie aber gethan, indem Sie mir in so liebreicher und unzweideutiger Weise gezeigt haben, dass Sie etwas auf mich halten. Und das ist es, warum mir Ihre Zueignung eine gar sehr grosse Freude macht, und warum ich mich aus Grund des Herzens dafür bei Ihnen bedanke. Solche Seelenerfrischungen sind einem ja wohl um so mehr zu gönnen, je mehr man ihrer bedarf inmitten manches grauen Nebels und trockenen Herbstwindes, die einem das Schicksal nicht erspart, wenn die Tage selbst anfangen grau zu werden. Kurz und gut, der Unterschied von schätzen und ein bischen lieb haben ist es, den mir das erste Blatt Ihres liebenswürdigen Buches in das dafür sehr empfängliche Gemüth gerufen hat, und wenn das mehr ist als Sie unmittelbar wollten, so müssen Sie es schon als Strafe Ihrer Unvorsichtigkeit hinnehmen, mit einer so sentimentalen Natur so anzubinden. Und dazu macht mir nebenbei noch einen besonders wohlthuenden Eindruck die unvermuthete Erneuerung alter Genossenschaft mit unserm trefflichen Rosenkranz, dem ich eine treue Gesinnung zu bewahren seit nunmehr 25 Jahren nicht aufgehört habe, und von dem ich mir ein Gleiches, oder doch ein Aehnliches stets gewünscht habe und wünsche. Kurz, auch dieses haben Sie gut und allerliebst gemacht wie — Ihr ganzes Buch, welches wie Milch und Honig hinabgleitet, so lind und so lauter zugleich, nur manchmal leise erinnernd, dass der Honig von der Biene kommt und die Biene einen Stachel hat. Das ist aber freilich alles erst erster Anschmack; der rechte Geschmack soll mir noch die nächsten Wochen füllen und der Nachschmack erst recht bleiben.

Schon lange habe ich einen Brief an Sie kalchänirt, dem ich aber die nugivendischen Semestral- und Eloquenz-Nothdürftigkeiten beigeben wollte, die Sie eben gutmüthig genug sind lieber haben als nicht haben zu wollen. Die aber gebe ich nun die Hoffnung schier auf vor der Frühlingswiederkunft zusammenzubringen, da die Vorräthe in einer kalten Bibliotheks-Kammer liegen, vor deren Betretung im Winter die armen *πόδες ποδαγροί* nur allzuviel Grund haben zurückzuscheuen, während kein anderer in dem Chaos Bescheid weiss. Thun Sie mir aber die Liebe, inzwischen mit einem Stellvertreter vorlieb zu nehmen, nämlich mit denjenigen Heften meines Plautus, die ich Gott- und Ehrvergessener, wie so vieles andere und bei so vielen andern, versäumt habe Ihnen zu schicken, weil ich es leider in diesen

Dingen niemals habe zu einer C F Hermannschen Registratornatur bringen können, so wenig wie — noch mehr leider — zu dem was andere *philologorum filii* Adversarien nennen. Also bitte schön, 2 Worte, was Sie eigentlich haben, was noch nicht. Und hiermit denn für heute mit herzlichem Lebewohl Ihr getreuer

F Ritschl.

377. Aug. Meineke an Lehrs.

Berlin d. 16. Decbr. 56.

Wenn Sie mir meinen Theokrit so feurig loben, mein lieber alter Herzensfreund, was soll ich da erst von Ihrem Buche sagen! Drum will ich lieber schweigen, und nur das Eine Ihnen vertrauen, dass ich altes wie neues mit innigstem Behagen mir angeeignet habe, zugleich aber auch die Ueberzeugung hege, dass Ihre einfachen, natürlichen, sinnigen Anschauungen bei unsrem transzendentalen Mythologenpack wenig Eingang finden werden. Wenn mich irgend etwas von der Erbsünde überzeugt, so ist es dies, dass Gelehrte und Ungelehrte aller Belehrungen und Mahnungen ungeachtet immer und immer wieder zu dem alten Schwindel zurückkehren. Der Gerhard ist ein braver liebenswürdiger Mensch — aber ist seine Mythol. nicht ein entsetzliches Buch! Gott bessere es! aber Vertrauen habe ich nicht viel zu dem jüngern Geschlecht.

In Kurzem werden Sie endlich den *Index* zu den Komikern erhalten. Jacobi hat mir heute den letzten, *i. e.* den 100ten Aushängebogen zugeschickt. Auch vom Stobaeus werden Sie bald das noch Fehlende erhalten. Dann will ich an die *Eclogae physicae* in einer grössern, mit vollständigem Apparat versehenen Ausgabe gehen. Ich glaube da einige ganz hübsche Entdeckungen gemacht zu haben.

Lobeck bringen Sie meine herzlichen Grüsse; auch seine⟨r⟩ Frau, die ja so gar freundlich und liebevoll meiner Johanna begegnet. Im Sommer sehen wir Sie doch? Treulichst und fort und fort Ihr

Meineke.

378. G. W. Nitzsch an Lobeck.

Leipzig den 24 März 1857.

Hochverehrter Herr Geheimer Rath,

Es ist oftmals geschehn und gewiss auch Ihnen von Ihren Freunden und Verehrern so manchmal bewiesen, dass einer

wohl auch eine weite Reise gemacht oder aus näherer Nähe einen Besuch gemacht, lediglich um einen werthen Mann nur zu sehn oder wiederzusehn. Eben diess ist die alleinige Absicht dieses Briefes, Sie zu begrüssen, Ihnen es auszusprechen, dass ich mich recht herzlich sehne Sie wiederzusehn und meiner dankbaren Verehrung Worte zu geben, die in mir wohnt seitdem ein freundlich Geschick Sie mir zum Lehrer und Meister gab. Es ziehmt sich nicht und Sie, hochwerther Mann, litten es am wenigsten, wenn ich Ihnen das hier geradehin aufführen wollte, was wir Ihre Schüler an und in Ihnen werth gehalten und geliebt haben. Es giebt freilich auch in dieser Anhänglichkeit der Studirenden an ihren Lehrer und Führer ein Etwas, worauf das Wort des Properz ⟨III 22, 14⟩ passt *Quare non habet ullus amor;* aber das was wir auf das Klarste im Sinne haben und sagen können hat einen Kernspruch zum Vertreter, den ich Ihnen ohne Furcht Sie zu verletzen andeuten kann. Ich habe es an und in mir selbst in allen meinen Bildungsepochen erfahren und Allen gewünscht, an denen ich so recht herzlichen Antheil nahm: Es ist ein grosser Segen, wenn man an seinem Lehrer überhaupt seinen Mann, d. h. einen ganzen Menschen findet. Mich hat Gott so gütevoll geführt, dass ich einen solchen in Pforte an Lange fand und verehrte, auf der Universität ward es mir wieder so gut und schön, und als ich als 24jähriger in das erste ordentliche Lehramt eintrat, da hatte ich für Eingehn in den pädagogischen Takt den Director Hausmann in Zerbst, der mir sehr nah befreundet wurde.

So haben Sie meine Liebeserklärung (?) meinen alten Gruss. Muss ich ihn und seine Wahrheit rechtfertigen? Nun, wohl haben Sie in Königsberg an Lehrs u. s. w. ächtere Nacheiferer gehabt. (Mit Rührung denke ich an Ebert.) Dennoch ich weiss wahrlich, was ich an Ihrem Bilde unter denen in meinem *Larario* habe. Und so lassen Sie mich von diesem Grusse, dem Echo aus der Jugendzeit, in unser weiteres Leben d. h. die Reifezeit Ihrer Gelehrsamkeit in ihrer Fortdauer blicken. Hier stehe ich nicht mit der geringern Zahl der unmittelbaren Schüler, hier stehe ich unter dem ganzen Volk der Gelehrten. Ich glaube, verehrter Herr und Gönner, Sie selbst, wenn Sie sagen sollten, welches Ihrer Werke Sie von minderem Gewicht fänden — Sie möchten keinem zu nahe treten. Wir ebenso, nur heben und müssen wir freilich in Hinsicht der ausgebreitetsten Wirkung den

Aglaophamos hervorheben — und lassen Sie mich hinzufügen, ich habe eine rechte Lieblingspartie, die ich gar oft wiedergelesen und Andern immer wieder vorführe, es ist die S. 312 — die Schilderung des Ueberganges von dem Zeitbilde der Homerischen Welt bis zu dem mystischen Zeitalter. O, wie Viele haben von Ihrem Aglaophamos ihr Licht oder Lämpchen angezündet! Welckern habe ich nicht umhin gekonnt es mit Nachdruck vorzuhalten, dass er jene Stelle nicht in fester Erinnerung gehabt und jenen Wandel ganz übersehen. Die frühere von der Mordsühne als dem Hom. Zeitalter unbekannt war von Höck so schön wiederholt, von mir Ihre Lehre gegen O. Müller in einem kleinen Proömium mit den Fällen der Odyss. belegt, und C. Fr. Herm. folgte Ihnen gehörig, Schömann dagegen sprach in d. *Antiqu. jur. publ.* p. 73 sq. ein *nusquam adducar ut credam* aus und liess sich zu seiner Uebers. der Eumeniden über die Blutrache in gleichem Sinne aus. Da ist er denn von Prien in Ritschls Rh. Mus. 6. 165 ff. zurecht gewiesen worden. Doch, lieber Herr und Meister, im Sprachlichen — wie ruht man da sicher auf Ihrer Belehrung zum Phrynichos und der Reihe der Schriften von den *Paralip.* bis zu den *Elem. pathol.* und den Bemerk. zu Buttmann und schon im 2ten Ajas! Mit der sichersten Zuversicht haben wir über Formen, Analogien, zulässige Wortbildungen und Sprachgebrauch bei Ihrem Namen Entscheidung. Mein heutiger Besuch soll Sie gar nicht mit Fragen behelligen, aber kommt einem eine, die in Ihren Schriften nicht berührt ist, dann fragte man bei Ihnen am liebsten an. Sie wissen, dass ich solcher Berathung noch mehr als Andere bedarf, denn wie ich mich immer mehr zur Syntax als zur Etymol. gezogen gefühlt habe, so fehlt mir für diese letztere so gut wie alles Geschick. Bei νωλεμέως Od. ι, 435. habe ich zu meiner Anm. schon längst mir *Prol. Path.* 159. und *Elem.* 206 zur Belehrung beigeschrieben. Ja, wohnten Sie in Halle oder Berlin, ich würde da mit einem Blättchen Fragen Ihnen Besuch machen. Die Compos. mit μένειν bedeuten doch alle nach dem Begr. aushalten nicht *opperiri* er- und abwarten, also ist μενέκαιρος eine zweifelhafte Bildung Hermanns? Ja, sehn Sie, so möchte man von Ihnen immer noch mehr haben. Doch dieses Verlangen soll nicht irgend eigensüchtig werden. Erfülle Gott mir und den vielen Andern den Herzenswunsch, dass Sie vom Alter so unbeschwert als möglich leben mögen, und nur wenn Sie mögen, werden wir

jede Gabe mit Dank annehmen. Die *poesis mystica* möchte einer Ihrer Schüler dort nach Ihren reichen Sammlungen geben — das wäre mir sehr werth. Neben Ihnen steht in meinen Gedanken immer der treffliche Lehrs. Ich hoffe von ganzem Herzen, er ist noch wohl auf, denn was man beim Holl. Pluygers *de Zenodoti carm. Homer. editione* schon aus dem J. 43 gleich zu Anf. liest beim Lobpreis des Lehrsschen Aristarch, *C. Lehrsium, ingenti literarum damno jam exstinctum,* das ist ja offenbar eine Verwechselung mit Lersch in Bonn. Eben lese und benutze ich Lehrs' treffliche „Populäre Aufsätze" namentlich die Helena, und gar werth ist mir seine Recens. von Kreusers Rhapsoden⟨[1]⟩, dieselbe, die seltsamer Weise den sel. Lachmann zu seinen Betrachtungen über die Ilias anregte. Mir unbegreiflich jetzt, dass ich von ihr als ich die Sagenp. schrieb nichts wusste. Jetzt wuchern mir die goldenen Worte bei einer kurzgef. Gesch. des Gr. Epos. Ich bitte ihm meinen achtungsvollsten Gruss zu bestellen, und auch den Dr. Friedländer freundlich zu grüssen, der bei seiner Rückkehr aus Italien mir die Freude seines Besuchs machte. — So nehmen Sie diesen Gruss mit der altgewohnten Güte auf. Wir, meine Frau und ich, schätzen es als einen werthesten Umstand, dass wir von der Frau Hofräthin Seidler immer Nachricht über Ihr und Ihrer werthen Fr. Gemahlin Befinden erhalten. Dass Sie den Gedanken, nach Sachsen zu ziehn, entweder nie eigentlich fest gehegt oder jetzt aufgegeben haben, begreife ich — so sehr Ihre Nähe meinem Verlangen entsprochen hätte — vollkommen. Königsberg, das gar wohl seine Einwohner kennt und hegt, es umfasst mit der Zeit Ihres inhaltsreichsten Lebens alle Erinnerungen, welche Ihnen die theuersten sind. So leben Sie denn dort in dem Kreise, der Sie mit so viel Verehrung umgiebt noch ferner in Frieden und Behagen! Mit dem treuesten Herzen sage ich Ihnen diess Lebewohl als Ihr dankbarer Jünger

G W Nitzsch.

Ich habe bei all dem Bisherigen von meiner Frau Ihnen und der Ihrigen die herzlichsten Empfehlungen ⟨zu⟩ bestellen — recht ausdrücklich.

⟨[1] Vgl. S. 169 nebst Anm. 1.⟩

379. Mor. Haupt an Lehrs.

Berlin, 24 März 1857.

Mein theuerer, treuverehrter Freund,

nicht unempfindlich für Ihre grosse Güte und nicht undankbar bin ich gewesen, aber den ganzen Winter hindurch sehr krank. Ich habe zwar meine Vorlesungen mit gröster Anstrengung und oft der Ohnmacht nahe elendiglich abgehaspelt, bin aber dann fast Tag für Tag unfähig zum Arbeiten, zum Denken, zum Entschliessen gewesen. Hoffentlich kennen Sie solche Nervenzerrüttung nicht die einen Brief als unüberwindliche Schwierigkeit erscheinen lässt und dann immer verschiebt ohne dass bessere Stimmung kommt. Ich bin nahe an der Furcht völliges Verdummens gewesen. Mein Arzt verspricht mir Herstellung in Karlsbad, wohin ich heute Abend reise.

Wenn Sie irre an mir geworden sind, so lassen Sie mein Geständniss als versöhnende Entschuldigung gelten.

Dass Sie auch meinen Namen Ihrem Buche vorgesetzt haben — wie verdiene ich das? Leistungen habe ich ja nicht aufzuweisen. Sie haben also wohl erkannt dass wir in der menschlichen und wissenschaftlichen Gesinnung zusammengehören; und das freut mich im innersten Herzen, so sehr dass das Gefühl der Beschämung dagegen nicht aufkommt. — In leidlichen Stunden habe ich Ihr Buch, mit gleicher Freude am Neuen wie am Alten, gelesen und wieder gelesen, und mit durchgängiger Uebereinstimmung der Ansicht; d. h. wo Sie hell und klar das Bild des griechischen Denkens und Empfindens darstellen, da haben sich meine Gedanken wenigstens in derselben Richtung bewegt. Und das ist ja die Macht einfacher und mit sicherer Hand dargelegter Wahrheit dass man meint die eigenen Gedanken wiederzufinden. — In Ihrem Buche thut man frische Züge hellenischer Luft, froh einmal aus dem Nebel der Mythologen und Archäologen hervorzutreten, froh vor Allem des Sinnes der das Menschliche, das Sittliche, das Religiöse rein auffasst, froh der Darstellung in deren Anmut das Gefühl griechischer Schönheit lebt, der Entsagung die eindringende Forschung anspruchslos verbirgt. — Lieber Freund, vor einem solchen Buche wird mir wohl zu Mute und weh. Denn ganz wird man ja doch der Eigensucht nicht ledig und ich habe es schmerzlich gefühlt wie allerhand Lebenswendungen und auch eigene Schuld mich nicht haben erreichen lassen was nur harmonischer Ausbildung beschieden ist. — Haben Sie den herzlich-

sten Dank dafür dass Sie unter denen für die Sie Ihr Buch persönlich bestimmt haben auch meiner haben gedacht. Ja, ich gehöre zu Ihnen.

Meine Metamorphosen, die Sie in diesen Tagen erhalten werden, sollen kein Gegengeschenk sein. Wenn Sie das Büchlein durchblättern, so finden Sie vielleicht wenigstens das Bestreben klar und methodisch zu sein. Ein Paket *Prooemia* wird nächstens folgen; auch für Friedländer, den ich herzlich grüsse.

Auch diesem Briefe wird mein Zustand anzusehen sein; ich habe ihn unter beständigem Nervenzittern geschrieben. Hoffentlich kann ich Ihnen bald einmal mit frischerem Sinne schreiben.

Für heute nochmals herzlichen Dank und herzliche Bitte um verzeihende Nachsicht. Treu der Ihrige

M Haupt.

380. Aug. Meineke an Lehrs.

Berlin 17. April 57.

Mein theurer, vielgeliebter Freund,

Professor Giesebrecht hat mich gebeten ihm, als Ihrem künftigen Collegen und Hausgenossen, ein empfehlendes Wort an Sie mitzugeben. Dessen bedarf es nun zwar keineswegs, da sich Hr. G. am besten selbst empfehlen wird; aber ich benutze diese Gelegenheit, mein Andenken bei Ihnen zu erneuern und Ihnen zu sagen, wie ich mit alter und nie alternder Liebe an Ihnen hange. Möge ein freundliches Loos Sie im Laufe dieses Sommers nach Berlin führen! Zwar werden Sie den Freund merklich gealtert finden — *οὐκέθ' ὁμῶς θάλλονθ' ἁπαλῷ χροΐ, κάρφεται γὰρ ἤδη* ⟨Archiloch. 100 B.⟩ — aber doch noch immer empfänglich für Alles, was das Herz erquickt und den Geist erhebt. Und somit ein herzliches Lebewohl. Fort und fort Ihr

Meineke.

381. Aug. Nauck an Lehrs.

Verehrtester Herr Professor,

Schon zu lange wartet die zweite Ausgabe des Euripides einiger begleitenden Zeilen, um Einlass bei Ihnen zu begehren. Ihre liebevolle Nachsicht macht es mir möglich kurz zu sein. Sie werden, auch ohne dass ich darum bitte, wenn einiges besser geworden ist, darüber das misslungene leicht vergessen. Mir gewähren diese litterarischen Arbeiten *λησμοσύνην τε κακῶν ἄμ-*

παιμά τε μερμηράων, und ohne diese Erholung würde die Gebundenheit und der Mechanismus des Alumnates mir längst unleidlich geworden sein. Schöner freilich als alles Schreiben ist das Lesen Ihrer wundervollen 'populären Aufsätze', für deren freundliche Uebersendung ich Ihnen spät, aber aus vollem Herzen danke. Das Buch ist bezaubernd, und ich wünschte nichts sehnlicher als dass Sie bald eine neue Folge gäben. Der Aufsatz über die Nymphen hat mich so fortgerissen, dass ich selbst *νυμφόληπτος* wurde und ganz gegen meine Natur und Gewohnheit in der hiesigen Gymnasiallehrergesellschaft ein möglichst genaues Referat gab. Jetzt habe ich mit dem Sophokleischen Oed. Col. zu thun, dem längsten und, wie ich glaube, dem schwierigsten aller Sophokleischen Stücke, wo ich an zahllosen Stellen völlig rathlos bin. Eine sehr leichte Emendation lässt sich Vs. 145 machen: *οὐ πάνυ μοίρας εὐδαιμονίσαι πρώτης, ὦ τῆσδ' ἔφοροι χώρας*, wo *πρώτη μοῖρα* drei Erklärungen hervorgerufen hat: das höchste Glück, das höchste Unglück, das anfängliche Geschick. Es war vielmehr *πρωτῆς* (= *πεπρωμένης*) zu schreiben; bisher kannten wir diess Adjectivum nur aus Herodian (p. 133 Ihrer Ausgabe). Statt *εὐδαιμονίσαι* (*εὐδαιμονῆσαι* Suidas) ist vielleicht *εὐδαίμων ἦ* zu verbessern; wenigstens glaube ich nicht, dass man *οὐκ εἰμὶ εὐδαιμονίσαι* sagen kann. An dem Chor *Εἴην ὅθι δαΐων ἀνδρῶν τάχ' ἐπιστροφαί κτέ.* habe ich mich vierzehn Tage abgequält, und am Ende war ich so klug als vorher; könnten Sie hier meiner Schwachheit aufhelfen, so thäten Sie mir einen grossen Gefallen.

Meineke wird leider nun in wenigen Wochen uns verlassen; sein Befinden wechselt, in seiner Liebenswürdigkeit aber bleibt er sich immer gleich. Der vierte Band von Stobaeus *Flor.* ist im Druck vollendet; die *Eclogae*, denen ein besonderer Band mit Anmerkungen sich anschliessen soll, werden nicht lange auf sich warten lassen. Jacobi unterrichtet in diesem Semester wieder an unserem Gymnasium, er giebt vier Stunden Griechisch in Oberprima; daneben hat er mehrere Privatschüler. Es wär sehr zu wünschen, dass er sich in eine feste Stellung schickte; der Gedanke aber, Berlin einmal verlassen zu sollen, scheint ihm unerträglich. Die *καθολικὴ προσῳδία* kann unter den jetzigen Verhältnissen nicht gemacht werden, und wie schwer wird Jacobi überhaupt zum Abschluss einer niemals zu erschöpfenden Arbeit sich entschliessen! Wie ich von Meineke höre, soll Lobeck die Leiden des Alters jetzt schwer empfinden; wer möchte einem

solchen Mann nicht ewige Jugendfrische wünschen! Dürfen wir nicht den zweiten Band der *Elementa Pathol.* in der nächsten Zeit hoffen? Ueber Friedländer *contra* Sengebusch habe ich mich sehr gefreut; ich bitte mich ihm bestens zu empfehlen und ihm meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Mit Giesebrecht werden Sie Sich bald befreundet haben; wenigstens hat ihn in unserem Collegium ein jeder um so mehr lieb gewonnen, je näher er ihn kennen lernte, und namentlich hat er mir immer ein ausserordentliches Wohlwollen bewiesen. Sowohl ihm als seiner Frau wollen Sie meine freundlichsten Grüsse bringen, ebenso wie Lobeck und Skrczeczka.

Darf ich noch die zaghafte Bitte um ein Briefchen hinzufügen, trotz der *Siren improba* und trotz meines langen Schweigens? In jedem Fall bleibe ich mit aufrichtigster Verehrung und herzlichster Dankbarkeit Ihr treulichst ergebener

A. Nauck.

Berlin, 16. Mai 1857.

382. Leonh. Spengel an Lobeck.

Verehrtester Herr geh. Rath!

Sie haben in einem Programme von (1837.?) über eine Stelle des Varro *de lingua lat.* sich näher erklärt; ich bin mit einer neuen Bearbeitung des Textes bereits fertig, habe aber Ihre Schrift weder an unserer Universitätsbibl. noch durch den Buchhandel, noch durch Hrn. Friedländers Vermittlung erhalten können. Ich wende mich daher was ich längst hätte thun sollen an Sie selbst, mit der Bitte, mir dasselbe ⟨*so*⟩ wenn auch nur zur Einsicht gefälligst zukommen zu lassen. Ihre erste Ausgabe des Aias hat auf meine Jugend einen unendlichen Einfluss geübt und ich habe wirklich ein halbes Jahr studirt — er wurde in der Oberklasse des Gymnasiums 1819 gelesen — mir aber die reichliche Fülle des Inhaltes auch vollkommen angeeignet. 1848 nach meiner Rückkehr von Heidelberg habe ich wenigstens eine längst geübte Sünde unserer Akademie getilgt, indem ich diese aufmerksam machte dass man Ihren Namen vergebens in unserm Namensverzeichnisse lese. Es bedurfte natürlich nur dieser Anzeige um das versäumte nachzuholen.

Wir feiern wie Sie aus der Anlage ersehen bald unseres Thiersch's Jubiläum. ich kann Ihnen den hiesigen Zustand nicht schildern, aber seien Sie versichert, dass im Innern sich alles

um katholisch und — nicht kath. dreht; ich selbst wurde gezwungen 1854 „über das philologische Seminarium und die Ultramontanen“ obschon Katholik zu schreiben, woraus Fremde die hiesigen Verhältnisse unserer Universität unschwer beurtheilen können. In grösster Verehrung und Hochachtung Ihr ganz ergebenster

Leonh. Spengel.

d. 20 April 1858.

383. G. W. Nitzsch an Lobeck.

Hochverehrter Herr Geheimrath,
unvergesslich theurer Lehrer und Freund

Niemals habe ich das *ἅμα χάρμα καὶ ἄλγος ἕλε φρένα* ⟨Hom. τ 471⟩ wahrer und tiefer erfahren als bei Empfang Ihres gütevollen Briefes vom 22sten April⟨[1]⟩. Mein immer lebendiges Andenken an Sie hat das vergangene Jahr hindurch seine Geschichte gehabt. Ich erfuhr, dass Sie mit Ihrer Frau Gemahlin leidend gewesen, später nochmals durch den Professor Conrad Hermann, und es drängte mich Ihnen dazwischen meine Theilnahme auszusprechen, und so neuerdings wieder, da Königsberger hier waren . . . Alle Königsberger wissen ja immer von Ihnen, dem allgeschätzten Einwohner. Ich scheuete mich durch einen zweiten Brief als ein Mahner zu erscheinen, zumal da es nicht leicht einen promtern Correspondenten geben kann als Sie in der Regel immer gewesen sind. Aber ich würde Ihnen doch mein Herz nochmals ausgeschüttet und der verehrungsvollen Anhänglichkeit nochmals Worte geliehen haben, wenn Ihr Brief auch nicht mich so dazu angeregt hätte. Er nun beglückt mich wie liebreiche, gütige Worte aus einem verehrten Haupte nur beglücken können. Daneben aber rührt mich Ihre Klage über den nun merklichern Eintritt der Schwächen des Alters gar herzlich zum Mitgefühl und zur Fürbitte zu Gott, vor Allem zu der, dass die Augen Ihnen doch ihren Dienst nicht zu sehr versagen mögen. Uebrigens, vielverehrter Meister, wenn Sie denn wirklich Nichts mehr aus Ihrem Reichthum selbst zur Herausgabe fördern könnten, die Früchte Ihres Geistes und Ihrer so umfassenden Forschungen, wie heutiger Zeiten keines Zweiten, sie leben ganz unzweifelhaft sämmtlich auf späte Geschlechter fort. Der Aglaophamos und der Phrynichus in den weitesten Kreisen, bei den Philologen

⟨[1] 1858: s. Friedländer's Mitth. S. 163 f.⟩

auch der Ajas und länger als G. Hermanns Ausgabe. Die Reihe aber, welche mit den mir besonders werthen und gar wirksamen *Paralipomena* begann, sie wird den ächten Philologen noch langhin Hülfe und Anregung zu tüchtigen Studien sein, sie erscheinen mir besonders für die Enkel und Kindeskinder da zu sein. Ich vergesse nicht die den *Actis societatis graecae* eingereihete Abhandlung — hat sie mir doch noch vorgestern mit S. 295 gedient. Der feine launige Eingang und die Vorrede zum Ῥηματικόν werden die Etymologen immer wieder anrufen, und Ihre eigene Weise ihnen Weisung geben. Dabei habe ich Ihnen von mir zu bekennen, dass dieses so unerlässliche Bemühn mir nie hat gelingen wollen, und ich dazu wie kein Geschick auch gar wenig Neigung habe. Was das tüchtige richtige Etymologisiren bringt, habe ich in keinem Falle mehr erfahren, als da Ihr vortrefflicher Lehrs in seinem Aristarch S. 59 und 60. das διερός wundervoll treffend erklärte. Was hatte ich ohne solchen Fund auch nur zu ahnden über die Stelle Od. ζ. 201 lang und breit Nichtsnutziges disputirt! Jetzt erleide ich dafür Streiche von Ameis, und das nicht unverdient, aber der Mann hat doch eben erst von Lehrs seine Weisheit. Ueber νωλεμέως meinte ich zu Od. ι, 425. ⟨*lies* 435⟩ ganz schicklich argumentirt zu haben, aber *Proleg. Pathol.* 159 und *El. path.* 1. 206 habe ich nur einen prekären Beifall von Ihnen erlangt. So bin ich in diesem Gebiet sehr zaghaft, und muss mich um so mehr befleissigen, die Momente der Construction und des Gedankengangs recht zu beachten und abzuwägen. Mit Sehnsucht denke ich an die Fortsetzung meines Commentars und werde nun vollends, da Sie so gütig — ja beschähmend freundlich — darüber urtheilen, gleich darangehn, wenn ich die Gesch. des Epos, das gar schwierige Werk, vollbracht habe. — Doch ich muss noch auf Ihre Schriften zurückkommen. Ach, wenn jetzt die Fähigkeit Latein zu schreiben so kläglich vermisst wird, wie kann man aus Ihren Schriften lernen, was das Wesen guten Lateins in heutiger Wissenschaft ist! Der ganze *color* Lateinisch, der einzelne Ausdruck nach seinem Gehalt aus dem ganzen Vorrath der Sprache. Ich habe eine Lieblingspartie dem Inhalt wie der Form nach im Aglaophamus 312. *Etenim post decursum illius felicissimi aevi* ff. ⟨vgl. S. 621⟩. Dass Welcker diese Stelle nicht im Sinn gehabt und gar viel gegen ihre Weisung gesündigt hat, musste ich ihm schwer anrechnen zumal da er sich mit Stesichoros so viel beschäftigt hat. Ein zu Ihrer Unter-

scheidung der Zeitalter wesentlich gehöriger Punkt, die Mordsühne, die ich nach Ihrem Vorgange im Lectionskat. von 35 auf 36 genau behandelt hatte, er ist von Schömann, der früher schon in den *Antiqu. jur. publ.* p. 73. dann in seinen Eumeniden S. 66 fälschlich gezweifelt hatte, nun in Gr. Alterthüm. Berl. 55. S. 47 auch anerkannt, nachdem ihn Prien, mein Schüler und Ihr Enkelschüler, im Rh. Mus. VI. v. 1846. S. 166 f. ausführlich belehrt hatte ⟨vgl. S. 621⟩.

Ich muss abbrechen, und thue es im Gefühl herzlicher Rührung. Wie viel gäbe ich darum, wenn ich Sie nochmals persönlich begrüssen und haben könnte, wenn auch nur auf ein Stündchen. Ich werde mich bemühn durch die Hofräthin Seidler von Ihnen weitere Nachricht zu erhalten. Ich trete im Geiste vor Sie und drücke Ihre Hand und wünsche Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin das Beste nebst meiner Frau als Ihr getreuer Schüler

G W Nitzsch.

384. Jul. Leop. Klebs an Lobeck.

Hochwohlgeborener Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Regierungs Rath!

Es ist Einer Ihrer ältesten Schüler, der es wagt, durch diese Zeilen sich in Ihr Gedächtniss zurück zu rufen und Ihre allbekannte Güte und Freundlichkeit auf einige Augenblicke in Anspruch zu nehmen.

ich habe, Dank sei es Ihren begeisternden Vorträgen und den Bestrebungen meines schon lange im Grabe ruhenden unvergesslichen Lehrers Hamann, die Liebe zu den alten Klassikern auch im Gewühl des alltäglichen Lebens und den Geschäften eines fremden Berufs niemals ganz verloren. Eine besondere Anziehungskraft hat von jeher der alte Horatius mit seinen ewig frischen und weisen Lebens Anschauungen auf mich geübt. ich habe mich, in den freilich knapp zugemessenen Mussestunden gerne mit ihm beschäftigt und in einer metrischen Uebertragung desselben versucht, die sich für jetzt nur auf den grössern Theil seiner Oden und einige Episteln beschränkt.

Indem ich Euer Hochwohlgeboren einzelne dieser Arbeiten ohne besondere Auswahl hiermit vorzulegen mir erlaube, bitte ich ganz ergebenst um Ihr gütiges Urtheil darüber, und zwar um ein recht offenes unumwundenes. Befürchten Sie nicht

durch einen Tadel die Dilettanten Eitelkeit zu verletzen. In meinem Alter pflegt man davon ziemlich frei zu seyn, und wenn mein gegenwärtiger Schritt auch den Schein einer solchen trägt, so liegt demselben doch in der That nur das natürliche Bedürfniss zum Grunde, zu erfahren, ob dasjenige, woran man einen Genuss gefunden, Zeit und Arbeit gewandt hat, auch objektiv betrachtet, einigen Werth besitzt, ob es der Aufbewahrung verlohnt.

Noch ein Paar Worte zur Erläuterung wollen Euer Hochwohlgeboren mir dabei gestatten. Meine Uebersetzung ist keine so genannte freie, die mir überhaupt bei den alten Klassikern niemals zugesagt hat. ich habe im Gegentheil darnach gestrebt, das Original möglichst treu wieder zu geben, treu nicht nur nach Sinn und Gedanken, sondern auch nach der Form derselben, so jedoch, dass die Klarheit des Ausdrucks dadurch nicht beeinträchtigt, die Dichtung also für den Deutschen Leser geniessbar werde. Die Vereinigung dieser beiden Zwecke mit den Bedingungen der Horazischen Metrik, zu welcher unsere Sprache im Allgemeinen so wenig natürliches Geschick hat, macht die Aufgabe allerdings so schwierig, dass ich in den Augen eines solchen Kenners, wie Euer Hochwohlgeboren, wohl zu entschuldigen bin, wenn ich hinter den Forderungen derselben, wie ich wohl fühle, bedeutend zurück geblieben bin. Namentlich wird diess den strengeren Ansprüchen des Rhytmus ⟨*so*⟩, überhaupt der Technik der Form, gegen über hervortreten, die ich denn auch in Fällen eines, mir wenigstens unlöslich erschienenen, Conflikts derselben mit der Geniessbarkeit der Gedanken, der letzteren zu opfern kein Bedenken getragen habe. Dennoch muss ich bekennen, dass ich bei diesem Bemühen unsere gute Muttersprache, troz ihres Mangels an Gedrungenheit und ihrer unbequemen schleppenden Anhängsel, doch im Ganzen gefügiger und bildsamer, als es den Anschein hat, gefunden und deshalb noch lieber gewonnen habe.

Von andern deutschen metrischen Uebersetzungen des Horaz ist mir ausser einem Bruchstücke einer ganz alten aus den 70ger des vor. Jahrhunderts von Schmidt nur die Rammlersche Uebersetzung der Oden bekannt, welche mir indessen, troz mancher gelungenen einzelnen Stellen, im Ganzen nicht zugesagt hat. Sie bewegt sich öfters zu frei, noch öfter aber ist sie in dem allersteifsten Reifrocke so eingezwängt, dass der Körper unkenntlich bleibt.

Zum Schlusse noch einmal die Bitte um Vergebung für meine Kühnheit, Sie, mein hochverehrter Herr, Ihren gelehrten Studien, um einer Schüler Arbeit willen, auch nur für Augenblicke entziehen zu wollen. ich hätte mir allerdings sagen sollen, dass es schon genug an der Last sey, die Arbeiten der studirenden Jugend zu leiten, und diese nicht vermehrt werden dürfe durch solche Zumuthungen früherer Schüler, deren Anzahl bei Ihnen nach Tausenden zählt. Doch Ihre unerschöpfliche Humanität und die hohe Verehrung, die Sie als Mensch und Gelehrter mit Recht geniessen, und die auch ich stets im Stillen gehegt habe, mögen mir zur Entschuldigung für solches Wagestück dienen. Diese Gesinnungen bei gegenwärtiger Veranlassung aussprechen zu können macht denjenigen glücklich, der sich mit wahrer Verehrung nennt Euer Hochwohlgeboren ergebensten

Klebs

Präsident der Generalkommission⟨[1]⟩ für die Provinz Posen.

Posen den 7 Mai 1858.

385. Lehrs an Clara Naumann.

⟨Poststempel: Königsberg 10/9.⟩

. . . von Heine sehr gut! — Dass einer einmal in langweiliger Zeit gar kein Philister ist, sich über alles das weghebt, das ist etwas! Ich pflege unter den Alten den Ovid so anzusehn. Aber — als die Perücken das nicht ertragen konnten und der Kaiser Augustus, der natürlich für den Ernst und die Perückigkeit sorgen musste, womit sich besser regiert, ihn unter die Barbaren verbannt, gleichsam nach Sibirien geschickt hatte, da ward er doch ein Philister — er klagte und bat! . . .

Werd' wol viel dummes Zeug geschrieben haben. Hoffe es wird nicht zu lesen sein.

386. A. G. Hoffmann an Lobeck.

Hochwohlgeborner Herr,

Insonders hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Es ist Ihnen unstreitig seiner Zeit bekannt geworden, dass die hiesige theologische Facultät bei Gelegenheit der hiesigen Universitäts Jubelfeier Ew. Hochwohlgeb. und Hochwürden unter die hiesigen Doctoren der Theologie feierlich aufgenommen hat. Das darüber ausgestellte Diplom, welches ich anbei zu überreichen mich beehre, enthält die Motive, welche uns bestimmten,

⟨[1] 1843 — Ende 1864; Dirigent derselben wurde er 1836.⟩

Sie uns wiederum zu vindiciren ⟨[1]⟩, nachdem die Hallenser Sie vor Jahren uns gewissermaassen genommen hatten. Mögen Sie also, hochverehrter Mann, unsern guten Willen wohlgefällig beurtheilen und das, was wir Ihnen allein noch bieten konnten, freundlich aufnehmen. Ohnehin wird Ihre Denkart und Anschauungsweise wohl mehr in Uebereinstimmung mit uns seyn, als mit derjenigen, welche die dermaligen Glieder der halleschen Theologen-Facultät vertreten. Möge der Himmel Sie noch recht lange der Wissenschaft und insbesondere der wissenschaftlichen Pflanzstätte erhalten, deren Zierde Sie bereits so viele Jahre gewesen sind! . . . Indem ich glücklichen Empfang dieser Sendung wünsche und hoffe, beharre ich in vorzüglicher Hochachtung Ew. Hochwürden und Hochwohlgeb. ganz ergebenster

D. A G Hoffmann
d. Z. Dec. der theol. Fac.

Jena am 1sten November 1858.

387. Alex. v. Humboldt an Lobeck.

Hochzuverehrender Herr Geh. Rath und College

Ich erkenne dankbar die wohlwollende Absicht des Votums von Ew. Hochwohlg. Da aber die Zahl derer für die ich votiren soll sehr zunimmt, so kann ich, als Kanzler des Ordens⟨[2]⟩, Ihren Wunsch um so weniger theilen, als ich dem Fache in

---

⟨[1] Die betr. Stelle des Diploms lautet:⟩ *virum ingentis eruditionis iudicii subacti animique liberalis, doctissimum et elegantissimum classicorum scriptorum interpretem, celeberrimum Aglaophami autorem ad cuius auctoritatem omnes antiquitatis graecae amatores et gnari suspiciunt, philologum praestantissimum ante omnia de lingua qua libri Christianorum sacri scripti sunt immortaliter meritum, Ienensis disciplinae olim alumnum, qui ab academia Fridericiana utraque Halis consociata ante haec tria lustra theologiae doctor creatus divinas litteras et gravissimis vitae antiquae capitibus felicissime illustratis et optimis humanitatis artibus augere exornare adiuvare nunquam desiit, veteranum summa ac iustissima laude coronatum, ut etiam senio ingruente in Ienensis universitatis civibus et quidem honorificentiori ratione numeretur qui in aetatis flore eius commilito bonae spei fuerat* . . . ⟨Die Hallenser hatten Lobeck am 31. Oct. 1841 zum Doctor der Theologie ernannt: *summum philologum qui et ingentem eruditionem et iudicium subactum grammaticae graecae studiis adhibuit itemque gravissima antiquitatis capita felicissime illustravit, his autem operibus etiam de theologicis studiis egregie meruit.*⟩

⟨[2] *Pour le mérite.* Ritter dieses Ordens war Lobeck 1855 geworden: s. Friedländer's Mittheil. S. 161 f. Als solcher erhielt er am 7. Dec. 1858 die Aufforderung, an Stelle des verstorbenen Anatomen Müller ein geeignetes Mitglied vorzuschlagen. Wen Lobeck empfohlen hat, weiss ich nicht.⟩

dem der Ersatz gefordert wird in dem derzeitigen Zustande der Wissenschaft etwas zu fremd stehe und nicht es übernehmen möchte eigenmächtig die Majorität der Wähler zu lenken sich⟨[1]⟩ meiner Willkür zu beugen. Ich darf eine solche Responsabilität nicht übernehmen und muss daher auch Ew. Hochwohlg. inständigst bitten sich entweder dieses Mahl des Wählens ganz zu enthalten oder unter der grossen Zahl ausgezeichneter Anatomen und Physiologen (Prof. Weber der ältere in Leipzig, Du Bois Raymond oder Peters oder Remak und Reichert in Berlin, oder Helmholz in Bonn oder Brücke in Wien oder jemand in Ihrer nächsten Nähe zu bezeichnen. Ew. Hochwohlgeb. werden diese meine Aengstlichkeit nicht misdeuten. Da nur mit wenigen Stimmen bei uns gewählt wird, so darf ich es nicht übernehmen der Verantwortliche*) zu werden. Mit freundschaftlichster Verehrung Ew. Hochwohlg. gehorsamster

Al Humboldt
nur noch halbkranker.

Berlin 24 Dez. 1858.

388. Lehrs an Herm. Köchly.

Königsberg den 25ten December 1858.

Da habe ich nun heute einmal einen recht stillen und guten Vormittag, den ich ganz wohl dadurch zu heiligen gedenke, dass ich, mein verehrtester Freund, ihn dazu widme, — was mich lange nicht als Pflicht sowol aber als Verlangen und Bedürfniss verfolgt — Ihnen zu schreiben und Ihnen wieder einmal zu sagen, was ich Ihnen freilich schon oft gesagt. Allein das geschieht erstens meinetwegen, und sodann — ich darf ja dreist genug sein zu hoffen, dass es Ihnen nicht ganz gleichgültig ist, wenn ich z. B. diesmal wieder ausspreche, mit welcher wahrhaften und innigen Theilnahme ich in der Vorrede zum Nonnus Ihre Betrachtungen über Ihre Lebensereignisse gelesen. Ja wohl! Sie haben die „μοῖρα“ trefflich angefasst — in den Gegensätzen zwischen sich und dem alten Marzell; und dass Sie in der Lage sind, innerhalb einer grossen und lohnenden Thätigkeit

⟨[1] Eher wohl 'nicht'; doch der Sinn fordert 'sich'. — Kein Brief, der mir je vor Augen gekommen ist, hat meine Geduld auf eine härtere Probe gestellt als dieser. Der Verf. war damals bekanntlich nahe an 90 Jahre alt.⟩

*) zu werden, wenn ich über 6—7 Stimmen disponirte.

mit Humor über diesen Dingen zu schweben, welche Betrachtungen für Ihre Freunde; deren hier so nahe an der Σκυθῶν ἐρημία in demselben Hause — wahrlich auch eine wunderbare μοῖρα — zwei zusammen sitzen⟨1⟩. Die in häufigem Gespräch die Meinung nicht fallen lassen, dass Sie doch noch einmal einer Deutschen Universität angehören werden, unter von der μοῖρα gestalteten Umständen, unter denen Sie Sich wohl fühlen könnten. Was dann die Vorr. S. XI erwähnten drei oder vier guten Christen thun werden, ist abzuwarten! —

Also umgeben von einer Anzahl zwar *stellas minores,* aber immer *stellas!* ist dieses Jahr die Pracht Ihres Nonnus aufgegangen! Denn allerdings darf diesen wol mit ganz besonderem Respekt ansehen wer die unendliche Arbeit und die unendliche Verbesserung, die der Autor erfahren hat, zu schätzen weiss! Fleckeisen hat mich fragen lassen, ob ich für die Jahrbücher etwas darüber geben wolle, und ich habe mich aus meiner Stille aufregen lassen und habe zugesagt: — d. h. nicht eine Kritik, sondern meine öffentlich ausgesprochene Bewunderung — für diejenigen welche glauben dass ich hierüber ein Urtheil habe. Auch, dacht' ich, erspare ich Ihnen vielleicht den Verdruss einer unverständigen Anzeige — denn einen Augenblick verdriesst's einen doch immer, — wie sie jetzt in den Zeitschriften nur gar zu oft vorkommen. Und die Zahl der Nonnusleser unter dem jüngern philologischen Geschlecht, das doch mit seiner Weisheit und Dreistigkeit des Aeakusamtes viel dort waltet — z. B. ein allseitiger Herr Bur- bei Zarncke — wird wol jetzo gar zu gross nicht sein. Es wär' doch nicht übel wenn ein *Godofredus Hermannus* noch manchmal in Unverstand und Ueberhebung darein schlüge! Auch sein Welcker tischt in sichrer Breite den abgestandnen Kohl wieder auf und fährt z. B. mit vollkommener Vergnüglichkeit fort aus der gewiss falschen Etymologie δαίμων von δαήμων — und wenn sie richtig wäre!! — herauszulocken was ein Griechischer Gott sei. U. s. w. *in infinitum.* Ich glaube wenigstens dass Sie hierüber auch so denken.

Sonst thut es freilich auch nichts wenn gute Freunde über einen und den andern Punkt verschieden denken. In Beziehung auf uns beide, kommt es mir vor, dass wir über Cäsar und Cäsarische Angelegenheiten verschieden denken: wiewol ich

---

⟨1 Lehrs und Giesebrecht wohnten in demselben Hause: s. S. 624.⟩

nicht weiss ob Sie mit Rüstow für alles solidarisch verantwortlich sein wollen. Ueber solche Dinge wäre es lustig einmal mündlich sich ein wenig oder viel zu zanken! Denn was will das alles sagen! ihr unentbehrlichen Lehrer! Da muss ich diesen Winter Griech. Antiquitäten vortragen, und was sollte ein kriegsunkundiger Philolog, wenn das Kapitel über die Kriegsalterthümer herannaht, — und es naht schon — wol anfangen, gäbe es nicht dieses Buch hier „Gesch. des Griech. Kriegswesens“ etc.? Doch nun *Q. B. F. F. F. Q. S.* Prost Neujahr!

Bitte die herzlichsten Grüsse an Baiters zu bestellen! Wie ich meinerseits Ihnen von Giesebrecht die besten Grüsse zu sagen beauftragt bin: von dessen sich ausbreitenden Anerkennungen Sie mit Vergnügen gelesen haben werden. Ihr treu ergebener

K. Lehrs.

389. G. W. Nitzsch an Lehrs.

Leipzig, d. 2ten Weihnachtst. 1858.

Hochgeehrter, langher Werthgeschätzter Herr Professor!

In der Hoffnung nach langer Zwischenzeit bei Ihnen doch noch einer freundlichen Erinnerung zu begegnen komme ich jetzt zu Ihnen mit einer rein wissenschaftlichen Bitte. Bei der Ausarbeitung einer Geschichte des Nationalepos der Griechen, an der ich jetzt spinne und spinne, hat mir zuerst Ihre Recension des Kreuser im Jahrg. 34 der Berl. Jahrbücher ⟨vgl. S. 169⟩ eine wesentliche Ermunterung gewährt; und konnte sich in den fast 25 Jahren bis jetzt Ihre Anerkennung des einigen Dichtergenius umgewandelt haben, so gab mir Ihr Aufsatz über die Darstellungen der Helena in ihren werthvollen populären Aufsätzen die sichere Voraussetzung dass Sie heute noch bei derselben Ansicht stehen. Ausser andern Stellen lässt mich S. 14. Zu alledem pp. und „Wenn — der alte Homer pp. daran nicht zweifeln. Gerade Ihre Charakteristik der schönen Helena, wie sie in der Odyssee und der Ilias von Ihnen als das in sich so wundertreu einhellige Frauenbild nachgewiesen ist, sie lässt mich auch annehmen, dass Sie wie ich den Dichter der Odyssee von dem der Il. nicht unterscheiden. Ach, lieber Herr, was haben grosse Namen, I. Bekker z. B. und Döderlein, in Unterscheidung des Sprachgebrauchs gefaselt! Nun habe ich aber noch eine Möglichkeit zu erwähnen. Ihr Schüler Dr. Friedländer ist ja der Verf. von der Homer. Kr. von Wolf bis Grote ⟨vgl. S. 585⟩.

Was er selbst den Einreden von Bäumlein Philol. XI, 1. und theilweise W. Ribbeck VIII. entgegenzusetzen hat, weiss ich nicht, meine aber, die Grote'sche Theilung und ganze Ansicht ist sehr irrig. Aber auch Sie können, meine ich, ihr nicht Beifall geben.

Doch, geehrtester Herr Professor, ich komme jetzt ja zu Ihnen in dem Glauben, dass Ihnen wie mir der Glaube an den einigen Dichtergenius feststeht. Meine eigene Stellung zu der Frage habe ich in der 52. ausgegebenen Sagenpoesie dargelegt. Diess dicke Buch habe ich — denn ich empfand „so oder gar nicht" — in Einem Zuge nur im Gegensatz zu Lachmann geschrieben, und mich dabei nach der Literatur der Frage weiter kaum irgend umgesehn. Erst als die Anregung gekommen war, den Homer als den Höhepunkt und das Centrum des nationalen Epos nun noch im vollen Zusammenhang darzustellen, habe ich sorgfältig nach Gleichgesinnten und ihren Gründen umgeschaut. So ist es auch gekommen, dass ich Sie als meinen starken Bundesgenossen auffand. Da habe ich denn das angelegentliche Verlangen, mir zur möglichen Erledigung einiger Schwierigkeiten, gerade der hauptsächlichsten, Ihren Beistand zu erbitten. Mein Hauptsatz, der allüberall wirksam zuerst feststehn muss: Der individuelle Dichtergenius ist anzuerkennen, wie Sie, wie Ritschl, Bergk, C. Fr. Hermann und Thudichum sich dazu bekannt haben, nicht bloss Bäumlein und Nägelsbach, und mit seiner Theilung Welcker. Der zweite Satz: Es ist viel Interpolation geschehn. Die Doloneia, und der Schiffskatalog werden von einer ganzen Reihe wie von mir als unächt anerkannt. Ein gut Theil solcher umfänglicher sind den kleinen Lied⟨ern . .⟩ entnommen, welche dem Dichter dienten ⟨und neben⟩ Il. und Od. eine Zeit lang fort bestanden ⟨haben.⟩ Der für alles Nationalepos maassgeb⟨ende, erst⟩ in nachwolfischer Zeit gefundene, von L⟨achmann und⟩ von seinen Anhängern unbegreiflicher⟨weise . . .⟩ Normalsatz ist ja: Die Genesis der wahren Epopöe hat 3 Stufen: Volkssage, kleinere wohl romanzenartige Lieder, Epopöe. Keine wahre Epopöe ohne die kleinen Lieder welche zu ihr den Hauptstoff geben mussten, und keine kleinen Lieder ohne Volkssage. Absurd war die Aeusserung mit der ein Lachmannischer Nachtreter die Einheit der Odyssee zu widerlegen meinte: Auch diese sei aus kleinen Liedern entstanden. Kein Kenner denkt die Entstehung anders. Und auch

der besonnene Hoffmann in Lüneburg sprach in der Allg. Monatsschr. f. Wiss. u. K. 1850 April S. 218. wunderlich, wenn er wehrt, dass man sich die Thätigkeit des einzelnen Dichters nicht allein entscheidend vorstellen dürfe. Da ist zuerst versäumt: des Dichtergenius sinn- und gemüthreiche Wahl gerade der zwei Stoffe, Achills Zorn in seinem Verlauf und des Odysseus Heimkunft und Rache. Dabei ist auch das ein grosser Fehlgriff zu sagen, Hoffmann S. 292 „wie sich aus den Troischen Sagen zwei engere Kreise ablösten, Ilias und Odyssee". Homer giebt in seinen beiden Epopöen, die er aus den zur einheitlichen Gestaltung günstigsten Theilen der Sage wählt, die deutlichsten Anzeichen, dass zu seiner Dichtungszeit schon sämmtliche Partien der Sage besungen waren. Die grössere Einheitlichkeit der Odyssee lag zum guten Theil im noch günstigeren Stoff. Doch wohl mag man von der Ilias dafür halten, dass der Dichter stellenweis die überkommenen Lieder unveränderter beibehalten habe. Ihm war nach seinem seelenvollen Wesen die innere Einheit wichtiger als die äussere. Das Meisterstück hat er aber bei Gestaltung der Odyssee vollbracht, da er ihren Anfang gleich auf die Heimkunft stellte, und die früheren Irrfahrten als Erzählung des Helden zur Episode machte. In Summa: Bei allem Urtheil über die beiden Epopöen muss neben der Anerkennung des Dichtergeistes und besonders des Dichtergemüths immer die Entstehung aus kleinen Liedern berücksichtigt bleiben, und dazu die Bestimmung für den lebendigen Vortrag. Hier nun erst komme ich zu meinen eigentlichen Fragen, auf die ich mir eine Antwort zu geben ersuche. Nämlich wenn wir dem Homer die umfänglichen Dichtungen — immer umfänglich wenn sich auch gar manche Einschiebsel bestimmt erkennen lassen — zuschreiben, nehmen wir da nicht nothwendig an, dass alther eine Gesammtrhapsodie der ganzen Gedichte und Einzelvorträge nebeneinander üblich waren? Es mag daneben auch Durchführung der ganzen Gedichte in auf einander folgenden Tagen und namentlich zuerst geschehen sein. Sagen wir nun nicht mit Recht: Homer möge, da seiner Zeit schon Zünfte von Rhapsoden sich mit den einzelnen Liedern beschäftigten, eine solche, die Homeriden, an sich gezogen haben; sie mögen, wie bei den Arabern in Kairo und Damaskus es solche Zünfte giebt, die einander ablösend umfängliche Heldengesänge vortragen, so ihm dem Meister der Epopöe gedient haben. Des Pisistratus Ver-

anstaltung muss hauptsächlich als für seine erste Bibliothek unternommen gedacht werden. Was er sammeln liess, es war Alles was Homerisch hiess. Da brachten ihm nun die Inhaber der einzelnen verschiedenen Rhapsodien was ⟨jeder⟩ besass — schon aufgeschrieben, meine ich — und ⟨über⟩diess Partien, die mit merkbar schicklichem An⟨fang und⟩ Schluss ein kleines Ganze gewisser Selbstä⟨ndigkeit⟩ bildeten, aber konnten diese so beschaffenen Li⟨eder wirklich⟩ alle Theile der Il. und Od. enthalten? Möch⟨te es Ihnen⟩ gefallen, mir über diese meine Annahmen ⟨Ihre Gedan⟩ken auszusprechen . . . ⟨[1]⟩. Möge Ihnen mein wunderlicher Stil nicht lästig werden! Sehr verbinden werden Sie mich, wenn Sie mir bald antworten. Hierzu aber von Herzen überhaupt wünsche ich, dass diese Zeilen Sie im besten Wohlsein antreffen. Nachmals ⟨*so*⟩ der Ihrige

Nitzsch.

390. Herm. Köchly an Lehrs.

Mein theuerster Freund!

Ihren lieben, lieben Brief erhielt ich gerade am Sylvesterabend. Es war mir der liebste Scheidegruss des scheidenden, ein *bonum omen* des kommenden Jahres, und so habe ich ihn mitten unter den gemüthlichen Familienfreuden des Sylvesterabends mit einer wahren Andacht gelesen. Nehmen Sie darum meinen herzlichsten Dank für Alles, was er mir freundliches brachte nach Inhalt und Form: er hat mir viele Freude gemacht!

Wie glücklich es mich macht, dass Sie es übernommen haben meinen Nonnus für die Jahrbücher zu recensiren — denn das hoffe ich doch! —, kann ich Ihnen nicht sagen. Sind Sie doch der Einzige, der im Stande ist meine — ich darf wohl sagen, vieljährige — Arbeit zu würdigen, ihre Erfolge und ihre Mängel gegenseitig abzuwägen. Ich rechne Ihnen Ihren Entschluss um so höher an, als es mir geht wie Ihnen: schon seit vielen Jahren habe ich kein Buch angezeigt oder recensirt! Darum rechne ich Ihnen diesen Entschluss als einen wahren Freundschaftsdienst an und danke Ihnen im voraus auf's herzlichste.

Sie werden hoffentlich unterdess ein neues Lebenszeichen erhalten haben, meine „akademischen Vorträge und Reden“, welche

([1] Der Brief ist stark verstümmelt, besonders gegen den eigentlichen Schluss. Was nun noch folgt, ist nachträgliche Randbemerkung.)

ich am 17 v. M. durch Buchhändlergelegenheit an Sie befördert habe. Auf allseitige und unbedingte Zufriedenheit damit werde ich schwerlich hoffen dürfen, da sich in ihnen mein eigenstes Wesen in vielleicht zu scharfer Weise ausgeprägt hat. Und doch wollte ich ihnen diesen subjectiven Charakter bei der Bearbeitung nicht abstreifen. Ihnen gegenüber werde ich gern mir genügen lassen, wenn sie Ihnen nur den zehnten Theil der Freude und des Genusses bereiten, welche uns Ihre „populären Aufsätze aus dem Alterthum“ wiederholt bereitet haben. Ich sage „uns“; meine Frau litt diesen Winter an den Augen, und da habe ich ihr denn in den langen Winterabenden zu ihrer grossen Erbauung und zu nochmaligem Wohlgefallen für mich Ihr Buch vorgelesen. Meine Frau ist sonst nichts weniger als ein „Blaustrumpf“: im Gegentheil herrscht bei ihr eine sehr bedenkliche Neigung vor Alles „langweilig“ zu finden, selbst wenn es einen noch so berühmten Namen trägt. Es war mir daher um so angenehmer, endlich ein Buch gefunden zu haben, welches sie nicht allein auf hellenischem Boden heimisch machte sondern auch zu weitern Betrachtungen so viel Anlass gab. Haben Sie also auch dafür Dank! Ich glaube, in Bezug auf die griechische Mythologie und Religion stehen wir durchaus auf demselben Standpunkt, dass wir es als die eigentliche That des griechischen Geistes betrachten, an die Stelle der rohen Naturkräfte und unbewussten Naturmächte wirklich ethische Wesen als Götter gesetzt zu haben: ideale Gestalten, denen wir uns doch — eben wegen ihrer Schwächen und Endlichkeiten — nahe und vertraut fühlen. Das haben Sie namentlich prächtig in Ihren Nymphen gezeigt. Nur gehe ich vielleicht in meinen Concessionen an die „Indianisten“ insofern weiter, dass ich ihnen gern die Möglichkeit ja die Wahrscheinlichkeit einräume, dass die Urväter der Griechen — mögen sie nun Pelasger gehiessen oder einen andern Sanskritnamen gehabt haben — den physischen Stoff eines grossen Theils der Götter- und Heldenmythen schon vom Himalaya oder Ganges mitgebracht haben. Wenn ich aber das zugebe, so stehen mir dann die Griechen um so höher, dass sie aus diesem ewigen Einerlei von Blitz und Donner, Regen und Sonnenschein, Schnee und Hagel, Kuhmilch und Kuhmist etc. ihre menschlich schönen und menschlich wahren Götter- und Heroengestalten gebildet haben. Hat sich wirklich der Olympische Zeus, wie ihn Homer gesungen, das griechische Volk

gläubig angenommen und Pheidias denselben leibhaftig gebildet hat, aus Indra oder sonst einem andern Indischen Götzen herausentwickelt, so erregt er um so mehr meine Bewunderung! Im Gegensatze zu dem abgedroschenen grundfalschen *ex Oriente lux* ist vielmehr zu sagen, dass die Hellenen — auf der Grenzscheide von Orient und Occident — das berufene und auserwählte Volk gewesen sind *ex fumo dare lucem!* Davon ahnen freilich unsere Indianisten und Aegyptophilen Nichts, denen ein trocknes Verzeichniss von wüsten Königsnamen ebenso ebenbürtige „Geschichte" ist als das κτῆμα ἐς ἀεί des grossen Thukydides und die im Homer „nur noch die Nachklänge der alten Naturdichtung" hören! Gar köstlich war das vor einiger Zeit in den „ägyptologischen Bedenken" des rheinischen Museums ausgeführt.

In Bezug auf Cäsar haben Sie wohl den ausschliesslich von mir geschriebenen ersten Theil unserer Einleitung in seine Gallischen Commentarien im Sinne. Ich schrieb ihn damals unter dem frischen wirklich fascinirenden Eindrucke seines unsterblichen Werkes. Wo ich — wie Ihr Drumann und unser Mommsen — zu weit gegangen, da habe ich jetzt in meiner Rectoratsrede über Cato stillschweigend Busse gethan, welche ich in Bezug auf die von Ihnen zwischen uns angenommene Controverse Ihrer Aufmerksamkeit empfehle. Lieb wäre es mir, auch gelegentlich *palam* oder *privatim* Ihr Urtheil über die von mir versuchte Reconstruction der hesiodischen Promethee zu vernehmen.

Meine Programme erhalten Sie, Friedländer und Giesebrecht immer richtig? Das letzte handelte über die strophische Composition Theokrit's. Wollen Sie mich den genannten Herren so wie dem ehrwürdigen Lobeck bestens empfehlen. Dass ich noch einmal Deutschen Boden betreten oder gar an einer vaterländischen Universität noch wirken werde, wird mir je länger je unwahrscheinlicher. Wenn man in Deutschland nach 10jähriger ungestörter Herrschaft noch immer die Politik der Rache und der Furcht gegen die in ihrem damaligen Wesen für immer niedergeworfene Demokratie fortsetzen zu müssen glaubt, so ist es nicht die Sache ihrer geächteten Vertreter durch Bitten oder reumüthige Bekenntnisse — selbst angenommen sie könnten aufrichtig sein — die Brutalität der vollendeten Thatsache noch mit dem Glanze der Gerechtigkeit und Moralität zu umkleiden.

In Hoffnung gelegentlich einmal wieder von Ihnen zu hören in herzlicher Ergebenheit der Ihrige

H Köchly.

Zürich den 22 Febr. 59.

391. Lehrs an Clara Naumann.

Donnerstag 22 Jul.

. . . Erquickt habe ich mich vorgestern durch einen ausführlichen Besuch bei Neumann, der sehr liebenswürdig war und eigentlich noch der einzige aus der alten Zeit idealerer Bildung — es ist ausserordentlich, was das vermittelt — und zugleich wissenschaftlicher Vollgediegenheit: während andern manchen, selbst die das erste noch haben, doch das zweite fehlt. Der liebe Rosenkranz — den er ebenso liebt wie wir alle — hat ein Kollegium über den Kosmos Humboldts gehalten! Neum. hält, wie Sie denken werden, den Kosmos für ein äusserst schwaches Buch, Kompilation von vielen nicht verstandenen Dingen — man kann wol das in den Anmerkungen zusammengebrachte Material einmal gebrauchen, höchstens — und kennt H. Schwachheiten trefflich, während er wieder grade seine wissenschaftlichen wirklichen Verdienste, die nicht im Kosmos liegen, vollkommen würdigt. Nämlich wir kamen darauf, dass die vielen Leute, die H. so ungeheuer ausposaunen, immer grade vom Kosmos reden. . .

392. Joach. Meyer an Lehrs.

Verehrter Herr!

So oft ich Ihren Namen lese, fällt mir schwer aufs Herz wie wenig ich Ihnen bei Ihrer Anwesenheit in Nürnberg 1846 (?) ⟨vgl. S. 368⟩ wegen der Prüfungsnöthen dienen konnte. Ich bin nun diesen Nöthen entrückt, indem ich auf mein Ansuchen in ehrenvoller Weise in den Ruhestand versetzt bin. Doch soll dies *otium* für mich nicht *otiosum* sein da ich mich jetzt ausschliesslich der kritischen Bearbeitung Schillers hingeben kann und will.

Das hier beifolgende Schriftchen, meine vorläufige Gabe zur Säcularfeier, bitte ich wohlwollend aufzunehmen und mir Ihre Meinung besonders über S. 27 ob Thetis oder Tethys zu schreiben sei, baldigst zukommen zu lassen. Hr. Hofrath Schöll in Weimar hat sich für Thetis erklärt, weil Tethys mit ihren 3000 Oceaniden am Ende der Welt wohne. Diese Unter-

scheidung hat den Dichter nach meiner Meinung wenig angefochten, und es schwebt ihm ein Heer in schwärzlicht grauen Zügen vor, und das sind nach meiner Ansicht die Oceaniden. Allein die Wahrheit über alles! Theilen Sie mir ja Ihre Ansicht mit; von der anderer Philologen will ich vor der Hand schweigen.

Einen Irrthum habe ich zu berichtigen, nemlich die Verse in Justi's Stammbuch sind aus Wielands Musarion. Ich bemerke noch, dass das Schriftchen nicht in den Buchhandel gekommen ist, und es ist mir daher sehr wünschenswerth, wenn in öffentlichen Blättern durch Gelehrte, die sich nennen, Erwähnung geschieht. Für Herrn Director Gotthold lege ich auch ein Exemplar bei und bitte mich demselben bestens zu empfehlen. Kennen Sie einen Herrn C. Witt ⟨[1]⟩, der in Königsberg lebt? Ich hatte ihm auch ein Exemplar zugedacht, weiss aber nicht seinen Titel.

Also Gott befohlen. Lassen Sie bald etwas von sich hören Ihren ergebenen

Joachim Meyer.

Nbg. d. 4ten Sept. 59.

Ich bitte Sie besonders S. 20—26 zu beachten. S. 23. 24. ist auch eine hübsche Lection für das frühere Regiment in Preussen zu lesen. Ich freue mich mit Ihnen und für Sie, dass es jetzt anders geworden ist. . .

393. Ernst v. Leutsch an Lobeck.

Verehrtester Herr Geheimerrath,

Sie haben mir durch Uebersendung Ihres Aufsatzes ⟨[2]⟩, von dem anbei unter Kreuzband ein Paar Abzüge erfolgen, eine sehr grosse Freude bereitet und sage ich Ihnen dafür meinen besten Dank: nur ist die Freude getrübt durch die Mittheilung von Ihrem Augenleiden, das mir ganz unbekannt war: ich wünsche auf das aufrichtigste, dass Besserung eintreten und Ihnen die Freude werden möge, die Werke, von denen Sie schreiben, zum Besten unserer Wissenschaft Selbst noch zum Abschlusse zu bringen und herauszugeben.

Aber zu besonderm Danke haben Sie mich noch verpflichtet durch Ihr so gütiges und nachsichtiges Urtheil über mein Streben, der Philologie Etwas zu nützen. Da ich als meine

⟨[1] Lehrer am altstädt. Gymnasium in K., † 3. Nov. 1891.⟩

⟨[2] *De vocabulis dormiendi graecis:* Philol. XV S. 135 ff.⟩

Hauptaufgabe mein Lehramt ansehe und im Seminar meine liebste Beschäftigung finde, so habe ich, da dadurch meine Kräfte schon genug in Anspruch genommen werden, auf das Schriftstellern nicht so viel Zeit verwenden können, als ich selbst jetzt wünsche: ich sehe daher meine bisherige Schriftstellerei eben als etwas Bedeutendes nicht an. Um aber das Versäumte wo möglich nachzuhohlen bereite ich schon seit längerer Zeit ein Paar Commentare vor und hoffe zunächst mit dem zu Aristophanes Fröschen fertig zu werden: ich will wünschen, dass durch ihn ich die gute, mich so sehr erfreuende Meinung bei Ihnen nicht verscherze: es ist grade da Gutes zu bringen gar schwer.

Indem ich bitte diese Zeilen freundlich aufzunehmen, wiederhohle ich den Wunsch für Ihr Wohlergehen so wie Bitte ⟨*so*⟩, auch fernerhin Ihr Wohlwollen zu erhalten Ew. Hochwohlgeboren ganz ergebenstem

Ernst v. Leutsch.

Göttingen, 19/XI 59.

394. Lehrs an Herm. Köchly.

4ten Januar 1860.

Um Lebens oder Sterbens willen
Bitt' ich mir ein Paar Zeilen aus.

. . . Es ist eben nur ein vernehmliches Ja nöthig wenn Sie eben zu weiterm nicht disponirt sind. Wenn Sie's *in promptu* haben könnten Sie mir kurz hinzufügen „was eine Präposition ist" — was mir zu wissen grade sehr angenehm wäre. — *Quantum est in rebus inane!* Ja wohl Lobeck! und seine Pathologie ist so schlecht gekauft, dass der Verleger den hinterbliebenen zweiten Theil, der nur einer Superrevision bedarf, wofür wir einen trefflichen Mann (Dr. Müller) haben, bedarf ⟨*so*⟩ — höchstens für ein Butterbrod nehmen will. Und bis jetzt ist es zweifelhaft ob er wird *in dias luminis oras* hervortreten können! Vor der Hand habe ich Scherereien! Ihr

Lehrs.

395. Aug. Meineke an Lehrs.

Berlin 15. Jan. 60.

Mein theurer Freund,

Es ist eine Ewigkeit her seitdem wir uns schriftlich kein Wort gesagt haben. Aber Sie wissen es von meinen Kindern,

wie mein Andenken an Sie frisch und lebendig in mir fortlebt. Und dass Sie noch immer die alte Freundschaft ungetrübt in Ihrem Herzen mir erhalten haben, das weiss ich auch. Und so mag es denn auch künftig bleiben!

Sie erhalten hierbei einige *Callimachea* von mir, Separat-Abdruck aus dem Fleckeisenschen Journal für Philologie. Es sind zum Theil etwas gewagte Vorschläge, die ich vorgetragen habe, die aber hier Beifall gefunden haben. Aus den Handschriften des Dichters ist kein Heil für ihn zu erwarten; und so bleibt nichts übrig als die Conjectur. Habe ich mich erst einiger Pflichtarbeiten entledigt, so werde ich alles Ernstes an eine Ausgabe des Callimachus gehen, zu der ich vielleicht auch auf Beiträge von Ihnen rechnen darf. Hoffentlich haben wir auch von Ihnen bald etwas zu erwarten, etwa eine Fortsetzung Ihrer mythologischen Forschungen. Entziehen Sie uns nicht die Ergebnisse Ihrer Studien.

Und nun, mein theurer Freund, von ganzem Herzen ein Lebewohl von Ihrem fort und fort treu ergebenen

Meineke.

396. Herm. Köchly an Lehrs.

Mein theuerster Freund!

Ich bin so sehr in Ihrer Schuld, dass ich gar nicht weiss, wo anfangen, zumal heute, wo ich unmittelbar vor dem Semesterschluss vor Arbeit nicht weiss, wo mir der Kopf steht. Also nur zunächst kurz aber gut: herzlichst und aufrichtigst meinen schönsten Dank für Ihre so wohlwollende als feine Beurtheilung meiner *Academica* ⟨[1]⟩. Ich danke nicht bloss für Ihr Lob, sondern nicht minder für Ihren Tadel. In ein paar Hauptpunkten aber, meine ich, sind wir nicht so weit aus einander, als es scheinen möchte, so vor Allem im Prometheus, wo meine Auffassung eben nur die Eine Seite darstellt, während Ihre vortreffliche Auseinandersetzung über die Moira, die ich von Anfang bis zu Ende unterschreibe, mir eigentlich nur eine Ergänzung kein Gegensatz zu sein scheint. Auch über Sokrates und die Schuld der Athener glaube ich würden wir bei weiterer Auseinandersetzung noch um ein Bedeutendes uns nähern: so ist es keine blosse Phantasie von mir.

⟨[1] Fleckeisen's Jahrb. LXXIX 1859 S. 555 ff., woraus Einiges in die Pop. Aufsätze [2] S. 72 ff. 206 ff. 441 ff. übernommen wurde.⟩

dass man in Athen allgemein erwartete, Sokrates werde mit Hülfe seiner Schüler aus dem Gefängnisse entfliehen; das ist mehrfach im Kriton angedeutet, und in der von mir S. 375 [1]) angeführten Stelle p. 44. C. ausdrücklich gesagt. Ich bedaure Nichts, als dass wir so weit getrennt sind und keine Aussicht vorhanden ist je zusammenzukommen und neben einander zu wirken. Ich würde Viel von Ihnen lernen. Ich habe hier viele gute und aufrichtige Freunde, namentlich unter den Schweizern, aber da ist Keiner, der mich wissenschaftlich anregte, förderte und — zügelte! Gott mag wissen, was Sie in Königsberg zu meiner *Ἰλιὰς μικρά* und zu meinen *Hesiodea* für ein Gesicht machen werden; ich fürchte fast zu haben das Schicksal

„des Candidaten Jobses,
als da „entstand allgemeines Schütteln des Kopfes!"

Aber was hilft es: *ἀνεῤῥίφθω ὁ κύβος*. Es giebt nun einmal kritische Grillen, die man nicht anders los werden kann, als dass man sie in Gottes Namen ausschwärmen lässt, selbst auf die Gefahr hin, dass allerwärts mit Fangnetz und Spiess gegen sie ins Feld gezogen wird. Ein gesunder Mensch muss ja auch gewisse Krankheiten einmal durchmachen: *μοῖραν δ' οὔ τινά φημι πεφυγμένον ἔμμεναι ἀνδρῶν* ⟨Hom. *Z* 488⟩!

Doch ich muss leider mit meiner philologischen Beichte abbrechen, die ich in den Osterferien, worauf ich sie von Anfang an verschoben hatte, zu einer guten Stunde fortzusetzen gedenke . . . Treulichst der Ihrige

H Köchly.

Zürich, d. 10 März 1860. . .

397. Lehrs an Herm. Köchly.

Mein theurer Freund

ich hatte mich während der Paar Wochen Ferien, welche Morgen zu Ende gehen, mit meinen Gedanken in einen kleinen Quark so vertieft, dass ich immer nicht zum Schreiben kam. Und doch wäre es nöthig gewesen! um mit meinem Dank, dessen Sie freilich auch ohnedies überzeugt sein werden, nicht so lange in Ihrer Schuld zu bleiben . . . Also, mein theuerer Freund, eine kleine Ilias und ein grosser Hesiodos steht uns bevor! Auch die kleine Ilias ist ja ohne Zweifel ein Werk „von grosser Arebeit" und Sie fahren fort Sich als „Held lobebär" zu erweisen, und ich fahre fort Ihre Arbeit und Ihre Arbeiten

zu bewundern und zu lieben, ich stiller μεσαιπόλιος. Nein fast wie ein Nestor, der drei Menschenalter erlebt — freilich ohne die Weisheit davon getragen zu haben — kam ich mir vor eben gestern, als ich auf eine besondre Veranlassung einen alten Briefwechsel von Lachmann über *Homerica* aus den Jahren 1834. 5 durchging. Mein Gott! welche Zeit schien mir dazwischen zu liegen! welche Menge von Namen unsrer Bekannten kamen darin vor, welche wie L. selbst! dahin sind in das Haus πυλάρταο κρατεροῖο (Hom. *N* 415).

... Ein junger Mann von hier, der ein halbes Jahr in England zugebracht, und bei Grote einen Besuch erlangt ist sehr lobesvoll der Persönlichkeit des Mannes. Das Gespräch hat sich besonders um Deutsche Philosophie gedreht. Kant hat Gr. gründlich studirt, besonders die Kritik der reinen Vernunft: auch solche Bücher Deutsch: von den Englischen Uebersetzungen der Kritik — es sollen zwei existiren — hat er nie Notiz genommen.

So eben kommt mir das Buch von Drumann — so eben „in hohem Greisenalter" beendet — vor: über Handwerkervereine und — Kommunismus bei Griechen und Römern. Darüber wünsch' ich Ihr Urtheil zu hören. Ist das Geschichte? Ich fürchte es ist ein *liber senilis* wirklich. Ich bekenne, dass bei dem Hineinblättern und den Urtheilen, die aus subjektiven und trübseligen Quellen (Isocrates! —) hergenommen als die objektiven gültigen Urtheile gegeben werden — eine Manier, die noch nicht aufhört! — mir einfiel dass irgend ein alter Terenzausleger zu einer Stelle wo ein Ehemann *à la comedie* von der Frau spricht, anmerkt: „bei den Alten war es Sitte mit der Frau in Unfrieden zu leben" oder so.

Meine kleine und geringe Rezension Ihres Nonnus ([1]) ist Ihnen nun wol schon zu Gesicht gekommen. Meine Huldigung ist aus voller Ueberzeugung gebracht! Im übrigen — was sagte doch Hebel, als Tieck ihn aufforderte er möchte doch fortfahren und noch weiter solche hübsche Geschichten schreiben „i wass aber nischt mehr." Ihr treu ergebener

Lehrs.

Kgsberg. 25 April 60.

([1] Fleckeisen's Jahrb. LXXXI 1860 S. 214 ff.)

398. Lehrs an Clara Naumann.

Königsberg den 5ten July. Mittag.

. . . Doch nun Adieu Kunst: jetzt also sind Sie in der grossen und hohen Natur. Habe eigentlich geglaubt, schon etwa heute über die Eindrücke etwas zu hören: ist noch nichts eingetroffen. Dem Rigisonnenaufgang auf dem Kulm muss ich ermahnen gradezu eine Nacht zu widmen. Sie müssen das Schauspiel vom allerersten feinsten Erscheinen der safrangewandigen Eos an betrachten. Was nun jetzt allerdings noch sehr früh ist. Und einen schönen, ganz klaren Morgen werden Sie doch auch bei dem längern Aufenthalt dort finden, sollte selbst — was ich nicht zu hören wünsche, auch dort im allgemeinen der Sommer so unbeständig und wenig eigentlich freundlich sein wie hier. — Ich habe diese Tage eine nachträgliche Sammlung Macaulaischer Essay's in die Hände bekommen. Höchst geistreich und voller politischer und menschlicher Weisheit. „Ein Mann, der nach abstrakten Principien eine Regierung für gut erklärt, ohne das Volk genau zu kennen, welches durch dieselbe regiert werden soll, urtheilt ebenso albern wie ein Schneider, der das Zeug aller seiner Kunden nach dem Apoll von Belvedere anmessen wollte." Von Lycurg: „anstatt dem Volke die Verfassung anzupassen verdrehte er den Geist des Volkes, um ihn für die Verfassung geignet zu machen". . .

Montag 16 July. Glaubt ich doch schon mein Brief auf den Rigi würde vergeblich geschrieben sein, da nach einer wie ich also sehe von mir missverstandnen Aeusserung Emils ich meinte die Rigifahrt komme noch gar nicht an die Reihe. Und in dem Geruder wusste ich also gar nicht mehr wo Sie zu suchen. Ich musste mir Sie allgemein — ganz im allgemeinen — denken als eine vielgewandte Odyssea, die vielfach umgeirrt und vieler Männer Städte gesehen und ihren Sinn erkannt. So kam mir der Rigibrief äusserst angenehm, und als ich gleich an den ersten Noten erkannte dass Sie doch auch meinen Angedenkzettel erhalten und ich also keinen Denkzettel verdiene. Ihr Rigibrief hat mir wenn ich nicht lügen soll, — und warum soll ich es hier, ich brauche die Lügen ja sonst — doch einige Sehnsucht gemacht und einige Gedanken ob ich nicht ein Schlemil sei. Wenn das nun aber ein nothwendiges Attribut von mir und wenn alles alles vorbedacht, was

soll ich machen? Ihre Rigibeschreibung war auch viel gesättigter als die vom Gotthard. Und ich werde also von Rigikulm erst noch zu hören bekommen. (Die Gotthardstrasse hat Schiller einmal beschrieben — „Am Abgrund führet der wandelnde Steg u. s. w. — er schickte es an Göthe zum Rathen, und Göthe schreibt ihm wieder: es sei der Gotthardsweg gemeint. Es war das glaub' ich damals gewöhnlicher Weg nach Italien: natürlich nicht wie jetzt so bequem postfahrbar gemacht.) — Mir geht es nicht ganz gut: das Abendessen will mir nicht bekommen, bei dem jetzt die Gemüthlichkeit aufhört. Das Wetter ist sehr unbeständig, stundenweise himmlisch: aber z. B. einmal über das andremal werden die Symphoniekonzerte zu nichte: die Schumannsche Symphonie bereits 2mal zu Wasser geworden. Warum soll man da nicht giftig sein? — Lohengrin zu hören, der wiederholt gegeben worden, habe ich mich doch noch nicht entschliessen können, obgleich neulich schon mit Perspektiv bewaffnet dazu ausgegangen: müssen zusammen im Herbst es überstehen. Das Textbuch habe studirt. Ein gräulicheres, unpoetischeres Machwerk ist mir nicht leicht vorgekommen. „Ich geh' in Treu' vor dein Gericht, Herr Gott verlass' meine Ehre nicht.“ Dieser Gesangbuchston ist häufig, und dann schneien mit einmal ein Paar Niebelungenwörter dazwischen: „Es ist ein wonniglicher Mann“ oder „In lichter Waffen Scheine Ein Ritter nahte da, So tugendlicher Reine Ich keinen noch ersah“. — Oder: Chor. Ha! — — — Kurz es ist dumm und läppisch. — Die langen Rezitative auf nichtssagende Wörter sind Rosenkranz, der es gehört, musikalisch sehr läppisch vorgekommen: er sang uns gestern, wo wir bei Giesebrechts zusammenwaren (ein netter Mittag) daraus vor. — Doch genug von dieser Kunst Untiefen. . .

399. Lehrs an Clara Naumann.

⟨Poststempel: Dombrowken 9/8.⟩ Donnerstag früh.

nachdem wir Montag und Dienstag schönes Wetter gehabt, trat Dienstag Nacht wieder Regen ein und gestern Mitwoch ein regnichter und kalter Tag. Ueberhaupt wie schlecht der Sommer war werde ich doch erst hier gewahr: die Wirkung auf die Ernte soll äusserst nachtheilig sein: es hat gar nicht aufgehört mit Giessen. Doch auch in den gestrigen Vormittagstunden fand ich ein Paar Stunden in denen es im Garten herumzugehn recht gut war und mich an einigem hin und her-

gehend erfreuen konnte was in der Nähe des Hauses steht. Da stehen im Garten die drei Kinderfiguren, (in Zink, aussehend ganz wie Erz), in ihrer natürlichen Grösse, der Dornauszieher, die Knöchelspielerin und der Knabe mit der Gans. Der letzte ist ein kleiner dicker Kerl, der den Bauch vorstreckt und seine Beine ausstremmt, indem er eine Gans mit dem einen Arm um den Hals gefasst, die er mit ebensoviel Ernst als Vergnügen würgt. Alle diese Kinderfiguren sind doch wirklich wunderbar meisterlich. Das Leben ist ganz unglaublich. Wenn man dem Dornauszieher ins Gesicht sieht, so meint man er werde jeden Augenblick uns ansehn und mit uns konversiren können. — Ferner betrachtete einen üppigen Wallnussbaum, der voller Nüsse hängt: wie überhaupt viel üppiger Baumwuchs hier ist. Aber — ich bin gar kein üppiger Mann. Essen hat fast ganz aufgehört! auf eine fabelhafte Art findet und rührt sich kein Appetit. Und dabei droht ein Diné — Sonnabend.

Ihr Brief war schön und gut. Werden zusammen, da Sie Dienstag fortgehen, wol in langer Zeit nicht recht was treiben, wenn auch vorübergehend sehen. Hier treiben mancherlei. Z. B. gestriger Tag. Morgens auf meiner Stube gelesen was ich mir mitgebracht, Finnisches Epos — wie die Gelehrten die Mährchen benannt haben! — wovon mündlich. Hierauf im Garten promenirt, wie oben gesagt. Dann mit F. ⟨vgl. S. 652 Anm.⟩ Spinoza bei Fischer ⟨*so*⟩ gelesen, was wir schon Abends vorher begonnen. Die unendlichen Attribute und die beiden Attribute — etwas schwierig. (Das den Abend gelesene Kapitel von den thätigen und leidenden Affekten und von ihrer Steigerung zur Liebe Gottes ward sehr klar und erschien in seiner ganzen Grandiosität.) Dann Nachmittag Handzeichnungen besehn. Erscheint in Florenz eine Sammlung in Photographie vervielfältigter Handzeichnungen aus Florenz, aus der Sammlung des Erzherzogs Karl etc. Viel Raphaels darunter, ganze Zeichnung, dann wieder einzelne Figuren der Transfiguration und andres. Die Sicherheit solcher Hinwürfe, der Eindruck der meisterlichen Unmittelbarkeit dessen was man auf den ausgeführten Bildern mit dem ganzen Aufwand bis zur Farbendarstellung sieht, ist ungemein. Doch Sie kennen ja das. Die ganze Lieblichkeit eines Gesichts ist ebenso da in den blossen schwarzen Federstrichen: in der blossen Melodie. O Wagner! — Nachmittag trotz schlechtem und windigem Wetter im Garten tüchtigen Gang gemacht. Dann zu-

sammen betrachtet die Gruppe von St. Ildefonso (die beiden sich umhalsenden Jünglinge, die man für Orest und Pylades gehalten, wovon der eine 2 Fackeln hat: Sie wissen) — F. hat diese in Madrid gesehen und sich sehr genau die Ergänzungen angemerkt. Dann in Overbecks Plastik. . . über Laokoon, den Farnes. Stier eingesehen und bei Gelegenheit derer über die Venus Melos an der verkleinerten hingestellten Büste die vollendete Kunst auseinandergelegt. Das Gesicht ist doch auch sehr schön und ist auch an der kleinen sehr gut. Es ist bei der hervortretenden stolzen Haltung und der sich fast blähenden Nase — doch die ganze weiche Lieblichkeit der Venusgesichter ganz vorhanden . . .

Was weiter werden wird in dem August
Das ist mir wenig noch bewusst.
„Dem Menschen fällt so manches wider die Lust."
Müsst ich am Ende noch kuriren just?
Die kurze Ferienzeit nicht Ruh geniessen?
Das sollte mich nicht äusserst sehr verdriessen?

Montag früh. Beynuhnen. Datum wüsste wirklich nicht zu schreiben. Es sind jetzt volle 8 Tage vergangen seit ich hier mich tummle und bummle und weiss nun eigentlich blos dass unendlich vieles vorgehabt und durchgemacht, dass kaum zu erzählen wüsste. Bin indessen 2 Tage in Medunischken gewesen. Werde ein Paar neue Schubert'sche Lieder einführen. „Ach wer bringt die schönen Tage, jene Tage der ersten Liebe — mir zurück? Und noch eines aus der Winterreise „Rückblick" betitelt. War nach Med. auf einen Nachmittagbesuch gefahren, wurde aber wie ging und stand gleich festgehalten. Liebevolle Frau B. sollten doch kennen! Lange Gespräche geführt ins Alterthum dadurch dass Sie eben mit Stahr über Lessing sich beschäftigte. Holte mit einemmale mein Stück Vorlesung über Thucydides vor, welches sie selbst sich einmal abgeschrieben aus dem Hefte eines Hauslehrers — der hatte es recht gut und verständig nachgeschrieben: — und konnte es wol dienen zur Anknüpfung. — Den andern Vormittag hatte sie mir ihre Humboldbüste, die für gewöhnlich in einer Ecke ohne Licht steht und dort den falschen Eindruck hervorbringt, herangestellt in gutes Licht, und wirklich der Kopf war ganz anders und sehr anziehend, und auch wohlwollend oder vielmehr milde. Viel jünger als in den gewöhnlichen Bildern ⟨wir⟩ zu sehn gewohnt sind. Von da ausgegangen

viel verhandelt — bis auf Naturpoesie und Ganymed. Unsere Themata. Fuhren dann zusammen zurück hieher — im Wagen noch einiges über Schleiermacher — mündlich — nämlich zum Diné (war Sonnabend). Auch Mittag meine Nachbarin und dann daneben Saucken-Julienfelde — der aus der Kammer und vom Regenten viel und gern erzählte — und habe so Diné wohl zugebracht, wiewol gegessen so viel wie nichts . . .

In meinem Kopf ist's ganz bunt. Hab' gestern (abgerechnet den gemeinsam gelesnen Spinoza) so für mich immer in drei ⟨*so*⟩ Büchern zugleich gelesen: in einem Faust von dem alten Englischen Poeten Marlowe (in Französischer Uebersetzung) — und im ersten Band von Gregorovius Geschichte Roms im Mittelalter — das hat mir vorzüglich wohlgefallen. Und werde die Einleitung, den Abriss der Bedeutung Roms: das sich Umwandeln gleichsam unter der Haut des kaiserlichen Roms in das bischöfliche — das sich ausfüllen der gegebenen römischen Reichs-Formen und Kanäle mit christlichem Blut — nächstens einmal vorzulesen suchen . . .

Sonnabend ⟨25. Aug.⟩ Sie haben mich recht lange warten lassen! Nun aber haben Sie mir einen recht schönen Brief geschrieben. Ihre Spinozistischen Reflexionen sind sehr schön. Darin sind wir alle einig, wie es scheint, dass es darauf ankomme, den Kosmosbegriff nicht sowol hineinzuschmuggeln, als mit dem sonstigen System verwachsen hineinzulegen. (Auch darin dass Spinoza selbst desselben keinesweges baar gewesen: aber die Frage ist ob aus schönem menschlichen Bedürfniss oder auch aus gerechter philosophischer Konsequenz.) Mir will es immer mehr scheinen als könne oder müsse man ihn gleich am Anfange finden. Spinoza hätte nicht anfangen sollen damit dass das Universum (oder wie wir sagen wollen, Gott, Welt) *causa sui* sei, Ursache seiner selbst. Das heisst ja doch nur: es hat keine Ursache, es ist weil es ist. Warum sagt man nicht: das Universum ist, und zwar ist es, lebt es vollzieht es sich als ein Ganzes. Ein Ganzes, im völlig prägnanten Begriff genommen, d. h. ein — nicht zu einem äussern Zweck — sondern ein in sich vollendet sich vollziehendes, in welchem denn eben nothwendig ein jedes einzelne als Theil im prägnanten Sinn (nicht als Stück), als Theil des Ganzen, als Theil zum Ganzen agirt — ist aber auch zugleich ein Schönes. Ist das Universum ein Ganzes

so ist es ein Kunstwerk, ein schönes Werk, und der Vierwaldstädtersee agirt als Theil eines Kunstwerks, eines schönen Werks. —

Doch auf einmaliges Wiedersehn. Den nächsten Dienstag (ich denke es ist der 28te, Göthes Geburtstag) werde ich nach Königsberg zurückkehren, und also Nachmittag daselbst eintreffen . . .

400. Lehrs an Clara Naumann.

⟨Poststempel: Königsberg 30.8.⟩ Donnerstag.

Also Montag um 8 Uhr von Beynuhnen abgefahren, $11^1/_4$ in Insterburg angekommen. Um 12 Uhr Eisenbahn, um halb 3 in mein Zimmer getreten. Um 4 Uhr zu Z . . . Und hier erfahren — was wie ich glaube man in Beynuhnen schon wusste, aber mir vorenthalten — Lobecks Hinscheiden ⟨[1]⟩. Um 5 zur alten Lobeck: die sehr traurig fand. Der Alte hat einen schönen Tod gehabt: eingeschlafen ganz unvermerkt ohne dass sie dabeisitzend auch nur das geringste Röcheln etwa gehört. (Morgen um 9 Begräbniss.) Hierauf mit Sckreczka, den ich dort getroffen, spatzieren gegangen auf Königsgarten und dann in die Klause . . .

Dienstag. ⟨4. Sept.⟩ ich weiss gar nicht recht wo wir mit einander stehen: ich bin diese Tage durch die Beschäftigung mit allerhand Lobeckischen Sachen ockupirt gewesen. Gestern habe mit einer Schürze von der Lobeckin angethan in dem Staub seiner alten Papiere gesucht. Auch heute Vormittag mich in die Lektüre seiner akademischen Reden vertieft, um zu sehen auch ob man etwas dem Druck übergeben könne. Ein Spruch in einer eben gelesen: „Auch von den Völkern, nicht nur von den Individuen gilt der alte Spruch, „ein Leben ohne Wissenschaften ist der Tod.“ (Alle Völker die blos durch Kriegsthaten gelebt, seien verschollen.) Jetzt will ich nur geschwind machen, dass noch einen Brief, wenn er auch nichts enthält, heute auf die Post fördere. Sage also: nach Kranz zu kommen scheint doch für mich jetzt nicht mehr räthlich . . . Freitag Vormittag war Lobecks Begräbniss. Nach demselben kamen Sckrezka und Rosenkranz zu mir und waren bei einem Glase Wein mehrere Stunden bei mir. Rosenkranz — wie auch Skrezka sagt — dass man ihn immerweg hätte abküssen mögen. Z. B. „Ich

⟨[1] Vgl. hierüber „Briefe von Carl Lehrs an einen Freund.“ Herausgegeben von Fritz von Farenheid. Königsberg 1878 S. 16 ff.⟩

könnte mir Lehrs doch nicht gut in einer andern Wohnung denken: ich bin es schon so sehr gewohnt: auch wenn ich vorübergehe ohne einzusprechen, denk' ich mich ganz in das Zimmer hinein und drücke ihm im Vorübergehen im Geist die Hand." . .

401. Lehrs an Herm. Köchly.

Königsberg 3ten Octbr. 60.

Mein theurer Freund

. . . Einen schwerern Brief als diesen heutigen habe ich an Sie noch nicht zu schreiben gehabt. Denn nun kommen die beiden Lobeckischen Angelegenheiten. Ich soll eine Memorie über Lobeck an die Schweizer Zeitschrift schicken. Ich habe Ende September in der hiesigen Deutschen Gesellschaft „Erinnerungen an Lobeck" ⟨[1]⟩ vorgetragen. Diese fanden bei dem hiesigen Publikum sehr gute Aufnahme und scheinen mir — was doch immer das beste in der Welt ist — einige Freunde gemacht zu haben. Ob ich sie sollte drucken lassen wusste ich nicht. Es giebt viel dummes Publikum: — und ihm irgend Anlass zu geben an einer hochgehaltnen Auffassung Lobecks zu mäkeln, erschien mir fast wie eine Versündigung an Lobeck. Allein einige Tage darauf kam der Herausgeber der Preussischen Provinzialblätter: und ihm konnte ich ohne grosse Unhöflichkeit das MS. nicht abschlagen. Es ist eben gesetzt, und Ihnen werde ich sobald ich einige Exemplare habe eines zuschicken. Sie werden es als eine Gelegenheitsschrift, wie es ist, und die eigentlich sich einen engern Kreis Lobeckischer Stadtgenossen dabei dachte — nachsichtig beurtheilen. — Wäre sie nun nicht schon weggegeben, so hätte ich mich vermuthlich grade Euch Schweizern sie zu übergeben mich ⟨*so*⟩ entschliessen können. Denn ich halte euch *en gros* für vernünftiger und freischauender als unsere Gelehrtenbeamtenwelt, die der liebe Gott einmal auf ihre Vernunft ansehen wird!

Unser vortrefflicher Neumann ist ganz begeistert aus der Schweiz zurückgekommen und ist über Menschen und Institutionen und gemeinsinnige Leistungen äusserst erfüllt! Ob aber für das Schweizerjournal etwas von mir oder auf meine Veranlasssung geschehn kann, darüber kann ich nun heute noch nichts weiter schreiben. Interessiren in dem, was Ihr darbieten werdet, wird mich besonders auch das pädagogische. Es würde mich

⟨[1] Jetzt Pop. Aufsätze [2] S. 479 ff⟩.

sehr z. B. grade gegenwärtig zu wissen interessiren, welche Forderungen dort bei Lehrerprüfungen gemacht werden und wer die Prüfenden sind.

Ferner: dass durch Lobecks Tod eine Lücke, — Gott vergebe mirs! — soll heissen eine Vakanz entstanden, ist nicht der Fall. Und auf eine Berufung eines bedeutenden Mannes wird wol, wie es scheint, um so weniger gedacht werden als es immer an Fonds fehlt. Dass aber bei uns hier wenn ein solcher Fall doch einträte oder eingetreten wäre kein anderer vor Ihnen genannt wäre, sondern grade Sie — Giesebrecht hat darüber oft meine entschiedene Meinung gehört — ist eben so gewiss als es Ihnen für Ihres Wunsches Realisirung nichts hilft. Sagen aber kann ich Ihnen bei dieser Gelegenheit noch, dass, so weit ich und namentlich auch durch Giesebrecht weiss, der mit dem Kurator verkehrt und der wiederholt in Berlin gewesen — bei unsern höhern Behörden ein Anstoss an Ihre frühern Verhältnisse nicht zum Vorschein gekommen ist. (Ich für mein Theil bin immer der Ansicht gewesen dass nur Sie es sind den man — wenn die Böckhsche Stelle neu besetzt wird — nach Berlin zu rufen habe! Ob man freilich in Berlin so der Sache huldigen wird und dann nicht Berliner *personae gratae* oder *gratissimae* doch vorgehen werden — dafür möchte ich schwerer mich verbürgen als ich glauben möchte man würde die politischen Bedenken mit der Sächs. Regierung zu beseitigen keinen Anstoss nehmen.) — Aber für den Augenblick ist wichtiger als dies mein Geschwätz — dass Giesebrecht mir vor einigen Wochen gesagt, Häusser, mit dem er in München bei der historischen Konferenz viel verkehrt, habe ihm gesagt, man denke in Heidelberg auf sie. Man wolle jemand der alte Geschichte lehre: wünsche aber dabei wegen des schlechten Zustandes der philologischen Lehrkräfte zugleich einen Philologen. Und, wie gesagt, man denke an Sie. Wissen Sie davon noch nichts?

. . . Auch über Baumeister stimme ich Ihnen bei: wiewol ich nicht einmal weiss, ob ein solcher Kommentar, der in der jetzigen Zeit so sehr leicht zu haben ist, auch nur fleissig genannt werden kann. Herrlich aber ists! Zwei Hymnen können konfundirt sein: aber mehr — das wird ihm zu schrecklich! Ihr

L.

Naumanns empfehlen sich auf das angelegentlichste. Und Frau N. dankt noch speziell für die Programme. Sie gedenken

des Zusammenseins mit Ihnen oft und gern mit äusserster Befriedigung und bedauern nur nicht auch das Vergnügen gehabt zu haben, Ihre Frau Gemahlin kennen zu lernen.

402. Fr. Ritschl an Lehrs.

Bonn, 20. Nov. 1860.

Theurer Freund,

Können Sie sich denken — oder vielmehr Sie können sich denken, wie einem Leser Lehrs'scher Erinnerungen an Lobecksche Grösse und Lieblichkeit zu Muthe ist, wenn er auf einmal von der graziösen Latinität auf p. 154 zu dem bairischen Sarbiewski und den preussischen Predigtamtskandidaten auf p. 159 hinübergeschleudert wird — wie *figura* zeigt. Also: bitte recht schön um ein vollständiges Exemplar, adressirt an die Bibliothek: denn der schenke ichs, wo es zu ewigem Gedächtniss und zur Erbauung für künftige Geschlechter verbleibt, während es aus meiner Familienauction dereinst in Gott weiss welchen Käseladen übergehen könnte. Beneidenswerthes Glück, solchen Vater zum Lehrer, solchen Sohn zum Schüler zu haben.

In Liebe und Treue Ihr

F Ritschl.

*403. Lehrs an Fr. Ritschl.

Königsberg d. 23ten Nov. 60.

Also schnüre ich ein andres Exemplar in seine Bande und schicke es Ihnen noch heute ab. Hier aber lege ich meinen Dank nieder dass Sie nur danach verlangt und zwar so angelegentlich. Ich habe diesen kleinen Privatvortrag aus der Enge der Preuss. Provinzialblätter nur an einige wenige Freunde, zu denen als mir wohlgesinnten und Hochhaltern Lobecks ich das grösste Vertrauen hegte, geschickt. *χαλεπὸν γὰρ τὸ μετρίως εἰπεῖν ἐν ᾧ μόλις καὶ ἡ δόκησις τῆς ἀληθείας βεβαιοῦται* und was da ⟨Thuk. II 35⟩ sonst noch schönes steht als *ἐν ἑνὶ ἀνδρί*, — und ich nun der *εἷς ἀνήρ*! — *πολλὰς ἀρετὰς κινδυνείεσθαι εὖ τε καὶ χεῖρον εἰπόντι.* Diesen wenigen also nach dem Herzen geredet zu haben ist mir eine Beruhigung. Sie werden es doch auch billigen, dass an gewisse Ausstellungen, die man gegen Lob. gemacht und die wol vielen der heutigen Dilettant-Philologen in den Knochen sitzen mögen, z. B. an jene, er hätte Boppen oder Potten ihr unverdautes Sanskrit aus dem Munde nehmen sollen, auch nur mit dem Finger zu rühren, mir unmöglich

gewesen. Es ist an tief gründliche und wahrhaft wahrhafte Geister eine so schrecklich lächerliche Zumuthung. An Lobeck, wie es an den wäre, der jetzt die philologisch-kritisch-sprachliche ächte Fahne voranträgt, der Sie sind. Ich suche treulich mein altes Latein umzulernen und all dem neuen zu folgen und sage wiederum für all die schönen Sachen meinen schönsten Dank, wie für die letzte *vita Terentii.* Dass Sie darin für gute und verständige Freunde noch ein Extravergnügen haben einfliessen lassen, sei Ihnen auch hier *sub rosa* gedankt. Ich meine die Stelle von Kollege Welcker, die Sie zwar nicht als *τηλαυγὲς πρόσωπον* aufgerichtet, aber doch als einen kleinen sehr anmuthigen Pavillon angebaut haben ⟨[1]⟩. Ich habe lange nichts von W. in Händen gehabt und bin an ⟨*so*⟩ dem Pröbchen angenehm überrascht, welche Fortschritte er in seiner Shakespeareschen Sprache gemacht. So war Stymphalos ein angenehm gelegener und kein kleiner Ort. Das ist doch ganz: „mein Vater, der wiewol ein alter doch ein armer Mann ist.“ Und der ehemalige Steinweg auf dem man heraufsteigt. Und „die zum Theil einigermassen behauene Felswand“. Und was er „ganz gemüthlich plaudernd bequem“ weiter für „Andeutungen ausdrückt“. Sie sehen, alte Liebe rostet nicht. — Treulichst Ihr

Lehrs.

404. Herm. Köchly an Lehrs.

Mein theuerster Freund!

Ich war vorgestern gerade daran Ihnen zu schreiben, als mir der Briefträger morgens früh Ihre Erinnerungen an den Unvergesslichen brachte ⟨vgl. S. 653⟩. Ich habe sie sofort mit einer wahren Andacht gelesen. Ja wohl, Andacht: das ist das rechte Wort! Was doch Unsereins für ein armseliger Tropf gegen solch' einen Heros ist! Ich fühlte mich gerade so gegenüber dem grossen Todten, wie einst — ich denke im Jahre 38 oder 39 —, wo ich zuerst seinen Aglaophamos durcharbeitete: auch damals überkam mich auf eine unheimliche Weise das ganze Gefühl meines Nichts, was mich damals wie jetzt — und jetzt nach so vielen Jahren kleinlicher Arbeit noch mehr! — niedergedrückt hätte, wenn ich nicht in dem Bewusstsein wenigstens nach meinen schwachen Kräften meine Schuldigkeit zu thun wie in der vollen neidlosen Bewunderung einer solchen Grösse ein trösten-

⟨[1] Ritschl's *Opuscula* III p. 230.⟩

des Gegengewicht fände. Haben Sie tausend Dank, Theuerster, für Ihre lebensvolle, leider nur zu kurze Schilderung des grossen und — was so selten vereinigt ist — guten Mannes! Und dazu gleich zwei Anfragen: einmal, wollen Sie nicht diesen Vortrag für uns Schweizer bearbeiten, *in usum Delphini?* — was Sie ganz wörtlich nehmen können, da ich jetzt ein Haus bewohne, welches feierlich vorigen Sylvester bei einer Bowle Punsch von uns Hausgenossen auf meinen Antrag Delphin getauft worden ist. Wo nicht, so möchten wir doch am Ende einen kleinen Nachdruck auf unsere Faust begehen. Denn es ist unmöglich, dass ein neu auftretendes philologisches Journal Lobecks Tod ignorirt oder mit ein paar allgemeinen Phrasen abthut. Und für die Schweizer wäre eine solche Erinnerung ganz am Orte, dass ein grosser Philologe auch in seiner Art ein freisinniger Politiker sein kann. Zweitens die Anfrage: erscheinen denn diese wundervollen Gelegenheitsreden nicht in einer Sammlung vereinigt? F . . . hat mir auch erzählt, dass er so prächtige Uebersetzungen ⟨[1]⟩ gemacht habe. Erscheint denn kein ordentliches Lebensbild von ihm? Es ist eine Sünde und Schande, dass man dem alten Ritter Gottfried kein ordentliches biographisches Denkmal gesetzt hat ⟨[2]⟩. Haupt hätte das als eine Pflicht betrachten müssen. Ich fürchte es ist zu spät! Sorgen Sie,

---

⟨[1] „Aus Lobeck's deutschen Uebersetzungen" des Aeschylus und Theocritus hat E. Grosse im Philol. XXII 1865 Proben mitgetheilt.⟩

⟨[2] Köchly selber suchte später die Lücke auszufüllen. In das an Lehrs übersandte Exemplar seines Buches über G. Hermann schrieb er:⟩

Herrn Prof. K. Lehrs
dem genialen Forscher des Hellenenthums
dem ersten Homeriker dieses Zeitalters,
mit welchem in fast allen Dingen ganz und gern zu harmoniren
er sich glücklich schätzt,
dem langjährigen fernen Freunde,
welcher einstmals,
da Alles seiner im Deutschen Vaterlande vergessen,
warm und muthig für ihn Zeugniss abgelegt,
widmet
dieses hoffentlich als treu erkannte Lebensbild
des gleich verehrten grossen Meisters
— *in hoc uno certe sumus uni!* —
in dankbar pietätvoller Erinnerung
der Verfasser.

Villa Köchly, Neuenheim bei Heidelberg, den 2 Aug. 1874.

dass es mit Lobeck nicht ebenso geht; es kann es ja doch Niemand als Sie! Und wäre ein solches Lebensbild stiller einfacher Grösse eine wahre Erholung in dieser Zeit des crassesten Egoismus und Schwindels . . .

In Hoffnung baldiger Nachricht Ihr

H Köchly.

Zürich den 23 Novbr. 1860.

405. Lehrs an Herm. Köchly.

Ich wäre mit meiner Antwort schon wieder bei Ihnen gewesen wenn ich nicht etwas gutes für die neue Zeitschrift im Sinne gehabt hätte, nämlich die beikommenden von Lobeck aufgesetzten biologischen Nachrichten ⟨[1]⟩, die noch nicht gedruckt sind, an Euch zu schicken. Aber ich konnte nicht sogleich zum Abschreiben kommen. Noch beabsichtige Euch eine Rede von ihm zu schicken. Auch diese muss ich aber abschreiben. Jedoch in etwa 8 Tagen soll auch sie erfolgen. Ich werde sie unmittelbar an Ribbeck nach Bern schicken. Was nun meine eignen Erinnerungen betrifft, so wüsste ich eine Bearbeitung nicht zu machen. Von meiner Seite, nachdem ich sie doch einmal habe drucken lassen, steht nichts entgegen sie zu gebrauchen wie und auf welche Art es euch konvenirt. Und die Redaktion eines hiesigen Provinzialblattes (Preussische Provinzialblätter, Redakteur Dr. Hasenkamp) wird sich auch wol nicht eben kümmern um solche doch wol sehr herkömmliche Annixationen ⟨[2]⟩ an eine Grossmacht. — (Uebrigens hat die Universität vor einigen Tagen zum Andenken Lobecks eine Feier gehalten: wo Friedländer die Rede hielt: der natürlich mehr auf das wissenschaftliche einging, namentlich z. B. das Verhältniss des Aglaoph. zu Kreuzer ausführte. Diese Rede wird vermuthlich wol abgesondert gedruckt werden.) . . . Ihr

5 Dcbr. L.

Ihre Programme habe erhalten. Das *Marcellinum* mit vielem Vergnügen gelesen. Aber auf eine Bekehrung oder Ueberzeugung des unbeugsamen, *i. e.* indeklinabeln, *i. e.* nicht zu dekliniren fähigen Mannes werden Sie's doch nicht absehn wollen sondern sich doch mit dem *Sapienti sat* begnügen müssen.

⟨[1] Friedländer's Mittheil. S. 167 ff. Ebenda, gleich vorn an, steht auch Friedländer's Rede, die Lehrs erwähnt.⟩

⟨[2] Die ersten 5 Buchstaben undeutlich. Das ganze Zettelchen ist kaum handgross und die Schrift sehr klein.⟩

406. Aug. Lentz an Lehrs.

Hochgeehrter Herr Professor!

Indem ich mir erlaube Ihnen ein Exemplar meiner Abhandlung „*pneumatologiae elementa*“ zu übersenden, bitte ich Sie dasselbe als ein Zeichen meiner Hochachtung und Dankbarkeit freundlichst annehmen zu wollen. Fast jede Seite der Schrift wird es Ihnen, sollten Sie dieselbe des Durchlesens würdigen, beweisen, wie ich überall Ihren und des verewigten Lobeck Spuren gefolgt bin, und ich gestehe, dass, wenn irgend etwas der Beachtung Werthes sich in ihr finden sollte, ich dieses nur dem Umstande zuzuschreiben haben würde, dass ich so glücklich bin mich Ihren und Lobecks Schüler nennen zu können. Auf allen meinen Lebenswegen, die nicht immer dem Studium günstig waren und es auch jetzt noch nicht sind, hat mich die Erinnerung an Sie und Lobeck (ich vermag Sie mir nicht getrennt zu denken) und das Vorbild, das Sie uns durch Lehre und Schrift gegeben, immer wieder erfrischt und ermuntert, auf dem Felde, das mir durch Sie lieb und werth geworden, etwas zu schaffen, das vielleicht Ihres Beifalls nicht ganz unwerth wäre. Es würde mich freuen, wenn Sie die Behandlung des Gegenstandes, den ich in Folge eines Winkes von Lobeck erwählt habe, nicht für ganz misslungen erachten sollten. Jetzt beschäftige ich mich schon seit längerer Zeit mit Herodian, wozu ich von Ihnen Anregung und Anleitung erhalten habe. Ich habe bereits die Fragmente seiner Schrift περὶ παθῶν gesammelt und geordnet und mit ihnen alles Uebrige, was sich in Herodians Schriften über die Affectionen findet, zusammengestellt und ich glaube, dass aus dieser Arbeit wenigstens eine ungefähre Vorstellung von der Grossartigkeit des verloren gegangenen Werkes gewonnen werden kann; ähnlich habe ich auch seine Schriften περὶ ἐπιῤῥημάτων und περὶ συνδέσμων behandelt, auch die Fragmente περὶ ὀρθογραφίας gesammelt. Nach und nach denke ich sämmtliche Schriften Herodians in ähnlicher Weise zu behandeln, zunächst seine Schrift vom Verbum und zuletzt an die grosse *Catholica* zu gehen, deren Auszug von Arcadius ja so eben erst von Schmidt herausgegeben ist, ein, wie mir scheint, nicht unverdienstliches Unternehmen, dessen Werth noch hätte erhöht werden können, wenn der Herausgeber stets die an andern Orten erhaltenen Fragmente herangezogen und durch Vergleichung mit den er-

haltenen Schriften gezeigt hätte, was denn Herodianisch sei und was nicht?

Doch entschuldigen Sie, hochgeehrter Herr Professor, dass ich mir erlaubt habe, Sie mit Mittheilungen über meine wissenschaftlichen Versuche zu behelligen; nur die Ueberzeugung, dass Sie an den Bestrebungen Ihrer Schüler Antheil nehmen, hat mir den Muth gegeben, mich überhaupt mit diesen Zeilen an Sie zu wenden. Mit der Versicherung meiner aufrichtigen Hochachtung bin ich Ihr dankbar ergebener

Dr. Lentz.

Graudenz d. 13ten December 1860.

407. Lehrs an Herm. Köchly.

Königsbg. 18 Dcbr.

Mein theurer Freund

. . . Die meisten Sprüche der 7 Weisen werden bald diesem bald jenem von ihnen zugeschrieben. Warum sollten sie nicht wirklich von vielen gesagt sein? Z. B. so ein Spruch, wie wir ihn jetzt an F. so praktisch kennen lernen, *ἐγγύα πάρα δ' ἄτα* warum sollten den nicht alle 7 Weise gesagt haben? *Ἄτη ἣ πάντας ἀᾶται* . . . Ich muss heute Spass machen: denn Morgen gehn die Ferien an, die *deliciae generis humani.*

Mein theurer Freund, dass Sie dem *Lobeckianum*, das ich Ihnen geschickt, gegenüber dieselbe Empfindung haben wie ich hat mich recht gefreut. Uebrigens habe auch mein weitres Wort gehalten und an Ribbeck eine Rede *de Momo eiusque fratre Moco* ⟨[1]⟩ abgeschrieben und überschickt. Sie wird Ihnen äusserstes Vergnügen machen. Die Schilderungen z. B. der verschiedenen *Moci*, *Mocus religiosus*, *M. politicus*, *M. litterarius!*

Unveränderlich Ihr

Lehrs.

408. Aug. Meineke an Lehrs.

Berlin 26 December 60.

Mein theurer Freund,

Ihr lieber Brief traf mich in einer gar heiteren Stimmung nach einer Nacht, in der mir geträumt hatte, dass Sie mich in Berlin besuchten und mir ein langes neuaufgefundenes Fragment des Rhianos (!!) mittheilten. Nun, lassen Sie den Traum

⟨1 In Lehnerdt's Auswahl S. 158 ff.⟩

nicht aus der *eburnea porta* mir zugeflogen sein, wenigstens nicht in Betreff des ersten Theils; auf das Fragment des Rhianos verzichte ich gern.

Soeben hat mich Scretzka mit seinem Besuche erfreut und mir noch dies und das von Ihnen und aus Königsberg erzählt. Ihr Umzug ist allerdings ein Ereigniss. Ich wünsche Glück dazu! Für Ihre treffliche Photographie, die ich meinen übrigen *κειμηλίοις* zugesellt habe, und für Ihre Glückwünsche zum achten, danke ich von Herzen. Es ist erquicklich und thut mir ganz besonders wohl, einen so treuen Freund zu haben.

Ihre Absicht den Horaz zu edieren und zwar in der angegebenen Art und Weise hat meinen vollen Beifall. An Widerspruch wird es freilich nicht fehlen; allein was schadet das? Reimer, glaub ich, wird bereitwillig eingehen.

Haben Sie denn auch einen so unvergleichlich schönen Winter? Ich kann freilich wenig davon profitieren; das verbietet mir leider mein ganzer physische Zustand, der *in summa summarum* nichts weniger als erfreulich ist, und unter andern auch am Arbeiten mich hindert. Doch werden Sie in kurzem einige Bemerkungen zum Thukydides von mir erhalten (im Hermes), auch einiges zu dem *Etymologicum Florentinum* von Miller. Schade dass Lenz ⟨*so*⟩ die *Mél. de litterature gr.* nicht erlebt hat.

Meine Tochter Johanna gedenkt Ihrer mit ungeschwächter Theilnahme. Sie lebt glücklich und zufrieden bei ihrer Schwester in Halle. Bergk, der in Folge eines langwierigen Augenleidens in diesem Semester nicht liest, wird zu Michaelis k. J. sein Amt niederlegen. — Herrn Rosenkranz bitte ich mich freundlichst zu empfehlen. — Nun leben Sie wohl, mein theurer Freund, und behalten Sie lieb Ihren Ihnen treu ergebenen

Meineke.

409. Lehrs an Herm. Köchly.

7 Jan. 1861.

Mein lieber Freund

. . . Ihre *Hesiodea* — für welche eine Ausrenkung ⟨?⟩ gewiss ersichtlich scheint — wiewol noch grosse Räthsel zu bleiben scheinen — wie auch die Ilias⟨[1]⟩ werde ich mir nach Vermögen anzueignen suchen. Aber ich muss zu dauernder Beschäftigung

⟨[1] Ueber diese äusserte sich Lehrs in einem späteren Briefe, der in Kammer's Einheit der Odyssee S. 781 ff. abgedruckt steht.⟩

damit eine günstige Zeit abwarten. Es geht mir diesen Winter schlecht: es liegt mir eine Schwere im Körper und Geist: und ich werde im Sommer wol, wie der Arzt schon dachte, in ein Bad müssen.

Noch einmal für Sie den herzlichsten Wunsch eines glücklichen und stets rüstigen Jahres 1861 und so *for ever.* Ihr

Lehrs.

410. Lehrs an Mor. Haupt.

Also, mein verehrtester, ich sehe es schon mehrere Tage an dass — wenn es ein Brief werden soll es gar nicht wird: da ist immer was dazwischen: also — also nur ausgesprochen einen kleinen und kurzen Wunsch. Geben Sie doch Ihrem dienenden Geist Auftrag dass mir die Monatsberichte der Akademie zugeschickt werden. Warum soll ich mir nicht was zu gute thun und ohne erst danach zu laufen fein gelassen auf meinem Kanapée geniessen *Bentleianas epistolas* und zusehen *Immanuelem Bekkerum „quo rem deducat“* und was es sonst gutes giebt? Könnten mir vielleicht wenigstens die Hefte von diesem Jahre noch alle zukommen so würde mirs angenehm sein. Ich weiss nicht wie weit Eure Akadem. Pressfreiheit geht: also natürlich giebt es Kosten, so geht's auf meine.

Und bitt' ich einmal bitt' ich noch eins
Vorenthalten Sie mir keinen Becher Weins
Den Sie in Programmen reichen!

Ich grüsse Sie herzlich und darf auch Ihnen wol wünschen dass dieser Winter, der gar kein Wintermährchen, sondern eine lange und lange weilende Wirklichkeit ist und den kein Bearbeiter abzukürzen vermag — endlich sein Ende nehme! Denn ich darf mich der Wahrheit gemäss zeichnen Ihr *solibus aptus* ⟨Hor. Epist. I 20, 24⟩

Lehrs.

Treffen Sie Meineke so bitte Ihm einen Gruss zu sagen.
Königsberg d. 11 Mai 61.

411. Aug. Meineke an Lehrs.

Berlin 21. Mai 1861.

Mein sehr lieber, theurer Freund!

Sie kennen mich und wissen dass ich in treuer Liebe an Ihnen hange. Darum kein Wort der Entschuldigung meines

langen, langen Schweigens auf zwei liebe Briefe. Wie es Ihnen geht, erfuhr ich früher regelmässig durch die Meldungen meiner Tochter. Dies Band ist nun zerrissen; aber von Zeit zu Zeit kommt doch ein Königsberger und giebt mir Kunde. Sie haben nun schon eine lange Reihe von Jahren Berlin gemieden; früher hatte man doch wenigstens zuweilen die Freude Sie hier zu sehen. Und ich bin nicht der einzige in Berlin, der sich Ihrer Anwesenheit von Herzen freuen würde.

Dass ich seit Jahr und Tag dem Callimachus einen Theil meiner Musse zugewendet, hat Ihnen wahrscheinlich Horkel gesagt. Hier ist er! Nehmen Sie ihn freundlich auf. Ich weiss wohl, dass einiges Gute darin steht — aber im Grunde wäre es mir lieber, wenn ich das Buch noch einmahl umarbeiten könnte. Das ist nun aber einmal das Schicksal aller meiner Bücher. Ich überstürze mich leicht und habe nicht Geduld genug, meine Einfälle reifen zu lassen. Mein Trost ist, dass das Uebereilte und Schwache von selbst vergeht; das etwa Brauchbare wird bleiben. Seit kurzem habe ich den Sophokles etwas genauer angesehen, und zu meinem Erstaunen wahrgenommen, wie vieles da noch im Argen liegt. Ueber die Antigone hoffe ich Ihnen in kurzem einige Blätter überreichen zu können.

Lobecks Pathologie wird ja, wie ich höre, bald erscheinen. Für Ihre schöne Parentation habe ich Ihnen noch nicht gedankt. Heute erwarte ich die sehr gelungene Büste des Unvergesslichen. Wie geht es denn der guten Frau Lobeck? Erneuern Sie freundlichst bei ihr mein Andenken.

In einigen Wochen werde ich in Begleitung meiner Tochter Julie nach der Pfalz und den anliegenden Gegenden pilgern. Mein Befinden ist zwar jetzt von der Art, dass ich einer eigentlichen Badereise nicht bedarf; aber die Liebe der Meinigen lässt mir keine Ruhe. Ich soll durchaus reisen. Auch nach Bonn werde ich kommen, wo einer meiner Söhne als Assessor am Stadtgericht arbeitet, um das Rheinische Recht kennen zu lernen . . . Meine Frau empfiehlt sich Ihrem Andenken bestens.

In alter Treue Ihr

Meineke.

Was werden Sie zu dem Dichter *Apollo Rhodius* in meiner *Diatribe* sagen! Ists nicht abscheulich, dass so was alles Corrigirens ungeachtet stehen bleiben kann?

412. Lehrs an Jul. Arnoldt.

Verehrter Herr Professor

gerade während dieses Sommers vielfach durch Geschäfte für meine Vorlesungen zerstreut habe ich in Ihrem schönen Buche nur allmählich fortlesen können und habe es erst jetzt beendigt. So eben habe ich wieder an Ihrer Hand das melancholische Ende des grossen und zuletzt so stolzen Mannes, wie auf fremdem Boden nicht einmal seines Grabes Stätte sicher zu ermitteln, gelesen! — Nun also setze ich mich augenblicklich hin, um Ihnen hiemit meinen Dank für Ihr freundliches Andenken, das Sie mir durch Ueberschickung des Buches bewiesen, auszusprechen, und sein Sie überzeugt dass ich an Allem Angenehmen, dass Ihnen durch die Vollbringung einer so grossen Arbeit zu Theil wird, den innigsten Antheil nehme: ich meine damit die Selbstbefriedigung, so etwas unter den Anforderungen und Ermüdungen des Gymnasiums vollbracht zu haben, so wie die anerkennende Befriedigung aller derer, welche die Kraft, welche dazu gehört, zu würdigen verstehen. Wie sind Sie in alle Wege und Schlupfwinkel unserer Litteratur den Spuren unseres Isegrim nachgegangen! —

Um dem Hochmuthsteufel, der Wolf in Berlin ergriff, das Gegengewicht zu stellen, braucht man immer nur zurückzuschlagen — am besten zu seiner ersten Schulthätigkeit in Ilefeld und Osterode, wo das Bild des jungen und so reifen praktisch klugen Mannes wahrhaft in unmittelbarer Erfrischung wirkt! — Sehr interessant war mir auch was Sie S. 57 über das *αὐτὰρ ἐγὼ βασοῦμαι ἐμὰν ὁδόν* anführen. Es erinnerte mich an einen Brief des Ruhnkenius an Heine ⟨*so*⟩: denn auch von jenem hat es Heine einmal zu hören bekommen: „*Sunt hic etiam quidam eodem sensu proceres, qui copiosas de rebus, ut vocant, disputationes a me scribi vellent. Αὐτὰρ ἐγὼν β. ε. ὁδ.*“ Eine Stelle, welche mir immer sehr im Gedächtniss geblieben ist, weil sie das Geschrei vornehmer und unvornehmer Dilettanten nach *rebus*, das wir nun auch wieder so viel gehört haben und das uns offener oder versteckter unsere tüchtige Philologie so erschwert, uns Boden und Luft verdirbt, trefflich aus trefflichem Munde charakterisirt. Wolf hätte es auch in derselben Beziehung selbst an Heine schreiben können. Wenn aber so selbständige Männer, die unbekümmert das *αὐτὰρ* — sagen können, wegtreten, wie nun Lobeck war, — dann denkt man besonders und mit Besorgniss daran. Und so möge denn

für diese augenblicklich geschwundene Stütze Ihr wiedererweckter Wolf gerade eintreten. Auch was S. 88 steht: „er betrachtete allen akademischen Unterricht als eine blosse Einweihung in die akademische Disciplin, als eine Anleitung den weitern Weg selbst zu finden" — auch diesem Grundsatz ist man ja jetzt vielfach abhold: — wohlabdressirt gleich von Anfang auf die Schulautoren, welche ein Lehrer braucht und so viel ein Lehrer braucht! Wie noch unendlich viel unbrauchbarer ein nach solchem Grundsatz gebildeter Lehrer an seiner Stelle sein muss als ein Unteroffizier an der seinen davon scheint wirklich vielfach die Erkenntniss nicht vorhanden zu sein. Nun wir werden über alle diese Sachen schöne und zeitgemässe Dinge in Ihrem zweiten Theile lesen, nach dem gewiss ein jeder Leser des ersten grosses Verlangen trägt.

Mit nochmaligem Danke Ihr

K. Lehrs.

Königsbg. 16 July 61. . .

413. Herm. Köchly an Lehrs.

Verehrtester Freund!

Was werden Sie auch von mir denken, dass ich so lange — lange Nichts von mir habe hören lassen, und dass Sie auch heute nur einen ganz kleinen Brief bekommen? Ich will mich nur nicht entschuldigen, obgleich ich es allenfalls könnte, denn ich habe in diesem afrikaheissen Sommer tüchtig daran gemusst; denn ich setze bei Ihnen die Neigung zu verzeihen voraus. Und unsere Glaubenstheologen versichern ja, dass der liebe Gott gerade den grössten Sündern am ersten verzeihe, wenn sie nur den rechten Glauben haben. Und den habe ich zu Ihnen!

Ja, ich will noch offener sein, als ich es sein müsste, und Ihnen gestehen, dass ich vielleicht selbst jetzt noch nicht Ihnen schreiben würde, wenn ich nicht die Hoffnung hegte durch diesen Brief vielleicht eine persönliche Zusammenkunft mit Ihnen herbeizuführen. Die Sache ist nämlich die. Da seit dem bescheidenen, immerhin aber doch nicht unbedeutenden Umschwunge der Dinge mir der Eintritt in Deutschland *hors la Saxe* in aller Stille sich wieder geöffnet hat, so denke ich Ende dieses Monats zunächst nach Frankfurt a/M. zur Philologenversammlung zu gehen, dann eine kleine Rheinreise bis Cölln zu machen und von da nach Berlin zu fahren, wo ich, wie Sie wissen, Ver-

wandte und Freunde habe. Dort denke ich 14 Tage bis 3 Wochen zu bleiben. Es würde mich nun sehr glücklich machen, wenn ich Sie auf dieser Reise *post tot tempora* einmal wiedersehen könnte. Vermögen Sie Sich nicht zu entschliessen bis Frankfurt herunterzukommen, so fahren Sie doch vielleicht einmal von der alten zur neuen Hauptstadt Ihres Vaterlandes herüber. Ich weiss wohl, es ist eine kleine oder — wenn Sie wollen — eine grosse Unverschämtheit Ihnen so Etwas zu proponiren, indessen — Sie kennen meine christliche Theorie in Bezug auf den Glauben an Sündenvergebung. Meine Sehnsucht Sie einmal wiederzusehen ist um so grösser, als der von Ihnen empfohlene Dr. Bujack mir gar viel von Ihnen hat erzählen müssen . . .

Treulichst der Ihrige

H Köchly.

Zürich, den 6 Septbr. 1861. . .

414. Heinr. Jacobi an Lehrs.

Theurer und vielgeliebter Herr und Gönner!

So lange ich athmen kann, werde ich mich Ihres Daseins freuen, und so lange ich meinen Kopf frei behalte, werde ich jede Gelegenheit wahrnehmen, Ihnen meine Ergebenheit auszusprechen. Das haben Sie seit 25 Jahren durch Schrift und Wort um mich verdient, und das mehren Sie von Jahr zu Jahr liebreich sorgsam auch meines Gemütes waltend. Haben Sie herzlichsten Dank, und sei Ihnen jetzt, wenn auch spät, ausgesprochen, wie innig ich mich durch Ihr Lobecksches Geschenk und durch die zarte Aufmerksamkeit geehrt und gestärkt habe fühlen müssen. Ich hätte Ihnen gleich und mit Beifügung eines kleinen *Index* über die unerledigten Citate im einzigen Briefwechsel geantwortet, aber meine Last und meine Sorgen, meine Arbeit und mein Herzeleid haben auch ihr lähmendes, dass selbst die wärmste Dankbarkeit zu erlahmen scheint. Wie oft ich aber auch gegen Freunde Ihres Trostes in mancher Widerwärtigkeit gedenke, sage Ihnen beispielsweise die Anführung aus den populären Aufsätzen p. 190 'es trat auch hier ein der sonderbare, aber allgemeine Irrthum der Menschen, dass sie wähnen, wo eine Geschäftigkeit ist, da geschehe auch etwas'. Die Leitung unseres Schulwesens (vgl. Preuss. Jahrbb. II[r] Jahrg.) reglementiert mit Blaubüchern und Gott weiss was für Erlassen, um — etwa die Jugend aufzuhellen? die Köpfe für die weiteste Entwickelung ge-

schickt zu machen? Das geht ja nicht! Die Welt schreitet ohne Reglements und Blaubücher weiter! Die Eltern lassen sich nicht schulen, die Jungens mit Ordonanzen nicht vernünftig machen! Was geschieht, damit es den Schein habe als geschehe etwas? Die Lehrer werden zu Paaren getrieben, aufs peinlichste eingefuchst, aufs härteste überwacht, damit beileibe nicht 'die gelehrte Schürze, der Arbeitsrock, der gelehrte Firlefanz' sich zu breit machen. Wenn so und so oft corrigiert wird im Monat, im Jahre, muss doch — meint man — etwas gescheites herauskommen: das Pensum, die Conferenzen, die Censuren, die öffentlichen Blamagen müssen doch das Gedeihen der Schule fördern! — Unter diesem Joche, theuerster Herr und Gönner, schmachte auch ich mit vielen vielen, die es mehr oder minder empfinden. Ich möchte gerne heraus, ich mache Anstalten über Anstalten: Gönner und Freunde in Berlin, Meineke, Joh. Schulze, v. Mirbach, Köpke in Brandenburg, Marquardt in Gotha, alle bemühen sich, meiner Lage Abhilfe zu verschaffen, und Gott gebe, dass ich zum nächsten vierzehnten Januar Sie aus freieren Verhältnissen begrüsse und beglückwünsche!

Denn das ist für mein Gemüt der erquickende Anlass jetzt gerade an Sie zu schreiben, wenn ich auch nichts besonderes und nichts eigentlich interessierendes weiss. Aber ich freue mich, dass Sie da sind: ich danke der Vorsehung, dass Sie dies feine Mannesalter von sechzig Jahren Gottlob frisch und gedeihlich erreicht haben. Ich wünsche, dass Sie noch lange nicht von der Kampfesbrücke abtreten, dass Sie Jüngeren und Aeltern noch viele Jahre ein Vorbild und ein Vorkämpfer bleiben möchten. Ach ich wünsche von ganzem Herzen, dass ich persönlich recht sehr in den Stand gesetzt würde, Ihnen durch die Früchte meiner Geistesthätigkeit Ehre zu machen. Einer nach dem andern tritt aus der Reihe der erhebenden Muster und hinterlässt uns nur das traurige Gefühl der Ohnmacht: verdenken Sies unser einem denn nicht, dass wir Rechnung halten mit dem was uns geblieben; dass wir mit Lust und mit Wehmut derer gedenken, welchen Liebes oder Leides im Gange des Jahres widerfahren! Was gäbe ich nicht darum, wenn ich dem edelsten Meineke in seinem Jammer eine Stütze, eine Ermutigung sein dürfte! dem trefflichen, welcher dereinst von der Mehrzahl weit weit höher wird geschätzt werden, wenn wir seiner uns nicht mehr erfreuen werden! Und so, Verehrtester, sollen Sie uns reich ge-

segnet viele Jahre bewahrt und behütet bleiben und unsern schwachen sinkenden Muth aufrecht erhalten.

Ich schriebe gerne auch eine Zeile der Erinnerung und der Mahnung an unsern trefflichen Friedländer, doch muss ich es mir heute versagen. Ich weiss dass Ihr freundliches Wort ihn leicht bestimmen werde, meiner nicht zu vergessen und seines Versprechens sich zu erinnern. Leben Sie wohl, trefflicher Mann, heuer und künftig und erhalten Sie Ihre Geneigtheit Ihrem dankbar ergebenen

Heinrich Jacobi.

Posen, den 12ten Januar 1862.

415. Aug. Meineke an Lehrs.

Berlin 23. März 1862.

Sie sehen, mein theurer unwandelbar geliebter Freund, dass es nur eines leisen Impulses von Ihrer Seite bedurfte, um mich an meine Pflicht zu erinnern und meine Feder in Bewegung zu setzen. Ihre *Epistola Antigonea*, die ich mit ungeheurer Freude und Belehrung zwei, dreimahl gelesen habe, sende ich Ihnen zurück in der freudigen Hoffnung, sie in kürzester Zeit gedruckt⟨[1]⟩ wieder in Empfang zu nehmen. Aendern dürfen Sie nichts darin; sie ist aus einem Guss und der reinste Spiegel Ihrer Geisteswelt.

Sie denken, mein lieber Freund, dass ich *nescio quid basilici in petto* habe und bald damit hervortreten würde. Ach, dem ist nicht so! Seit vorigem Herbst war ich gebrochen, und nur ganz langsam und leise regt es sich wieder in mir zu erneuter Thätigkeit. Vor einigen Wochen habe ich eine Menge *Aeschylea* für den Philologus eingereicht. Vielleicht dass einiges sich Ihrer Zustimmung erfreut; ich wünsche es wenigstens. Ja auf einiges bilde ich mir sogar etwas ein, z. B. auf meine Emendationen Eumen. 932 (Dind.) ὁ δὲ μὴ κύρσας βραβέων τούτων. Agam. 875. πολλὰς ἄνωθεν ἀρτάνας δμῶες δέρης | ἔλυσαν ἀμοὶ πρὸς βίαν λελειμμένης. Lesen Sie die Stellen im Zusammenhange. Sobald ich mich einer Pflichtarbeit gegen die Akademie entledigt haben werde (Revision und Beurtheilung von drei Seiten versuchter Lösungen der Preisaufgabe *Aristotelis fragmenta*, zusammen über 4000 enggeschriebener Quartseiten!), gehe ich an die völlige

⟨[1] Fleckeisen's Jahrb. 1862 S. 297 ff.⟩

Ausarbeitung meiner schon angekündigten und fast vollendeten *Vindiciae Aristophaneae*, welchen ich einige Bogen *schedae Sophocleae* anhängen werde. Wie gern bespräche ich einzelnes mit Ihnen mündlich!

Mit meiner Gesundheit geht es erträglich; aber die Schwächen des höhern Alters bleiben nicht aus. Im Sommer, während des Julius, werde ich in Teplitz zubringen. Und Sie werden wir nicht einmahl wieder in Berlin sehen? Ich bin hier nicht der einzige, der sich danach sehnt. Haupt grüsst bestens. Seit gestern ist meine Tochter von Magdeburg nach Berlin übergesiedelt. Sie wird mit Ernst, der sich recht schön entwickelt, hier in unsrer Nähe wohnen. Dass Sie Giesebrecht ungern verliehren, finde ich natürlich. Grüssen Sie ihn von mir. Und nun Gott befohlen! Meine Frau und Tochter wollen ihr Andenken bei Ihnen erneuert wissen. Von ganzem Herzen Ihr

Meineke.

416. Lehrs an Fr. Ritschl.

Königsberg den 19 April 1862.

Mein lieber Freund

erweisen Sie mir einen Freundschaftsdienst und befreien Sie mich von dem beikommenden Aufsatze ⟨[1]⟩, setzen Sie mich mit ihm auseinander, indem Sie ihn ins Rheinische Museum aufnehmen. Ich würde ihn nicht für gut genug halten, am wenigsten diesen Ihnen nahe vor die Augen bringen, wenn nicht Fleckeisen zu erkennen gäbe, dass er zunächst für selbständige Aufsätze in Ueberfülle von Rezensionen keinen besondern Raum habe, und grade jetzt liegen zwei solche Aufsätze bei mir. Der

⟨[1] „Zur Homerischen Interpolation“: Rhein. Mus. N. F. XVII 1862 S. 481 ff. (= Aristarch. [2] p. 430 ff.). — Den am 5 Mai 1862 übersandten und ebenda S. 453 ff. (= Pindarschol. S. 159 ff.) abgedruckten Aufsatz über Hesychius Milesius begleitete Lehrs mit folgendem Schreiben:⟩ Verehrter Freund, da bin ich schon wieder einmal. Indem ich die beikommenden wenigen Zeilen abfasste, habe ich immer an die Macht der Ate denken müssen ausgeübt an einem Philologen Osann. Wenn ein solcher Apulejus und Philemo als grosse Entdeckungen edirt, ausserdem noch eine Helikonische Ilias entdeckt, so ist das wahrlich sichtbare Ate. Falstaff nennt es anders. „Mein lieber Sohn, es giebt ein Ding, etc. — Pech nennt man es.“ — Haben Sie Dank für die freundlichen Worte, die mir Ueberweg gebracht; und wenn Sie in kurzer Zeit meine Antigoneepistel erhalten werden, lesen Sie dieselbe mit Nachsicht . . .

eine, eine Epistel an Meineke über Antigone, mag dann also an ihn gehen, da er ja die Meinekeschen Antigonebücher herüber schreiben und also eine Rezension daraus machen kann. Den andern entschliesse ich mich an Sie zu schicken. Denn los muss ich ihn sein. Die Paar Seiten darin, die sich mit den Pisistratischen Zeugnissen beschäftigen, haben mich aufs äusserste geschunden. So zweideutig ist alles, so unklar, so schwer sich vor unlogischer Behandlung zu hüten. Ich hatte aber durchaus nöthig, mir einmal in dem Stadium meiner jetzigen Empfindung die Zeugnisse in meiner Weise zusammenzulegen. Dass ich dabei immerfort an Sie zu denken hatte, war eine Annehmlichkeit bei der Sache. Freilich kann ich noch weniger glauben oder ich will sagen Vertrauen erregend finden als Sie damals thaten. Verachten Sie mich ungläubigen Thomas nicht.

Mich etwas über dumme Interpolationen auszulassen, hat mich eine Aeusserung von Kirchhoff besonders instigirt, im Juniheft der Berl. Monatsberichte: „Die Annahme einer Interpolation kann erst dann als erwiesen betrachtet werden, wenn eine Veranlassung, die sie hervorrief, überzeugend dargethan ist“ . . . Wahrhaftig wenn man jede Dummheit in der Welt noch erklären sollte und die Dummheit nicht eben selbst der beste Erklärungsgrund sein sollte, da hätte man viel zu thun. Und wie kann man bei einiger kritischen Erfahrung so etwas aufstellen!

Der Rheinische Aristarch behauptet, das Proömium der Odyssee wäre sehr schön, wenn man es wegschneidet (v. 4—11 interpolirt). Und eigentlich behauptet er, und andere auch, der ganze Homer wäre sehr schön, wenn man ihn wegschneidet. Es gehn doch wunderbare Erscheinungen vor, — dass Homer der vielgelobte solchen Ueberdruss zu erregen erlebte. *Scis in breve te cogi cum plenus languet amator* ⟨Hor. Epist. I 20, 8⟩. Leben Sie wohl. Mögen die Zeiten der Stimmung nicht schaden. Ihr treu ergebener

Lehrs.

417. Aug. Meineke an Lehrs.

Dresden 31. Juli 1862.

Mein sehr theurer Freund,

So eben erhalte ich einige Separatabzüge meiner *Aeschylea* im Philologus. Ich erlaube mir einen davon Ihnen, einen andern Herrn Friedländer durch Ihre Güte zu übersenden.

Sie werden fragen, wie ich nach Dresden komme. Ich war in Teplitz und beschloss zur Nachkur mich acht Tage hier an den unerschöpflichen Reichthümern der Kunst und Natur zu erquicken. Das ist denn auch geschehen. Sonntag gehe ich nach Berlin zurück.

An den ἐπικὸς κύκλος glaube ich steif und fest. Ihr Urtheil über Düntzer theile ich williges Herzens . . . Ihrem Aufsatz über Hom. Interpretation ⟨[1]⟩ sehe ich mit Verlangen entgegen, so wie ich Ihnen für Ihre nach allen Seiten hin liebenswürdige *Epistola Antigonea* nochmahls bestens danke. Ihre Ansicht über die nachgestellte Präposition konnte ich anfänglich nicht zu der meinigen machen; jetzt nach wiederhohlter Lesung habe ich keinen Zweifel mehr. — Ich mögte wissen was Sie über mein ἀάτη (p. 199 in den *Aeschyleis*) denken.

καὶ ταῦτα μὲν τοσαῦτα. Fort und fort Ihr

Meineke.

418. Fr. Ritschl an Lehrs.

Bonn, 9 Dec. 1862.

Mein sehr theurer Freund,

ich wollte, alle die vielen guten Gedanken, die ich in der Richtung auf Sie unablässig habe und gehabt habe, hätten als eben so viel Brieftauben zu Ihnen fliegen können. Das klingt wie eine banale Phrase, ist es aber in diesem Falle in der That gar nicht. — Alles, was ich in jüngsten Zeiten von Ihnen gehört und gesehen habe, hat mir viel Freude gemacht: die *Homerica* — das *Hesychianum* — die *Sophoclea* (in denen Sie nur mit dem oder vielmehr gegen das λύουσ' ἂν εἴθ' ἅπτουσα ⟨Antig. 40⟩ gewiss nicht Recht haben) —: aber nichts doch so viel, wie die mir sehr liebenswürdiger Weise vergönnte Photographie. Ist es doch leider nur ein einziges Mal in meinem Leben gewesen, dass ich das Original mit Augen gesehen: — und was für ein junger „Schnabatzer“ war ich damals! — aber dennoch ⟨[2]⟩

Wenn nur das verwünschte Umwenden nicht wäre! Denn das allein ist Schuld daran, dass nun schon der 15te geworden ist, ohne dass ich fortgefahren habe — aber dennoch steht mir Ihr liebliches Bild, trotz der *circa* 30—32 Jahre die seit der

⟨[1] Vielmehr 'Interpolation': s. S. 669. — Bekker schrieb den 6. Aug. 1862 an Lehrs: „Ihre homerische Interpolation, geehrtester Freund, hat mir grosse Freude gemacht; sein Sie dafür recht von Herzen bedankt.“⟩

⟨[2] Ursprünglich schloss hier die erste Seite des Briefes.⟩

Hallischen Begegnung hinter uns gerollt sind, beinahe so lebhaft vor Augen wie Ihr geistiges, was freilich mit jedem Jahre heller und farbiger geworden ist. Da Sie auch mich, wie mir Friedländer sagt, nun einmal haben wollen, so

„ich bin nun, wie ich bin,
so nimm mich nur hin"

oder mit einem noch passendern Citat

das ist ungefähr mein garstig Gesicht,
aber meine Liebe siehst du nicht.

Denn eine Liebeserklärung müssen Sie schon mit in Kauf nehmen.

Was ich treibe, fragen Sie? Abwechselnd Liebe und Hass, wies kömmt, weil ja eines ohne das andere unschmackhaft ist, aber beides nach Möglichkeit mit gutem Humor, so schwer mir das auch oft durch meine rebellischen Unterthanen gemacht wird. So ist denn auch beides reichlich gemischt gewesen, resp. mir gemischt worden, und wird selbst bis zu dieser Stunde noch gemischt, bei der nicht Himmels- sondern Höllenlast, die ich als ein wahrer Atlas zu tragen gehabt habe an dem Inschriftentafelwerke, das — *deo soli gloria in aeternum* — nach 10jährigen Quälereien nun endlich hinausgesegelt ist *in dias luminis oras,* und worein Sie mir zu Liebe wohl auch einmal einen neugierig freundlichen Blick werfen. Ihnen entgeht sicher nicht, dass in der Vorrede Einiges zwischen die Zeilen „hineingeheimnisst" ist . . .

Wissen Sie auch, dass mir Ihre Königsberger Doctorification rechtes Pläsir gemacht hat? — sicherlich mehr als jedes Tragbändchen —. Dass ich, im Grunde beschaut, zu dem *I. U.* dem Verdienste nach komme wie *ὄνος πρὸς λύραν*, ficht mich dabei wenig an; warum sollen denn Minister und Oberpräsidenten und dergleichen Curiositäten allein das Recht haben — *ὄνοι* zu sein! Und haben doch wir Philosophen wohl auch schon Juristen zu Doctoren gemacht, die so wenig *φιλίαν σοφίας* wie *σοφίαν φιλίας* hatten: *exempla odiosa.*

Grüssen Sie doch, bitte ich, Friedländer schönstens von mir und bedanken Sie mich bei ihm (*sit venia constructioni*) für den Siemeringschen Lobeck, der, obgleich etwas theuer, mir doch sehr theuer ist, der Lithographie, die ich auch Ihnen von früher her verdanke, prächtig ähnlich ist, und zwischen Hermann und Wolf auf unserer Bibliothek seinen vortrefflichen Effect

macht. Bleiben Sie mir freundlich gewogen. In treuer Ergebenheit Ihr

F Ritschl.

419. Lehrs an Fr. Ritschl.

2ten Januar 1863.

Mein theurer Freund

so eben erhalte ich einen danbkaren Neujahrsbrief eines Schülers, und lasse mir das einen Stachel sein mich augenblicklich hinzusetzen und zu thun desgleichen, da der gestrige Tag doch wieder unbenutzt vorübergelassen. Beim Briefschreiben ist nun einmal das Fleisch schwach, aber wahrlich der Wille gut. Ich kann es Ihnen gar nicht sagen welche Freude Sie mir noch gegen Jahresschluss gemacht, aber auch nicht mit welcher aufrichtigen Dankbarkeit mein Herz Sie herumträgt! Ihr lieblicher Brief ist mir dabei zugleich ein Zeichen Ihrer guten Stimmung wie Ihr Bild, wie mir scheint gegen ein früheres, das ich zu sehn Gelegenheit hatte, viel gesünder und kräftiger, vielmehr die Bürgschaft einer ungebrochenen Kraft trägt — einer Kraft, welche fähig war, auch ein körperliches Leiden, von welchem ich mit schmerzlichster Theilnahme gehört, selbst bis zum Humor zu überwinden. Ich pflegte meine Schüler immer zurechtzusetzen, wenn sie bei den Kardinaltugenden die *fortitudo* übersetzten durch „Tapferkeit". Sie haben doch Recht gehabt! Und Ihr tapfer vollbrachtes Inschriftenwerk . . .! Leider kann man das nicht selbst besitzen — sonst schriebe ich auf mein Exemplar das Motto ⟨Hor. Od. III 30⟩

Exegi monumentum aere perennius
Regalique situ pyramidum altius

unvergänglicher als die Steine und Erze, welche lebendig geworden durch Sie und zum Fundament neuer hoher Wissenschaft geworden! Wie wir es ja schon in den Programmen und Monographien verfolgt. Ich habe nämlich bisweilen einen unwiderstehlichen Trieb, eins und das andere meiner Bücher durch ein Motto zu signalisiren . . .

Sie gedenken der Hallischen Begegnung ⟨vgl. S. 141⟩. Auch mir schwebt von jenem Tage und Abend alles auf das deutlichste vor und ich wüsste noch alles zu sagen, was damals gesprochen wurde; ich sehe Sie auf Ihrem Zimmer in Ihrem Schlafrock, mit letzten verdriesslichen Korrekturen des Thomas Magister, — und Freund Rosenberger.

Man nennt das ein *Saeculum.* Mit Recht! mit Recht! Welche Veränderungen! wollte ich z. B. was immer nahe liegt sagen *μάλα πόλλ' ἔπαθον καὶ πόλλ' ἐμόγησα* ⟨Hom. *I* 492⟩, ich dürfte es nicht mehr, denn es hat sich seitdem verändert in *μάλα πολλὰ πάθον καὶ πολλὰ μόγησα,* ins übellautendere: wie so manches. Ich will mir aber heute alles übellautende fern halten und dem nachtrachten, was wohl lautet, fern alles übellautende aus Vergangenheit und der leider wieder so leidigen öffentlichen Gegenwart, wo mich wieder wie eine Fliege mein alter Vers aus Faust umschwebt: „die Nacht scheint tiefer tief hereinzudringen." Ich will sie fortjagen mit der Reminiscenz an die angenehmen Begegnisse und solche namentlich, welche mein Leben fortdauernd und nachhaltig angenehm affizirt und verschönert haben, wie mir durch Ihren vor mir liegenden Brief und Bild die Aufforderung dazu gegeben ist! Haben Sie Dank dafür und die schönsten und besten Wünsche sollen über Ihr Haupt gesprochen sein! Ihr

K. Lehrs.

420. Lehrs an Jul. Arnoldt.

Königsberg d. 4 Januar 1863.

Verehrter Herr Direktor

so eben habe ich meine wenigen Zeilen über den zweiten Theil Ihres Buches für das Centralblatt niedergeschrieben⟨[1]⟩, und nun mit erleichtertem Gewissen darf ich mich also hinsetzen um meinen Dank für die schöne Gabe Ihnen auszusprechen. Gelesen hatte ich den Band längst, aber ich bin sonderbar darin organisirt, ich kann auch mein feststehendes, ja fest formulirtes Urtheil zu Papier zu bringen nicht gelangen, wenn mir nicht der Kopf für diesen Gegenstand gerade ganz frei ist, am wenigsten wenn umschwirrt von allerhand täglichem Gewirr, wie die gewöhnlichen Zeiten, d. h. die Nichtferienzeiten es mit sich bringen. Wäre es meine Aufgabe gewesen, mich weiter über den Gegenstand zu ergehen, so hätte Ihre Schlussbetrachtung mich sehr weit hineinziehen können. Wie viel Interesse würde es mir gewähren über eines und das andere darin mündlich mich mit Ihnen auszusprechen. Vielleicht würden Sie mir recht geben, wenn ich das Bedenken äusserte ob Sie nicht namentlich

⟨[1] Die beiden Anzeigen von Arnoldt's F. A. Wolf Band I und II erschienen im Lit. Centralbl. 1861 S. 715 f. und 1863 S. 94.⟩

für die jetzige Zeit, die doch wol an manchen Stellen eine gefährliche Neigung zum Ausschlagen aus den Wolfischen Grundlagen verräth, wie diese von Ihnen ohne Zweifel selbst anerkannt werden — ob Sie also nicht S. 359 sich etwas zu wenig vorsichtig ausgedrückt haben. Könnte nicht jemand bei gutem Willen das so auslegen als hielten Sie die Begeisterung für das Griechenthum überhaupt nur für eine „edele Wallung", also auch etwa Göthe's bis an sein Lebensende bewahrte, ja gesteigerte Begeisterung, als glaubten Sie, ein Gymnasiallehrer, der von Platos Phädros oder Symposion, von der Antigone, von den Persern (welche auch über Nationalität und Barbarenanschauung der Griechen anregend zu denken geben) anders zurückgekommen als begeistert, der könne die wahren Gymnasialfrüchte zeugen, und man müsse eine solche Begeisterung als eine edle Wallung allenfalls zu gute halten, übrigens aber abzukühlen suchen. Ich weiss wie weit Sie davon entfernt sind: aber sehn Sie's doch einmal darauf an ob man's Ihnen nicht so missdeuten könnte.

Was kann ich Ihnen ins neue Jahr besseres wünschen als erstens allgemeine Anerkennung ihres Buches und sodann fortwährendes Gelingen Ihrer gesegneten Thätigkeit an Ihrem Gymnasium. Auch der von Ihnen empfohlene Pfundtner, dessen ich mich, Ihrer wie der Friedensgesellschaft Aufforderung gern entsprechend nach Kräften annehmen werde, scheint wiederum die tüchtige Vorbildung mitzubringen, deren Segen gewiss die jungen Männer selbst anzuerkennen nicht ermangeln können. Erhalten Sie mir auch ferner Ihre freundliche Gewogenheit.

Ihr ergebenster

K. Lehrs.

42l. Lehrs an Herm. Köchly.

Lieber theurer Freund!

mein Gott, mein Gott! sollen denn alle guten Sitten abkommen, das heisst meine, die wenigen guten, die ich noch hin und wieder bewährt! Und mit dem Schreiben an Sie gerade hatte ich mich doch noch so ziemlich gehalten, und nun habe ich so viele Monate ins Land gehen lassen, wider meinen Willen. Denn der Vorsatz *instabat* stets. Aber da haben wir nun einen so trüben Winter gehabt, gefolgt von einem grausam kalten Frühling, und zugleich Kälte und Betrübniss lag auch so

sehr in der ethischen Luft und hemmte den Lebensaufschwung, dass es immer und immer nichts ward. Seit vorgestern haben wir nun plötzlich herrlichen warmen Sommer, heut früh hab' ich ein Bad genommen, und nun schreibe ich an Sie. Wenn ich Ihren letzten Brief durchlaufe, worin Sie mir über Ihren Berliner Aufenthalt auch ausführlich geschrieben — so frage ich natürlich: ob Ihr Wunsch in Preussen zu sein wol seitdem merklich gewachsen ist? . . . Meine alten Züricher sollen gepriesen sein, welche Sie zu schätzen wissen, und nicht nur mit Worten, sondern auch Thaten gethan haben. — Was mögen Sie doch in den Monaten, dass ich nun nichts von Ihnen weiss, unterdess für Hühner gefressen haben! während ich langsam und stumpfzahnig hin und her an einem Bissen kaue. Mit welchem Schütteln des Kopfes mögen Sie doch einen Homeraufsatz wie den im Rheinischen Museum lesen, vorausgesetzt dass sie ihn überhaupt angesehn. An den Pisistratus nicht zu glauben — das ist doch wol nicht neue Kriticke, sondern alte Perücke! Wohlan hauen Sie mich. — Dagegen hoffe ich dass Sie mir über Zustand und Beschaffenheit der Heroiden — im Fleckeisen⟨[1]⟩ — beistimmen. Ueber welchen Unsinn man sich so kann wegtäuschen lassen, das ist jedesmal wieder eine neue und betrübte Erfahrung. Was ist es doch mit unsern Wissenschaften! dieser — nicht neue Gedanke ist eine alte Geschichte und wird doch bei gewissen Gelegenheiten immer wieder neu. Und aus dem Einzelnen gehts dann immer wieder einmal an die grosse Frage: sind wir wirklich klüger geworden? und wenn — sind wir gefördert in Freiheit und Selbstentwickelung und Charakter? Und ist etwas w a h r e s an der Philosophie der Geschichte und ihrem Nachweis des Fortschritts in der Weltgeschichte? lässt dieser Nachweis nicht wesentliche Rückschritte aus? Doch verzeihen Sie — erstens diesen Ausbruch meines Pessimismus, und zweitens dass ich überhaupt über diese Dinge zweifelhaft und fragend bin, die ja ein Professor wissen soll. Sagen Sie's nicht weiter. Ich habe bereits meinen Freund Rosenkranz, der vorigen Winter wieder Philosophie der Geschichte gelesen, um sein Heft gebeten, und werde also das nächste mal darüber unterrichtet sein. Aber etwas anderes weiss ich — und Sie vermuthlich auch — dass die Horazinterpreten seit Bentley — mit Ausnahme

⟨[1] Jahrb. LXXXVII 1863 S. 49 ff. = Horatius S. CCXXV ff.⟩

Heindorfs — eine wahre Rotte sind. Doch ich erschrecke — dass ich noch immer in grausamer Stimmung zu sein scheine, mein Wasserbad hat noch nicht geholfen, ich muss erst einmal unverdrossen die ird'sche Brust im Morgenroth baden — und dann will ich lieber ausführlicher und besser schreiben. Viel aber könnte auch beitragen wenn Sie Sich entschliessen könnten mir recht bald einmal wieder und recht ausführlich über Sich und Ihre Beschäftigungen zu schreiben oder wenn etwa gar überraschend ein zweiter Band akademischer Reden oder so dergleichen unterdess wieder entstanden wäre und zur Erheiterung und Erbauung einem plötzlich vor die Augen träte!

Grüssen Sie Baiter herzlich und entschuldigen Sie diesen doch unwirschen Brief. Ich schicke ihn aber dennoch als ein Zeichen meines Andenkens und meiner unverändert treuen Anhänglichkeit. Ihr

K Lehrs.

Königsberg 12 Juni 1863.

422. Lehrs an C. F. W. Müller.

Mein lieber Freund

ich habe gestern recht lebhaft an Sie gedacht und will nun gleich meinen freien Sonnabendvormittag zum Schreiben an Sie benutzen. Wir hatten gestern nach langen Frühlingskälten, die mir Schnupfen und Husten von neuem gebracht, den ersten wahrhaft warmen und sommerlichen Abend und ich sass so warm und sommerlich in Sanssouci — da dachte ich recht lebhaft wie schön es wäre wenn, wie sichs doch wol hin und wieder sonst getroffen, Sie hier hinein träten, und wol auch Ihre Frau Gemalin mithätten. Das konnte nun nicht geschehen und geschah nicht. Und wäre ich ein Optimist so müsste ich fortfahren: und das zeigte sich am Ende auch als sehr weise von der Vorsehung eingerichtet; denn wären Sie gekommen, so wären Sie schrecklich nass geworden, und Ihre Frau auch. Es fing nämlich plötzlich an ein Sommer-regensturzgewitterguss herabzuströmen, dass ich die ganze Pastoralsymphonie dabei studiren konnte. Ob das nun weise war dass solche unerwartete nasse Musik einem armen Menschen so plötzlich und unangemeldet, aber freilich wahr auch ohne Eintrittsgeld, über den Leib kommt das weiss ich nicht: aber schön war es. Und es war doch schade dass Sie nicht dabei waren: und

ich behalte doch wieder recht mit meinem Pessimismus: und es schlägt doch nicht das Donnerwetter hinein wenn und wo es aufs dringendste indizirt wäre. Ist es aber doch nöthig sich desto mehr nach dem Tröstlichen umzusehen, so darf ich ja Ihren Brief wol dazu rechnen: nicht nur ihn selbst, mit dem Sie mich sehr erfreut haben, sondern auch was er berichtet. Ich darf ja doch in der That daraus festhalten dass Ihre amtliche Stellung und Ihre Lehrstunden so erfreulich sind als man sichs ⟨*so*⟩ eben erwarten darf, tüchtiger Direktor, gute Disciplin, verbesserte materielle Verhältnisse, gute, ja beste Stunden, endlich einiges Deutschland. Es hat mir dies letzte, dass jetzt an den Gymnasien aus allen Deutschen Ländern sich solche Zusammenwürfelung einstellt, viel Spass und Ernst gemacht. Was Sie mir von der Oberflächlichkeit . . . s schreiben hat mich an etwas erinnern müssen, worüber wir so manchmal gesprochen, wie schlechte Vorbereitung mitunter die jungen Studenten zeigen. Wie soll das bei solcher Art Unterricht, wie . . . nach Ihrer Schilderung ihn gab, anders kommen? Ich habe diese Tage wieder aus einem unserer Provinzialgymnasien ein Pröbchen mit einem jungen, es scheint sehr willigen, Studirenden gehabt. Ich schlage etwas Griechisches auf. Das zweite Wort ist *παροιμία*. „Das Wort kenne ich nicht." In der nächsten Zeile kommt ein Participium mit darauf folgendem *ἔπειτα*. Er stösst an. „Kennen Sie diesen Gräzismus von *ἔπειτα*, *εἶτα* nach dem Participium nicht?" — „Nein." — Auch auf die Frage: „ist Ihnen der Name Theophrast bekannt" — musste er mit „nein" antworten. Den Namen Lucian hatte er gehört; aber irgend etwas, das Genre z. B. oder den Charakter seiner Schriften anzugeben, war er ausser Stande! — Wenn doch nur unsere altstädtische Stelle nicht mit einem Direktor besetzt würde, der weniger philologisches Interesse hätte als unser so plötzlich hingegangener Ellendt! Es sollen — merkwürdiger Weise — bis jetzt ganz wenige Meldungen eingegangen sein, wie mir diese Tage gesagt wurde, Möller, Techow und Brandstätter. — Ueber die Besetzung der Stelle Adler's schwebt Duster: Schrader ist um sich darüber mit Wiese zu besprechen in Berlin gewesen. Er ist etwa 6 Tage abwesend gewesen: — ich habe die Annehmlichkeit davon gehabt dass er mir gute Nachrichten von Meineke gebracht, von dem ich so gar nichts wusste. Er hat ihn zwar nicht ohne einige Indizien des Alters in körperlicher Beweglichkeit ge-

funden, aber geistig wohl auf; er lässt am Oedipus Coloneus drucken. — Dass Ihre Griechischen Studien Riesenschritte machen, wundert mich nicht. Schütten Sie nur bald einmal etwas aus aus Ihrem Füllhorn: — aber freilich die *Ciceroniana* kann man Ihnen durchaus auch nicht erlassen. — *NB.* Ob nicht der arme *Γεώργιος* I jetzt bereits *τύπτω* lernen muss? und dann das abscheuliche ominöse Passivum dazu? —

Ich quäle mich mit Horaz. Wollen Sie einmal im Horaz ein Stellchen sehn das unschuldig gesund aussieht und von keinem angefochten wird*) und das doch, sobald man es einmal genau ansieht, sogleich sich als ganz unsinnig, garnicht in den Verlauf hineinpassend erscheint ⟨*so*⟩, so schlagen Sie einmal auf Satire I, 7, 9 das *ad regem redeo.* Ich wurde aufmerksam darauf durch den schönen Bau des folgenden *Postquam* — 20 *Bacchius* mit der herrlichen Parenthese (vermuthlich als *grata negligentia* zu betrachten) von V. 10—18!

Nun, mein lieber Freund, will ich schliessen mit dem Wunsche, dass der Punkt, der noch manches zu wünschen übrig liess, die geselligen Verhältnisse sich auch allmälig noch besser gestalten mögen, wie ja auch wol bis auf gewissen Grad bei etwas längerm Zusammenleben mit den dortigen Leuten gehofft werden darf. Zunächst wünsche einen anhaltenden und schönen Sommer, zu schönen Spatziergängen — die sich doch gewiss wol den hiesigen werden vergleichen lassen — mit Ihrer Frau Gemalin, der ich mich herzlich empfehle. Ihr

K. Lehrs.

Königsberg den 12ten Jun. 63.

423. Aug. Meineke an Lehrs.

Berlin 14. Juni 1863.

Mein theurer Freund,

Würde mir das Schreiben nicht so ungemein schwer, so sollten Sie einen recht langen Brief erhalten; so aber bin ich genöthigt mich *ἀργολιστί* so kurz zu fassen wie möglich. Also 1, danke ich Ihnen bestens für Ihre neuliche Sendung, und in dieser für die meisterhafte Sichtung der Heroiden. Widerspruch zu erheben wird keinem gelingen. 2, werden Sie entweder schon erhalten haben oder doch in diesen Tagen erhalten meinen

---

*) Doch sehe ich dass Dillenb. *„non diffitetur, duram sibi videri hanc redeundi rationem“.*

Oedipus und einige *Aeschylea.* Beides empfehle ich Ihrer Nachsicht. 3, bin ich jetzt mit dem 2ten Theil des Stobaeus beschäftigt, der hoffentlich kurz nach Michaelis in Ihre Hände kommen wird. 4, Haupt sendet Ihnen die freundlichsten Grüsse. Er geht ganz in seinen Vorlesungen auf; schade dass er dadurch an der Vollendung mancher Arbeiten verhindert wird, die er, und kein anderer ausführen kann, namentlich die *poetae minores.* 5, bin ich aus der Griechheit ausgeschieden, deren Sitzungen beizuwohnen mein sehr wankender Gesundheitszustand mich absolut verhindert. An meine und Bekkers Stelle ist Kirchhoff und Hercher getreten, jugendlich frische Kräfte. 6, Bekker, der mit mir in einem Hause wohnt, dankt Ihnen unter vielen Grüssen, für die Heroiden. 7, Nauck, der etwas empfindlicher Natur ist, wird meine Polemik im Soph. wohl nicht *explicita fronte* aufnehmen. Aber die jungen Herrn treiben die Sachen zu arg! 8, über unsre öffentl. Verhältnisse mögte man sich die Haare ausraufen und mit Keulen darein schlagen. 9, bitte ich Sie um Erhaltung ihrer Freundschaft. 10, sage ich Ihnen ein herzliches Lebewohl. Ihr

A. Meineke.

424. Lehrs an Ludw. Friedländer.

Königsberg 24 August.

Ich grüsse Sie von hier aus und wünsche fernere gute *res rustica.* Ich fand was Sie ohne Zweifel auch erhalten, I Bekkers Homerische Blätter, die Sammlung aller seiner Deutschen *Homerica.* Es fehlt nichts: eben so wenig die Vergleichung der Wolf. Lesarten mit der Ernesti-Klark. Ausgabe als über das Proömium der Odyssee, wogegen zu schreiben es mich in den Fingern kribbelt. Auch die Korrektur zu meinem *Horatianum* habe vorgefunden. Für das erste Einregnen in die Stadt also eine gute Unterhaltung, da wie immer der ackurate Fleckeisen die Mühe des Korrigirens uns erspart. Ihr

K. L.

425. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsberg d. 22 Oct. 63.

Mein lieber Freund

Obgleich ich heute Morgen gar nicht recht bei Laune bin und also mein Brief nicht recht wird fliessen wollen, will ich

dennoch mein Vorhaben nicht länger hinausschieben: theils weil die schönen schönen Tage in kürzester Zeit zu Ende gehn und dann wol alles beitragen möchte, die Ausführung des Schreibens zu obruiren, theils weil ich auch schon die Beilage von Friedländer hier habe und die nicht länger Ihnen vorenthalten will. Die schönen schönen Tage hat diesmal wirklich eine Wahrheit — es waren erstens die von Warnicken, wo ich zusammen mit einer befreundeten Familie ganze vier Wochen diesmal zugebracht, während ich Friedl. ganz nahe in Georgswalde hatte, und — *ἀπέστω Φθόνος* — es wirklich sehr befriedigend war. Sodann hieher zurückgekehrt hatte ich zunächst noch einige Beschäftigung in nachträglichen *Horatianis* und dabei für die morgendliche Zimmerbeleuchtung und für nachmittagliches Schlendern herrlichstes Wetter; und das schöne Wetter dauert eigentlich noch bis heute. Möge es noch eine Zeit lang hineinleuchten in die Nacht der Vorlesungen. Gethan habe ich denn in der letzten Ferienzeit noch weniger als das frühere wenig — indess das schadet ja keinem Menschen etwas, aber mir nützt es. Nun auf die gelinde Geistesmotion zu kommen: die ich mir hin und wieder mache oder zu machen in der Lage bin: so werden Sie wol aus dem Septemberheft von Fleckeisen gesehen haben, dass Ihr freundschaftlicher Wunsch, ein *Horatianum* in der Art der Heroidenarbeit zu machen, erfüllt ist. Meine eignen Abzüge habe erst durch Buchhändlergelegenheit vor ein Paar Tagen erhalten. Sonst hätte ich schon früher gethan, was ich jetzt thue, dass ich Ihnen unter Kreuzband einen zusende. Welche ganz ausserordentliche Freude Sie mir machen könnten, wenn Sie Zeit gewinnen könnten oder möchten, ein wenig darauf einzugehn und mich wissen zu lassen, welchen Grad der Ueberzeugung es bei Ihnen gewirkt, kann ich Ihnen gar nicht sagen. Denn gerade im Horaz von welchem Herausgeber hat man denn irgend ein zu berücksichtigendes Urtheil zu erwarten? Es ist als wenn mans sehn kann. Die höflichen werden sagen: *nimis subtiliter L.* Und es bleibt dann beim Alten. — Halten Sie es für möglich die *Lalage* ⟨Od. I 22⟩ zu erklären? Halten Sie es für möglich in *Septimi* — ⟨II 6⟩ den Gang anders anzugeben als ich gethan, d. h. als lächerlich? Meine oben erwähnte Beschäftigung nach der Heimkehr aus Warnicken war die, eine Fortsetzung aufzuzeichnen, wie sie mir meistens beim Herumwandeln in Warnicken entstanden war. Diese liegt da: ich brauche sie nur

noch zu redigiren: woran ich immer nicht gehn mochte ohne den ersten Theil gedruckt angesehn zu haben. Wenn nun z. B. da gesagt werden muss dass — die ganze Strophe *Odi profanum volgus* — weder für das erste Gedicht des 3ten Buchs gemeint sein kann, noch was z. B. auch Meineke glaubt, für den ganzen Komplex der ersten Oden dieses Buchs, wogegen z. B. der Schluss der dritten *non hoc iocosae* — und der Anfang der 4ten *descende* — sprechen — dass wir also hier eine wenn auch Horazische doch eine ganz versprengte Horaz. Strophe haben — was wird D-ger sagen? . . . Ich muss bekennen dass mir an diesen Horazsachen dass sie einigermassen sich Eingang verschaffen könnten, mehr gelegen ist als in sonstigen Fällen: weil diese Horazsache auch eine pädagogische Seite hat. — Jetzt habe auch die Satiren von Peerlkamp eingesehn . . . Von Deutschen berücksichtigt er besonders Döderlein und findet dessen schöne Erfindungen probabel, z. B. *grammaticorum, equitum* ⟨? s. Sat. I 5, 3⟩ *doctissimus*. Und Sat. I, 9 ⟨69⟩: *hodie tricesima, sabbata*. Derselbe Döderlein hat jetzt eine Iliasausgabe angefangen, wo dieselbe Art Verkehrtheit — im Ersinnen . . .er Interpunktionen ist er auch da ein Virtuos — strotzen ⟨*so*⟩. *Ἄρης* von *αἴρειν* tödten. In *ταναλεγής* steckt *ἄλγος*, etc. . . . Nun aber können Sie denken wie neugierig ich auf Ihr *Ciceronianum* bin, das ich wol im nächsten Heft erwarten darf. Dass Sie die Durchführung dieser nun angefangnen und Ihnen fertigen Sache von Fleckeisen wollen abhängen lassen, das würde ich doch nicht für recht halten. Lieber eine eigene Brochüre machen, die Ihnen immer jemand druckt. Wegen Bücher werden Sie doch ⟨Sich⟩ mit der Berliner Bibliothek in eine Verbindung setzen müssen. Was, wie ich glaube, gar keine Schwierigkeiten haben wird. Denn sehn lassen, mein liebster Freund, müssen Sie jetzt möglichst viel: nicht nur für uns, die wir jetzt von Ihnen getrennt sind, sondern ich denke auch für Sie selbst ist es aus dem einsamen Ort die schönste Verbindung nach aussen. Und nun scheint ja übrigens Ihre Lage von Aergernissen frei, auch durch die geringere politische Berührung, von den politischen Aergernissen — *σκάνδαλον* — vielleicht doch etwas mehr. Wiewol — *quamquam o! — a! i! u! au!* — Ihr Bruder hat mir neulich wieder über den Infinitiv hübsche Sachen mitgetheilt: ich hoffe dieser Aufsatz, Deutsch geschrieben, wie sich gebürt, wird recht hübsch und wirklich die Sache fördernd werden. — Ihre liebe Frau

grüssen Sie auf das allerschönste und lassen Sie möglichst bald wieder von Sich hören Ihren treu ergebenen

Lehrs.

426. Lehrs an Fr. Ritschl.

Verehrter Freund

also erstens bei dieser ersten Gelegenheit schönsten Gruss und schönste Wünsche für die Anmuthigkeiten des Jahres 1864. Zweitens die Bitte der beiliegenden Kleinigkeit ⟨[1]⟩ ein Räumchen im Museum anzuweisen. Und drittens wollen Sie darin nicht ein Zeichen bedenklicher Alterschwäche sehen, als ob ich nicht mehr wüsste, dass Schweigen Gold sei und Reden viel weniger als Silber. Aber das ewige *mussitare* hält doch selbst ein Diplomat nicht aus.

Also Döderlein ist dahin? „Wenn ein Richter ist über Sternen" Wie wird er sich vertheidigen über *hodie tricesima* Komma *Sabata*, über *grammaticorum* Komma *equitum doctissimus?* Diese Erfindungen habe ich gelernt beim Durchblättern der Satiren v. Peerlkamp, dem er eine grosse Autorität ist.

Ihr stets ergebener

K. Lehrs.

Königsberg 14 Febr. 1864.

427. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsberg d. 27 Febr. 64.

Mein lieber Freund

ich hatte geglaubt Ihren lieben und vortrefflichen Brief nicht vor Anfang der Osterferien beantworten zu können: denn ich bin durch die täglichen *negotia* zerstreut und — wie ich denn schon ein grosser Schwachmatikus bin — mitgenommen. Dennoch will ich lieber heute einmal mich gleich früh hierhersetzen, obgleich bei keiner Laune recht zum Schreiben, und Sie bitten mit so viel oder wenig wie es wird vorlieb zu nehmen. Jedenfalls darf ich dann von Ihnen um so früher wieder einmal etwas zu sehn bekommen. Auch will ich meinen Glückwunsch für Sie und Ihre liebe Frau über den neuen Familienspross nicht länger aufschieben: sondern mit diesem auch beginnen und ihn aufs herzlichste hiemit dargebracht haben. Wenn Ihr

⟨[1] „Das Proömium der Odyssee. Verschiedene Empfindungen an demselben Orte": Rhein. Mus. XIX 1864 S. 302 ff. = Aristarch.[2] S. 419 ff.⟩

Töchterchen schon nach blosser Analogie den Quintilian buchstabirt, was wird das erst für ein Lateiner werden. Und ein gut Theil allgemeiner Menschenverstand wird gewiss nicht fehlen. Der Herr Vater haben davon so viel und so unbewusst, dass er gar davon spricht als wäre das gar nichts. „Der des allgemeinen Menschenverstandes wäre der einzige Standpunkt, von dem aus ich mir verzeihen würde einen sehr bescheidenen Gedanken über diesen Punkt zu äussern“ steht in Ihrem Briefe. Aber womit sonst habe ich denn *in Horatianis* operiren wollen als mit dem allgemeinen Menschenverstande? Und wogegen mich zu richten gehabt als gegen den allgemeinen Menschenunverstand? Und weshalb muss man des Glaubens sein, — wenigstens es schwer finden nicht des Glaubens zu sein — dass doch alles nichts verschlagen wird, als weil das allgemeine der Menschenunverstand ist? Das ist traurig — aber ein Erfahrungssatz, dass der wirkliche gesunde Menschenverstand schon was bedeutet — soll ich sagen in der Welt oder in der Gelehrsamkeit? Und was die Kritik betrifft wäre nur darüber einig zu sein, worüber Sie wol auch nicht dissentiren, dass der allernothwendigste Geschmack auch eben so wol als die nothwendigste Logik unter den Begriff des gesunden Menschenverstandes — denn so wollen wir doch lieber sagen, da die Allgemeinheit des allgemeinen Menschenverstandes so ganz problematisch ist — fallen. Unter solchen Umständen war es mir eine grosse Genugthuung, dass Sie eigentlich in wesentlicher und etwas weiter greifender Beziehung nur einmal mir Unrecht geben, in der Epistel 14 *Vilice* — Und nun sehn sie was ich da zum Schluss geschrieben — „dies habe ich — und ich darf versichern auch manches andere wol bedacht“. Das heisst also paraphrasirt: „ich gestehe allerdings dass hier noch manches zu bedenken ist, aber ich wusste nichts zu finden was besser wäre.“ Allerdings möchte ich noch eine Rechtfertigung gegen ihre Einwände geben können: dass aber überall eine ganz genügende das will ich nicht behaupten. V. 14 zu 9 ⟨*so*⟩ ist wol kein Gegensatz zu 9, aber 14. 15 zusammen. „Ich wiewol mich gegenwärtig so starke Bande des Gemüths an Rom fesseln, sehne mich immerfort nach dem Lande: du, obgleich ehemals auf deinen eignen Wunsch von der Stadt aufs Land versetzt, sehnst dich zurück in die Stadt.“ Oder beginnt hier gleich Streit über den gesunden Menschenverstand? Und sagen Sie: „das ist

keiner“? Der letzte Vers auch mit betontem *libens* will mir doch nicht passend scheinen. Es ist überall nicht die Rede gewesen vom Verstehen oder Nichtverstehen, z. B. dass der *vilicus* besser die Landgeschäfte verstanden als die ihm in der Stadt obgelegen, dass er diese nicht 'verstanden'. U. s. w. Wie gesagt: ich glaube auch jetzt einen Zusammenhang aufweisen zu können. Dass er aber so überall ganz befriedigend wäre dass nicht ein Zweifel wäre ob das richtige getroffen, das behaupte ich durchaus nicht. Wenn Sie doch auf dem Sopha zu einer oder andern guten, d. h. trägen Stunde sich diese Epistel vornehmen wollten und versuchen ob Sie nicht eine bessere Restitution herausbringen! — Ein Aufsatz „weitere *Horatiana*“ ist an Fleckeisen abgegangen ⟨[1]⟩ . . .

In voriger Woche habe an Ritschl einen ganz kleinen kleinen Aufsatz geschickt: „Verschiedene Empfindungen an demselben Orte.“ Das ist gegen Immanuel Bekker betreffend die Einleitungsverse der Odyssee: die er bekanntlich für ganz schlecht hält. Ich habe immer geglaubt er würde davon zurückgekommen sein: allein er hat den Aufs. wieder in den Homer. Blättern mit abdrucken lassen. „Mich weht aus diesen Versen erquickender Hauch naiver Ursprünglichkeit an“ habe ich dagegen zu vertheidigen gesucht. Es ist unglaublich was das Vorurtheil thut! Indem er auf den Vers *πολλῶν δ' ἀνθρώπων ἴδε Ϝἄστεα καὶ νόον ἔγνω* kommt, thut er ausser anderm so — als ob das *καὶ νόον ἔγνω* gar nicht da stände, das — mit seinem inhaltsvollen herrlichen Gehalt — sieht er gar nicht! Uebrigens weiss ich dass ich eine Thorheit gemacht: Bekker glaub' ich wird es übel empfinden. Aber wenn auch nicht Fluch vor allem der Geduld! — aber dass sie endlich einmal ausreisst, — das ist wenn man nicht eine Schlafmütze ist so menschlich als nothwendig — aber dass man das Maul nicht hält, — das ist so menschlich als thöricht.

Auf Ihre Polemik gegen Madvig bin ich sehr begierig: wie auf die übrigen angekündigten Sachen. Vielleicht kommen sie eben zur Erquickung in den Ferien. Von dieser Scene des Krieges gegen Dänemark wird wahrscheinlich Feldm. Wrangel keine Kunde haben. Dass wir den Antrag auf Ihr hiesige An-

---

(¹ Jahrb. f. Philol. 1864 S. 173 ff.)

stellung ⟨[1]⟩ wieder erneuert haben, werden Sie wol schon erfahren haben. Dass vor der Hand die Aussichten nicht sehr gross zu sein scheinen wird Sie so wenig befremden als uns. Ich glaube nämlich überhaupt nicht dass es so bald zur Besetzung der 3ten philolog. Professur kommen wird. Dass Ihnen aber eine Professur *in fatis* ist, wenn nicht in Preussen so ausserhalb, daran glaube ich.

Indem ich noch einmal meinen Gruss an Ihre Frau wiederhole und bitte möglichst bald wieder von Sich hören zu lassen Ihr

Lehrs.

428. Lehrs an Fr. Ritschl.

Königsberg d. 24 April 1864.

Verehrter Freund

es wird zwar kein Brief herauskommen sondern nur ein Zettelchen, allein den Zweck wird eben auch dies erfüllen. Aus Fleckeisens schönem und lehrreichem Programm ist zu lernen auch das, dass sie 'in diesem Frühling' ihr 25jähriges Bonner Jubiläum feiern. Nun weiss ich nicht ob Frühling bürgerlich oder natürlich zu verstehen ist — doch jedenfalls heute haben wir hier endlich wirklich Frühling, und morgen beginnen die Frühlingssommervorlesungen, mit denen Sie denn doch damals also Ihre dortige Wirksamkeit begannen, und so wird denn heute der rechte Tag sein zu thun was ich hiemit thue, — Ihnen meine grosse Zufriedenheit mit Ihrer Wirksamkeit auszusprechen, ernsthaft: Ihnen von ganzem Herzen und aus der wahrsten Empfindung zu sagen, wie sehr ich einstimme in die Freude, welche Sie selbst mit so grossem Rechte empfinden dürfen, und in die Freude, welche alle empfinden müssen, welche fähig und werth waren von Ihnen zu lernen. Den glücklichen Stern, der mir wie ich doch glauben darf, auch Ihr persönliches Wohlwollen zugewandt, werde ich immer segnen. Ihnen aber möge noch ein langer langer Frühling alle seine Erwärmung und Erfreuung zutheilen, so recht mit einem ordentlichen ἰαίνεσθαι bis ins innerste Herz hinein. Dies also der Frühlingswunsch Ihres unverbrüchlich treu ergebenen

K. Lehrs.

⟨[1] Der Antrag, M. zum Prof. extr. in K. zu ernennen, wurde am 17. Dec. 1862 gestellt und am 22. Jan. 1864 erneuert.⟩

429. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsberg den 24 April 64.

Mein theurer Freund

Sie schrieben mir gegen Ende Ihrer Schulgeschäfte in erfreulicher und schöner Stimmung einen prachtvollen Brief. Ich hatte mir vorgenommen, vor dem Wiederanfang der *scholae* meine Antwort abzulassen, und bringe dies heute *pridie scholas Antigoneas* in Ausführung: aber fühle dass ich meine Absicht, eben noch in untangirter Stimmung zu schreiben, nicht erreiche. Denn ich bin bereits innerlich verdriesslich, ja ich bin es schon seit mehreren Tagen: mein bessrer Mensch muss sich im dunkel richtigen Vorgefühl der bevorstehenden unmenschlichen grausam zerstörerischen Anforderungen, alle Tage etwas zu erklären und aufzuklären — bereits in einem Aufruhrzustand befinden. Jeden Tag wenn auch nur eine Stelle erklären! Göthe sagt einmal im Wilh. Meister jeder Mensch sollte es wie schwer es auch sei möglich zu machen suchen wenigstens jeden Tag einen vernünftigen Gedanken zu denken. Dass aber nun dieser eine vernünftige Gedanke sich gerade an die vorkommende Stelle heute aus Sophokles, morgen aus Cicero, übermorgen aus Persius heften müsse und an ihr zur Erscheinung kommen, das ist denn doch gar zu schrecklich gefordert und ein Naturzwang sonder gleichen. Und wird einem noch obenein der lang ersehnte und gerade mit dem Tage der Vorlesungen eintretende Frühling oder Lenz, wie es diesmal der Fall ist, auf solche Art vergällt, so darf sich die Natur wider den Schneider wol wehren. Und wenn zur Ouvertüre aller dieser Dinge anfängt täglich ein angehender Studirender oder Student zu erscheinen und bittet um ein Thema passend für seinen Geist, vorausgesetzten Geist, und seine Richtung oder Begabung. Ich glaube allerdings dass es da die gewöhnliche Praxis ist irgend eine Granate oder Shrapnell vollgestopft mit Thematen an den Kopf zu werfen dem Betreffenden und die Splitter oder Kugeln ihm zum Aufgreifen zu überlassen: wer's übersteht der ist allerdings bombenfest. — Freilich für die erst berührte Textesaufklärung giebt es ja — „die Methode". Leider habe ich keine Anlage zum Methodisten. Und so kommt das Ganze auf meine Dummheit zurück. Aber kann ich davor? — Was Sie über Lachmann sagen möchte ich doch aus persönlicher Kenntniss, Hochverehrung und Dankbarkeit für den Mann ein weniges modifiziren. „Gift und Galle" hatte er gegen anders

denkende nicht. Das wären Herzensfehler. Er hatte — das will ich Ihnen unter vier Augen aussprechen weil es meine Ansicht ist — eine gewisse Ueberhebung des Verstandes, gegen die es nur eine Rettung giebt, wenn auch die verständig begabtesten sich sagen dass wir alle arme Sünder sind und dass all unser Wissen Stückwerk ist, ja vielmehr auch im besten Fall — ein Quark. Die Schüler haben es selbst zu verantworten. Ich darf sagen von mir hat Lachmann ein Schwören *in verba magistri* niemals verlangt. Wenn sie an L., d. h. an seinen philologischen Handlungen eine gewisse „Kerngesundheit" vermissen, so ist dies sehr schön und treffend ausgedrückt, wie mich dünkt, wenn man sich gehörig und respektvoll darüber verständigt. Das Verstandeslineal — und allerdings sind grosse Verstande wol dem sehr ausgesetzt — will alles gerade haben: ja es kann dabei sogar die so nothwendige feinste Empfindung für die Grenze zwischen dem Geraden und Steifen verloren gehn — und doch pflegen die Formen alles Lebenden, der Sprache also auch und des Styls und was sonst bei Texten und Schriftstellern vorkommt — wenn auch gesetzmässig, so doch nicht linealgerade zu sein.

Wie sehr unser Wissen Stückwerk ist habe ich übrigens vorgestern eben einigen Kollegen zu klagen Gelegenheit gehabt. Wir hatten Kantsdiné, und während einer langweiligen Rede blieb mir nichts übrig als die Weinkarte zu studiren. Und tief ward ich von dem Gedanken getroffen: in diesen Paar Seiten Text, wie wenige Worte stehen da, in welche du eine Einsicht, von denen du ein Verständniss hast! Noch nie hast du diese Sorte zu erkennen Gelegenheit gehabt, noch nie diese, und so fort. Also Worte, Worte, Worte!

. . . Ihre Aufsätze — für deren Uebersendung Sie herzlichen Dank haben — haben wir hier schon seit etwa 14 Tagen mit Wuth gelesen. Sie sind ganz vortrefflich und werden nicht verfehlen, der starren Methode, nach denen ⟨*so*⟩ auch so viele *Orthographica* in Mode gebracht sind, einen schönen Stoss zu geben: — nicht verfehlen? Ich ertappe mich jetzt bisweilen auf der Einbildung dass vernünftige und überzeugende Dinge eine Wirkung zu thun nicht werden verfehlen. Das ist Alterschwäche; ich glaube eigentlich nicht daran. Aber sie verfehlen nicht uns selbst aufzuklären und ein kleines Häuflein Gleichgesinnter. Und wenn es Ihnen so erfreulich ist wie mir, wenn ich mir

unter diesem kleinen Häuflein ein Paar gewisse Personen denken kann — so sein Sie überzeugt dass Vergnügen und Belehrung, die ich empfangen, vollkommen sind. Möchte Fleckeisen bald den 2ten Theil der Rezension bringen. — *Ad vocem* Fleckeisen: Fleckeisen hat ein vortreffliches Programm zu Ostern geschrieben. Kennen Sies schon? — Ich lese jetzt Mommsens Römische Forschungen. Mit grosser Befriedigung . . . Empfehlen Sie mich Ihrer Frau auf das angelegentlichste. — Ihr

K. Lehrs.

430. Fr. Ritschl an Lehrs.

Theuerster Freund,

Mitten aus vielfältigem Trouble heraus schreibe ich Ihnen zwei Dankzeilen: nur 2, sie sind aber, den Dank intensiv gemessen, πολλῶν ἀντάξιοι ἄλλων ⟨Hom. Λ 514⟩. Es war — und es ist wirklich sehr liebreich, dass Sie meiner und meines Alterstages so freundlich gedenken, und sehr liebenswürdig, dass Sie mir das auch noch schreiben. Das allerbeste Wort aber, nicht nur Ihres Briefes, sondern fast von allen die ich bei dieser Gelegenheit gehört, ist Ihr — wenn auch in Ihrem Sinne humoristisch gefärbtes, von mir aber dreist in bitterm Ernst genommenes — oder vielmehr in recht kräftig süssem — „ich bin mit Ihnen zufrieden". Bleiben Sie es nur auch; ich kann Sie versichern, dass ich mir um sehr wenige Menschen so viel Mühe gebe das zu verdienen, einigermassen zu verdienen, wie bei Ihnen. Ob ich mit der beifolgenden Bagatelle Ihren Geschmack getroffen, *videris ipse.* Die beiden Anlagen*) sind Sie wohl so gütig an ihre Adresse zu befördern? Ihren Collegen Friedländer wird der Stoff interessiren; Ihrer Juristenfacultät aber schicke ich in treuer Dankbarkeit**) alles was ich schreibe, *NB.* innerhalb römischer Confession; aber ich bin ja fast so gut wie übergetreten, sage ich nicht ohne einen Seufzer. *Fata trahunt, quia duxere.* — Für heute aber verlangen Sie nicht mehr: denn ich stecke in einer Fluth von Danksagungsnöthen und Antwortschreiben und habe einen schwachen Kopf, flauen Magen und

*) Nein, ich werde sie doch lieber nachfolgen lassen.

**) Denn es hat mir nicht leicht etwas so viel stolzes Vergnügen gemacht wie dieser Doctortitel, obwohl und trotzdem — da sehen Sie die Eitelkeit der Welt — dass ich ihn kaum mehr verdient habe als der Grossherzog von Mecklenburg seinen berühmten Selbstverleihungsorden.

gichtische Schreibfinger. — Und so denn muthig fort und fort, so lange es dem launischen Himmel gefällt; Ihr getreuer

F Ritschl.

Bonn, 15/5 64.

im wunderschönen Monat Mai: wirklich zum Entzücken am „lieblichen Fest“: für mich leider fast nur durchs Fenster, seit für die armen Füsse Spiel und Tanz vorbei ist!

431. Lehrs an Herm. Köchly.

Mein theurer Freund

warum schreiben Sie mir gar nicht mehr? Denn Sie sind es, der in die alte süsse Gewohnheit wenigstens einer jährlichen Mittheilung eine Lücke gebracht hat: meine *epistula* war die letzte. Ich habe es auf die Zeiten des Umzuges geschoben: hätte Ihnen übrigens dennoch wieder einmal ein *Salve, Χαῖρε* zugerufen, wenn ich gewusst hätte wo Sie eigentlich versiren, conversiren, doziren und musiziren, *i. e.* *μουσικὴν* treiben. Und es hat sich ausgewiesen dass meine Vermuthungen darüber wirklich im Irrthum waren. Vor etwa zwei Monaten kommt ein Juriste-Germaniste, Laband, aus Heidelberg als Kollege zu uns: eine meiner ersten Fragen ist: können Sie mir nichts über Köchly sagen? — in der Meinung ein halbes Jahr seien Sie doch schon in Heidelberg. Und nun bekomme von ihm die Antwort: ich habe K. noch gar nicht gesehen: als ich — vor einiger Zeit bereits — Heidelberg verliess, wurde er erwartet. Kurz Sie doziren erst dieses Semester also zuerst daselbst! Da musste ich mich denn wol wieder resigniren, dass Sie in der ersten Zeit der neuen Wirksamkeit würden dazu kommen an ein Königsberger Briefchen zu denken: freilich das *Χαῖρε* war wol gut an der Zeit: und dieses schicke hiemit

ΧΑΙΡΕ und *ΧΑΙΡΕΙΝ*

durch einen guten Mann und lieben Mann. Die Familie Naumann hat Sich so oft mit Vergnügen an Ihre Bekanntschaft erinnert. Herr N. hofft Sie persönlich zu sprechen: und da kann er Ihnen denn auch sagen dass ich — mein sehr einförmiges Leben, nicht ohne Verdriesslichkeit über die verdriesslichen Dinge, nach wie vor fortführe. Die kleinen Zeitvertreibe, denn nur diese sind es, die ich mir denn einmal mache, kommen Ihnen etwa beim Durchblättern des Fleckeisen vor die Augen. Freilich manchmal, kann ich nicht leugnen, sind selbst diese Kleinigkeiten Expektorationen, mit den⟨en⟩ ich einem Verdruss Luft

mache: wie *contra I. Bekkerum* über *prooemium Odysseae.* Aber das Resultat ist: „von mir ist gar nichts zu sagen.“ Sie aber, mein Lieber, müssen nun einmal recht viel schreiben können aus zwei Welten! Thun Sie es! Und möchte ich aus Ihrer jetzigen Welt vernehmen, dass wenn es nicht die beste Welt ist, wofür wir sie halten, es doch eine gar gute, Ihnen zusagende und behagliche Welt sei. Ihr stets ergebener

K. Lehrs.

Königsberg 15 Juni 1864.

432. Lehrs an C. F. W. Müller.

Mein lieber Freund

Die Frau P . . ., von der Sie in Königsberg wol auch gehört haben, pflegte im Gespräch zu sagen: wie sagt Göthe? freut euch des Lebens. Und dergl. Dies fällt mir ein weil ich meinen Brief eben auch mit einem Citat, aber allerdings richtigen, anfangen wollte: Wie sagt Persius? ⟨V 51⟩ *Nescio quod, certe est quod me tibi temperat astrum.* Denn wirklich traf ich, indem ich Ihren Brief las, auf erstaunliche beiderseitige Aehnlichkeiten. 1) Den Schlafrock anbehalten können und beliebige Körpersituationen annehmen können sei, sagen Sie, in Ihren Augen nicht werthlos. Ich habe immer gesagt — und das „nicht werthlos“ ist ja auch bei Ihnen nur ein Euphemismus — die Zufriedenheit und das Glück des Menschen hänge eigentlich von der Beschaffenheit seines Sophas ab. 2) Sie ärgern sich über die Beschaffenheit der Schulbücher und die Nachlässigkeit ihrer Herausgeber. Da habe ich kürzlich die fünfte Ausgabe der Schneidewin-Nauck'schen Antigone erhalten und habe dabei dieselbe ärgerliche Erfahrung. Gestern habe ich die Studenten gelegentlich aufmerksam gemacht auf folgende schöne Bemerkung zu V. 1293 „Hier wird Eurydikes Leiche sammt dem Gemache, in welchem sie sich umgebracht, auf die Bühne gerollt“. So was kommt also bis in die 5te Ausgabe. Und es geht sachlich, sprachlich so hindurch, dass denn doch die Eile, mit der Nauck das abgefertigt, selbst einem Befreundeten auffallen muss und mich wirklich, hielte mich nicht das freundschaftliche Verhältniss zu Nauck ab . . ., es stark treiben würde die Ausgabe zu rezensiren, und zwar besonders auch in pädagogischer Hinsicht. Aber freilich hält mich ausserdem auch noch zurück die 3te Nummer. Denn 3) was sie sagen und er-

fahren, dass Ihre Weisheit keinen Eingang findet bei der Menschheit — auch das geht mir ebenso. Ich hatte doch wenigstens geglaubt, wenn Antig. 93 *εἰ ταῦτα λέξεις ἐχθαρεῖ μὲν ἐξ ἐμοῦ, ἐχθρὰ δὲ τῷ θανόντι προσκείσει δίκῃ* einer bemerkt, es sei *Δίκῃ* zu schreiben, wo dann alles ganz vortrefflich sei — so sei das so einfach, es sei nicht einmal eine Erfindung, gegen welche viele Leute nun einmal sich immer abwehrend zu verhalten eine Neigung haben, — dass der grosse Buchstabe ruhig einwandern werde. Das wenigstens hatte ich, wie gross auch mein Unglaube schon ist, noch wirklich gedacht! Nicht doch! Es bleibt beim Alten. Dass die *Horatiana* vollkommen werden ignorirt werden davon bin ich ganz überzeugt . . . 5) „Unser Wissen ist Stückwerk" habe ich gelesen. Sie meinen ganz dasselbe, was ich ausgedrückt hatte durch Quark. Es ist das widerwärtige dass man beim Schreiben zum Druck immer etwas von den eigentlichen, schönen, treffenden Wörtern abziehen muss! Sie haben den Spruch an sehr lehrreicher Stelle angebracht. Dass es nichts helfen wird darüber sind wir also einig, cf. N. 3. Es wird nach wie vor die Widerwärtigkeit vorgehen, dass wo es nachgewiesen ist, das ist unsinnig und unlateinisch, eine sichere Emendation kann aus den Buchstaben nicht gemacht werden, wo dann also man sich bei irgend einer vernünftigen Ausfüllung beruhigen muss, jeder neue Herausgeber was anderes versuchen wird, mit dem Anspruche seines sei das Sichere — abgerechnet dass in hundert Fällen die neuen Vorschläge schlechter, ja absurd sind. 6) Sie sind ein Mann der sich ärgern und sich grimmen kann, und dafür sollen Sie gesegnet sein. Dieses allgemeine sich bewegen unter Leuten, die — zwar auch der Meinung sind, es auch verdreht, unverantwortlich oder so dergleichen finden, aber dabei doch in demselben Tempo und lauwarmer Temperatur verharren — wie's so äusserst allgemein in der gegenwärtigen Zeit — das ist eine grausame Empfindung.

Ich habe noch eine schwere Woche durchzumachen. Es soll eine Woche noch gelesen werden und ich fühle dass es schon langweilig wird oder dass ich schon langweilig werde, oder er, sie, es, — es geht alles aus wie ein Licht nach dem andern in jener Haydenschen Symphonie! — Und dann ist grosse Wahrscheinlichkeit dass ich ganz in der Stadt bleibe um obgenannte verschiedene Stellungen gründlich zu geniessen. Sie werden wol tüchtig in den 4 Wochen doch zu Ihren Zwecken

lesen. Ich habe bis jetzt noch keine bestimmte Arbeit — bewahre, Arbeit will ich auch keine, ich meine Zeitvertreib aus Büchern.

In der Familie geht hoffentlich alles gut. Ihre Frau grüssen Sie schönstens. Ihr

K. Lehrs.

Königsberg 23 July 1864.

433. Lehrs an Clara Naumann.

Vorgestern habe ich Ihren Brief erhalten. Ich habe einen so schönen und vollen Brief nicht verdient, kann ihn auch jetzt nicht verdienen, und um so mehr danke ich von ganzem Herzen dafür . . . Ich habe ein Paar sehr schöne Bücher gelesen, Künstlerleben betreffend: das Leben von Rietschl und von Thorwaldsen: ganz besonders der letzte eine merkwürdig naive Natur, mit einer Fruchtbarkeit sonder gleichen, in Rom in steter schöpferischer Thätigkeit lebend, hoffirt von Königen und Nationen, in offenbarer Anstaunung eines einzigen, in der Mitwelt und lange in der Vorwelt nicht zum zweitenmal vorhandenen Genies, und in wirklichem Wohlgefallen an seinen Schöpfungen. Wie er die Fürsten oft auf eigenhändige Briefe als fauler Schreiber oder sonst Zeiten lang auf Antwort warten lässt und sie sich das höflichst gefallen lassen und mehr dergleichen ist entzückend. — Uebrigens sucht die moderne Plastik gewiss noch eigentlich nach dem entsprechenden Ausdruck; worüber Rietschl merkwürdig. Auch herkömmliches wird sie abwerfen müssen, worin selbst Thorw. noch klebte. Mir ist z. B. folgendes aufgefallen. Er hat für eine Kopenhagener Kirche Christus mit den 12 Aposteln gearbeitet. Mit 2 der Apostel kam er namentlich nicht recht zu Stande: es war ein Hauptgrund warum er noch einmal von Kopenhagen nach Rom kehrte, ihre Modelle zu bessern und zu vollenden. Nun muss ich fragen: was sollen uns 12 Apostel? Wir kennen nur 4 Apostel: Peter, Paulus und Johannes, — und Judas. Alle andern sind uns ja todt! Etwas andres ist es wenn sie zu geistreicher Füllung einer malerischen Gruppe beibehalten werden, wie in Lionardo's Abendmahl oder in Raphael: „Petrus weide meine Schafe" . . .

Einsam bin ich noch mehr als alleine . . . Geschrieben 28 Jul. Freitag im Komptoir von S. P. Simpson Eidam.

434. Lehrs an C. F. W. Müller.

Mein lieber Freund

Von Tag zu Tag wache ich mit dem Vorsatz auf, das endlich doch noch angekommene für Sie bestimmte Horatiusheft abzusenden und — denn jenes hätte keine Schwierigkeit, — mit einem Briefchen zu begleiten. Was *cum* wegen einliegenden Berichtigungszettels (einige Kleinigkeiten, die sich unmittelbar in der Lektüre selbst ergeben, werden Sie Sich selbst berichtigen) zweckmässig, *tum* der nicht zu lange zu unterbrechenden Mittheilung wegen wünschenswerth ist. Doch ist mir so wenig arrivirt in den Paar Monaten, dass ich wirklich in Verlegenheit bin: und arrivirt mir gerade in diesen Tagen ein Schnupfen, der mich gar noch dümmer macht (der Tribut des ersten, nicht mehr vermeidlichen Einheizens): allein heute soll es geschrieben sein! Man nennt das Entschluss, freier Wille des starken Menschen. Aber, aber — da arrivirte mir die ganzen Ferien über dass ich zu keiner eigentlich tüchtigen Arbeit Stoff oder Ansatz oder Anregung oder Fleiss oder Freiheit von abziehenden allerlei Resten hatte, — und dem allen gegenüber mit freiem Willen zu operiren hat sich mein Wille nicht in der Freiheit befunden. Wer ist nun schuld? mein Wille oder ich? Wie sagte damals bei dem Liede „Sie sollen ihn nicht haben den freien Deutschen Rhein“ ein Oppositionsblatt: „man machte zum Rhein eine grosse Prozession bei Fackelglanz, und als man ihn nun bei Lichte besah, fand sich dass er eigentlich gar nicht frei war.“ So vielleicht auch der Wille oder ich. — Abziehend ist dass mir Horatius immer im Kopf herumspukt mit dem, was ich noch zu wissen glaube: aber ich bin dégoutirt ein drittes *Horatianum* auszuarbeiten. Und Sie wissen wie dann im Kopfe solche Mäuschen wühlen — sollten es selbst wirklich wenn sie geboren werden nur *ridiculi mures* sein. So gehe ich wirklich recht unzufrieden aus den diesmaligen Ferien heraus: die gar nicht einmal so lange noch währen als gewöhnlich; denn wir sind freundlich moniert pünktlich anzufangen; weil die jungen Leute (*NB.* der kleinste Theil ist eben zum rechten Termin schon hier) sonst verleitet werden sich „frivolen Vergnügungen“ hinzugeben . . .

Sonst geht hier nichts vor, vielleicht manches zurück. Und nehmen Sie heute mit den wenigen trockenen Zeilen vorlieb und rechnen Sie mir die kindliche Tugend des guten Willens an. — Ihrer Frau schönsten Gruss und — den Wunsch möglichst

behaglichen Winters, der Ihnen zwar auch gilt, aber Sie können Sich doch an den Jungens oder jungen Männern warm reden oder — wenn's der Erwärmung wegen nöthig wird, wie Gotthold zu thun pflegte, warm schelten. Ihr treu ergebener

K. Lehrs.

Königsbg. d. 5 Octbr. 64.

435. Lehrs an Friederike v. Bujak-Farenheid.

Verehrte Frau

es ist mir fort und fort ums Herz als dürfte ich die freundlichen Worte nicht still und unbeantwortet hinnehmen. Und da es heisst „die Götter reden durch unser Herz zu uns", warum zögere ich Ihnen mit wenig Worten zu erwidern? Es ist eigentlich, wenn ich mich recht frage, mein eingewöhntes Griechenthum, welches mich mahnt, nichts sich zu Schulden kommen zu lassen, was einer „Ueberhebung" ähnlich sehen könnte, und „die Nemesis zu scheuen". — Dass Sie zu keinem Unbescheidenen reden, das wussten Sie. Aber, verehrte Frau, wie tief in mir die Neigung wurzelt, klein von der Wirkung, die Menschen auf Menschen beschieden ist, zu denken, in Beziehung aber auf das, was ich zu wissen, nicht auswendig, sondern inwendig zu wissen vermag, und was ich zu geben im Stande bin, gering zu denken bis zum Kleinmuth — das wissen Sie wol nach der ganzen Wahrheit der Sache kaum! Bis zum Kleinmuth, welcher sich hüten muss, nicht dem Unmuth zu verfallen und, um dem zu entgehen, eines freundlichen Zuspruchs wohl bedarf! Und als solchen freundlichen Zuspruch oder Besprechung darf ich denn Ihre gute Meinung von mir, wie auch sie durch Ihre Güte und Menschenfreundlichkeit günstig gefärbt sein mag, annehmen und mich der milden Wirkung derselben überlassen!

Ihrem Herrn Gemahl meinen Dank auszusprechen habe ich bereits unserm jungen Freunde auftragen können. Wollen Sie jetzt auch selbst noch einmal die Uebermittlerin desselben mit meinen aufrichtigsten Grüssen sein. Ihr ganz ergebener

K. Lehrs.

Königsberg d. 5ten October 1864.

436. Lehrs an Fr. Ritschl.

Verehrter und werther Freund

da es Geschäftssache gilt, so will ich doch sogleich schreiben, und mich auch heute nur daran halten, da ich in ganz unrosiger

Laune mich befinde: denn die Ferien gehn in wenigen Tagen zu Ende und ich gehe sehr unbefriedigt hinaus. — Also die Sache betreffend: erhalten Sie erstens hiebei unter Kreuzband erb- und eigenthümlich ein Statut unserer philos. Fakultät, mit Abschnitt VI von den Promotionen. Sie werden daraus sehn, dass nur die Fachexaminatoren zu examiniren haben, von den übrigen nur wer sich dazu erbietet . . .

Τὰ ἀπόρρητα τῶν δαιμόνων, τὰ τῆς Ἰνοῦς, τὰ τοῦ παιδός, um mit Libanius zu sprechen, haben Sie wieder schön und einfach enthüllt. In archäologischen Dingen so reines Mass, so gar kein Ueber-Geschwadder, gar kein unreines Wasser — wie selten das ist, das wissen Sie selbst auch, und wie in diesem Gebiete gerade das Gegentheil *et homines et di et concessere columnae* ⟨Hor. Epist. II 3, 373⟩. — Warum hat denn der gute Mann, der uns die Unverdorbenheit der Horazischen Oden lehren wird, indem er nachweisen wird von einer jeden, welches der Humor davon sei — warum hat er denn bei den *Testimoniis* gleich in der ersten Zeile ausgelassen Martial ⟨XII 4, 2⟩: *Maecenas atavis regibus ortus eques*? — Und warum führt er uns solche Konjekturen an wie *quae evehit* —, die wir seit Meineke schon als nach Horaz. Gesetzen unmöglich kennen? etc. etc. Dass Sie auch solche *capita* zu nützlicher Arbeit an eine Pumpe zu stellen wissen — hat meine Bewunderung, wenn es möglich war, vor Ihrer pädagogischen Virtuosität noch erhöht.

Doch heute lieber nicht mehr. Treu ergeben Ihr

Lehrs.

Königsberg den 14 Octbr. 64.

Am 18 Octbr. werden wir unsere Kantstatue enthüllen. Die Zeit und Jahreszeit sind trefflich dazu geeignet.

437. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsberg 20 Dcbr. 1864.

. . . Bei Nauck ist es ganz klar dass er eigentlich und von Natur nur Interesse hat für alles was Veranlassung geben kann den herkömmlichen Text zu ändern. Ich bin überzeugt dass dies der einzige Grund ist warum er die Bemerkung über die nachgesetzte Präposition bei den Tragikern acceptirt, weil danach manche Aenderungen nöthig werden. Sonst würde er, glaube ich, sie bestritten haben. — Da erhalte ich diese Tage wieder Petersburger Akademieschriften mit einer Schüttung von Emendationen. Er kommt da auch auf Oed. T. 1400 *αἵ τοὐμὸν*

αἷμα. „Lehrs schrieb neuerdings *στυγνὸν αἷμα*, was mir nicht passend scheint; ich möchte *αἶ χλωρὸν αἷμα* vorschlagen." Und nun Stellen natürlich dass *χλωρὸν* Epitheton zu *αἷμα* ist! Man sieht recht dass blos was geändert werden soll durch ihn. Warum ist denn *στυγνὸν αἷμα*: das verruchte Blut, entsetzensvolle Blut — nicht passend! Wobei ich bemerke — wenn es nöthig ist es Ihnen von mir zu bemerken, dass ich all dergleichen nur als augenblickliche Ausfüllungen gebe, wie ich dort express gesagt, und es durchaus mein Ernst ist: ich müsste gar schlecht mich kennen wenn ich nicht wüsste dass das Emendiren nicht meine Begabung ist — aber zehnmal so gut als *χλωρόν* ist doch das *στυγνόν* dort immer und jedenfalls!

Bei alle dem — muss gesagt werden — es ist schade; denn wenn seine nicht gewöhnlichen Eigenschaften er nicht so falsch schiessen liesse, so würde er doch viel leisten. Und andrerseits ist es auch wahr dass immer was abfallen wird von seinem raschen und unablässigen Thun. — Wenn Sie die Antigone so lesen wie eine Lektüre mit Schülern Ihnen Gelegenheit giebt — sollten Sie nicht daran denken können eine kurz-angemessene Ausgabe für dieselben Zwecke, welche die Schneidewin-Naucksche Ausgabe hat, zu veranstalten . . . ? — Noch eins: sie werden in meinen Paar Bemerkungen vermuthlich einige Dummheiten antreffen: ich bitte diese anzunotiren und mir bei Gelegenheit sie gehörig vorzulegen oder vorzuhalten. —

Ich weiss nicht ob Sie wissen, ob ich Ihnen schon schrieb oder schreiben konnte — denn die Sache ist ganz rasch und plötzlich gekommen — dass ich zu einer neuen Ausg. des Aristarch — zu welcher sich Hirzel ganz unveranlasst angeboten — die Durchrevision zu machen habe: ich muss mich sehr dazu halten, obgleich es nicht eben viel ist: — aber er ist sehr eilig: er scheint gern Ostern bereits sie stellen zu wollen. Indessen habe ich selbst, da ich noch nothwendig jetzt ein Exemplar haben musste, an Calvary 10 Sgr. über den Ladenpreis bezahlen müssen. — Schreiben Sie mir doch noch recht geschwind und geben mir einen guten Gedanken für die neue Vorrede an, die sehr schwer ist, da man sie ja mit dankbarem Gemüth für das philolog. Publikum, das die erste Auflage jedenfalls verbraucht hat, schreiben muss.

Nun Ihr Bruder! Wir haben also G. Müller gestern zusammen mit J. Schultz — examinirt bei einem vortrefflichen Punsch-

kuchen, mit glänzendem Resultat und Prädikat '*egregie*'. Die Arbeit bringt er Ihnen ohne Zweifel mit und Sie werden Ihr Vergnügen daran haben . . . Sehr angenehm war es mir an Ihrem Bruder zu bemerken wie ihm während der Arbeit die Flügel wuchsen, und zwar in der letzten Zeit, je mehr er sich in die klarer werdenden Resultate mit immer mehr Theilnahme hineinversetzt, um so mehr . . .

Nun geniessen Sie Ferien, Feiertage und Neujahr auf das schönste: grüssen Sie Ihre Frau auf das angelegentlichste: — und mögen Sie und Ihre liebe Frau nebst Kindern im neuen Jahr *vivant, floreant, crescant* — was Ihre Frau wohl auch verstehen wird ohne dass Sies Ihr erst übersetzen. Ihr treu ergebener

K. Lehrs.

438. Lehrs an Arthur Jung.

Königsberg den 21 Februar 1865.

Mein lieber Freund

Dass ich kommen würde wenn ich auch spät komme daran werden Sie nicht gezweifelt haben. Und wie hätte ich das, wenn jemals, gerade nach Ihrem letzten Briefe unterlassen können, der mir die grösseste Freude gemacht hat, weil Sie mir eine Wendung Ihrer Anschauungen und Bestrebungen mittheilen, zu denen ich Ihnen auf das herzlichste glückwünschen muss. Die Richtigkeit und Tüchtigkeit und Gesundheit derselben hat mich aufs höchste erfreut: was Sie von dem Lebenstakt sagen, ohne den man im Leben und Amt nicht segensreich und mit Befriedigung fortkommt, von dem Anfassen des Schülers bei seinem jedesmaligen augenblicklichen Standpunkte, u. s. w. u. s. w. das muss ich alles für das wirklich treffende erachten; und es giebt die Gewähr, ja Sie empfinden es ja selbst schon, dass Sie Befriedigung gewähren und Befriedigung empfinden werden. Auch die *Specialia* über die Wichtigkeit eines wissenschaftlichen Unterrichts im Lateinischen gerade auf den Stufen Quarta und Tertia, welche sich Ihnen gleich durch die Erfahrung aufgedrungen, trifft ⟨*so*⟩ zu meinem grossen Vergnügen einen Punkt, über den ich noch jetzt leicht in Eifer gerathen kann: wenn z. B. die Meinung sich geltend macht, für diese Stufen könnte einer, dessen eigentliches Fach gar nicht Philologie ist, sondern etwa Geschichte, noch ein beiläufiges Zeugniss erhalten. Wenn dann die Schüler so eingeleitet sind in das Latein, dass sie keine

positive Hebung und Gründung erfahren, im allerbesten Fall ihnen die Sache nicht ganz verleidet ist, aber doch immer nur äusseres Einübungswerk geblieben — dann beklagt man sich hinterher wenn auch auf den obern Klassen nichts gehöriges gefördert wird! Den Julius Cäsar muss der Lehrer von Tertia in der Grandiosität der Einfachheit, welche von der ⟨*so*⟩ Lebenstakt und Lebenswahrheit eines geistreichen praktischen Genius durchweg durchzogen, ja in sie eingetaucht ist, begriffen haben, wie in dem wahrhaft dramatischen Interesse, welches beide Bücher überall und im Verlauf und in den einzelnen Partien gewähren, weil das Leben wo man's fasst — *scil.* mit Auge! — interessant ist: — wenn er mit der Cäsarlektüre wirken will was damit wahrlich zu wirken ist. Aber die Plastik wird nur der begreifen wieder, der die Lateinische Sprache fein versteht und empfindet und die Bedeutung jedes Wortes voll aufzufassen versteht, da Cäsar keine Farben aufträgt, aber bezeichnend in Kürze: wenn man das nicht versteht, so versteht und empfindet und sieht man immer nur die Hälfte von dem was wirklich gesagt ist und für den Verstehenden der Phantasie ein vollständiges Bild hervorruft. Ich habe solche Betrachtungen im Laufe des vorigen Jahres, wo ich einmal 4 Wochen wegen eines schlimmen Fusses das Zimmer hüten musste, und ich während dieser Zeit mir auch den Cäsar wieder einmal kursorisch durchlas, sehr anzustellen Gelegenheit gehabt. Ueber die pädagogische Benutzung des Cäsar, die ja nun auf solchen auszuführenden Anschauungen von den Büchern beruht, müsste sich seine Ansichten in einen kleinen Aufsatz zu bringen verlohnen.

Dass nun diese wohlthätigen Wendungen in Ihnen durch eine Herzensangelegenheit hervorgebracht sind, ihren Anstoss erhalten haben, aber auch um so mehr mit Ihnen und zu Ihrem Wohlbefinden verwachsen sein müssen, auch dazu muss ich Ihnen noch besonders Glück wünschen . . . Ihr treu ergebener

K. Lehrs.

439. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsberg d. 25 März 1865.

Heute endlich, mein liebster Freund, scheint der Morgen gekommen, an dem ich mit entlastetem Gemüthe mich hinsetzen kann Ihnen zu schreiben. Mit entlastetem Gemüthe wollen Sie aber nicht unrichtig und tragisch verstehen; sondern Sie sollen dabei nur denken an die Lasten, *respective* Plackereien des täg-

lichen Geschäftsganges, der nun in diesem Semester, besonders aber in den letzteren Zeiten sehr stark im Gange war, was man nennt Vorlesungen, Durchlesungen von Arbeiten, Durchnehmungen genauerer Art für *doctorandi*, verdriesslichste Abmahnungen einiger, die *φρένας ἀφνειοί* gar nicht zweifelten auch sie seien vor der Pforte dieses ersehnten Paradieses, während sie nie dachten und endlich der Moment kommt wo es ihnen gesagt werden muss dass sie *ἀμενηνὰ καρηνά* seien, endlich Examina, Semestralia und Doktorexamina. Die Doktorei wird nun wirklich eine grosse Plage; es reisst gar nicht ab: noch gestern war plötzlich eine über uns gekommen. Es ist ein erschreckliches Unglück wenn die Wissenschaften so blühen! — Soll der Mensch aber gerecht sein, wie der Katechismus vorschreibt, so muss dagegen gesagt werden: es kommt viel Fleiss zum Vorschein, das heisst und darin steckt es ja, zu viel. Der Fleiss ruinirt die Menschheit: es ist ein zu unnatürlicher Zustand, wenn er zu allgemein wird: wenn er aus Sitte, Nachahmung, Nacheiferung sogar auch da sich verbreitet, wo er nicht aus innerm Drang hervorgeht. — Doch ich will abbrechen mit der Negative, und unter den Positivitäten in diesem Bereiche hervorheben — wie sich gebürt, die Promotion Ihres Bruders, die ein grosser Glanzpunkt und uns zu allgemeiner Befriedigung gereicht hat und Erfreuung. Und Ihnen gewiss auch. Ich finde und jeder muss es ja finden die Abhandlung⟨[1]⟩ äusserst stattlich im innern und sehe sie mit Vergnügen an wie sie auch in entsprechender äusserer Stattlichkeit sich darstellt . . . — Ribbeck hat mir seinen ächten und unächten Juvenal geschickt. Dass eine Menge Zeug, das im Juvenal gut gefunden wird, elende Rhetorik ist, das wusste ich längst. Ich habe vor einer grossen Reihe von Jahren bei einer Lektüre in Heinrichs Ausgabe mir an den Rand geschrieben seinen begeisterten Lobeserhebungen gegenüber hier: elende Schulchrie, dort: die ganze Satire hat gar keinen schriftstellerischen Werth, u. dgl. Die Anerkennung dessen wird sich also wol Bahn machen. Ob nicht Ribbeck 'voraussetzlich' dem Juvenal eine grössere schriftstellerische Begabung zuschreibt als man berechtigt ist und er deshalb mit dem Schluss „also gehört es nicht dem Juvenal“ zum Theil wenigstens zu rasch gewesen — das wird zu klären sein. —

⟨[1] *De linguae latinae deminutivis.*⟩

. . . Schicken Sie bald Ihr Programma und wenn Sie noch andere *γράμματα* weiter sollten geschrieben haben. — Und einen ausführlichen Brief. Ihr stets treu ergebener

Lehrs.

440. Aug. Meineke an Lehrs.

Berlin 5. April 1865.

Mein theurer Freund,

Endlich nach viermonatlichem Schweigen komme ich dazu, Ihnen für Ihre liebe Zuschrift und die guten Wünsche zum 8. December zu danken. Was mich dies früher zu thun verhindert hat — davon lassen Sie mich schweigen; nur soviel sei Ihnen gesagt, dass die Nachrichten, die Sie auf verschiedenen Wegen von meinem Befinden erhalten, mindestens gesagt verfrüht waren. Erst seit kürzester Zeit fange ich an mich in etwas von einem fast jährigen Leiden zu erhohlen; ob der Sommer mir völlige Genesung bringen wird, muss ich in Geduld abwarten. — Dass meine Arbeiten unter dem Einfluss so ungünstiger Umstände sehr gelitten haben, wird Sie nicht befremden. Erst seit einigen Wochen habe ich wieder einige Lust verspürt, einen vier- bis fünfjährigen Ladenhüter, *Vindiciae Aristophaneae* genannt, wieder vorzunehmen und druckfertig zu machen. Die Sache geht aber äusserst langsam vorwärts; das Nachschlagen wird mir über die Maassen schwer, noch schwerer aber die Entscheidung zu treffen bei schwierigen Problemen. Ich fühle nur zu sehr, dass meine Kräfte abgenommen haben, und darum wäre es das gerathenste — *manum de tabula.*

Dass Sie den Aristarch wieder drucken lassen, ist sehr schön. So lange die Philologen an solchen Büchern Freude haben, darf man noch nicht verzweifeln. Ihre *Horatiana* und *Ovidiana* habe ich natürlich mit lebhaftem Interesse gelesen; namentlich sind die ersteren fast ganz in meinem Sinne geschrieben. Horazens lyrische Gedichte sind und bleiben, wie Sie sich ausdrücken, ein grosses Trümmerfeld, so sehr auch Freund Haupt gegen eine solche Ansicht eifert.

Unser kleiner lieber Nauck ist ohnstreitbar in der Sophocleischen Kritik auf Abwegen, von welchen ihn zurückzuführen, keine Macht der Welt im Stande sein wird. Der Ton, den er gegen Bekker anschlägt (im Bulletin der Petersb. Academie) hat mich verletzt, wenn ich ihm auch in manchen Dingen vollkommen beistimme. Haben Sie Haupts Osterprogramm schon

gelesen? Ich finde es ganz vortrefflich. Ob es aber die beabsichtigte Wirkung haben wird, muss ich bezweiflen. Das neue Geschlecht der Kritiker ist nun einmahl unverbesserlich.

Uebrigens grüsst Haupt bestens.

Nehmen Sie, mein lieber Freund, mit diesen wenigen Worten vorlieb, vor allem aber erhalten Sie mir Ihre Liebe.

Dass Schöler, dessen Sie sich gewiss noch erinnern werden ⟨vgl. S. 76⟩, gestorben ist, wird Ihnen vielleicht nicht bekannt sein. Leben Sie wohl. Von ganzem Herzen Ihr

A. Meineke.

441. Fr. Ritschl an Lehrs.

Bonn 22 Apr. 1865.

Theuerster,

Eben schreibt mir Friedländer — den ich sehr zu grüssen und ihm meinen besten vorläufigen Dank für sein schönes neues Geschenk zu sagen bitte — dass Ihr Aristarch wieder erscheint und schon 10 Bogen hinter sich hat. Wie mich das einerseits freut — in mehr als einer Beziehung — so veranlasst es mich zu einer Consultation Ihrer weisern Erfahrung, die Sie mir, hoffe ich, nicht verweigern werden. — Ich werde eben aufgefordert, meine Einwilligung zu einer 2ten Ausg. oder Aufl. der jugendlichen „Alex. Bibl.“ zu geben. Wie macht man das in einem solchen Falle, um zwischen der Scylla und Charybdis des Zuviel und Zuwenig sich richtig durchzuschlagen? Soll man *pure* abdrucken zu ⟨*so*⟩ lassen, was seit 27 Jahren hundertfältig berichtigt, ausgeführt, modificirt, widersprochen worden ist? Kaum dürfte man so dem Vorwurfe ignaver *inertia* entgehen. Soll man auf alle die seitdem eingetretenen Besprechungen *dedita opera* eingehen? Dann wird es ein neues Buch und eine horrible Arbeit, die einem leicht wider Voraussicht sogar Jahre kosten könnte. Wie also machen Sie es? Das soll mir ein Leitstern sein, so wenig ich auch im Geringsten verkenne, welcher tiefe und begreifliche Unterschied ist zwischen meinem damaligen *ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα* und Ihrem marmorgefügten *κτῆμα ἐς ἀεί*. Ich habe schon an einen Mittelweg gedacht: wörtlicher Abdruck, aber, sei es in Noten, sei es in Excursen, kurze Verweisung auf die begründeten Widersprüche oder Widerlegungen, und eben so kurze Abweisung der unbegründeten. Aber auch das wird mich schreckliche Zeit kosten. Meine Seele hat ja nie daran gedacht, dass jene jugend-

liche, auf so zufälligen Anlass entstandene Keckheit noch einmal zu einem zweiten Leben kommen sollte: und meine Interessen, wenigstens Beschäftigungen, haben sich seitdem so sehr nach andern Seiten gewendet. Also habe ich auch *οὐδὲ γρῦ* dazu notirt oder gesammelt: und wie unübersehbar und undurchdringlich ist doch der Wald, zum Theil auch das Gestrüpp, der seitdem nachgewachsenen Litteratur, die doch mit dem blossen Gedächtniss kein Sterblicher umfasst. Ich werde also in jedem Falle eine kaum verzeihliche Arbeits-Mühsal haben. — Hieran knüpfe ich, schüchterner als die erste, eine zweite Bittfrage. Könnten und möchten Sie mir wohl etwas beischiessen, was Sie sich gelegentlich notirt hätten? Wenn es auch etwa blosse Citate wären, die mir möglicher Weise gar nützlich werden können. — *Cetera quis nescit?* Wenn Sie es ein bischen gut meinen mit mir, was ich glaube, und ein bischen Zeit übrig haben, was ich nicht weiss, so werden Sie schon am besten wissen und sehen, wie mir zu helfen ist.

Tantumst. Auf Anderes gehe ich *pro hodie* nicht ein, weil es mir und Ihnen Verdruss machen würde, sondern wünsche vielmehr Ihnen so heitere Tage, wie ich sie nicht habe, und hoffe, Sie werden mich immer gelten lassen als den wahrhaft Ihrigen

F Ritschl.

*442. Lehrs an Fr. Ritschl.

Königsberg, d. 26 April 1865.

Mein theurer Freund

„kurze Verweisung auf die begründeten Widersprüche oder Widerlegungen und eben so kurze Abweisung der unbegründeten“ — aller? . . . Also da sei Gott vor! Das ist auch Ihre Meinung nicht. Indess — gleich fällt mir doch ein: keine Regel ohne Ausnahme und so werden Sie denn in meinem Aristarch einmal Rücksicht genommen finden auf ⟨[1]⟩ . . . Dies zur vorläufigen Ergetzung. Ich meinerseits habe eigentlich nur Rücksicht genommen auf Nitzsch und Bekker: und im nothwendigsten. Wenn z. B. Be. sich anfechten liess, gegen die Observation über das Homer. *ὧδε* aufzuziehen und — sehr wunderlich zu behaupten, in *Ἥφαιστε, πρόμολ' ὧδε* ⟨Σ 392⟩ heisse es „hieher“, das beweise Hephästos selbst: denn er komme ja gar nicht *οὕτως ὡς ἔχει*. Doch über Be. noch unten

(1 Siehe Arist. 2 p. 32 Note.)

einige Expektorationen. „Ein jeder sucht im Arm des Freundes Ruh! da kann das Herz in Thränen sich ergiessen!“ — Auch mir ist die Sache ganz ohne mein Zuthun gekommen und war mir gleichfalls der Gedanke an eine neue Ausgabe nicht in den Sinn gekommen. Ich hatte mir nur so viel beinotirt, als mir hin und wieder für mich *privatim* interessirendes aufstiess. Und wenn Sie mich nach einem bewussten Princip fragen, nach dem ich zu Werke gegangen, so wüsste ich ausser dem, nur das allernothwendigste zu berücksichtigen und mir durchaus nicht zu viel Noth zu machen — dazu verhalte ich mich auch zu der ganzen Sache zu indifferent — es nicht anzugeben. Die Berücksichtigung ist theils in kleinen Umarbeitungen, d. h. es ist einmal eine Note oder eine Seite umgeschmolzen: nicht häufig: theils in Zusätzen, meist so: *Sic scripseram. Nunc Nitzschius* oder dgl. etwas häufiger.

Soll ich nun, da Sie mich doch fragen, von Ihrem Buche singen und sagen, so singe ich: weil ich weiss dass Sie an nichts die Hand legen ohne dass etwas aufspriesst. Und sage folgendes: Ihr Buch besteht aus zwei Theilen. Den einen — ich will kurz sagen historischen. In diesem wird wol eigentlich alles so fest stehen als es damals stand. Und wer hat denn etwas dagegen sagen können? (Sollten die Sachen mit den *Heliodori* nach Rossbachs Progr. etwas anders stehen, was ich nicht weiss, so wird sich das leicht geben und sagen lassen.) Ihr Grund, wie Sie ihn gelegt, steht fest. Und warum man eigentlich nöthig hat auf andre, die es benutzt und als *probatum est* angewendet haben Rücksicht zu nehmen weiss ich nicht. Nun aber werden wir wünschen: dass Sie nach Ihrer ausgesprochenen Vermuthung, der Griech. Text des Scholions werde wol noch wo aufgefunden werden, uns nun den Griech. Text hinzufügen, womit wir denn nun wissen werden wo wir den Griech. Text künftig, von bester Hand obenein, zu suchen haben ohne uns immer erst dies oder das Heft einer Zeitschrift holen zu lassen. Sodann haben Sie doch in einige Programme selbst bald darauf auch andre Nachträge geschrieben. In wie fern aus diesen manches gleich bequem vorn verwoben werden kann, anderes als Nachtrag gegeben wird, das wird eine Ansicht sehr leicht ergeben. — Aber die zweite Partie betreffend — die problematische: womit ich den Abschnitt über die Homerische Frage meine: da weiss ich ja nicht, in wie fern Sie über alles ebenso denken oder Ihre Ansichten modificirt

haben. Zumal ich mir nicht habe den Löbel verschaffen können, wo Sie, wie ich aus Nitzsch weiss, sich ausgesprochen. Ich kann also nur eins dringend wünschen: dass Sie Ihre jetzige Ueberzeugung bei dieser Gelegenheit so aussprechen, wie sie jetzt ist. Ich meine spezielle Berücksichtigung von Welcker's Cyklus z. B., vielleicht auch von Ulrici, wird jetzt nicht nöthig sein. Aber Sie werden doch auch nicht Köchly einzeln widerlegen wollen? Also ich denke mir: eines schönen Tages, eines schönen kommenden Frühlingstages setzen Sie Sich hin und schreiben dies Kapitel so recht aus dem vollen, grossen Ganzen Ihrer jetzigen Ueberzeugung auf, zum Andenken für die Gefallenen, zur Belehrung für die Lebenden, zur Nacheiferung für die kommenden Geschlechter!

Also Immanuel Bekker. Ich werde ein Paar *Epimetra* hinzufügen. Gegen Imm. Be. da immer den rechten Ton zu halten, das macht mir die allermeiste Noth: und es wird doch unmöglich sein. Es verdriesst zu sehr, und wenn man überhaupt den Sachen, mit denen wir Gelehrte uns beschäftigen, einen Werth beilegt, und man muss sich doch so anstellen, ist es zu wichtig, — wenn man inne wird, dass ein Mann wie dieser, der die Texteskritik des Homer in wahrhaft grandioser Art angefasst doch — lassen Sie es mich unter 4 Augen Ihnen aussprechen — für Homer kein Verständniss hat. Ich will die Prüfung der Ansichten über das Proömium, die ich einmal in einem kleinen Aufs. im *Mus. Rhen.* angefangen, ein wenig weiter fortsetzen. Ist es denn nicht wahrhaft zum Verstarren, wenn man Homer. Blätter S. 102 ff. liest? Gestern Abend bekam ich den *raptus* es aufzuschreiben. Z. B. (zu S. 104) „Ferner kann ich natürlich nicht zugeben dass etwas darauf ankomme dass wir wissen, ob Poseidon zu den Ost- oder Westäthiopen gegangen sei, dass man eine solche Frage überhaupt aufwerfen dürfe. Sollte sich aber jemand durch die Frage doch genirt fühlen, so möge er sich ein Herz fassen und dreist und gescheit antworten: zu beiden. Er machte eine Rundreise, wozu er ja ich denke 29 Tage Zeit hatte.“ Die Rundreise werde ich wol nicht den Muth haben stehen zu lassen. Aber das übrige muss so stehen bleiben. Und doch fürcht' ich wird Be. das und ähnliches sehr übel vertragen. Ich weiss mir aber gar nicht zu helfen. Das wird bei Be. alles so strack hingestellt, dass sich einerseits wol nicht wenige davon möchten imponiren lassen, andrerseits man sieht, wie Be. selbst wol ganz unzugänglich und verschlossen für abweichende Anschauungen,

ja für sicher und gewiss den seinen gegenüber für Vorurtheilslose allein berechtigte Anschauungen ist!

Mögen Widerwärtigkeiten und Verdriesslichkeiten sich auf das baldigste verziehen und mögen Sie in ungetrübtester αἴθρῃ fort und fort wirken. Herzlich Ihr

K. Lehrs.

*443. Lehrs an Fr. Ritschl.

d. 4 Mai 1865.

Mein theurer Freund

das ⟨[1]⟩ war mir so eben ein überraschender Schlag beim Morgenkaffée, und dieser Ernst des Lebens passt schlecht zu — den Lappalien des Alciphron, die ich eben in der Hand hatte!

Sagen kann ich natürlich darüber nichts: das würde sich schlecht geziemen. Sie werden wahrlich wissen was Sie thun. Aber eine Zeile zu schreiben treibt es mich, und warum soll ich es nicht thun? Ich weiss wie Kränkungen thun und weiss dass es wohlthuend ist Theilnehmende zu wissen, welche die uns widerfahrenden verstehen und mitfühlen. Stets Ihr

K. Lehrs.

444. Lehrs an Herm. Köchly.

Königsberg d. 25 Mai 65.

Mein theurer Freund,

so hat sich also die Sache umgekehrt, und ich bin jetzo der Sünder! Ich weiss es selbst nicht wie es zugegangen. Als ich Ihren lieben längst erwarteten Brief oder Briefchen erhielt wollte ich alsbald erwiedern. Und siehe da es hat wieder so lange gedauert! Ich wollte Ihnen auf die Schilderung der Hindernisse, worunter die vielen Arbeiten, mit welchen Sie Ihr neues Amt wieder überhäuft, erwiedern was jener sagte: es ist schwer zu sein ein berühmter Mann. Nun! mögen Sie nur vor den andern Dingen, die Sie auch leider anzuführen hatten, den Krankheiten in der Familie, geschützt bleiben: das andere werden Sie schon überstehen und hoffe ich dabei auch ferner dann hin und wieder ein Viertelstündchen für mich erübrigen und nach der alten Art mich im Zusammenhange erhalten über Ihr Thun und Ihre Thätigkeit: denn ein Leiden soll es hoffentlich nicht geben. Augenblicklich bin ich wirklich etwas darüber ins

⟨[1] Das in der Bonner Zeitung vom 2. Mai 1865 veröffentlichte Entlassungsgesuch Ritschl's.⟩

Dunkle gerathen: und ich empfinde diesen Augenblick wie sehr mir etwas damit fehlt woran ich gewöhnt war. Uebrigens einen Grund hat die Verzögerung meiner Antwort doch gehabt. Ich lasse nämlich meinen Aristarch wieder drucken . . .

Was sagen Sie zu den Vorgängen in Bonn? Haben sie Ihren Wunsch nach Preussen zu kommen erhöht? Die Sache ist wirklich fabelhaft. Man muss sich förmlich über die Stirn fahren: was denn Ritschl für Verbrechen begangen hat? Dass Ritschl weggehn wird darf man wol als abgemacht ansehn. Und ich habe wol gedacht ob man nicht an Sie denken würde. Dass Sie geneigt sein könnten, habe ich weniger gedacht . . .

Nehmen Sie nun diese Zeilen, mein lieber Freund, wie ich sie am heutigen Himmelfahrtsfeiertage, den ich dazu bestimmt, aber nicht in besonderer Stimmung hingeschrieben, freundlich wenigstens als ein Zeichen meines Wunsches an, dass nicht nur Ihre bisherige Freundschaft mir erhalten bleiben möge, sondern auch unsere Korrespondenz wieder in einen bessern Gang kommen möge. — Von der Familie Naumann habe ich die freundlichsten Grüsse zu sagen. Wäre ich nicht gar unbeweglich so hätten die schwärmerischen Erinnerungen derselben an Venedig und den Komersee wol meine Reiselust wach rufen können. Ihr stets treu anhänglicher

K. Lehrs.

445. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsberg Himmelfahrt 1865.

. . . „Ich bin arm und stumm“ sagt Iphigenie. „Ich bin träge und schwerfällig“ muss ich es für mich übersetzen. Während Sie so ein reiches Programm aus dem Aermel schütteln, schleichen meine Tage oder schleiche ich in meinen Tagen einsam und *iners* „ungeschickt“ umher. Ein kleiner Aufsatz der als *Epimetrum* zum Aristarch kommen soll, liegt mir im Kopfe, — und was man nicht weiss das eben braucht man, will sagen was ich nicht weiss das eben möcht' ich wissen. Ihre Sachen gefallen mir wieder durchweg. Auch das *unus-ullus* S. 15. In all den Beispielen wird ja gezählt und die Zahl ist 0. Im Ciceronischen wird nicht gezählt, sondern es wird angenommen dass viele Dinge der Art sind, und diese werden nun doch nur nach der Modificirung ihrer Beschaffenheit rangirt . . . *Discipuli, Discipuli!* Wir wollen uns steif halten! Kopf gerade, Zopf gerade.

Aber es giebt doch auch immer Spässe in der Welt. Z. B.

a) Es war einmal vor grauen grauen Jahren ein Mann, der hiess Aristarchus: ein zu dessen Ruhme geschriebenes Buch soll gedruckt werden. Gerade da machen die Leipziger Drucker ein *strike* und alles stockt. So geräth der Alte in Konflikt mit der modernen Gesellschaft. Oder soziale Frage nennt man es.

b) Sie müssen Specialkollege der Latinität werden mit . . . Uebrigens ist doch Ihre Berliner Versetzung eine einfache und befriedigende Sache. 1) Weil man Sie geholt hat und 2) weil die Dinge so lagen dass es sich von selbst verstand dass Sie gehen mussten. Und 3) weil — wenn überhaupt die Dinge in der Welt nach ihrer guten und schlimmen Seite nie gerade aufgehen — doch das schlimme, das dabei sein kann, wirklich nicht bedeutend erscheint . . .

Wissen Sie dass Lobecks Aiax neu gedruckt wird? Hercher besorgt die Ausgabe. Man hat sich sein Handexemplar kommen lassen und will eben nur nachtragen was sich in diesem vorfinden möchte. Das ist natürlich ganz vernünftig. Und dass dennoch auch ein Lobeckisches Buch wieder noch neu verlangt wird könnte erfreulich sein, wenn man überhaupt aus den Menschen klug werden könnte.

Ich habe noch zwei Bemerkungen auf dem Herzen:

a) — (ich muss alles rubriziren:) — dass Lachmann mit Observationen sich so sehr versehen konnte wie mit dem *curo* ohne *ut*, S. 12, das war mir doch auffallend. Gewiss war er ein selten ausdauernder Beobachter, ja ein bewundernswürdiger. Wie sehr aber auch der ausdauerndste ausgesetzt ist, dass ihm bei Observation von so vielen Punkten durch alle Schriftsteller hindurch bald für den einen bald für den andern Punkt Beispiele entgehen — *fugiunt* — davon scheint er die ganz richtige Ueberzeugung nicht gehabt zu haben. Er würde sonst etwas weniger bestimmt sich geäussert haben. Aber ein Mannchen wie ich bin — ungeschickt und schwerfällig — macht so etwas gar niedergeschlagen.

b) Möchten Sie doch und Ihre liebe Frau, die Sie sehr grüssen wollen, den ungewöhnlich schönen Mai recht viel geniessen können. Fruchtblüten, Kastanienblüten, Flieder alles auf einmal ist wirklich recht schön, und die Wärme sogar warm! Das ist doch immer ein kleines Gegengewicht gegen Exerzitien und Nachmittagsvorlesungen. — Ob ich Sie wol einmal in den

Räumen des Joachimsthal's besuchen werde, wo ich meinen Meineke einigemal wiedersah? Schwerlich komme ich wol noch dazu. Denn ich bin schwerfällig und ungeschickt. Ihr treu ergebener

K. Lehrs.

446. Lehrs an C. F. W. Müller.

Mein lieber Freund

Was hindert mich eigentlich, eine verdriessliche Stimmung und verdriessliche Stunde mir zu vertreiben dadurch dass ich die Zuflucht zur Unterhaltung mit Ihnen nehme, wenn ich auch nicht viel zu sagen habe? Aber Ihr Brief hat mich wieder so erfreut, dass ich um so mehr bald einen neuen wünsche: und dazu kann auch vielleicht dieser mein Entschluss doch beitragen. Warum ich eigentlich so verdriesslich bin fragen Sie nicht: ich weiss es nicht oder ich weiss es: das ewige schlechte, kalte, trübe Wetter, und — bei der Betrachtung von dem (*masc.*) und dem (*neutr.*) Unerquicklichkeiten ⟨*so*⟩, und — „nichts was mir Vergnügen macht!" Ein eigentliches, volles Einverständniss eigentlich jetzt hier mit wem? Es muss auch so gehn, — so lange es geht: aber wenn einmal schlimmes Wetter von aussen und innen eintritt, *δυσπνόοις ὅταν Θρῄσσῃσιν ἔρεβος ὕφαλον ἐπιδράμῃ πνοαῖς* ⟨Soph. Antig. 587⟩ — dann rührt sich alles auf, *κυλίνδει βυσσόθεν κελαινὰν θῖνα*. — Langweilig ist es auch dass ich Ihnen die letzten *Horatiana* noch nicht schicken kann: denn ich habe noch kein Exemplar: die lässt Hr. Teubner mit Buchhändlergelegenheit offenbar langsam herankommen. Natürlich möchte ich wieder von Ihnen etwas darüber hören. Für mich hat diese Arbeit, wie wenig auch andre davon mögen haben können, eine Bedeutung dadurch, dass ich etwas erreicht habe, wonach ich lange verlangte, für mich eine Thür zu finden zum Eingang in die Lateinische Synalöphensache, einen ersten Pfad, auf dem ich der komplizirten Sache für mich einige Uebersicht geben könnte. Und dies kam mir bei dieser Gelegenheit. Ich würde hienach vermögen in diesem Kapitel noch manches weiter zu arbeiten. Aber ich fürchte auch hier dass andere ganz andere Zugänge nöthig haben, vielleicht jeder sich seinen selbst schaffen muss.

Die Luciliusstelle betreffend so habe ich gewagt meine nicht neue Meinung zu äussern dass Hor. ⟨Sat. I 4, 7 ff.⟩ schrieb:

Facetus,
emunctae naris, durus componere versus,
cum flueret lutulentus erat quod tollere velles.

So scheint mirs vortrefflich, *durus c. v.* (für dessen gewöhnlich angenommene Bedeutung doch die Stelle aus Quintilian auch nicht zeugt, nach der einer doch nur ein Mann ist der etwas *dure* — nicht *leniter* — *componit*) in der wie mich dünkt nothwendigen Bedeutung und das mir stets auffällige unvermittelt auftretende *Cum flueret* — in Verbindung gebracht . . . Was sind Menschen? Was sind Gelehrte? Was sind Philologen? — *`A propos* Was sind Menschen? Etwas kann man allerdings darüber lernen wenn man liest Tacitus *Annales* — Gott verzeihe mir! also Tacitus *ab excessu divi Augusti* von Anfang herein. Ich habe dies heute früh — als Sonntagspredigt, da ich zu Sondermann nicht konnte, der weit von mir ist, — gethan. Das ist *grandios* und *pompos.* Wenn man nur nicht daran denken müsste, dass — die Zeichen dafür sind äusserst verbreitet, und Stahr's Tiberius ist nur ein Ausfluss davon — die jetzige Generation *en gros* nicht im Stande ist, so etwas mit dem gehörigen Entzücken und mit der gehörigen Trauer zu lesen! —

. . . Also mit dem Wunsche noch dass die Zollzunahme bei Ihrem kleinen stets richtig stimmen möge, dass Ihre Frau, die ich schönstens zu grüssen bitte, den Sommer oder zuvor den Frühling, wenn der eine oder der andere endlich da sein wird, möge nicht zu wenig geniessen können sondern einen recht tüchtigen Schluck, dass Sie recht viel für Fleckeisen und Ritschl zu schreiben schönstens aufgelegt bleiben, und endlich dass Sie mir wieder schreiben, schliesse hiemit mein — wenn gleich einseitiges — *Colloquium* welches mit Ihnen zu halten mich der Geist trieb. Ihr

Lehrs.

Sonntag an irgend einem Datum gegen Ende des Kalendermai.

447. Lehrs an Clara Naumann.

Dienstag 11 July 65.

Ich liege jetzt immer auf der Eisenbahn. Habe ausser der Braunsberger Reise, welche von Nachmittag um 4 bis Nachts 4 dauerte, noch eine zweite gemacht, vorigen Sonntag nach Ludwigsort zu Friedländers. Dieser Sonntag war ein Sommertag in der vollendetsten Volkommenheit des Wetters, 20 Grade, dazwischen

ein einstündiger Gewitterregen und dann wieder prächtig. Ich habe die Bemerkung gemacht, dass Sie in Ludwigsort sehr wohl wohnen könnten. Es ist wirklich sehr hübsch, ungestört auch, und frei und unbeengt und waldgrün. Wir waren eine ganze Gesellschaft, eine Nachfeier zu Lottes Geburtstag; der alte Hr. Friedländer, Prof. Nitzsch nebst Frau, Prof. Hopf (Oberbibliothekar) nebst Frau. — Die Fahrt nach Braunsberg in Kammers Hin- und Herbegleitung ist mir auch angenehm unternommen zu haben. Die Lateinische Komödie ging vorzüglich gut, Dr. Königsbeck war sehr erfreut dass ich gekommen war, und in einer Abendgesellschaft bei dem Direktor des Gymnasiums habe ich den vollendetsten Rehbraten gegessen, ich will nicht sagen der mir jemals vorgekommen, sondern der überhaupt möglich ist . . .

Ich weiss gar nicht wie vielerlei in der kurzen Zeit ich beschickt habe; da war noch ein Doktorexamen, nach dem sie mich mitnahmen nach Julchenthal zum Professorenkränzchen. Heute Vormittag eine Disputation. Sonnabend Rosenkranz ausführlich besucht, der wieder seiner Augen wegen eine Operation bestanden hat. Die Liebenswürdigkeit selbst. Ich traf gerade Julius Jacobson bei ihm: der den Kopf noch überbunden trägt. Die Menschen sind liebenswürdig und — im Andenken an obbesagtes Reh — darf hinzusetzen auch die Thiere . . .

Königsberg d. 18 July 65. Dienstag . . . Schreiben könnte man wol immer, aber es geht nicht immer an: ist es erst angegangen, dann kann es auch wol fortgehen. Zu den jetzigen hiesigen Schönheiten gehört das schöne Wetter. Es ist eine göttliche Hitze.

Wenn die göttliche Cikade
In des Mittags schwüler Hitze sonnenlustig Lieder singt.
Aristophanes ⟨Vög. 1095⟩.

Wenn ich so um drei Uhr dabei über die Schlossbrücke gehe, dann quell' ich . . .

. . . über Kants ewigen Frieden . . . Diese ideale Souveränität, die allein der Vernunft eingeräumt wird und diese steinerne Ueberzeugung dass nur sie die Gesetzgeberin ist — sind grandios. Mir fiel . . . sogleich unser Standbild lebhaft ein und dass eben dem Rauch einen ganz vortrefflichen Ausdruck gegeben. Es ist durch wiederholten Anblick des Standbildes das Schlaffe, Alterige, wie man das Gesicht des Alten sonst mit sich trug, mit merkwürdiger Kunst und Auffassung,

auch in Verbindung mit Stand und Gestus, in den Ausdruck der Festigkeit und der Ueberzeugung von der Festigkeit der Demonstration umgewandelt.

Gestern hatte von 3—4 die Unannehmlichkeit der halbjährigen Stipendienprüfung (die sich heute noch wiederholen wird). Dann machte ich nach kurzer Zeitungslektüre noch in bester Hitze meinen Spatziergang nach und um Sanssouci und war gegen 8 in meiner Klause. Ich kann eigentlich nichts ordentliches lesen: mir ist der Kopf nicht frei dazu wegen vielerlei Quarks aus dem Wirkungskreis oder Wirkungskriesel . . .

Dienstag 25 Jul. Hauptquartier Zappa. — Ihren lange erharrten Brief habe gestern erhalten. Freut mich dass alles so sehr nach Wunsch. Auch ich bringe mich passabel bisher durch vermöge des fabelhaft schönen heissen Wetters und freundlicher Gesellschaft. Das Wetter betreffend so ist es fast komisch dass während alles seufzt und stöhnt ich mich so recht gut befinde, bei 28 Grade im Schatten. Wir haben wiederholt des Abends bis gegen 12 im Börsengarten zugebracht, wir d. h. Sanio nebst Frau und ich . . . Auch mit dem lieblichen Rosenkranz einen Abend nach Session nach Sanssouci gewandert und eine überraschend gelungene Flasche Rheinwein getrunken. — Sonst schwirble so hin, zum Arbeiten, auch Lesen kommt es wenig. Doch habe gestern „ein Leben Robert Schumanns" geholt, das interessant ist. Einigemal bin übrigens auch früh in die Klause gegangen . . .

448. Lehrs an C. F. W. Müller.

Kgsbg. 14 August 65.

wirklich, mein lieber Freund, wartete ich schon recht mit Schmerzen auf einen Brief von Ihnen: es ist mir zu einer guten Gewohnheit geworden, mit Ihnen einigermassen in dialogischer Verbindung zu bleiben. Die mündlichen Gespräche hier am Ort sind überdies gar sehr zusammengeschrumpft: der Grund ist dass Gespräche unter die Klasse von Gegenständen fallen, zu denen zwei gehören. Nun bin ich doch nur einer: und wer ist der zweite? Gewöhnlich ein Studierender, mit dem ich ein *colloquium* zum Zwecke der Promotion zu halten habe, nebst seinen weissen Glacèehandschuhen. Die letzteren fange ich an gar nicht mehr vertragen zu können: ich komplimentiere sie

ihnen, wenn die Reihe an mich kommt, jetzt ab: da wird es etwas erträglicher. Es sind doch eigentlich ganz verzweifelte Einrichtungen in der jetzigen Welt. Es soll ein Theil meiner Lebensaufgabe sein mich darum zu kümmern ob Hans und Kunz sich Kollegienhefte gut einge-prägt hat, — denn das verlangen sie schliesslich doch — ! — gepauckt nennt es ja der richtige Instinkt der Welt besser —! Ja wenn einer und der andere tüchtige und befähigte kommt und sagt: hier habe ich ein *specimen* gearbeitet meiner wissenschaftlichen Befähigung und *progressus*: darf sich das wol sehen lassen? — und damit *punctum* — das ist ganz was anderes. Doch verzeihen Sie, wenn ich unversehens in ein Thema gerathen bin, das Ihnen gleichgültiger sein wird. Mich schikanirt diese Doktorwirthschaft jetzt sehr: nicht die Ferien werden mehr respektirt: aus der Versenkung vorn, aus der Versenkung hinten taucht *improviso* einer empor: „ich wünsche in dieser ersten Ferienwoche noch mit meinem Examen fertig zu sein: — ich wünschte in den letzten vierzehn Tagen", u. s. w. — Doch oben genannte *specimina* betreffend, so hatten wir neulich ein mir wohl gefallendes: *„quaestionum de tragicis res gestas sui temporis respicientibus epicrisis"* ⟨[1]⟩. Ich glaube seit 40 Jahren geht das immer so mit „Anspielungen auf Zeitereignissse" ohne dass irgend einem einfällt den Begriff „Anspielungen" zu zerlegen und gehen die verschiedenartigsten Dinge in demselben Sack . . . Der Name A. Böckh soll mich gleich auf etwas anderes bringen. — Sie wollen und sollen Lobecks Reden anzeigen. Thun Sie es ja! Sie werden schöne Sachen darüber sagen; denn — es wird von Herzen gehn. Ihr Wort, dass grade die stete Variation auf dasselbe Thema einen besondern Reiz hat finde ich gleich sehr schön. — Ich hatte auch an eine Anzeige gedacht, blos für das Centralblatt. Da führt mir der Zufall in der Köllnischen Zeitung, in die ich selten hineinsehe, einen, zwei dieser grossen Foliospalten füllenden, Artikel entgegen . . . dass ich dachte: hol' euch der Kuckuck! und gab es auf. Da Ihnen aber jener Artikel der Köllnischen Zeitung nicht vorgekommen, so haben Sie keine Entschuldigung. Noch einmal: thun Sie es ja! Mit der Auswahl glaube ich, der ich doch die Sachen seiner Zeit

⟨[1] Von Vict. Gützlaff, Königsberger Dissertation 1865, angezeigt von L. im Lit. Centralbl. 1865 S. 979 f.⟩

unter Händen gehabt, hat Lehnerdt es sehr gut gemacht. Wie mir denn auch die Beifügung über die Lobeckische MShinterlassenschaft sehr wohl gefällt. Man kann nun doch dieses innere Leben in seinen zwei Seiten, der trockensten Arbeitsenergie und der heiteren Elastizität, zugleich sich besehen und überlegen und bewundern. Zu der alten Vorrede im Aristarch werde ich einen kurzen Zusatz machen, der so anfangen soll: *Haec modo relegenti rediit memoria viri admirabilis aeque atque amabilis, Lobeckii, qui iocatus quondam ex me quaesivit, illa atra navi an atramentum significassem.*

Mein lieber Freund, dass Ihnen „meine wiederholten Aeusserungen der Unzufriedenheit mit mir selbst unverständlich sind" — wie geht das zu? Was mache ich denn? *Multa et multum?* — *Pauca et paucum.* Ob Ihnen ein Paar Sachen in den *Epimetris*, die durch einen ganz neuen Aufsatz etwas angeschwollen sind, einiges ⟨*so*⟩ gefallen wird, etwa in diesem oder in dem erweiterten über das Proömium der Odyssee, das soll zu dem wenigen gehören, wonach ich mich nach Erscheinen des Buches umsehen werde. Ich habe 24 Bogen bis jetzt. — Neulich besuchte mich Direktor Arnoldt aus Gumbinnen, heimkehrend von einer Ferienreise, wo er auch Ritschl (er holte seinen in Bonn studirenden Sohn dort ab) gesprochen. Der hatte sich sehr lebhaft ausgesprochen. „Wenn ein einiges Deutschl. wäre — — gäbe es nicht noch einige kleine Raubstaten glücklicherweise in Dtschl. — ich hätte jetzt nicht wo ich mein Haupt hinlege." Dieser junge Arnoldt geht Ritschln nach Leipzig nach: und dass viele von Bonn wenigstens sogleich fortgehen werden, auch solche, denen Verhältnisse nicht erlauben nach Leipzig zu gehn, sagte er . . . Nun es stehen Ihnen unangenehme Wochen bevor mit dem Umzuge nach Berlin! Wie lang ist es denn her dass die Kisten hier eingepackt standen! Möge Ihre liebe Frau, der ich mich herzlich empfehle, auch diesmal mit der bekannten Rüstigkeit diese immer nicht lieblichen Geschäfte überstehen. Ich hoffe dass Sie sich beiderseits innerhalb der Mauern des alten Joachimsthals behaglich finden werden — und wünsche recht viele Joachims-Thaler. — Eigentlich aber wenn ich einmal nach Kalenderzeit rechne, und nicht nach Ferienzeit, die für mich gar keine Unterscheidungspunkte hat, ist es noch lange her: und vielleicht schreiben Sie mir noch einmal aus Landsberg: wiewol ich das allerdings, wenn ich nach meinem eignen innern Trouble bei

solchen Gelegenheiten urtheilen soll, dies kaum erwarten darf. Ihr treu ergebener

K. Lehrs.

449. Lehrs an Aug. Lentz.

Königsbg. d. 23 Aug. 65.

Mein lieber Herr Dr.

mein Interesse für Ihre Studien und für Ihren Herodian ⟨[1]⟩ ist zu gross als dass ich auf Ihren gefälligen Brief nicht sogleich

---

⟨[1] Aus früheren Briefen von Lehrs an Lentz bin ich erst jetzt in der Lage einige Mittheilungen machen zu können. Am 16. Dec. 1860 erwidert ihm Lehrs:⟩ Sehr verehrter Herr Dr., nachdem Sie mir schon zu wiederholten Malen die Freude gemacht, mir Ihre Arbeiten mitzutheilen und mich jedesmal eben so angenehm berührt hat der lehrreiche Inhalt, der sich obenein meistentheils auf einem mir ich möchte sagen schon durch längeren Aufenthalt selbst besonders lieb gewordenen Felde bewegte, wie durch das freundlich mir erhaltene Andenken, habe ich gestern Ihre neueste Sendung erhalten. Da haben Sie uns nun ein besonders umfangreiches und reichlich ausgeführtes Kapitel geboten, zu welchem es eben so bequem als unumgänglich sein wird immer zur Kenntniss dieser ganzen Doktrin sich hinzuwenden. Aber ausserdem kündigen Sie mir in Ihrem gütigen Briefe schon die ferneren Pläne Ihrer ununterbrochenen Thätigkeit an, und gerade Sammlung und Bearbeitung der Herodianischen Fragmente. Welch einen dankbaren Leser Sie da gerade an mir finden werden, sagen Sie Sich selbst. Sie werden uns doch so viel irgend wörtlich vorhanden ist, direkt oder erkennbar, auch wörtlich immer hinstellen? Ueber die Bearbeitung des Arkadius bin ich ganz Ihrer Meinung. Schmidts besserer Abdruck ist immer verdienstlich: wir lesen doch manches darin besser, leichter, berichtigter. Aber eigentlich hat er sich die Sache doch unanständig leicht gemacht: er hat nicht einmal Lobeck ackurat ausgebeutet: und hat wieder bewiesen dass er von den eigentlichen Erfordernissen auf dem Gebiete der Geschichte Griechischer Grammatik keine Einsicht hat. Denn sonst hätte ihm doch die Nothwendigkeit auch sich dargestellt, von der Sie schreiben, die übrigen Herodianischen Akzentregeln und Fragmente heranzuziehn. Dass er nicht einmal den Johannes Alexandrinus mit benutzt und verarbeitet ist unverzeihlich. Uebrigens weiss ich nicht ob Sie diejenige Form der Bearbeitung des Arkadius auch im Sinne haben oder billigen, die ich mir als zweckmässig denke. Nämlich in den Text dieser Epitome selbst hineinzusetzen was wir sonst an Fragmenten haben, längere oder kürzere. Z. B. die vielen Sachen aus Steph. Byz. Z. B. meine ich etwa S. 33 nach Z. 15 (ed. Barker) — wenn ich mich nicht in Beziehung auf die richtige Stelle geirrt —: — *Ἰωπὶς ὀξυτόνως, Λακωνικὴ χώρα. Ἡρωδιανὸς τετάρτῃ* Steph. Byz. — Oder p. 97, 18 *ἡρῷσσαι δὲ προπαροξυτόνως* ⟨so⟩ *γράφει Ἡρωδιανὸς ἐν τῷ ια' λέγων ἀπὸ τοῦ ἡρώισσαι κατὰ συναλοιφὴν γεγονέναι* Schol. Apollon IV, 1309. Und s. w., um von solchen prächtiger erhaltenen gar nicht zu reden wie im Steph. so viele

erwidern und es geschehen lassen sollte, wie es denn zu gehen pflegt, dass sich die Antwort in die Ferne schiebe. Es hat sich also gezeigt was wol vorauszusehen war dass Sie weiter sind und viel weiter als Jacobi war ⟨vgl. S. 592⟩, bei welchem hinzukam, dass er ein übermässig langsam, wie gelehrt auch und sorgsam, seine Bücher zur Vollendung führender Mann war. Wie das bei seinem *Lex. com.* auch so ging. Sie selbst betreffend habe ich

---

sind, etwa nach 63, 25 *Τὰ εἰς νος καθαρὸν ὑπερδισύλλαβα* etc. Steph. s. *Βιθυνία*. Doch was schreibe ich denn? Wenn Sie diese Form für zweckmässig halten, haben Sie vermuthlich schon selbst den Plan der Bearbeitung Sich so gemacht! Also Glück und Heiterkeit für Ihren fernern Weg und den Wunsch mich auch ferner in freundlichem Sinne zu behalten . . . ⟨Am 24. Jun. 1861:⟩ Sie haben mir durch Uebersendung Ihres MS. ein grosses Vertrauen bewiesen. Und nun werden Sie nicht ungehalten sein? wenn Sie an den Rändern — nur natürlich mit vertilgbarem Bleistift — verschiedenes Beigeschriebene von mir erblicken. Ich wollte meine Bemerkungen, wie ich sie beim Hin und her durchsehen gemacht, in einem Briefe zusammenschreiben. Allein als ich nun den gestrigen Sonntag endlich einmal Zeit erhielt und ihn dazu anwenden wollte, war es doch so viel einfacher und leichter an betreffenden Stellen selbst was ich etwa zu sagen hatte anzuschreiben. Meine Meinung werden Sie daraus ersehen, welche ich doch da Sie so gütig waren Sich an mich zu wenden, nicht zurückhalten kann, dass mir die Bearbeitung noch nicht gereift erscheint. Ich bewundre Ihren Muth zu dem wahrhaft Herkulischen Unternehmen, erkenne auch an wie weit Sie schon in Vor- und Fortarbeit es gebracht. Allein wir Lobeckianer müssen doch einen andern Massstab anlegen als die *Schmidtii* und die allermeisten, die in diesem Gebiete gearbeitet haben, wovon aber das meiste uns auch nicht weiter gefördert hat. Mein Rath wäre, dass Sie mit aller Macht Sich auf die Vollendung der *Catholica* in der angefangenen Art begeben (der wol *τὰ ἐκ τῆς Ὀδυσσειακῆς προσῳδίας* dann vielleicht zweckmässig angehängt werden könnten) und zu dem übrigen indess immer mehr zu gewinnen, besser ihm abzugewinnen suchten. Das wird ohne eine noch genauere Durchprüfung der Quellen, wenigstens von Hauptquellen nicht gehen. Wir nehmen von Stephanus Byzantinus, und sicher genug, an, dass die Akzentregeln bei ihm Herodianisch sind (ich setze voraus dass Sie auch diejenigen aus ihm in die *Catholica* setzen werden wo der Name nicht dabeisteht) — aber wie ists mit seinen übrigen zum Theil herrlichen Regeln, z. B. mit einer solchen wie die über *-ανός* und *Ἄγκυρα*? Sollte z. B. diese — ein Prachtstück — nicht Herodianisch sein (*τὸ παράδειγμα* ist auch Herodianischer Ausdruck, s. *ad μον. λ.* p.). Und so fort. Darüber muss man wenigstens sich doch eine sichere Ansicht bilden und sie dem Leser auch vorlegen. Und so Andres. — Die Fragmente der *πάθη* sind noch überall der Verbesserung und der Erklärung bedürftig an sehr vielen Stellen, wo bis jetzt Sie darüber nichts bemerken. Dass vieles nicht wird zu heilen sein glaube ich: aber ich glaube auch ganz gewiss zu wissen, dass noch

eben gestern in einem Aufs. von Usener bei Fleckeisen gelesen eine Aufforderung an Sie, als den ächten Kenner Herodians, uns einen Herodian zu geben. Lassen Sie Sich das gesagt sein . . .

Jede Nachricht über den Fortgang des Unternehmens wird mich erfreuen: für Ihren diesmaligen Brief und Nachrichten sage meinen ergebensten Dank. — Von meinem neuen Aristarch habe ich 25 Bogen gedruckt. Ihr

K. Lehrs.

---

vieles sich leisten lässt bei fortgesetzter Beobachtung und Zusammenhaltung sich mehr oder weniger in Sachen oder Ausdruck entsprechender Stellen und dass dann auch von den Herodianischen Grundsätzen, nach denen er in dem Buch verfuhr, doch noch eine etwas deutlichere Uebersicht sich hervorziehn lassen dürfte, wenigstens von einigen, was schon nicht ohne Wichtigkeit wäre. Bis jetzt dringt gar zu weniges mit einiger Klarheit auf uns ein. — Andres, was mir noch nicht befriedigenden Eindruck macht, werden Sie aus dem Beigeschriebenen abnehmen und, wie ich glaube, über meine Meinung Sich das Urtheil abnehmen können. Ich äussere nochmals das Vertrauen dass Sie mir mein wissenschaftlich grades Urtheil über den wichtigen Gegenstand nicht übel nehmen und bitte nochmals um die baldige *Catholica* . . . ⟨Am 15. Apr. 1865:⟩ Auf Ihr mir sehr angenehmes Schreiben will ich doch lieber sogleich antworten, ehe die schnell vorübergehenden Ferien und Geschäfte mich wieder gar zum Hinausschieben verleiten. Dass Ihre *Herodianea* fortwährend in der Arbeit sind und so gute Erfolge erzielt werden hat mich ungemein gefreut. Und kann ich so gründlicher Ausdauer gegenüber wol kaum den Wunsch aussprechen, den ich schon seit einiger Zeit genährt, dass die Sache nicht zu lange möchte der Oeffentlichkeit noch vorenthalten werden. Fertig wird man ja doch niemals: man muss am Ende sich doch ein Ziel setzen. Und wenn ich allerdings mitunter gefürchtet habe, es könnte bei der regen philologischen Schriftstellerei Ihnen doch jemand, wenn auch nur mit Theilen, zuvorkommen, so wird es freilich, wenn ich Ihre grossen und zusammenhängenden Studien recht erwäge, nicht wahrscheinlich dass Ihnen etwas fortgenommen wird. Trotz dem allen möchte ich mir die Aufforderung erlauben, was irgend so weit wäre bald möglichst auch zu veröffentlichen . . . Mein Exemplar des Arkadius will ich Ihnen wenn es ferner Ihr Wunsch bleibt, einmal zuschicken: glaube jedoch nicht dass es Ihnen etwas geben kann. Ich habe niemals express und irgend mit dem Gedanken einer Bearbeitung nachgetragen: sondern nur das nothwendigste, um bei meinen grammatischen Studien für mich orientirt zu sein. Und so ists denn eigentlich nur gar wenig und wird, wie gesagt, Ihnen kaum irgend etwas geben können. Jacobi hat sich sehr lange mit der Absicht einer Herausgabe getragen; er war ein sehr gründlicher, aber fast sprichwörtlich langsamer Autor: worüber ⟨*so*⟩ Meineke während der Arbeit des komischen Wörterbuchs litt. Bei ihm wird sehr viel sein: ob eigentlich etwas was Sie nicht haben wäre doch auch erst zu fragen . . .

450. W. C. Kayser an Lehrs.

Hochwohlgeborner hochzuverehrender Herr Professor,

In dem Gefühle aufrichtiger Verehrung und Dankbarkeit, die ich für Ew. Hochwohlgeboren empfinde, glaube ich einen Entschuldigungsgrund für meine Freiheit zu haben, wenn ich es mir erlaube, Ihnen in Ermangelung einer besseren Gabe den Abzug eines Berichtes über den Text der homerischen Gesänge zu überreichen, welchen das neueste Heft des Philologus bringen wird. — Um meine Mussestunden mit kritischen Arbeiten auszufüllen, welche einigen Gewinn für die Wissenschaft in Aussicht stellen könnten, wandte ich mich vor einer Reihe von Jahren zu dem Texte der homerischen Odyssee, dessen Geschichte und Beschaffenheit immer durch die Untersuchungen über die Ilias in den Hintergrund gedrängt ist. Das Glück begünstigte insofern mein Unternehmen, als es mir gelang, ein ziemlich beträchtliches Material zusammenzubringen und zwar durch eine Vergleichung von Handschriften, die früher theils unbenutzt geblieben theils für die Erledigung einer methodischen Recension nicht ausreichend verglichen waren. — Je mehr ich mich aber mit der umfangreichen und schwierigen Aufgabe beschäftigte, desto mehr wurde ich auf den Weg hingedrängt, der von Ihnen hochzuverehrender Herr Professor, aufgefunden und geebnet ist. Sie haben zuerst entschieden und mit Nachdruck die Kritik auf die Ermittelung des aristarchischen Textes hingewiesen; Sie haben die Quellen eröffnet, deren Benutzung diesem Ziele näher führt, wie es früher möglich schien; Sie haben in Ihrer Beurtheilung der Ausgabe von Spitzner die Grundsätze ausgesprochen, welche allein bei der Lösung des schwierigen Problems massgebend sein dürfen; Sie haben durch Ihre Darlegung der homerischen Studien Aristarchs und durch die Beleuchtung mancher Kapitel der alexandrinischen Grammatik das Werk des homerischen Kritikers erheblich gefördert. — Indem ich bei verschiedenen Gelegenheiten einzelne haltbare Beiträge für eine richtigere Bestimmung der überlieferten Lesart gegeben zu haben glaube, bin ich mir mit voller Klarheit der Unterstützung bewusst, die ich Ihren Lehren und Winken verdankte, und empfinde das Bedürfniss, Ihnen durch einen thatsächlichen Beweis meine Erkenntlichkeit und Verehrung an den Tag zu legen. Meine Hoffnung, dieses durch ein umfassenderes und reichhaltigeres Werk recht bald thun zu können, ist zunächst geschwunden,

seit mir die Herren Sauppe und Haupt die Revision des Fäsischen Homer übertragen haben. Mögen darum diese wenigen Blätter, die ich Ihnen in der Anlage darreiche, für die ausgesprochene Gesinnung reden! Herzlich würde ich mich freuen, wenn Sie in ihnen etwas fänden, dem Sie zustimmen könnten; zum aufrichtigen Danke würden Sie mich von Neuem verpflichten, wenn Sie mich auf Irrthümer aufmerksam machen wollten, in die ich gefallen sein könnte. — Indem ich um eine nachsichtige Aufnahme der kleinen Gabe bitte, benutze ich gern diese Gelegenheit mich voll Verehrung und Dankbarkeit zu nennen Ew. Hochwohlgeboren ergebensten

W. C. Kayser, Professor.

Sagan, am 24ten Aug. 1865.

451. Fr. Wilh. Benj. Giesebrecht an Lehrs.

S. Zeno 1. September 1865.

Verehrter Herr College und Freund!

Die lieben Sanios nehmen die herzlichsten Grüsse für Sie mit; wie sie aber mit den freundlichen Zeilen von Ihnen kamen, möchten wir sie auch nicht ohne ein Handzeichen zurückkehren lassen. — Von Ihrer guten Ferienlaune haben Sie das sprechendste Zeugniss gegeben. Dass auch wir uns trotz mancher Widerwärtigkeiten die Laune nicht verderben lassen, werden Ihnen alle die Königsberger sagen, welche hier uns zu unserer grossen Freude aufgesucht haben und Ihnen hoffentlich Lust machen werden auch einmal die Schritte südwärts zu lenken. Der blühende Schlossteich mag schön sein, aber die Reichenhaller Matten sind auch nicht zu verachten. — Wir leben, wie man in der Fremde leben kann d. h. nicht ohne Stunden der Sehnsucht. Wir denken oft an Königsberg und unsere dortigen Freunde, vor Allem auch an Sie. Wie gern wandelte ich einmal wieder an Ihrer Hand über die Höhen der Philologie hin! Von unseren Münchener Philologen kann man gewiss sehr viel lernen — nur ich bin bei ihnen ein schlechter Schüler, denn sie sehen die Dinge anders, als ich sie sehen kann. Auch meine Ansichten über Gymnasialbildung differiren himmelweit von Allem, was hier gilt. In den Schulen hier wird viel dressirt, aber es scheint mir nicht, dass bei solcher Dressur viel erreicht werde. — Nachdem ich das Leben in den Mittelstaaten unsres lieben einigen Deutschlands näher kennen gelernt habe, komme ich zu der

Ueberzeugung, dass in ihnen mehr als etwas gründlich faul sei. Freilich ist in dem preussischen Grossstaat auch nicht Alles gross und gesund. Die Schleswig-Holsteinerei z. B. macht sich dort in der Politik nicht allein, sondern auch in den gelehrten Dingen zuweilen in einer Weise geltend, die in der Ferne nicht sonderlich imponirt. Auch die revolutionären Kammerreden ohne Revolution, die Festessen mit abwesendem Wirthe, die Ehrenpforten für unsere Königsberger Ciceros u. s. w. machen mir von München aus einen fast spasshaften Eindruck. Vielleicht ist aber doch mehr dahinter, als ich sehe, da die k. preussische Regierung so sehr wachsam ist und Alles so ernst nimmt. Und doch Preussen für immer! Für Leute unserer Art gilt doch der Satz: *nulla salus extra Borussiam.*

Meine Frau grüsst allerherzlichst. Zum Unglück ist sie von einer Kinderkrankheit angesteckt worden und muss wegen Scharlachs das Bett hüthen. Die Krankheit ist aber milde aufgetreten und wird hoffentlich einen schnellen Verlauf nehmen. Wir nehmen auch dieses Missgeschick ruhig hin und denken, dass uns noch schöne Tage in diesem Jahre auf diesem reizenden Winkel deutschen Bodens kommen werden.

Erhalten Sie uns Ihre Freundschaft und gedenken Sie bisweilen unserer in Liebe! Treulichst Ihr

Giesebrecht.

452. Lehrs an Aug. Lentz.

Königsberg d. 20 Sptbr. 65.

Mein lieber Hr. Dr.

da ich gerade in den letzten Tagen mir Vorwürfe gemacht über Verzögerung von Briefantworten und es mir als das eigentliche Mittel vorgehalten, sogleich zu antworten, so versteht es sich zwar von selbst dass ich dies nicht halten werde. Aber heute will ich es noch halten und auf Ihr so eben erhaltenes und sogleich durchlaufenes *Herodianeum* sogleich danken und sogleich meinen Senf hergeben, auf die Gefahr etwas dummes zu sagen. Was Sie mir freundschaftlich denn auch vergeben werden. — Laskaris soll noch die vollständige *Catholica* vor sich gehabt haben? — Und da wäre sie seitdem erst verschwunden? Und aus dem grossen, weiten, reichen Buche, wie wir beide es uns vorstellen, hätten zwei Leute so übereinstimmenden Aus-

zug machen können? . . . ⟨[1]⟩ Noch einmal um Verzeihung bittend wenn ich in meinem Tugendeifer schneller Briefbeantwortung Verkehrtes geschrieben, Ihr ergebener

Lehrs.

453. Lehrs an C. F. W. Müller.

. . . Für mich steht nur eins fest: dass Ihnen eine Universität gewiss ist, wenn absolut nicht im einigen Deutschland so im uneinigen. Und kein Pech wird das verhindern. Obgleich Pech eine grosse Göttin ist. Sie hat es eben an Friedländer bewiesen. Kaum war er mit Frau abgereist, so erkrankt hier das jüngste Kind und sie werden mit telegraphischen Depeschen beunruhigt. Doch eine stärkere Macht wendete es glücklich und schnell und sie konnten ihre Reise nach Paris fortsetzen. Da erfolgt plötzlicher Todesfall der Mutter der Frau Friedländer — und sie werden heute wieder in Königsberg eintreffen nach —

⟨[1] Lentz hat die hier weggelassene Stelle in seinen Herodian aufgenommen, I p. LXVII. Gegen Ende 1865 schrieb ihm Lehrs:⟩ Nehmen Sie es doch nur nicht übel, mein lieber Hr. Dr., dass ich erst heute meine noch rückständige Antwort auf Ihren *Herodianea* betreffenden Brief schreibe. Die ersten Wochen des neuen Semesters kamen mir so plötzlich und mit so vielen Geschäften über den Kopf! Und nun finde ich, da ich nun dazu gekommen, Ihre Fragen näher anzusehen, dass die Antwort sehr kurz sein wird. Denn ich bin fast durchaus mit Ihnen einverstanden. Dass ein übersichtliches Verzeichniss aller der Formen, die Herodian als Attisch erklärte, ebenso aller Wörter, über die wir wissen, welche Orthographie er Ihnen gab, äusserst zweckmässig und an irgend einem passenden Orte anzubringen nothwendig ist, das ist mir ganz klar . . . Sie fragen, warum im Aristarch nicht erwähnt seien seine Orthographie oder *κλίσις ὀνομάτων*. Weil dies so weniges und vereinzeltes ist — wiewol über Homer. Orthogr. ein Paar interessante Nachrichten, — dass ich nichts daraus zu machen wusste, nichts charakteristisches daraus zu entnehmen wusste, und auf eine vollständige Sammlung aller Ueberbleibsel ich es gar nicht abgesehn . . . ⟨Am 22. Febr. 1866:⟩ ich hatte gar nicht beachtet dass Sie in Ihrer Sammlung die *tria scripta* ausschliessen wollten. Und kann in Beziehung auf diesen Punkt mich nur dem Wunsche Teubners anschliessen. Die zweckmässige Form für die Aufnahme in Ihre Sammlung werden Sie selbst am allerbesten leicht finden und ausführen, und niemand besser! Ihrem angedeuteten Wunsch, ob ich selbst mich noch einmal daran mache, kann ich freilich aus mehrern Gründen nicht entsprechen. „Neue Sorgen, neue Schmerzen Wühlen jetzt in meinem Herzen“ oder wie das Lied heisst! Auch wiederhole ich: Sie sind der Mann, der die *Herodianea* am besten kann! . . .

6tägigem Aufenthalt in Paris! — Ich habe in den populären Aufsätzen für Ate kein anderes Deutsches Wort gehabt als Unsal. ἄτη ἣ πάντας ἀᾶται ⟨Hom. *T* 91⟩. Die grosse Göttin Pech, die alle anpicht. Sie ist ποικίλη und spielt in allen Farben: denn das so sehr unangenehme Ankreiden stammt auch von ihr. *Apage! Satana!* . . .

. . . Grote ist reifer! Sein Werk über „Plato und die übrigen Genossen des Sokrates" drei dicke Bände ist da und ich habe viel in den letzten Wochen darin gelesen. Er hat selbst der Bibl. ein Exemplar geschickt, vorn eingeschrieben *With the Author's respectfull Compliments* (wobei also wir Philologen die Sonderbarkeit notiren dass der Engländer *Author* schreibt —) mit einer Hand die für einen 71jährigen Mann bewundernswürdig ist. In der Vorrede heisst es: „Die gegenwärtigen Bände enthalten jedoch nur die eine Hälfte der spekulativen Thätigkeit von Hellas während des 4 Jh. Die zweite Hälfte, in welcher Aristoteles der Heros ist, bleibt noch eine Lücke. Wenn meine Gesundheit und Energien (*energies*) fortdauern, hoffe ich einst fähig zu sein, diese Lücke auszufüllen —" — Es ist ein wunderbares Buch: in einer Beziehung auffallend konservativ: nämlich den ganzen Bestand der Platon. Dialogen, wie sie Thrasyllus zur Zeit des Tiber. kannte, (bei Diogenes Laertius) rechtfertigt er als ächt: durch eine geschickte Kombination sucht er festzuhalten, was Thrasyll als ächt hatte, hatte die Alexandrin. Bibliothek auch so, und die Alexandrin. Bibliothek hatte vollkommene Mittel, wie ganz vorzügliches Interesse, sich der ächten Platon. Schriften durch die Platon. Schule selbst zu versichern. Hier liegt nun gewiss ein Irrthum. Aber der . . . Schwindelei, nach der nun bereits fast jeder Dialog angegriffen ist, wird es einen heilsamen Damm entgegensetzen. Das Buch enthält auch eine Darstellung der ganzen Griech. Phil. vor Plato. Für mich hat alles einen grossen Reiz. Die Parallelen die er aus den mannichfaltigsten philosoph. Schriften aller Zeiten beibringt erläutern die philos. Ideen oft sehr gut. Die ruhige Sicherheit, die nach sorgfältigster Erwägung aller beigebrachten Momente sich auf eigenen Füssen fühlt, und sicher nicht nur in der Sicherheit, sondern auch in der Unsicherheit: „*in my opinion* kann sich die Sache eben so wol anders verhalten, und ist Schleiermachers (z. B.) Raisonnement gar nicht beweisend": — ist mir höchst wohlthuend. Gr. glaubt nicht an die Möglichkeit einer Er-

kenntniss des Absoluten; aber sein Respekt vor der Philosophie, der subjektiven, Begriffe aufklärenden, wenn auch in ihren Resultaten oft negativen (wie oft in den Sokrat. Dialogen), *in utramque partem* frei und öffentlich unbeschränkt diskutirenden — sein Respekt und seine Ueberzeugung von der kultivirenden Nothwendigkeit derselben ist der allergrösseste und selbsterfahrene. — Gestern erhielt letztes Programm welches Ritschl erlässt *in terris Rhenanis, quibus propediem sibi esse valedicendum non sine dolore, sed culpa tamen sua nulla intellexit*" —. So weit also heute. Schönste Grüsse an Ihre Frau Gemalin. — Da seh' ich noch dass Sie fragen, ob Sie nicht Meineke von mir grüssen sollen. Freilich, innig! Möchten Sie ihn nur nicht leidend antreffen, was doch oft jetzt der Fall bei ihm ist . . .

454. Fr. Zarncke an Lehrs.

Hochverehrter Herr Professor.

Sie haben wiederholt auch auf die Deutschen Versmasse bei Ihren metrischen Untersuchungen Rücksicht genommen und manches erhellende Licht auf dieselben fallen lassen. Dies macht mich so kühn es für möglich zu halten, es möchte auch die beifolgende Untersuchung, die, wie sie vorliegt, leider ein Torso geblieben ist, für Sie von einigem Interesse sein. Für mich jedesfalls würde es eine ungemeine Freude sein, wenn Sie die Art der Behandlung nicht verwürfen und auch die Resultate nicht für ganz verfehlt erklärten. Hauptsächlich handelt es sich hiebei um die Lessingschen Verse, bei denen ich die Cäsur geleugnet habe. — Sagten Sie mir mit einer Zeile gelegentlich über diesen Punct Ihre ganz offene, unverblümte Ansicht, so verpflichteten Sie mich zu grossem Danke. Sie können versichert sein, dass ich zu denen gehöre, die gerne vorwärts kommen, und es fördert bekanntlich nur die wohlmeinende Aufdeckung unserer Mängel.

In hochachtungsvoller Verehrung Ihr ganz ergebener

Zarncke.

Lpzg, d. 23ten October 65.

455. Lehrs an C. F. W. Müller.

Kgsbg. 28 Octbr. 65.

gestern, lieber Freund, erhielt ich Ihren Brief und will ich heute sogleich erwiedern, wie sehr ich mich gefreut, die ersten

Nachrichten aus Berlin aus Ihrem eignen Munde vor mir zu sehen und denn doch alles in allem sehr wohllautende. Freundliche Kollegen, höchst liebliches Verhältniss mit . . ., Liebeshuld des höchsten Scholarchen, treffliche Bibliothek, Stunden nach Ihrem Wunsch mit mässiger Korrektur, bessere vermuthlich doch auch besser besoldete Stelle als erwartet wurde. Wie heimlich es mir ist, dass Sie gerade in Meinekes Logis wohnen, kann ich Ihnen gar nicht aussprechen. — Ueberhaupt wenn es irgend noch *stimuli* giebt, die mich aus meiner Klause auf Reisen treiben könnten, so könnte der Wunsch Sie einmal dort zu besuchen wo ich so manchesmal Meineke besucht, ein wirksamer sein. Dass Ihre liebe Frau, die ich herzlich bewillkommne, sich denn auch in der Wohnung, die mir doch immer geräumig und behaglich vorgekommen, sich ⟨*so*⟩ auch gefallen wird, hoffe ich doch, und dass der komische Schrank ein Symbol sein möge von fröhlichen und heitern Geistern, welche sie umgaukeln mögen. — Meinen Aristarch hatten Sie noch nicht erhalten. Er muss bald anlangen: Hirzel hat den Auftrag in meinem Namen Ihnen sogleich von Leipzig ein Exemplar zuzustellen. Wenn Sie mir denn doch über Ketzerisches und Unketzerisches, was nun in den *Epimetris* zusammensteht, Eindruck und Ansicht mit einiger bequemer Breite aussprechen wollten! Von Meineke, Bekker, dem auch schweigsamen Haupt und andern habe ich dergleichen nicht zu erwarten; unter denen, die von mir Exemplare erhalten, könnte vielleicht Köchly, ein gesprächiger . . . Mann, etwas breiter sich äussern: ich muss aber fürchten bei ganz abweichenden Wegen *in Homericis* nicht anwendbar für mich, und um offen zu reden bei einem *iudicium non semper rectissimum.* Dies — Sie wissen es ja — finde ich bei Ihnen und die wohlwollende Uebertragung jedenfalls von der Theilnahme an der Person auf die Theilnahme an dem Buch und was das Buch sagt, auch wenn dies nicht überall sich die Beistimmung erwürbe. Sagen Sie mir etwas ob Sie im Ton gegen Bekker Anstössiges finden . . .

456. Lehrs an Fr. Zarncke.

Königsberg 13 Nov. 65.

Hochgeehrter Herr

Sie haben mir mit Ihrem Programm wie mit den wohlwollenden Zeilen, die es begleiteten, eine grosse Freude gemacht.

Es ist wol kaum jemand, dem diese Ihre Untersuchungen so *à propos* kommen als gerade mir. Wenn Sie Sich die Mühe nehmen wollen, einen Blick in meinen eben erschienenen neu aufgelegten Aristarch zu thun, so werden Sie finden, dass ich in der Abhandlung über die sogenannte Hephthemimeres mich recht angelegentlich mit der Cäsurfrage beschäftigt, indem ich gerade auch die allgemeinern Grundsätze, wie ich sie auffasse, eingehender als es bei dem frühern Druck dieser Abhandlung geschehen war ausgeführt habe. Ich weiss nun nicht wie es bei den Deutschen Metrikern steht: aber bei den altklass. Metrikern ist gerade über diesen Punkt eine merkwürdige theils Gleichgiltigkeit theils Verkennung. Weder I. Bekker noch Rossb.-Westphal — deren Metrik ich im grossen als für die altklass. Metrik epochemachend nennen muss — haben über diesen Punkt, ohne welchen man doch gar nicht verstehen kann was ein Vers ist, die Einsicht so weit dass sie Cäsur und Diärese unterscheiden. Es war mir recht wohlthuend wie mir nun hier Ihre Uebereinstimmung entgegentrat. Und die Anregungen, die ich bei Ihnen für die vielfach schwierige und zweischneidige Frage finden musste, sind ausserordentlich und werden fortfahren mich zu beschäftigen. Soll ich nun heute sagen was mir über die Lessingischen Vers⟨e⟩ ohne Cäsur bis jetzt erscheint, so werden Sie aus meinem genannten Aufsatze ersehen können warum ich z. B. selbst in Versen wie

der seinen un/vermutheten Gewinnst
die dort des Auf/erstandnen Grab umschatten
wenn dich ein ei/gentlicher Tempelherr

nicht sage dass sie keine Cäsur haben. — Wenn die Lessingischen Verse viel mehr durch Diäresen zerschnitten sind als — wie Sie es so schön vorgelegt — die Schillerschen und Göthischen, so denke ich dabei an die Analogie des Horazischen Satirenhexameters gegen z. B. den Virgilischen: der allerdings die Abgewogenheit der beiden Theile, rhythmischen Haupttheile, wuchtvoller zur Erscheinung zu bringen pflegt. Aber auch in jener Art des Horaz, darauf berechnet, wie bei Lessing, der Sprache des gewöhnlichen Lebens näher zu kommen, ebenfalls wenn gleich nicht so häufig gegen Schluss des Verses beginnend einen Uebergang zum nächsten Vers — verlieren wir doch nicht den Grundbau. Es ist wol merkwürdig, wie sehr wir in einem Verse, dessen Grundbau wir kennen, der sich gleichmässig fort

wiederholt, trotz innerer Variationen und Sinntrennungen doch das Gefühl des dirigirenden Rhythmus nicht verlieren. Ein gutes melodisches Lesen ist allerdings, meiner Meinung nach, überall nöthig und unterstützt es. Auffallend war es mir, bei meinem diesmaligen, durch Ihre Schrift angeregten Lesen des Nathan, wie man sehr häufig unversehens in einer höhern Region sich befindet, der ein unprosaischer Leseton sehr wohl entspricht, als es das Niveau, auf welchem Lessing selbst den Nathan sich wol dachte, mit sich zu bringen scheinen könnte. Bei dem Hinüberleiten des Sinnes in den andern Vers ist doch besonders auch zu beachten, dass man doch niemals wie Prosa hinüberliest. *„Des Dankes sei man quitt, vor Gott und Menschen quitt.“* Käme uns das so in Prosa entgegen, wie viel anders klänge es als wie es nun wird

— des Dankes sei/
Man quitt u. s. w.

Einen regelrechten Cäsurabschnitt nehme ich natürlich auch nach der 4ten Thesis an. — Zwei Arsen gegen 3 (und nach meiner Gewohnheit zu lesen, kann ich eine sehr grosse Anzahl Verse im Nathan auch in dieser, wie sie bemerken — schönsten und vollklingendsten Gliederung des Verses lesen) oder 3 Arsen gegen 2: passend, wie mir scheint, entweder an Stellen, die wirklich weniger hoch gehalten sind, oder zu heben durch einen nach dem Cäsurabschnitt sich hebenden Sinngehalt, der einen gehobenen Vortrag herbeiführt. — Da Sie mir erlaubt haben meine Meinungen zu äussern und ich die Ueberzeugung hegen darf, dass Sie mich von jeder Rechthaberei fern glauben, so will ich noch zu S. 35 über die Anwendung des Trimeters bei uns sagen, dass ich in Beziehung auf Deutsche Dramen ganz mit Ihnen einverstanden bin, dass der fünffüssige Jambus dafür der angemessene Vers ist. Aber für die Uebersetzung der Alten bin ich anderer Meinung. Der Eindruck des Trimeters ist ein so unendlich anderer, er hebt uns sogleich auf einen so viel höhern Kothurn, in eine so viel grandioser schreitende Region, dass eine Parallelisirung durch den fünff. Jambus mir nicht wol thunlich scheint. Die Sphäre, welche den Chorgesang und den Chortanzschritt aus sich hervorbringt, wird angemessen in ihrem deklamatorischen Theil durch einen so gehobenen Vers wie der Trimeter vertreten. So wie — etwa — die Oper für ihren deklamatorischen Theil das Rezitativ erfand und wir nun

auch in Deutschland allmählich dahin gekommen sind dass wir Don Juan etc. nicht mehr mit der Prosaischen Sprache dazwischen vertragen, den empfindlichen unkünstlerischen Abstand wie zweier getrennten Welten empfinden. Aber wer ist der Kauz mit der „schönen Lüneburger Ebene“ den Sie immer noch zu zart angefasst haben? — der obenein als den Charakter des Trimeter „schaukelnde Wogen“ annimmt! — Uebrigens Göthe *for ever!* Was der Deutsche Trimeter ist, kann man ja nur bei ihm, namentlich freilich in der Helena, lernen: wenn irgendwo so hat er hiebei seine innere Musik gezeigt! Ueber seine Behandlung des fünffüssigen Jambus werden Sie uns doch hoffentlich das Weitere nicht lange erwarten lassen! Eines lernbegierigen und lernenden Lesers können Sie in mir versichert sein. — Noch einmal herzlich dankend Ihr ergebenster

Lehrs.

Ich bin wieder in der Lage auf eine sehr brave Arbeit die Aufmerksamkeit zu richten, und bitte um gütige Aufnahme der beiliegenden Anzeige.

457. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsbg. 30 Nov. 65.

Mein lieber Freund,

ich kann es Ihnen gar nicht aussprechen welche Freude mir Ihr gestern erhaltener Brief gemacht hat. Ich habe eine sehr traurige Zeit verlebt, habe vorige Woche einen ältern Bruder zu Grabe geleitet —. Ihr Brief war wie ein Sonnenstrahl. Denn in Ihrem Briefe spricht sich nicht nur Uebereinstimmung der Ansichten aus, wiewol auch dies in dieser zerklüfteten Welt doch wahrlich nicht zu verachten ist und mit Ansichten vereinsamt zu stehen für uns mit Ansichten umgehende stets ein mehr oder weniger geheimes Unbehagen erzeugen wird: — sondern eine Theilnahme tieferer und herzlicherer Art für das was ich treibe und für ein Gelingen meines Treibens! Und es hat Ihnen also die Lektüre auch Freude gemacht oder wie Sie Sich ausdrücken Sie haben Sich daran erbaut! Das sollte mir nicht lieblich sein? Und mir nicht zugleich das Gefühl eines sichern Bodens unter meinen Füssen geben? — Was nun die Sachen selbst ferner betrifft, so handelt es sich diesmal allerdings um Dinge, die mir von der äussersten Wichtigkeit erscheinen. Gewiss ist es nöthig und wichtig,

die Bedeutung der Wörter bei Homer genau und verständig zu beurtheilen, u. s. w. — aber ob man diese zugleich genialsten und gemüthstiefsten Schöpfungen der Menschheit für das erkennt und so geniesst, oder ob man darüber hinliest als ein theilweise wol ganz hübsches Machwerk, theilweise gar Pfuschwerk — das ist doch wichtiger! — sofern sich beides trennen lässt . . . Die Cäsurangelegenheit wird wol noch mehrfach zur Sprache kommen. Ich habe vor einigen Wochen eine interessante Abhandlung von Zarncke erhalten (geschrieben zur 100jährigen Einschreibung Göthes als Leipziger Student) über den Deutschen fünffüssigen Jambus. Er hat als ein Resultat der Untersuchung über die Behandlung dieses Verses bei Lessing im Nathan aufgestellt, der Lessing. fünffüss. Jambus habe keine Cäsur. Mir wird nun dieses zu fassen sehr schwer — auch schon beim 5f. Vers, viel mehr bei Trimetern, Tetrametern. Ich habe ihn nun auch auf meine Ansicht hingewiesen: — vielleicht äussert er seine Meinung wenn er die Fortsetzung liefert, welche die Behandlung des Trimeters durch Göthe darlegen soll, deren Meisterschaft (namentlich durch Behandlung der Cäsur) er anerkennt und also darlegen wird . . . Und der erste Band von Nitzsch ⟨[1]⟩ ist vergriffen und es macht die grössten Schwierigkeiten und wird vielleicht nicht gelingen, einen Verleger zum Wiederdruck — selbst wenn ihm nothwendigste Nachrevision versprochen wird — zu vermögen! . . .

458. Fr. Zarncke an Lehrs.

Hochverehrter Herr College.

Schon lange hätte ich Ihnen für Ihren so lieben wie interessanten Brief danken sollen und ich hätte es auch gewiss schon gethan, wenn nicht die letzten Wochen zu den beschäftigtsten des ganzen Jahres gehört hätten, so dass ich oft nicht wusste, wo mir der Kopf stand. Erst allmählig arbeite ich die aufgelaufenen Reste auf. — Der Inhalt Ihres Briefes und die in Folge desselben gelesenen Partien Ihres Aristarch haben mich ungemein angeregt (auf einen Separatbogen mit dieser Partie kann man sich wohl keine Hoffnung machen?). Was Ihr schliessliches Urtheil über den Rhythmus des Hexameters sei, wusste ich ja, aber ich freute mich nun, zu sehen, wie sicher Sie auf dies Ziel los-

⟨[1] Erklärende Anmerkungen zu Homer's Odyssee I 1826.⟩

gingen, und eine Reihe einzelner Bemerkungen haben mich wahrhaft erquickt. — Sie gewinnen für den Hexameter einen bestimmten, gleichmässigen Rhythmus, dessen Character durch die Cäsur bestimmt wird, und Sie haben gewiss recht, in Bezug auf Wortschluss und Sinn einige Dehnbarkeit der Bestimmungen zu verlangen. So war es ja anerkannt auch beim Alexandriner mit seiner bestimmten Cäsur, ebenso beim Fünffüssler, als er noch die feste Cäsur hatte. Selbst die Theorie gestattete Zusammensetzungen auf der Cäsurstelle, und nach ihr richteten sich die Dichter. Sie durften also *ún/vermutheten* sagen; hätten sie frei von Theorie gedichtet, so würde ihnen wohl ebenso unanstössig gekommen sein auch *eig/entlicher* u. ä. Bei feststehender Cäsur, wie Sie im Hexameter sie als normal nachweisen, wie alter Fünffüssler und Alexandriner sie haben ist das unverfänglich. — Aber bei beweglicher? Wo bleibt da ein Anhaltpunkt für die Cäsur, wenn solche Freiheiten gestattet sind? Mir kommt es auch vor, als ob Sie wirklich wesentlich auf die alte Cäsur nach der 2ten Arsis zurückkämen. Cäsuren nach der 3ten und 4ten Thesis anzunehmen haben Sie nicht nöthig, auch die nach der dritten Arsis wird als absolut nothwendig sich nirgends nachweisen lassen (sie ist gewissermassen die Hephthemimeres des Fünffüsslers); wir können, sobald wir Ihre Freiheiten adoptieren, meine ich, ganz gut mit der alten Cäsur auskommen, und wir erlangen so den alten Vers und in ihm ein ähnlich gegliedertes System als der Hexameter bietet. — Nun haben aber Engländer, Italiäner und Deutsche offenbar geglaubt und es tausendfach ausgesprochen, dass sie sich einer beweglichen Cäsur bedienten, haben ihre Verse in Gegensatz gefühlt zu den altfranzösischen. — Da ist mir nun ein ganz capriciöser Gedanke gekommen. Ich traue Ihrem Ohre viel zu sehr, als dass ich nicht ein grosses Gewicht legen sollte darauf, dass Sie z. B. selbst bei Lessing in dem Verse

wenn dich ein eigentlicher Tempelherr ⟨[1]⟩

wo die bewegliche Cäsur offenbar und ohne Schwierigkeit nach *eigentlicher* / liegt, doch noch eine rhythmische Gliederung bei *eig* hören. Wie, wenn wirklich in allen Versen, die seit 600 Jahren die Dichter mit beweglicher Cäsur zu dichten gemeint haben, noch

⟨[1] Lehrs hat beigeschrieben: *wenn dich gewissensquälerische Schuld* und *ein unverwüstliches.*⟩

nebenher als Grundton die alte, natürlichste und schönste Cäsur mitbrummte?! — Das würde sich vergleichen den Flageolettönen auf der Violinsaite. Hier werden auf einer schwingenden Saite neue Schwingungen erzielt, ohne dass die Grundschwingung aufhört. Auch hier treten die neu erzeugten Töne in den Vordergrund, machen sich am bemerkbarsten, während die noch immer mittönende Grundschwingung nur dem feineren Ohre hörbar bleibt. Danach könnte man die bewegliche Cäsur fortan die Flageoletcäsur nennen. Ich bin mir wohl darüber klar, ob dieser Einfall bloss wie ein schlechter Witz zu behandeln sei, oder ob aus ihm etwas zu machen sein könnte. — Ueber die Abbrechung eines Satzes am Ende des Verses glaube ich zu denken wie Sie. Ich habe nicht gedacht an prosaisches Hinüberlesen. Im Gegentheil, es muss eine scharfe Modulation eintreten, ich meine sogar, die Pause wird noch etwas gemehrt, weil man die letzten Worte mit schärferem und gehobenerem Accente aussprechen muss, da sie zugleich noch über die Pause hinaus die Basis des folgenden Verses abgeben. Also ähnlich, aber doch anders, als vor der Cäsur. Z. B. *des Dankes sei* //

Man quitt u. s. w.

Als gewöhnlicher Versschluss kann das gewiss nicht gelesen werden. — Auch über den Trimeter in Uebersetzungen bin ich Ihrer Ansicht. Wundervoll finde ich Ihre Motivirung des griech. Trimeters durch die Sphäre, die Chorgesang und Chortanz erzeugten. Aber für ganz abzuweisen, wenn einmal ein geschickter Dichter auf die Form gerathen ist, halte ich den Fünffüssler auch nicht. Wenigstens habe ich gefunden, dass geistvolle Frauen durch Jordan's Uebersetzungen schneller mit der alten Tragödie vertraut geworden sind als durch die Donner's. Freilich werden Sie sagen dürfen: aber nur halb vertraut; denn es fehlte ihnen noch das Wesentliche, eben das Gefühl für die „Sphäre“ der Empfindung, in die das Ganze bei den Griechen gehoben war. — Sehr angesprochen hat mich auch, was Sie im Aristarch über das Singen beim Lesen sagen. Das ist ein sehr fruchtbarer Gesichtspunct. Etwas davon schwebte mir schon vor, und ich beabsichtigte in einem Capitel der zweiten Hälfte der Abhandlung darauf zu kommen. Die Prosabearbeitung der Iphigenie mit der metrischen ⟨[1]⟩ fordert ja dazu heraus.

⟨[1] 'verglichen' hat Lehrs übergeschrieben.⟩

Halbe Seiten sind ja zuweilen Silbe für Silbe übereinstimmend, und doch, wie ganz verschieden liest man beide. — Der Kautz mit der Lüneburger Ebene ist unser College Johannes Minkwitz . . . Wir Philologen sind gegenwärtig tüchtig im Geschirr. Ritschl liest vor 112, Curtius vor 77, ich vor 65 (Deutsche Grammatik, 5stündig). Es herrscht ein recht angeregtes Leben, unter Lehrern wie Studirenden und im gegenseitigen Verkehr. — Grüssen Sie Friedländer herzlich, und verzeihen Sie, wenn ich so schlecht und so flüchtig schrieb. Es ging wie in einem Taubenschlage bei mir aus und ein, während ich an diesem Briefe beschäftigt war. — Nochmals herzlichen Dank für Ihren Brief. Ihr aufrichtig ergebener

Zarncke.

Lpzg, d. 16ten Dec. 65.

*459. Lehrs an Fr. Ritschl.

Königsberg d. 16 Jan. 66.

Wohl, mein lieber Freund, ist in Ermangelung eines Briefes auch ein Briefchen gut. Wenigstens war mir das Ihrige als erstes selbst gegebenes Signal aus Leipzig sehr erfreulich. Dass die philologischen Studien dort — was freilich auch von selbst zu denken war — in grossartigem Zuge sind hatte ich neulich durch Zarncke erfahren. Auch ich bin heute nicht in der Lage ausführlich zu schreiben, will Ihnen doch aber das gewünschte Schriftchen sogleich schicken . . . Dass für die Bonner Nachfolge Entdeckungsreisen von Berlin gemacht worden wissen Sie auch. —

Theurer Freund, wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der FREIHEIT sich ein Zufluchtsort?

Ihr treu ergebener

K. Lehrs.

460. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsberg den 18 Jan. 66.

Mein lieber Freund

. . . Nichts als Zank in der Welt! Gestern erhielt zweierlei durch denselben Briefträger. 1) *Vademecum* für Herrn Herold und Herrn G. Curtius von K. W. Krüger. Und 2) I. Bekkers — aus den wiss. Monatsberichten der Akademie October 1865 — Fortsetzung der Bemerkungen zu Homer. Speziell gegen Cobet gerichtet. Das ist ausserordentlich vortrefflich, sowol die Sachen

selbst, als die rücksichtslose Zurechtweisung des Menschen wie er es verdient. Suchen Sie das ja zu lesen! Dass er es mir selbst unter Kreuzband zugeschickt — ich kann doch nur glauben als ein *ἀντίδωρον* für den zugeschickten Aristarch — hat mich auch gefreut. Hoffentlich kommt kein hinkender Bote nach. — Ferner erhielt gestern die grossen gedruckten Protokolle der zu Pfingsten hier gehaltenen Direktorenkonferenz: ein dickes Buch. Es sind einige interessante und gute Sachen darin: z. B. Referat und Korreferat über die Frage warum sich die Studirenden nach der Maturitätsprüfung von den Gymnasialwissenschaften abzuwenden pflegen. Jenes ist von Schaper, interessant zu lesen immer, mit einigen Wunderlichkeiten: dieses von Kock und wirklich sehr hübsch. Sieht man nun dieses Protokoll an so sollte man meinen es sei alles in der schönsten Blüte. Nicht weil etwa dies von den Betheiligten gesagt würde, sondern im Gegentheil, weil wirklich mit grosser Offenheit die Mängel und Hindernisse, die in Schulen und Lehrern und selbst Statseinrichtungen liegen, ausgesprochen werden*). Wenn man aber der Praxis sich erinnert und sich sagt, es wird doch nicht an den aufgedeckten Stellen energisch gebessert werden, sondern *laisser aller* und einige kleinliche Rücksichten, die zuletzt über alles siegen und die durchaus man nicht aufzugeben geneigt ist, werden nichts an Handlungen aufkommen lassen was den Worten irgend adäquat wäre — so ist man wieder bei dem Alten und Bekannten. — Düntzer hat in einem neusten Fleckeisen die Pisistratusfrage mit ausdrücklicher Beziehung auf meinen „energischen" Aufsatz, wie er ihn nennt, von neuem geprüft wie er meint. Sollten Sie aus Interesse für mich hineinsehen, so werden Sie finden, was Sie freilich vorher wissen, dass er eben nichts gethan hat als was ich auseinander zu halten und zu scheiden mich bemüht wieder übereinanderwischen. — Dass Skreczka Meineken in recht gutem Zustande

*) Ich muss freilich auch dies gleich etwas einschränken, nachdem ich eben noch eine andere Verhandlung gelesen: „über das Latein in den obern Klassen der Realschulen." Da ist freilich die . . . gross, dass einer, der die *misère* der Wirklichkeit nicht kennt, Wunder was von der Fertigkeit des Lateinverstehens — *inclusive* Tacitus — der Realschüler meinen müsste. „O wie herrlich nimmt in Lettern Schwarz auf Weiss das Lied sich aus" möchte ich das Göthische „O wie traurig —" parodirend darüber setzen.

getroffen hat mich ungemein gefreut. Haupt, hat er ihm wieder erzählt, ist wüthend über die Horazanzweifelungen. Wenn er nur reden wollte! Immanuel Bekker, nachdem er 60 Jahre geschwiegen, hat doch nun geredet, ja ist beredsam geworden. Da konnte man doch so gut mans versteht antworten. — Sein Sie froh, grüssen Sie herzlich Ihre Frau und schreiben Sie mir möglichst bald wieder, wie Sie mögen, mit Farbe, mit Tinte oder mit Galle. Ihr treu ergebener

K. Lehrs.

461. Lehrs an Fr. Zarncke.

Königsberg d. 22 April 66.

Sehr geehrter Herr Professor

als ich Ihren schönen Brief erhielt, welcher den Schluss hat: „es ging wie in einem Taubenschlage bei mir aus und ein“ ging es mir ebenso und hat dieses Ueberlaufen während des ganzen Wintersemesters so fortgedauert. Aus frühern idyllischen Zeiten, wo die Universität hier klein und namentlich die Philologenzahl gering war, sind unsere Philologen ganz besonders gewöhnt und verwöhnt an Handleitung und jetzt, wo die Zahl sehr angewachsen wird dies sehr beschwerlich und zeitraubend. So ist denn meine Antwort hinausgeschoben worden: denn ich wollte Ihre Abhandlung auch vorher noch einmal durchstudiren. Was auch geschehen ist und mir immer zu neuem Nachdenken Anregung gegeben hat. Heute habe ich nun beschlossen unter allen Umständen zu antworten: denn der Kollegienanfang steht bevor: — denn gezögert habe ich immer noch, weil ich dachte der heilige Geist solle mir noch etwas Inhaltreicheres eingeben als die zufälligen Bemerkungen, mit denen ich mich begnügen muss diesen meinen Dankbrief zu begleiten. Ich will beginnen mit dem Verse *Wenn dich ein ei/gentlicher Tempelherr* — Warum ich diesen Vers so rhythmisirte und nicht mit Cäsur hinter *eigentlicher/*? Weil auf diese Weise ein nach Inhalt und Rhythmus trivialer Vers durch die Musik bedeutend gehoben wird. Im allgemeinen und theoretisch scheint mir die Cäsur hinter der vorletzten Kürze die unschönste. Abgerechnet die unverhältnissmässige Kürze gegen das erste Glied hat es keinen rechten Sinn und Erfolg, trochäisch einzusetzen und dies gleich wieder aufzugeben. Weshalb (ich meine das wird wol der Grund sein) diese Cäsur bedeutend besser klingt,

wenn der Vers nun weiblich endet und wir zwei vollständige Trochäen aushören. Ausserdem gewinnt selbst ein wie unserer gleich wieder jambisch ausgehender Vers wenn er am Anfang eine Diärese hat, z. B. nach dem ersten Fuss oder der zweiten Kürze. Ausserdem ist nun in unserm Verse der ganze Anfang: „*wenn dich ein*“ so ganz wackelig, dass ich mir meinen Trieb nur endlich einmal musikalisch fest zu stehn ganz wohl erklären kann. Endlich je trivialer der Inhalt, desto gerechtfertigter das Verlangen ihn durch die Form zu heben, trivialer oder besser wol gesagt prosaischer im Ausdruck. Natürlich gilt das für Stücke, die wie der Nathan, durchweg einen mit der Tendenz einer zum Poetischen strebenden Höhe erfüllen. „*Kommt! hört mir zu! Nicht wahr, dem Wesen, das diese rettete, es sei ein Engel oder ein Mensch, dem möchtet ihr, und du besonders, gern wieder viele grosse Dinge thun.*“ „*Er liess sich füllen, liess sich leeren, mir nichts dir nichts; also auch der Mann.*“ Das alles ist doch Ausdrucksweise, an der man *disiecti membra poetae* nicht erkennen würde. Wie sehr ist dem nun aber durch die Rhythmisirung nachgeholfen! Und ich denke das hat Lessing auch wohl gefühlt. Ueber ein „*mir nichts dir nichts*“ scheint der Nathan und diese Rede der Recha wol hinaus zu sein. Dieses Trennen des in der Prosa nah zusammengelesenen am Schluss, das nun eben im Nathan so ausserordentlich häufig ist, wird von den Schauspielern, auch von den Gebildeten, wie Grunert in Studtgart, sehr häufig verwischt. Man wird da wohl hören:

die Ringe wirken nur zurück?
Und nicht nach aussen? —

Und nun gar wo es Präposition, Artikel ist die am Schluss stehen. Man hört wol dass man Jamben hat: aber man wird es oft schwer herausbringen dass man fünffüssige Jamben haben soll und nicht ἰαμβεῖα von ungleicher Länge. Der gleichgewogenen Würde und Schönheit des Göthischen Verses gegenüber glaube ich den Lessingschen Vers vergleichen zu können mit dem Hexameter des Horaz gegenüber etwa dem des Virgil. Einerseits das vorwiegende Wiederkehren der gleichmässigen ganzen Harmonie der einzelnen Verse, sich herausbildend vorwiegend aus den zwei durch die Cäsur wohl markirten*) Gliedern

*) und doch nicht pedantisch markirten (wodurch glaube ich am allermeisten die scheusslichen Verse Gottsched's offendiren)

— andererseits: Zerfallen des Verses in kleinere Theile durch viele*) und stark markirte Diäresen und dadurch herbeigeführtes sich weniger Markiren der Cäsur. Dass nun gerade das so sehr häufige und in nächst (dem Sinne nach) verbundenen Worten Hinübergehen in den andern Vers bei Lessing — zu einem Regulator für das Ohr werden muss ist merkwürdig genug. — Wir sind doch wol darüber einig dass in den Versen aus Tasso

die mächtige Natur
die diesen Felsen / gründete hat auch
der Welle die / Beweglichkeit gegeben

auch der letzte Vers nicht ohne Cäsur ist, sondern nur mit einer sehr wenig markirten Cäsur. (Und wol mit instinktiver Entsprechung des unfestern Verses für den Inhalt). — Was sie über das Mitbrummen oder Mittönen der Grundschwingung sagen — werde ich mich wol hüten zu rasch für einen nichtigen Einfall zu halten. Dazu bin ich viel zu sehr erfüllt von dem Glauben, dass in Versbau und Versgliederung gründliche, vielleicht unergründliche, Geheimnisse liegen, und zwar musikalische. Dass wir über diesen Punkt — Singen, Melodie — so einig sind freut mich ausserordentlich. — Bei heutigen Versen wo es ganz in meiner Wahl steht werde ich immer geneigt sein zu der Cäsur ◡ — ◡ — ◡ | . Sie ist die schönste: die Jamben haben etwas hartes, und schön gegliederte jamb. Verse suchten diese mildernde Kadenz in dem Trochäus (wie ja auch der antike Trimeter dies liebt). Doch könnte mitunter — auch wo die Wahl übrigens ganz frei stände — die jamb. Cäsur dem Sinn entsprechender sein. Der Cäsur nach der dritten Arsis (und Thesis, namentlich diese wenn der Vers trochäisch ausgeht) ganz zu entbehren und dieser Mannichfaltigkeit ganz zu entsagen habe ich auch keinen Grund, in mässiger Anwendung. Und einer Erfahrung muss ich auch Rechnung tragen, dass Verse vorwiegend die Neigung darlegen, die Cäsurstelle durch Wortende zu unterstützen. Und so sicher ich überzeugt bin — aus den Ihnen bekannten Gründen — dass es für Begriff und Hörbarkeit der Cäsur keine Nothwendigkeit ist und in manchen

---

*) wobei auch viele sich folgende 1sylb. Wörter mitspielen, ganze Verse aus 1sylb. Wörtern. Worin sich wol auch bei Göthe grosse Diskretion und Milderungen herausstellen werden.

Versarten Ausnahmen bietet, so hätte ich kein Recht damit als dem regelmässig angewendeten zu operiren.

Ihr ganz ergebener

K. Lehrs.

462. Lehrs an C. F. W. Müller.

(Poststempel: Königsberg i. Pr. 2. 6. 66.)

Lieber Freund

leider, leider ist es wahr, dass ich in der Korrespondenz mit Ihnen stehen geblieben bin — und zwar zweimal. Denn da ich mit den Pfingstferien wieder anzusetzen beschlossen, in diesen aber bei Farenheid mich befand, so habe wirklich am zweiten Feiertage dort in Beynuhnen einen Brief an Sie begonnen: aber er wurde denn doch durch die dortigen Zerstreuungen unterbrochen. Heute an dem ersten freien Tage (gesegnet sei der Sonnabend, den ich mir von Vorlesungen frei gehalten!) in dieser neugeplagten Woche schreibe ich nun endlich! Ich war aus den Osterferien gar nicht gehörig erholt und frisch herausgekommen und wurde dann sogleich durch unerwartete Bedrückungen gehemmt und in Anspruch genommen. Ich lese diesen Sommer Antigone, zu der ich eine Einleitung über die Grundbegriffe der Tragödie zu geben pflege. Ich glaubte nun das *in promptu* zu haben: und als ich einige Tage vor Beginn der Vorlesungen daran ging, begegnete mir dass ich diesmal gar nichts mehr von den Dingen zu meiner Befriedigung zu verstehen glaubte. Tragödie, Schicksal, Schuld — nichts verstand ich mehr. Seyfferts Antigone, die ich mir 24 Sgr. kosten liess, half mir nicht. Und ich musste schon mit sauerm Schweiss hineingehn — zu sagen was ich nicht weiss und verdrossen mich hindurchkrebsen. — Ferner ist jetzt ein wahrhaft tragisches Leiden die Energie dummer Menschen, mit der sie Doktoren werden wollen und eine Dissertation schreiben. Wer darüber nicht zu Grunde geht der ist bombenfest. — Also habe ich die Pfingstwoche auf dem Lande zugebracht. Unter den Geräthschaften unserer hiesigen Landbesitzer habe ich als das am meisten charakteristische schon einigemal und jetzt wieder kennen gelernt einen ungeheuern Pelzfusssack, aber ⟨*so*⟩ vielmehr eine *ἀμφιβρότη*, in den man hineinsteigt bis an den Hals. Hätte ich einen solchen nicht im Wagen gefunden, der mich vom Insterburger Bahnhof abholte um noch 5 Meilen zu fahren, so wäre ich, trotz dem dass ich

selbst einen pelzgefütterten Ueberzieher anhatte, nicht lebendig angekommen — ins Grüne! Dass es bei Ihnen mit dem Klima nicht besser gewesen habe ich gestern erst aus einem Berliner Briefe erfahren. Sonst ist mir der Aufenthalt dort wieder lehrreich und beruhigend gewesen. Denn wenn ich oben von „Zerstreuungen“ sprach, die mich nicht zum Schreiben kommen liessen, so war das in dieser Beziehung gesagt. Sonst ist der dortige Aufenthalt vielmehr für mich sammelnd. Ich bewege mich in einem bestimmten Kreise von Gedanken und Anschauungen: und selbst dass wohin man geht und sieht man von Grün umschlossen ist, hat etwas beruhigendes und sammelndes —: und so viel Bücher und Papier, so viel *homunculi* und *homunciones* kommen doch nicht heran. Selig sind die eine Villa besitzen: denn sie werden nicht geplagt werden . . . So bin ich denn in Metrik eingesenkt . . . Ausserdem liegt hier neben mir die Arbeit eines Studenten ⟨[1]⟩, der auf Veranlassung dessen was ich bei Hor. Sat. I, 10, 70 *et in versu faciendo saepe caput scaberet* gesagt hatte, einen Aufsatz gemacht „über den in einem 4sylb. Worte von der Messung ⏑ ⏑ –́ ⏓ bestehenden Versschluss römischer Hexameter“ — und siehe da ich finde diese Arbeit so gut und interessant dass ich daran denke sie drucken zu lassen. Sie würde wol nur einen halben Bogen etwa einnehmen. Könnte man vielleicht so etwas auch an Ihre Gymnasialzeitung schicken?

Eigentlich sollte man wol jetzt nicht mit einander reden ohne von Krieg und Frieden zu sprechen. Aber es ist fast als hätte sich dieses Thema oder vielmehr alle die Gedanken, zu denen es veranlasst, sich ⟨*so*⟩ so tief ins Fleisch gesetzt, dass sie gar nicht recht flüssig werden wollen! — Lassen Sie mich mein langes Schweigen doch ja nicht entgelten! haben Sie Nachsicht mit einem *senior* — ich meine nicht der Fakultät, — ich meine auch nicht *seigneur* — sondern ein⟨en⟩ übersechzigjährigen Mann, den alles schon schwerfälliger drückt. Gedacht habe ich doch immer zu Ihnen hin und wünsche bald Ihre Hand wieder zu sehen und ausführlich zu hören was Sie diese Monate hindurch getrieben und wie Sie gelebt, — auch was Sie — was in diesen Zeiten wie ich ja Ihre Gesinnung kenne Ihnen nicht erspart geblieben — was Sie gelitten. Ihre liebe Frau grüssen Sie herzlich. Ihr ganz ergebener

K. Lehrs.

⟨[1] E. Plew: s. Lehrs Horat. S. CXLI ff.⟩

463. Fr. Zarncke an Lehrs.

Verehrter Freund.

Es bietet sich mir noch ein Stündchen Zeit und da erbreche ich den schon geschlossenen Brief an Sie noch einmal, weil ich mittlerweile Ihren, stets zu meiner Linken liegenden Brief noch einmal gelesen und von Neuem so warm geworden bin, dass ich noch ein paar Zeilen hinwerfen möchte. — Ich fange an, einzusehen, dass ich wohl schief urtheilte, wenn ich vorwiegend ein Brechen **des Rhythmus** durch die Rede bei Lessing fand. Ihr Brief legt mir nahe, dass die Sache wohl richtiger so zu fassen sei: die in Wort und Wendung der Prosa nahe zugewandte **Rede** wird durch den Rhythmus des Verses in so markirter Weise gebrochen, dass dadurch der Rhythmus unverkennbar hervortritt, und so die ganze Rede durch dies Eine Mittel allen prosaischen Anstrich verliert und ganz ins Gebiet der Poesie gehoben wird. Also umgekehrt als ich es ausdrückte! — Auf die Cäsur freilich bei Lessing kann ich mich noch immer nicht recht einlesen. Aber ich habe auch in den letzten Wochen nur wenig Nachdenken der Frage widmen können. Ich bin allzu beladen, lese 14 Stunden (Deutsche Litteraturgeschichte, Althochdeutsch, Altnordisch, Angelsächsisch in demselben Semester), und dazu jede Woche eine Anzahl Examina, Sitzungen, und endlich das Centralblatt, und meine Kinder, denen ich Vater und Mutter sein muss (von 10—2 Jahren). Da können Sie denken, dass mir zuweilen ist, als ginge mir ein Mühlrad im Kopfe herum. — Bei Goethe möchte ich geneigt sein, an einigen Stellen eine Cäsur bald nach Verseingang anzunehmen, vgl. in der ersten ⟨*so*⟩ Strophe der Geheimnisse *Voll Hoffnung, |* und so in dem von Ihnen citierten Verse *Der Welle |* — Aber diese Verse sind vielleicht schwebend zu lesen; es geht offenbar ein Ictus verloren

Der Wélle | die Bewéglichkeit gegében
Voll Hóffnung | in den wáldbewáchsnen Gründen.

Vielleicht zu accentuiren *Der Wélle, Voll Höffnung*?? Erfordert weitere Untersuchung. — Eine Lücke in meiner Abhandlung möchte ich nachträglich ausfüllen. Dass Goethe's Vers der italiänische ist, leuchtet ein. Wie aber kommt er in den ältesten Stanzen zu der fast ganz die Regel abgebenden französischen Cäsur? Das hat mich viel beschäftigt: ich musste es auf die Gewöhnung schieben; aber ganz wahrscheinlich ward das nicht.

Nun habe ich es heraus. Ich hatte die Brücke zwischen dem ital. Vers und Goethe übersehen. Die bietet Heinse, der in der Laidion zuerst den italienischen Vers einführt aber absichtlich mit franz. Cäsur. Die Einimpfung dieser Cäsur in den freien italiänischen Vers hat ihren Grund wohl in Heinse's musicalischer Richtung; sicher characteristisch. Goethe war über Heinse's Stanzen ganz entzückt, und er schloss sich anfangs an die Form, die Heinse dem italiänischen Verse gegeben hatte, an, bis er in den Geheimnissen überging zu ganz freier Handhabung des Verses . . . College Drobisch hat statistische Zusammenstellungen über die Formen des Hexameters angestellt, die jetzt gedruckt werden. Es handelt sich um das Vorkommen der Dactylen und Spondeen in den 4 ersten Füssen (da Dactylus im 5ten als normal angenommen wird). Es ergeben sich nicht gerade bedeutende Resultate, aber mancher Unterschied, den man fühlt, kann nun in Zahlen ausgedrückt werden. — Freilich sind das nur die Muskeln des Verses. Der Geist, der Rhythmus, die Cäsur ist unbeobachtet geblieben. — Zürnen Sie mir nicht wegen meines Geschmieres, wegen der zerhackten und übel ausgedrückten Gedanken u. s. w. Sehen Sie in dem Gerede lieber nur den Beweis, wie gerne ich mit Ihnen reden möchte, und wie ich mir die Minuten abgedarbt habe, um dies hastig thun zu können. In alter Treue Ihr

Zarncke.

Lpzg. d. 2ten Juni 66.

464. Lehrs an Aug. Lentz.

Königsberg den 3 Juny 66.

Mein lieber Hr. Dr.

. . . Von Ihrer Güte, womit Sie über verschiedenes meine Meinung zu haben wünschen, werde ich sogleich Gebrauch machen.

Die *Prolegomena* über Leben, Schriften etc. müssen meiner Meinung nach voranstehen. Sie wollen dieselben noch einmal durcharbeiten. Also, nach dem eben gesagten, dies erst zu thun nach dem Druck, weil sich während des Drucks noch eins und das andre einstellen oder herausstellen könnte, ist etwas dem ich entgegentreten muss. Vollkommen machen wir die Sachen niemals und wir müssen uns begeben — und wahrlich Sie haben die Sachen so viel als irgend erwartet werden kann — in Ihrer Gewalt, und jene überängstliche Genauigkeit, welche

doch nicht zum Ziele führt, kann durchaus kein Grund sein, die *Prolegomena* aus der Stelle, wo sie hingehören und mit Recht als *prolegomena* gedacht sind, zu verrücken. Aber ich möchte auch noch die Bitte hinzufügen, bei der vorzunehmenden Reinschreibung es nicht auf eine zu zeitraubende Durcharbeitung abzusehn. Wird nicht eine Durchsicht genügen? Ich nehme mir die Freiheit auf dreierlei recht dringend aufmerksam zu machen. 1) Nicht auf jede aufgetauchte Meinung, die sich für den, der in der Sache hinlänglich verweilt hat, von selbst erledigt, Rücksicht zu nehmen. Ob z. B. Wettin — der damals ohne alle Kenntniss der Grammatiker und der antiken Grammatik ein Register aus *Indices* zusammenkarrte — etwas gemeint hat oder nicht das ist ja wol ganz gleichgültig und kann ignorirt werden. Aber auch anderes. Sie werden doch Ihre Meinung geschrieben haben über *ἔνϑα καὶ τὴν καϑόλου καὶ τὴν μερικὴν προσῳδίαν ἔγραφεν* — (ich hoffe übereinstimmend mit dem was ich S. 420 einfach und so wie es liegt und ganz unanstössig liegt gesagt habe) . . . 2) Ueber Punkte, die nach Lage der Dinge, welche niemand so gut kennt als Sie, *in utramque partem* so oder so gleich gut gedacht werden können, nicht zu weitläufige Abwägungen anzustellen. — Kürze bedürfen wir in der langen Wissenschaft — und breiten, wie sie heut zu Tage doch unter allen Umständen schon wird, — dringend, und Ihr ausserordentlicher *thesaurus Herodianeus* wird gewiss Ihnen selbst durch die nothwendige Masse schon oft den Drang nach Abkürzung alles nicht nothwendigen nahe gelegt haben. — 3) Jetzt da die Sache so weit gediehen auf möglichst schnellen Beginn des Druckes so viel als nur irgend möglich bedacht zu sein. Die plötzlichen Störungen, welche Leben und Verhältnisse bringen können, sind unberechenbar; und wer so viel gethan in einem Gegenstand als Sie ohne allen Zweifel in den *Herodianeis* der hat ein Recht die Früchte nun baldigst vor sich zu sehen und das etwaige — Weitere der Zukunft zu überlassen. — Sie schreiben: „Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, dass Sie wenn Sie selbst die *prosodiaca* ⟨*so*⟩ *Iliaca* wieder herausgäben, manches mehr aufnehmen würden.“ Dieses ist nicht der Fall. Auch Hiller glaubt so etwas (S. 14 not. 3). Ich muss entschieden dagegen protestiren: ich habe ganz absichtlich meine Arbeit ganz reinlich halten wollen, damit sie uns eine Grundlage, ein Rektifikator sei, indem wir nur sicher Herodianisches

und nur Herodianische Ausdrücke (was von der allergrössesten Wichtigkeit erschien) vor uns haben. Ich kann es nicht anders als abweisen dass anders verfahren werde. Nun lassen Sie uns doch einmal die Beispiele der Zuthaten ansehen ⟨[1]⟩ . . . Ich habe mich überhaupt der Freiheit, die Sie mir durch Ihr Vertrauen eingeflösst, wie Sie sehen auch bedient. Erfreuen Sie mich mit fernern Mittheilungen über den Gang Ihrer Arbeit, mit der Sie — worüber ich eine grosse Freude habe — jedenfalls in das letzte Stadium getreten sind, das Sie in Ihrer Rüstigkeit und Geübtheit wenn nicht im Schnelllauf, doch in schnellem Lauf durchmessen werden. Ihr stets ergebener

K Lehrs.

465. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsberg den 23 Jun. 66.

Mein lieber Freund

Ihr Bruder hat leider sehr richtig beobachtet und geschrieben, und Sie gleichfalls: was soll ich also über die Dinge sagen als klagen. Wie man immerfort darüber Gift und Galle herunterschlucken muss, ist es fast unglaublich dass man es übersteht und noch irgend welchen Appetit dabei hat. Ich bin unglaublich einsam unser ⟨*so*⟩ Freunden ⟨[2]⟩.

⟨[1] Folgt die Stelle, aus der bereits Lentz *Herodian.* I p. LXXVIII das Wichtigste mitgetheilt hat.⟩

⟨[2] An Clara Naumann:⟩ Leider schreibe erst heute — Montag den 9ten — zur Antwort auf Ihren Brief, der mir ganz ausserordentlich viel Freude gemacht hat. Freilich war auch dies der einzige Inhalt dessen was ich zu schreiben hatte und auch heute zu schreiben habe: ich hätte es früher im Sonnenschein geschrieben; heute in Trübigkeit, äusserer meine ich: immer ist Kouleur de Nuschel. Ich lebe äusserst einsam, vielmehr verlassen. Sonnabend als es der letzte schöne und helle Tag war sass den Abend mehrere Stunden in Sanssouci, dann ging ausserhalb umher unter polnischen Juden und Unteroffizieren . . . ⟨An dieselbe:⟩ Sonntag den 15 Jul. 66. Ihr lieber freundlicher Brief war geschrieben bevor Sie den meinigen hatten, der Ihnen doch einige Nachricht über mich gegeben und — „an dich hab' ich gedacht“. Es ist wol Zeit dass ich heute wieder ein Lebenszeichen von mir gebe. Denn viel mehr wird es nicht. Mein Kopf ist ganz leer und zerstreut. Es fesselt mich nichts recht. Die wüsten wirren Tagesgeschäfte lassen es nicht dazu kommen, und ein gewisses etwas oder nichts ausserdem. Habe vorige Woche 40 Studenten examinirt. Und habe noch 5 Doktoren zu examiniren bis zur Erlösung aus dieser Misère . . .

In unsers Lebens oft getrübten Tagen
Gab uns ein Gott, damit wir nicht verzagen,
Damit der Blick zum Himmel sich gewöhne,
Den Sonnenschein, die Tugend und das Schöne. Göthe.

Wo ist die *virtus*? Und wahrlich der Sonnenschein ist uns auch knapp zugemessen. Und die Kunst — ja ja! sie kann wol auf Stunden sehr beruhigen, ja erheben — wenn man sie hat und wenn — man mit gleichgestimmten und gleichgeschmackigen Seelen ihrer geniessen kann. Darum war mir mein Pfingstaufenthalt viel werth! Ich habe den Sinn dafür: wenn ich z. B. den kolossalen Phidiasgestalten, den dabei so ruhig und anmuthig sich im Schoss liegenden Frauengestalten nahe trete — Fahrenheid hat einen Abguss davon — so kommt eine erhebende Beruhigung über mich. Auch hat man dabei etwas von der Tugend, der Tüchtigkeit! Wenn man es ansieht, wie Phidias — man kann es sicher annehmen, dass diese Figuren von seiner eignen Hand gearbeitet sind — die auf den Giebel gestellt wurden, deren Rückseite also für kein menschliches Auge berechnet war, mit der liebevollsten Tüchtigkeit, mit der also der Meister nur sich allein genügen wollte, ausgearbeitet sind! — Aber wie kurz wirkt dergleichen — den viel kolossalern Lebens⟨er⟩fahrungen gegenüber! Und wie knapp kommt man auch ausserdem dazu! — auch Musik ist ja kein Laut hier in Monaten und Monaten zu hören, — ausser wer sie in Julchenthal aufsuchen will . . . Warum hat Göthe wol oben die Wissenschaft nicht genannt? Weil er sie unter das Schöne setzte? oder weil die Wissenschaft das Schöne verdirbt wenn sie in der Antigone z. B., z. B. zu lesen giebt (647) μή νύν ποτ', ὦ παῖ, τὰς φρένας χύθ' ἡδονῆς γυναικὸς οὕνεκ' oder (855) πατρῷον δ' ἐκτίνεις γένεθλον . . . Aber ich lese jetzt ein gutes, ein treffliches Buch: Westphal's allgemeine Metrik. Ich kann Zarncke, der mir eine Partie *Metrica* zur Anzeige zumuthet, nicht wohl abschlagen, — zumal er mir dabei erklärt, ich solle ja nicht denken er wolle mich ein für alle mal zu seinem Hofmetriker ernennen — und dass ich dadurch auf die Lektüre dieses Buches konzentrirt bin ist etwas gutes dabei. Uebrigens ist alle diese Metrik taktisch und notisch: und wenn ich dabei mich erinnern darf, dass ich zuerst mich wieder von der gangbaren Metrik emancipirt und nach Noten und Pausen geschrien habe, schon lange vor 1850, in welchem Jahre ichs schon ge-

druckt that, — so darf ich wol sagen: was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle. — Ihre Holtzerecension haben Sie mir aber nicht mitgeschickt: — obgleich Ihr Brief es verspricht. — Von Ihrer Vorlesung über *sive* wusste ich, ich glaube durch eine Notiz in der Nationalzeitung, und dann wol auch durch Ihren Bruder. Und wo wird es zum Drucke kommen, oder was wichtiger, wann? — Dass Ihr kleiner Junge krank war, aber von Skreczka noch vor seiner Abreise ausser Gefahr erklärt wurde, hatte ich vom alten Skreczka gehört. Des jungen Frau und Kinder sind, wie Sie ja wissen werden, hier durch zu ihrem Vater gegangen. Wie so ganze Familien sich auflösen müssen — was wirklich an Zeiten erinnert wo Horden zogen und man auch in solchen Zeiten nur für möglich halten sollte — ist lieblich zu bedenken! Ihre liebe Frau grüssen Sie herzlich. Ihr treu ergebener

K. Lehrs.

466. Lehrs an Fr. Zarncke.

d. 25 Juni 1866.

Verehrter Freund,

es wird doch wol gut sein mit ein Paar Worten auf Ihre freundliche⟨n⟩ Schreiben zu antworten, damit Sie wissen woran Sie mit mir sind . . . Westphal ist ein ausgezeichnetes Buch ⟨[1]⟩. Die alten Streitpunkte stehn noch problematisch, und eine Schwerfälligkeit wünschte man auch weg, welche aus einer nicht gehörig bewerkstelligten Trennung zwischen historischem. Geschichte der Theorie, und dem was der Sache selbst nöthig ist, hervorgeht. Unter jenen Problemen meine z. B. „der Trimeter ist eine Reihe". Welchen Sinn das bei den Rhythmikern auch haben mag — ich kann es doch für das Verständniss des Trimeterbaues nicht gelten lassen, der eben so wie der Hexameter 2 Reihen (Sätze) hat, durch die Cäsur bezeichnet. Doch ist es eine erstaunliche und höchst fruchtbare Arbeit. Kirchhoff könnte auch weniger schwerfällig sein, doch steht er ernst zur Sache. Westphal ist übrigens noch nicht fertig. Die ganze Strophenbildung fehlt noch. Das soll übrigens wenn ich sonst erst dazu komme — kann aber über dies wenn nichts zusagen — nicht hindern. Es kommt ja nur darauf an das Buch zu

⟨[1] Darüber und über Fr. Chr. Kirchhoff's 'Betonung des heroischen Hexameters' referirte Lehrs im Lit. Centralbl. 1866 S. 1250 ff.⟩

signalisiren. — Ich darf also von Ihnen wieder einen ausführlichern Brief erwarten. Doch will ich auch hier, durch Ihre schönen hier enthaltenen Bemerken ⟨*so*⟩ veranlasst, noch einiges ganz kurz hinzusetzen. — Was Sie in Beziehung auf Brechen der Rede durch den Rhythmus sagen, drückt allerdings das aus was meine Meinung war. — Auf die Anfänge der Verse und die Diärese und Modulation daselbst bin ich auch schon bisweilen beim Lesen aufmerksam geworden. Aber sollte Göthe wol anders gelesen haben als etwa *Der Wélle díe Bewéglichkeit* — nur im Gefühl, dass wenn *Welle* stärker betont ist auch das *die*, verhältnissmässig gemessen, — da ja Verschiedenheit der Iktusstärke in der Deklamation überall herbeigeführt wird — etwas stärker gesprochen werden kann und immer noch kurz genug sich hört um Artikel zu bleiben. Doch ich will lieber bitten dies als nicht geschrieben anzusehn. Schon der Vers *Voll Hoffnung* — scheint anders als dieser ⟨[1]⟩ und vielleicht ist was ich im Augenblick geschrieben ganz thöricht. — Wenn Wilbrandt nur sich ⟨[2]⟩ so oft in den schlechtesten Schillerschen Ton fiele — den Kassandraton — und wenn er ins Reimen kommt lächerlich ordinär würde. Z. B. erinnere ich mich des *Ἀκτὶς ἀελίου* —. Wenn Kollege Drobisch sich aufs Zählen legte, so hätte der 5[te] Fuss zu zählen wohl gelehrt. Wenn in sämtlichen Latein. Dichtern *circa* 220 *spondiaci* sind und in der Ilias allein *circa* 700, so ist das wol des Wissens werth . . . Da Sie mir erlauben auch wol so zufälliges hinzuschreiben, wenigstens glaube ich das freundschaftlich annehmen zu dürfen, so habe davon Gebrauch gemacht: *quidquid in calamum venit.* Und bitte um ferneres freundliches Wohlwollen. Ihr treu ergebener

K. Lehrs.

467. Lehrs an C. F. W. Müller.

Warnicken ⟨Poststempel: St. Lorenz 18. 8. 66.⟩

Ihren Brief, lieber Freund, vom 6[ten] August erhalte ich heute Freitag — ich denke den 17[ten] — hier, wo ich seit 3 Wochen verweile, nachdem ich zwei Jahre während der Ferien

---

⟨[1] Hier schliesst das erste Blatt, ein halber Briefbogen. Auf dem untersten Rande desselben steht:⟩ Bitte um Verzeihung — ich habe in der Eile nur ein Blatt genommen: in der Eile: ich schreibe dies bevor ich zur Wahlmännerwahl, die wir heute haben, gehe.

⟨[2] Lies 'nicht'. Gemeint ist W.s Sophokles-Uebersetzung.⟩

in der Stadt zugebracht. Dies Jahr traf sichs wieder dass eine befreundete Familie hieherzog: und da ich mir hinreichend abgemattet vorkam es zugleich für eine Pflicht hielt einen Versuch zu machen ob diese Abmattung nur eine Folge vorübergehender Verstimmungen und Plackereien sei oder mehr. Nun habe ich hier viel an Sie gedacht und ging immer mit dem Gedanken um an Sie, auch ohne einen Brief abzuwarten zu schreiben. Allein die Bummelei und die Verdriesslichkeit des vielen schlechten Wetters hat es doch nicht dazu kommen lassen. Heute nun aber, wo zufällig auch einmal ein schöner Tag ist, antworte nun sogleich. Ich gratulire also zuerst zu der prosodischen Entdeckung. Wenn Sie die Sache so durchgeprüft haben, so ist eine so einfach übersichtliche Norm Goldes werth. Dass *in Plautinis* einer einmal Ordnung schaffend auftrete, dass dazu die höchste Zeit sei, habe ich in letzten Zeiten viel gedacht und auch gesagt . . . Ich glaubte, Ritschl werde das selbst sein, wenn er wieder mit einem Plautusstück hervortrete, wozu (Poenulus) baldige Aussicht sein sollte. Hier musste er sich doch von neuem über all die Fragen, über Iktus, Position, Hiatus etc. äussern, direkt oder indirekt durch die jetzige Textgestaltung. Dass er vernünftigen Untersuchungen und Ansichten gegenüber, wie denen von Corssen z. B., nicht zu Modificationen sollte geneigt sein, habe ich doch keinen Grund zu zweifeln, kurz dass er nicht offen — wie er ja schon sich selbst verbessert — in manchen Dingen ein Umlernen, auch auf Anregung anderer eingestehen sollte. Dass jene Fragen mit genialem Treffer — durch den sie allein bezwungen werden können — in der Vorrede zum Trinummus gelöst seien, den Eindruck habe ich auch nicht gehabt. Aber auch nicht den, als ob Ritschl sich nicht einigermassen dessen bewusst gewesen. Mit Lachmann, in so fern an den Lucretius gedacht wird, möchte ich deshalb keinen Vergleich anstellen, weil die Plautusaufgabe unendlich schwieriger ist, ja die schwierigste die es giebt. Und dass Ritschl, indem er von Plautus aus sich veranlasst sah mehr und mehr die ganze alte Latinität in den Bereich zu ziehen, diese ganze alte Latinität auf eine ganz neue Bahn der Untersuchung gebracht und die schönsten und fruchtbarsten Apperçus gehabt, *inclusive* Plautus, das wird doch nicht zu läugnen sein. Es will mir, aufrichtig gesagt, vorkommen als wenn Ritschl's Vorgang weitreichender gewirkt als Lachmanns. Immer dürfen

wir uns „zwei solcher Kerls" erfreuen . . . Ich schreibe hier, nachdem ich in der letzten Zeit in der Stadt noch die allgemeine Metrik von Westphal, die ein gehöriger Band ist, gelesen mit ⟨*so*⟩ einer Anzeige für Zarncke. Es geht mir aber gar nicht von der Hand . . . Die Miserabilität, in welcher sich die Menschen gezeigt haben, hat auch mir den Gedanken erregt, dass es berechtigt sei, sich dem Indifferentismus dabei hinzugeben. Wir hatten in diesen Tagen hier gewaltige Stürme und Regen, die in unserer Schlucht, die Sie ja kennen, grossartige Wasserstürze und Baumstürze verursachten. Bei diesen Kräften der Natur musste ich gegenüber an die Schlafmützigkeit der Menschen denken . . . Nicht aus augenblicklichem Spezialinteresse für die Politik sondern durch reinen Zufall habe ich als Griechisches Lesebuch hieher mitzunehmen zu der Politik des Aristoteles gegriffen. „Das Ziel wonach der Mensch zu streben hat, ist Musse. *δούλοις ἀσχολία*: Zweck der Erziehung dass er im Stande sei seine Musse *καλῶς* anzuwenden." Wie gefällt Ihnen das? Glücklicher und edler Mann, der Sie Ihre Musse so schön anzuwenden verstanden und anwendeten! Und *ταῦθ' οὐχ ὑπ' ἄλλων ἀλλὰ τοῖς αὑτοῦ πτεροῖς* ⟨Aeschyl. Fr. 139, 4 N.⟩. Ich brauche schon Unterstützung und muss mir die edle Mussebeschäftigung durch andere zuführen lassen. Lesend Aristoteles, lesend eine aus Neapel erhaltene Italienische Abhandlung von O. Hirschfeld über die Priesterthümer aus der Provinz Afrika, lesend unseres Ludwich Abhandlung ⟨[1]⟩ *de hexametris poetarum Graecorum spondiacis* (168 S.) und von Drobisch aus Leipzig eine Abhandlung, „die Statistik des Latein. Hexameters", d. h. Verhältniss der Spondeen und Daktylen in dem Bau verschiedener Lat. Dichter, Virgil — Ovid etc. — recht interessant. Und bald zu lesen hoffend Ihre *Plautina*. Ich lege Ihnen als Freundschaftspflicht es auf, mitzusorgen für die schöne Anwendung meiner Musse, und auch für „*sive*" möglichst bald zu sorgen. — Ich muss noch einmal auf Ihren Bruder zurückkommen . . . Ich halte immer fest dass auch Posen nur ein Uebergang sein wird und dass Sie doch einmal in Berlin Gelegenheit finden werden ihn dorthin zu ziehn. Wenn ich dies wünsche so geschieht dies wider mein eigenes Interesse. Denn ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie ungern ich den so ganz kleinen Kreis der mir Ueber-

⟨[1] Angezeigt von Lehrs im Lit. Centralbl. 1866 S. 1289 f.⟩

einstimmenden, selbst wenn man nicht eigentlich häufig zusammengeführt wird, sich irgend verengen sehe! Aber was sagt mein Aristoteles von dem Berücksichtigen des eigenen Interesses? *τὸ δὲ πανταχοῦ ζητεῖν τὸ χρήσιμον ἥκιστα ἁρμόττει τοῖς μεγαλοψύχοις καὶ τοῖς ἐλευθέροις.* — Grüssen Sie Ihre Frau herzlich und gedenken bald wieder Ihres — freien und hochherzigen

K. L.

468. Fr. Strehlke an Lehrs.

Danzig d. 10 Septbr. 1866.

Theurer Freund!

. . . Während der Ferien in den letzten Tagen des Juli war ich auf einige Tage mit dem Justizrath Martens, dem Schwiegervater meines ältesten Sohnes, nach Neukuhren gefahren, wo mein Sohn mit seiner Familie das Seebad benutzte. Bei der Hin- und Rückreise waren wir einige regnerische Stunden in Königsberg, ohne einen einzigen Besuch machen zu können.

Den Strand bei Kuhren und Warnicken hatte ich seit mehr als 30 Jahren nicht besucht und fand überall grosse Veränderungen, nur glücklicher Weise nicht in dem herrlichen Walde von Warnicken. Vielleicht erinnerst Du Dich noch, dass wir beide mit Rosenberger eine Strandfahrt gemacht haben. In Kl. Kuhren fiel uns damals die grosse Menge kleiner, bissiger, unaufhörlich bellender, schwarzer Hunde auf. Als die Fischer gefragt wurden, wozu sie die Bestien brauchten, sagten sie: Dise Hunkes bruke wir to de Sälhunkes. Wir verstanden Seelhunde, unter denen sie Seehunde meinten. Später ist mir über diese Benennung doch eine andere Ansicht geworden. Die Fischer auf Rügen nennen den Seehund ebenfalls Sälhund, den Hund, der sich sält, (auch von Pferden für wälzen gebraucht) und in einem ihrer Fischerlieder kommt vor: Treck wi den Sälhunn vom Stranne tom Lanne. — In den Danziger Schulen ist trotz der Cholera nach den Ferien der Unterricht wenn auch meist nur Vormittags fortgesetzt worden; die Eltern aber besonders der auswärtigen Schüler haben grossentheils ihre Söhne zu Hause behalten, so dass in unserer Schule bei nahe 500 Schülern 160 fehlen. — Zum Schlusse eine kleine, Dir vielleicht bekannte Bemerkung. Die älteste Nachricht von Pfalbauten ist im 5ten Buche 16 des Herodot zu finden, wo von einem im See Prasias wohnenden Volke die Rede ist. In Ost- und West-

preussen weiss ich nichts von der Auffindung von Pfalbauten, neulich sind bei Persanzig in der Umgegend von Neustettin an der Grenze von Pommern und Westpreussen dergleichen gefunden. In alter Freundschaft Dein

F. Strehlke.

469. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsbg. d. 18 Sptbr. 66.

Mein lieber Freund

Sie werden über meine *Promtitudo* im Antworten, fürcht' ich, erschrecken. Ich will also Sie zu einer gleichen damit nicht verpflichtet haben, damit Sie die meinige nicht verwünschen. Die Schilderung Ihrer Plautusthätigkeit versetzt mich recht in längst vergangene! jugendliche Zeiten, wo ich solchen innern Faustischen Drang für solche philologische Räthsel auch sehr wohl kannte und von ihm zur Arbeit täglich und nächtlich gerissen wurde! Der Unterschied ist — Ihre Resultate werden weiter reichend sein. Dass ich gerade mit diesem Punkte des innern Arbeitsdranges angefangen, liegt in einem Gespräche, das ich diese Tage mit Friedländer hatte, wo wir die Reihe unserer hiesigen tüchtigen jungen Philologen aus einer Reihe Jahren musternd doch die Zahl derer, die nun, ins Amt gelangt, fortstreben, fortgestrebt werden (*medium*) so sehr klein fanden . . . Das Kantische „du sollst nicht lügen“ war wol eine unpraktische allgemeine Regel und jener Engländer, dem man das erzählte, konnte mit Recht sagen: *that is foolish*. Aber „du sollst keine dummen Streiche machen“ darf man doch als erste und allgemeinste Lebens- und Moralregel aufstellen . . . Mit mir würde ich sehr unzufrieden sein in Bezug auf meine Studien, wenn ich in dieser Beziehung überhaupt mir noch etwas aus mir machte. Was habe ich seit 14 Tagen, da ich aus Warn. hier bin, gethan? Mich mit zwei schwachen intendirten Doktordissertationen abgegeben . . . Da lass ich mich hineinziehn aus Schwachheit, solchen jungen Leuten, denen die Köpfe nicht zurechtzusetzen sind — der *ὀνοματολόγος* hat keinen — ihre Dissertationen einiger einiger einigermassen zurechtzusetzen; und lasse mich in die Fragen hineinziehen, ob mir hier oder da — weil sie mich interessiren, seit lange, — bei Gelegenheit ein Lichtlein aufgehn möchte? Was natürlich nicht geschieht! So taumele ich, und dem allem im Hintergrunde liegt wie ich wol

weiss — bei mir bereits sehr stark das *vitae summa brevis spes me vetat inchoare* — verzeihn Sie wenn es *incohare* heissen sollte — *longas* ⟨Hor. Od. I 4,15⟩. Und ich brauche immer und brauchte immer viel Zeit! — Neulich hatte ich einen Abend ein unerwartetes Vergnügen: als ich in den Börsengarten eintretend die Familie Sckreczka fand mit dem hier eben angekommenen noch uniformirten Professor, der nach seiner Familie durchreiste. Sie werden also diesen liebenswürdigen Mann bald wieder bei sich haben. — Für die freundlichen Mahnungen zu einer Herüberfahrt nach Berlin danke ich herzlich! Wäre ich halb so beweglich wie Friedländer: der noch in diesen Ferien eine Reise nach Leipzig gemacht hätte und bei Ihnen durchgereist wäre, wenn nicht die scheussliche Krankheit ⟨vgl. S. 747⟩ ihn doch zu ängstlich machte von der Familie sich zu trennen. Die zweite Auflage seines 2ten Bandes soll gedruckt werden. — Die auserlesensten Grüsse an Ihre liebe Frau. Ihr stets treu ergebener

K Lehrs.

Tagebuchnotizen von Lehrs.

1866 den 22. 23 Sptbr. gelesen — nach Cratylus — Hippias minor, Hippias maior ⟨[1]⟩, Alcib. II, Minos. — Der Hippias minor erscheint mir auch jetzt sachlich ebenfalls nicht bedenklich, als ein πειραστικόν, worin Sokr. Manier und die auch sonst bekannten Hauptpunkte gegen die Oberflächlichkeit der Sophisten dargestellt ist ⟨*so*⟩. Er ist nicht sehr bedeutend, aber scheint mir auch für Plato nicht bedenklich: auch die Ironie ist nicht am feinsten ausgeführt: aber auch nicht grob. — Hipp. mai. ist gröber — und namentlich die ⟨[2]⟩ Dummheit in den Antworten des Hipp. einigemal grob ⟨[3]⟩. Aber mit Entschiedenheit — da grade hierin doch Plato überall weit geht — wär's auch schwer zu sagen. Er ist sonst gar nicht arm in den Wendungen des Dialogs (dass Hipp. eben *ad absurdum* immer geführt wird, indem er nicht den Begriff hat von τὸ καλόν — sondern immer mit schönen Dingen, einzelnen Schönheiten ⟨[4]⟩ kommt). — Der

---

⟨[1] Zu beiden Hippias später:⟩ Aug. 1867. Wieder gelesen. Es möchte schwer sein, sie so schlecht zu machen! Sie missfallen mir gar nicht, so.

⟨[2] Daraus später corrigirt:⟩ Hipp. mai. ist in der

⟨[3] Am Rande:⟩ z. B. das Schöne ist das Gold.

⟨[4] Spätere Randbemerkung:⟩ Wodurch ist das Schöne schön? Eine schöne Frau: aber gegen eine Göttin ist sie hässlich. Der schönste Affe ist hässlich gegen d. Menschen, wie d. Mensch gegen Gott nachsteht. Wie kann das schöne zugleich hässlich sein? Man vergesse nicht dass wirklich als diese Fragen auftauchten diese Dinge von d. äussersten

Minos ⟨¹⟩ ist unbedeutender und scheint sich in dem Gedankentausch bald erschöpft ⟨*so*⟩, geht dann auf eine doch nicht zur Sache gehörige weitläufige historisch myth. Auseinandersetzung über dass Minos ein grosser und wahrer Gesetzgeber gewesen und nur durch s. Krieg gegen Athen sich bei diesen verhasst gemacht und durch ihre Tragödiendichter — die in Attika äusserst alt seien — in schlechten Ruf gebracht sei. Die Ausführlichkeit dieser Darstellung — die leichter ist ⟨als der⟩ philosoph. Gedankengehalt — erinnert an die auch überflüssig breite Ausführung über Hipparch im Hipparch. — Auch der Alcib. II ist so schlecht nicht als er von Neuern geschimpft wird. Freilich geht er in keine philosophisch platon. Tiefe und hält sich mehr an Beispiele *ad hominem*: — doch die Anfügung über Wissen und Nichtwissen — dass nicht derjenige wisse der eine Sache versteht (technisch), z. B. der Handwerker, der Statsmann — sondern der τὸ βέλτιστον weiss, also die rechte Zweck-Anwendung — ist gar so übel nicht. Ironisch ist d. Verhältniss des Sokr. zu Alz. nicht gehalten, aber auch nicht beabsichtigt; sondern des jungen Menschen zum alten Lehrer.

Sprachlich nun in den benannten Dialogen möchte es schwer sein etwas festes aufzubringen⟨²⟩ . . .

470. Lehrs an C. F. W. Müller.

Mein theurer Freund

dass wir heute Sonntag haben ist gewiss: dass wir bereits den 2ten Dcbr. haben ist auch gewiss. Der Kalender behauptet es — und die eintretende Kälte bestätigt es. Ich will damit nicht sagen dass ich seit Beginn der Wintervorlesungen schnell bis hieher gelangt wäre: aber unter so vielerlei dass ich im Wirrwarr mich ordentlich nach der Zeit orientiren muss. „Vielerlei“ — was? fragen Sie. Ich habe das Substantivum offenbar ausgelassen weil ich es nicht weiss. Beschäftigungen? Thätigkeiten? Zerstreuungen, Ansätzen? Wobei denn zuletzt, wie Sie

---

Schwierigkeit waren — auf die der geistreichste in Verlegenheit gerieth: — oder sie abschüttelte. Beides nicht aufkommen zu lassen, weder das Abschütteln noch zufällige unmethodische Beantwortung war ein höchstes Interesse und immerfort und fort diese Dinge aufzurütteln ganz gegeben. — Für Plato erst lösbar — ganz — durch seine Ideentheorie. — Solche Fühler und Täuscher auszusenden für ihn auch noch interessant, wenn er die Ideenlehre schon im Hintergrunde hatte.

⟨¹ Späterer Zusatz:⟩ schon unter den Trilogien des Arph. Byz. aufgeführt —

⟨² Es folgen nach einigen sprachlichen Bemerkungen Notizen über den Kratylos: s. Rhein. Mus. N. F. XXII S. 436 ff. = Uebersetzung von Plato's Phädrus und Gastmahl S. 144 ff.⟩

wissen, das Resultat ist, dass alles in Nichtigkeit zerfliesst. Arbeiten der Studenten, Anstösse aus und zu den Vorlesungen, zuströmende Bücher von Buchhändlern und Freunden freundlichen Andenkens — offenbar übrigens gehen um Michaelis die meisten Bücher von Stapel: die Buchhändler setzen wol voraus dass wir dann alle wieder heimisch und vielleicht auch durch die Sommererholung aufgefrischt besonders happig sind — jenes alles also (um mich durch lange Parenthese nicht stören zu lassen) hält mich in unruhigem Athem. Ich will Ihnen einmal Komik wegen etwa herschreiben, was so angelesenes, angelesen zu werden anreizendes, um mich liegt im Ihnen wol noch erinnerlichen gewöhnlichen Durcheinander: O. Jahn gesammelte Biographien, *idem* gesammelte Schriften zur Musik, Ritschl *Opuscula* I, Rosenkranz Diderot, Mommsen Heortologie und M. Schmidt Hesych., beide wegen zu vervollständig⟨end⟩er Kapitel, die ich nächstens vorzutragen habe, Corssen krit. Forschungen Fortsetzung, Bücheler Lat. Deklination, Leskien Digamma, zu Corssen aus dem Sommer liegen gebliebener Schuchardt und dgl. mehr. So sitze ich wie Ajax unter seinem Schlachtvieh. Aber die letzten 14 Tage ist mir nun wieder ganz was anderes noch im Kopfe stark herumgegangen, nämlich eine offene Epistel an Sie Horatius betreffend zu erlassen . . . Diese Dinge regten mich wieder auf. Und ich dachte an die Europaode, die ich für einen rechten Probirstein halte, die ich blödsinnig genannt, von der mir das so offen zu liegen und leicht beweislich scheint, dass ich selbst es gar nicht auszuführen Lust hatte, sondern es einem jungen Manne (jetzigen Dr. Pfundtner, der mit *Pausanias Herodoti imitator*⟨[1]⟩ promovirt hat) — auftrug, der früher einmal im Seminar über diese Sache einen recht guten Vortrag gehalten. Diesen Aufsatz wollte ich Ihnen für die Berliner Gymnasialzeitung einschicken und ihn mit einer *epistola* an Sie einleiten, worin ich einfach die Lage der Sache auszusprechen dachte, — das worauf es vor allen Dingen nun zuerst ankomme — dass es nicht sich frage, ob dies oder jenes vorzüglich gut sei — *imo* die richtige Voraussetzung sei, dass an Hor. als Odendichter ein sehr mässiger Massstab zu legen — sondern ob sinnig oder blödsinnig. Hierauf seien die vorliegenden Gestalten der Oden anzusehen: und hierüber müssten die ver-

⟨[1] Angezeigt von Lehrs im Lit. Centralbl. 1868 S. 1132 f.⟩

nünftigen Menschen sich einigen: und dann könnten sie sich in 2 Partien spalten: die einen könnten sagen: ja, ich weiss nicht warum einer interpolirt haben sollte u. dgl., von Horatius muss es also sein, aber da es blödsinnig allerdings ist, so folgt daraus dass Hor. Perioden des Blödsinns gehabt. Die andere Partie wird den *Contra*schluss ziehen, wie auch immer, Blödsinnigkeiten können von Hor. nicht sein. — Es war auch wieder mein pädagogisches Interesse rege: und deshalb schien es mir für die Gymnasialzeitung passend. Aber ohne Ihre Aegide würde wol an eine Aufnahme gar nicht zu denken gewesen sein. Indessen erstens wissen Sie kühlt sich dergleichen bald ab: es kommt wieder der Gedanke: es hilft ja doch nichts. Und zweitens war mir Pfundtner's Arbeit doch nicht ganz zu Dank. — Aber für mich durchstrich ich nun wieder den Horatius; und habe auch wieder manches gemerkt, was ich wenigstens bisher noch überlesen hatte. Z. B. III, 6 *Delicta maiorum* — kann ja unmöglich in den 4 ersten Strophen [die 4te hat auch schon etwas anstössiges gegen die 3 ersten] zusammengehn mit den folgenden, die die verdorbenen Sitten auch des jetzigen Geschlechts — *aetas parentum tulit nos nequiores* schildert —, während in den ersten von Impietät gegen die Götter, Vernachlässigung des Kultus die Rede ist, an denen obenein das jetzige Geschlecht unverschuldet genannt wird. Wo und wie ist ein vernünftiger Uebergang vorhanden? Mir scheint das nun wieder ganz einfach und ganz sicher. Und z. B. nur darüber soll man sich zuerst einigen, als erstes und nothwendigstes und auch gar nicht negatives, sondern sehr positives Fundament. Oder bin ich auf diesem Punkte *lippus* . . . und die ganze Genossenschaft *oculati*? — Man wird an allem irre, an sich, an Vincke, an Lippe, u. s. w.

Sie sollen einen Ruf oder Anerbieten als Direktor nach Liegnitz gehabt haben? Schreiben Sie mir bald, setzen Sie mir den Kopf zurecht, schicken Sie Ihre *Plautina*, grüssen Sie herzlich Ihre Frau, und nie sollen Sie irre werden an der treuen Ergebenheit Ihres

K. Lehrs.

471. Lehrs an Aug. Meineke.

Königsberg, 7ten Decbr. 66.

Mein theurer Freund,

hängt doch in dem Augenblicke, da ich mich hinsetze dies zu schreiben, der Himmel so düster und finster herein dass man

glauben sollte, es sei ganz aus mit dem Lichte; und es fällt mir mit Recht wol das Trostwort ein *Albus ut obscuro deterget nubila coelo Saepe Notus neque parturit imbres Perpetuos* ⟨Hor. Od. I 7,15⟩. Und da bin ich wieder an Horatius erinnert und an grossen Verdruss, den er mir in den letzten Wochen wieder gemacht, da ein Heft Berliner Gymnasialzeitung mir vor die Augen kam über ihn voll konservativster Verfinsterung, nachdem ich eben über . . . mich erbost, der was sinnig oder blödsinnig sei bei Probus anfragen geht und an einem zusammengekarrten Haufen über die kritischen Zeichen ein wahres kritisches — Rinnsteingrabbeln vollführt. So war derjenige 8[te] Decbr., welcher einst den Horatius gebar, ein Tag, der mir viel Verdruss bereiten sollte, *ἔμελλε*. Aber das Schicksal ist gerecht und gütig. Ein anderer achter December brachte mir einen Freund, dessen Andenken stets mich erheitert und beglückt. Da tauchen frühe und späte Tage auf in gleicher unverblichener Farbe! Auch diesmal will und kann ich nicht unterlassen mit wenigen Worten Sie dessen zu versichern und will mich unter den Gratulanten nicht vermissen lassen. Was ich Ihnen von mir hinzufügen könnte ist einfach, dass ich in den Sommerferien einen fünfwöchentlichen Landaufenthalt unter günstigen Verhältnissen in unserm schönen Warnicken gemacht, mit dessen Folgen ich — gottlob! — bisher Veranlassung hatte zufrieden zu sein, wiewol in den letzten Wochen bei viel Finsterniss und Regen die Kräfte sich etwas schwerfällig erweisen. Nun natürlich! Was hatte Göthe im Winter zu thun? Zu leben, lieben, lernen. Aber wenn dazu das Lehren kommt! Und welche *capita* mitunter! *ἀμενηνὰ κάρηνα*. Indessen ich will nicht undankbar sein: es giebt auch *φίλαι κεφαλαί* darunter. Und manche Quelle der Erfrischung sonst. Ich lese diesen Winter im Seminar wieder Pindar: und die vollströmende Quelle tiefer und energischer und selbstbewusster Gedanken übt jedesmal den alten erfrischenden Reiz: ⟨Ol. II 83⟩ *πολλά μοι ὑπ' ἀγκῶνος ὠκέα βέλη φωνᾶντα συνετοῖσιν· ἐς δὲ τὸ πὰν ἑρμηνέων χατίζει. σοφὸς ὁ πολλὰ εἰδὼς φυᾷ· μαθόντες δὲ λάβροι παγγλωσσίᾳ κόρακες ὣς ἄκραντα γαρύετον*. Was kann man dabei alles denken und welche Anwendungen machen auf gewisse Wissenschaften und ihre Schwätzer! — Oder — oder — z. B. *ἐσλῶν γὰρ ὑπὸ Χαρίτων πῆμα θνάσκει παλίγκοτον δαμασθέν* ⟨II 19⟩. So möge es geschehen, wenn Ihnen im Sommer oder Winter irgend etwa es nicht ganz gut ergangen wäre. Was hoffentlich gar nicht der Fall ist. Denn das ge-

hört nun zu dem was ich oft schmerzlich entbehre, nicht wie in früheren Jahren durch vermittelnde Freunde zusammenhängender über Ihr Ergehen unterrichtet zu sein. *σὺ νικῶν δὲ λοιπὸν ἀμφὶ βίοτον ἔχοις μελιτόεσσαν εὐδίαν* ⟨I 97⟩. Ihr treu ergebener

K. Lehrs.

Haupt bitte bei Gelegenheit zu grüssen!

472. Mich. Bernays an Lehrs.

Hochverehrter Herr!

Wahrscheinlich ist Ihnen schon in diesen Tagen eine Schrift vor Augen gekommen, die ich jüngst in Berlin im Dümmlerschen Verlage habe erscheinen lassen, in welcher die vornehmsten Ergebnisse vieljähriger Untersuchungen „über Kritik und Geschichte des Goetheschen Textes" dem wissenschaftlichen Publicum vorgelegt werden. Ich habe es versucht, die strengen Gesetze methodischer Kritik, nach welchen die Texte der Schriftsteller des Alterthums und des Mittelalters behandelt werden, auf unsern grossen deutschen Autor in umfassender Weise anzuwenden. Mein Wunsch und Bestreben ist, auf einem Gebiete, wo bisher der roheste Dilettantismus ungestört gewaltet hat, endlich eine streng wissenschaftliche Methode zur Geltung zu bringen. — Nur allzu selten haben Sie, Hochverehrter, Sich öffentlich über Goethe vernehmen lassen. Jedes Wort aber, das Sie über ihn gesprochen, zeugt auf das beredteste, wie innig Sie seinem Geiste vertraut, wie tief Sie in die Kenntniss seines Wesens und seiner Werke eingeweiht sind. Von Ihnen vor allen wünschte ich ein Urtheil über die Methode und das Ergebniss meiner Untersuchung zu vernehmen. Darf ich die Bitte wagen, es mir, wenn auch nur mit wenigen Worten, mitzutheilen? Würden Sie Sich gar entschliessen, es in einer wissenschaftlichen Zeitschrift öffentlich auszusprechen, so müsste dadurch der Sache, der ich auch ferner meine Kräfte zu widmen gedenke und der Sie gewiss alles glückliche Gedeihen wünschen, eine überaus wirksame Förderung zu Theil werden.

Mit den Gefühlen wahrer Verehrung und Dankbarkeit nenne ich mich Ihren aufrichtig ergebenen

Dr. Michael Bernays.

Bonn, hinter d. Münster, 97, 31 Decbr. 1866.

473. Aug. Meineke an Lehrs.

Berlin 9. Januar 67.

Mein theurer Freund,

Ihre liebe Zuschrift zum 8. v. M. würde ich längst mit dem herzlichsten Dank für Ihre guten Wünsche erwiedert haben, wenn ich ⟨nicht⟩ täglich gehofft hätte, dass der 4. Theil des Athenaeus zugleich mit von Stapel laufen würde. Nun ist endlich der Druck vollendet und Sie werden ohnstreitig in kürzester Zeit eine Zuschickung von Teubner erhalten. Viel aber dürfen Sie von dieser Arbeit nicht erwarten; sie ist *inter labores et dolores* geboren. Darum *aequi bonique consulas*. — Mit meinem Befinden wechselt es vielfach. Im verwichnen Monat war es recht schlecht; seit 8 Tagen aber geht es wieder erträglich. Und so mag mein Leben⟨s⟩schifflein fürder steuern, wenn auch öfter durch Graus und Nacht. — Vor einiger Zeit erfreute mich Screzkas Besuch; grüssen ⟨Sie⟩ den wackern Mann bestens von mir. Schade dass er sich nicht zu einer Ausgabe des Apollonius entschliesst. — Also Pindar wird ietzt interpretirt? Das ist sehr schön! Und die Früchte davon werden Sie doch hoffentlich nicht unter Verschluss halten? — Haupt, der ietzt von Frische sprudelt, grüsst Sie vielmahls. Böckh hat zu lesen aufgehört. Geistig ist er noch rührig, aber im Uebrigen geht es merklich bergab. — Nun, mein lieber Freund, nehmen Sie mit diesen wenigen Worten vorlieb, und erhalten Sie mir nach wie vor Ihr liebes Andenken. Meine Frau empfiehlt sich bestens; sie denkt gar oft der vergangenen Zeiten in Danzig.

Denkt meiner noch Frau Lobeck, so bitte ich mich ihr zu empfehlen. Und ⟨*so*⟩ ungeschwächter Liebe

A. Meineke.

474. Lehrs an Marie Müller und C. F. W. Müller.

Königsbg. d. 6 Febr. 67.

Meine liebe Frau Professorin

wenn Ihr Mann sich wirklich die Sache ⟨[1]⟩ zu Herzen nimmt, so zweifle ich nicht dass Ihre hausmütterlichen „Trostgründe in Widerwärtigkeiten des Lebens“ recht bald ihre beschwichtigende Wirkung üben werden, um so mehr in diesem Falle, der denn doch ruhig angesehen und alles gegen einander

(¹ Die Facultät hatte M. für das dritte philologische Ordinariat in Königsberg empfohlen, aber ohne Erfolg. Vgl. S. 686.)

abgewogen wol nur zu den Querstrichen des Lebens wird zu rechnen sein. Meine Ueberzeugung, die ich schon sonst ausgesprochen, dass Ihr Mann dennoch in einigen Jahren an eine Universität kommen wird und damit des Wunsches oder wenigstens der Erwartung gewährt werden, eine noch grössere Musse für wissenschaftliche Arbeiten zu gewinnen, steht mir auch jetzo fest. Und eben so dass das Unglück so gross nicht ist dies noch einige Jahre abzuwarten in der Stellung, die er jetzo geniesst und die doch auch in dieser Beziehung, eingeschlossen die Benutzung der schönen Bibliothek, über welchen Punkt er hier z. B. viel Aerger haben würde, eine nicht zu unterschätzende ist. Auf die Gewährung des diesmaligen Wunsches, der wahrlich bei ihm nicht grösser sein konnte als bei mir, haben wir doch nach Lage der Sache beide nicht mit besonderer Zuversicht gehofft. Eine persönliche Kränkung ist nicht dabei, für Ihren Mann gewiss nicht. Und auch in Beziehung auf das Zusammenleben, das vor der Hand versagt bleibt, fürchte ich dass ich in meiner einsamen grünen, einst grün gewesenen vielmehr, Königsberger Stube, in meiner „Wittweneinsamkeit“ der leidernde ⟨*so*⟩ Theil bin. — Wenn sich aber Ihr Mann die Sache nicht zu Herzen nehmen will, in so fern sie Ihn angeht, sondern sich im allgemeinen ärgern über unsere Zustände, welche auch hier wieder zur Erscheinung kommen, so findet er darin in mir seinen Kumpan: allein „das sind wir ja all gewennt“. Doch darüber will ich Ihrem Manne selbst schreiben, nachdem ich Ihnen noch erst auf das herzlichste meinen Gruss zugerufen habe! —

Mein lieber Freund . . . Was den Hiatus betrifft, so freut es mich dass Sie darüber denken wie ich. Dass auch ich nicht einmal an die Ritschlschen und Fleckeisenschen Hiatus glaube, werden Sie aus dem allerletzten Blatte (*Add. et Corr.*) meines Aristarch ersehn. Auch bei den *rhythmi Plautini* — *barbari* — habe ich besonders an den Eindruck gedacht, den ich bei Studemund gehabt, wiewol ich mich erinnere auch noch irgend ein anderes *Plautinum* ähnlicher Art vor der Nase gehabt zu haben. Spengel allerdings in seinen Jamben und Trochäen auch. Die langen Reihen seiner Verse mit den Hiatus in der Cäsur und der . . . Ausdruck „sie sind von Plautus asynartetisch gebildet worden“ schwebte mir vor. — Dass der Römische Volksmund, der so ganz auf die Verschleifung gestellt war, und den doch wahrlich Plautus wiedergiebt, wie kunstreich er auch ein

Versbauer ist, hier und da einmal sollte nicht verschliffen haben, während selbst die spätere Kunstpoesie stets verschleift und in der Cäsur verschleift, das kam mir *a priori* zu abenteuerlich vor. Und was ich von dem Motiv der Cäsur halte darüber habe ich mich ja weitläufig ausgesprochen. — Dass Horatius ⟨Od. I 15, 36⟩ soll *ignis Iliacas domos* mit lang gemeintem *is* aus alter Latinität geschrieben haben, das denke ich doch in einem *Horatianum*, das mir wieder im Kopf herumgeht, nicht unerwähnt zu lassen. Auch Corssen hatte eben so schon *Si non perirēt immiserabilis* — ⟨Hor. Od. III 5, 17⟩ vertheidigt. Wegen „der Ueberlieferung". In den Horatianischen Oden die Ueberlieferung! Dieses Umschlagen der „kritischen Methode" in den Aberglauben an die äusseren Gründe, an die Tradition ist eine merkwürdige, interessante, aber denk' ich erklärliche Erscheinung. — Ich habe Ihren Brief gestern Abend erhalten. Und habe sogleich antworten wollen, obgleich ich mich noch auf eine lange Pindarische Ode zu präpariren habe! Daran ist es höchste Zeit zu gehen; indem ich verbleibe Ihr stets treu ergebener

K. L.

*475. Lehrs an Fr. Ritschl.

Königsberg d. 13 April 1867.

Theurer Freund

als Sie nach Leipzig gekommen waren, schrieben Sie einmal bei Gelegenheit einer Anfrage ein Billetchen und sagten, wir könnten nun um so mehr auch hin und wieder in dieser Form verkehren, da wir mehr nachbarlich an einander gerückt seien. Davon mache ich heute Gebrauch. Ich habe hier etwas womit ich mir, ziemlich erschöpft aus dem langen Wintersemester hervorgegangen, die erste Ferienzeit vertrieben habe und das ich gern im Rhein. Museum ⟨[1]⟩ sähe. Ich habe aber sonst eben nicht viel mitzutheilen, oder bin eben nicht gar in der zweckmässigen Laune dazu. Denn zu schimpfen hätte ich allerlei. Aber eines freilich habe ich noch zu sagen, wozu ich immer nur auf eine Gelegenheit gewartet: nämlich den ausbündigsten Dank für das herrliche Geschenk der *opuscula* — nebst allem was darin steht. Erhalten Sie mir Ihre freundliche Gesinnung: sie ist mir ein

⟨[1] Band XXII enthält zwei Aufsätze von Lehrs: Zu Horatius S. 403 ff. und Plato's Kratylus S. 436 ff.⟩

grosses Kleinod. — Wie traurig haben mich Meinekes Klageworte in der Vorrede zum 4[ten] Athenäusband gemacht! Ihr treu ergebener

K. Lehrs.

476. Lehrs an Clara Naumann.

Freitag d. 26 Juny Abends 10 Uhr.

. . . Die drei Grazien draussen schienen mich eigentlich als eine Art Wunderthier zu betrachten, besonders wunderthierlich aber schien ihnen mein Pelzrock vorzukommen: denn es war sehr kaltlich-warm: — und mit vollem Bewusstsein „zog ich den alten Pelzrock an. Es war sehr nett. Jetzt bekommt er neue Knopflöcher. Er verdient dass er gut gehalten wird. — Sie wollen die Nymphen lesen? Ueber den Verlauf möchte wol etwas näheres hören. Ich lese Eckehard. Das ist eine interessante und lehrreiche Lektüre. Alles möchte doch nicht ganz mittelalterig sein. Schwerlich hat damals irgend ein Mönch den Virgil mit so viel ästhetischem Interesse gelesen als hier angenommen wird. Sie hatten andere Tendenzen dabei. Doch es thut nichts. Anderes ist gewiss sehr richtig, nicht nur thatsächliches, sondern auch psychologisches. Es wird einem aber recht eine gräuliche Vorstellung dieses Festbinden der Menschenseele in den Klosterbanden. Wie Eckehard so ganz hineingebannt worden von früh und so schwer und allmählich erwacht — ist sehr schön und gewiss sehr wahr geschildert ⟨[1]⟩ . . . Was in den Künstlern steht? Der Gedanke ist: die Künstler sind es, welche der Wissenschaft vorgefühlt haben, und die Wissenschaft wird erst dann wieder ihre Aufgabe gehörig gelöst haben, wenn sie künstlerisch gestaltet den Menschen durch Empfindung

---

⟨[1] An dieselbe:⟩ Königsberg d. 9 July 67. Dienstag Abends 7 Uhr, eben heimgekommen vom Spatziergang . . . Nachdem ich Eckehard beendet, bin nicht gleich wieder zu einem Roman gestimmt — einige Zeit zum Verdauen braucht doch auch ein gesunder Magen —: treibe zum Behuf meiner Vorlesung und für meinen Ihnen bekannten Zuhörer wiederholungsweise allerhand altgriech. Philosophie: Heraklit, Parmenides. *ἝΝ ΤΟ ΠΑΝ.* Habe ich Ihnen denn schon geschrieben, was ich mir für einen schönen Spruch aus dem Eckehard gemerkt? „Erfahrung häufiger Schläge lehrt Schweigsamkeit.“ Uebrigens lässt sich doch über Eckehard einiges sagen, was nicht recht befriedigt. Z. B. ist das richtig psychologisch dass die Herzogin sich von ihm verschmäht glaubt? Sollte eine Frau sich so irren und dafür nicht den richtigen Blick haben. Sodann dass Eckehard durch

nahe gebracht wird . . . Ich hoffe baldige weitere Nachrichten, von Sonnenschein und vom Schönen — Tugend haben wir auch hier. Ihr

K. L.

477. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsbg. 3 Aug. 67.

Sogleich, mein lieber Freund, will ich Ihren gestern erhaltenen — *exspectate venis!* ⟨Verg. Aen. II 283⟩ — beantworten. Und zwar will ich wie Wieland Oberon sagen: Muse, setz' dich fein gelassen aufs Kanapee und beantworte in der Ordnung. Also die Plautin. Prosodie ist fertig. Welche Gratulation dazu gross genug wäre weiss ich nicht: ich will also mit einer jener Stellen, welche im Horatius ächt sind, sagen: ⟨Od. III 30,14⟩ *Sume superbiam quaesitam meritis!* Wie viel werden wir umzulernen haben. Meinen alten Kopf will ich mit Vergnügen anstrengen. Und Sie wollen ihm ja gar die Ehre anthun — *τὸ γὰρ γέρας ἐστὶ γερόντων* — der Dedikation? Wie sehr mich das von Ihnen erfreuen würde, brauche ich wol nicht erst auszusprechen. Die Aergernisse, welche . . . Ihnen bereiten wird mit schönen Rezensionen, wollen wir redlich theilen. Aber unsere Bemühungen, diese Aergernisse, die doch immer kommen, mit möglichst gedämpfter Seelenbewegung zu tragen nicht ganz einstellen. Etwas habe ich doch vor mich gebracht, wie ich diese Woche an zwei Proben gesehen. Erstens las ich die Antwort von la Roche auf Ludwichs . . . Rezension, von der mir kürzlich unveranlasst Kayser aus Sagan (jetzt Direktor im neu errichteten Gymnas. zu Beuthen-Oberschlesien) geschrieben, — jedenfalls einer der besten und kenntnissreichsten Homerleute jetzo — er finde sie noch der Sache gegenüber gemässigt, wie

---

die hohe Natur erst auch körperlich geheilt sich in und durch die Poesie rettet mag wol damals schwer geschehn und moderner sein als jenes Jahrhundert und jene Mönche: doch dies wollte ich nicht zu hoch anschlagen. Das Gedicht aber nun das er uns giebt, zum Theil knittelversig, ist gar zu schlecht: — sie werden es schwerlich gelesen haben: — er hätte uns das lieber sollen denken lassen. etc. Es ist immer sehr interessant. Ich habe es schon weiter empfohlen, auch neulich in K . . . Bei einer andern Frau meiner Bekanntschaft, die es schon gelesen hatte und ihr Urtheil sprach, ehe sie wusste was ich darüber meinte, lautete dies Urtheil: es ist ein absurdes Buch. Auch verständlich und wird viel so urtheilendes Publikum geben. — Sie also leben selbst Roman, oder lassen sich einen vorspielen. Das ist allerdings viel besser . . .

es auch ohne Zweifel der Fall ist. Diese . . . Replik habe ich doch ohne grosse Aufregung gelesen; ohne alle will ich nicht sagen, auch zu solcher Schlafmützigkeit zu gelangen nicht wünschen, dass die ordinären Zustände . . . einem gar kein mässiges Schimpfen mehr entlocken . . . „Es hat in den Ferien nicht immer geregnet!“ Ein grosses Wort! In meinen Ferien, die jetzt 8 Tage dauern, hat es bisher immer geregnet! — Ihren Bruder, der bei der Ankunft gleich nach der See fuhr, hoffe ich in den nächsten Tagen zu sehen und zu hören: auf beides freue ich mich. — Was der kleine Plew macht? Und setze ich hinzu was er leidet? Das ist der Mühe werth zu hören. Erstens ist er riesengross. Zweitens hat er eine — nicht allein für einen, der erst ins 18te Jahr geht, — erstaunliche Arbeit geliefert als Preisarbeit, die von den ehemaligen Universitätsgenossen für den 20ten Jul., Einweihungstag des Universitätsgebäudes gestellt ist. „Ueber ausländische Gottheiten und ihre Verehrung bei den Griechen“ war das Thema. Und dafür hat er gelitten grosses Lob und 200 Rthl. Prämie. Und vorige Woche hat er mir plötzlich wieder eine kleine sehr hübsche metrische Arbeit über Nonnus gebracht, die wieder gedruckt werden soll. Dabei ist es ein feiner lieblicher Mensch mit einem der angenehmsten Gesichter — *vultus* — das mir je vorgekommen ist. Und — ein Predigersohn! „Hier ist ein Wunder, glaubt es nur.“ — Ich habe also mit Anfang dieser Woche erst meine Ferien begonnen; und habe mich für erste Beschäftigung dem Zufall oder scheinbaren Zufall überlassen. Und bin an Plato gerathen. Da sehen Sie mich altmodischen Kerl! Plato. Und was ich nun eigentlich will? Ich möchte gern, da ich in der Griech. Litteraturgeschichte an die Sophisten komme, etwas klareres vor die Phantasie stellen können als bisher gelingt. Protagoras muss doch eine äusserst bedeutende Erscheinung gewesen sein. Als ich — was mir eben zunächst vor die Hände kam — den Eingang des Protagoras las, der mich wieder entzückte, regte sich wunderbar! mein alter pädagogischer Trieb und ich dachte mir es als eine recht freudige Thätigkeit, wenn ich Primanern das einmal so erklären könnte wie ichs empfinde. War das nicht ein recht jugendlicher Traum, wie nur der Anfang von Ferien einem vorzuzaubern die Macht besitzt? . . . Die freundlichen Grüsse Ihrer Frau erwiedere ich auf das herzlichste. Einigermassen wird ihr Sinn doch auch bei der langen Plautusarbeit

betheiligt gewesen sein und der glückliche Abschluss ihr Herz erheiternd berührt haben. Wie immer ganz der Ihrige

Lehrs.

478. Aug. Lentz an Lehrs.

Hochgeehrter Herr Professor!

Das beifolgende Exemplar des 1ten Bandes des Herodian, den ich mir Ihnen und dem Andenken unseres verehrten Lobeck zu widmen erlaubt habe, bitte ich Sie als ein Zeichen meines tiefgefühltesten Dankes für die thätige Theilnahme, die Sie meinem Werke von Anfang bis zu Ende geschenkt haben, geneigtest annehmen zu wollen. Jede Seite des Buches sagt es ja, wie ich Ihnen alles schulde, und ich habe nur zu bedauern, dass meine Fähigkeit meiner Arbeitsausdauer nicht gleichkommt; sonst würde ich wohl etwas meiner grossen Lehrer Würdigeres haben schaffen können. So bin ich schon zufrieden, wenn Sie das Buch Ihrer nicht ganz unwürdig finden möchten. Indem ich das Werk Ihrer freundlichen Nachsicht und Ihrem gütigen Schutze empfehle, bin ich in dankbarer Verehrung Ihr ganz ergebenster

A. Lentz.

Graudenz d. 9ten September 1867.

479. Lehrs an Aug. Lentz.

Königsberg d. 11 Sptbr. 67.

Mein lieber Hr. Dr.

welch eine unerwartete und erfreuliche Ueberraschung haben Sie mir bereitet. Wie haben Sie mir den Genuss dieser Ferien überverschönt! Ich habe mich, wie Sie denken können, sogleich auf die Lektüre des Buchs gestürzt und alles konnte nur beitragen, den ersten Eindruck noch zu erhöhen. Teubner soll gelobt sein dass er das würdige Buch würdig ausgestattet. Das *monumentum aere perennius* fiel mir sogleich bei dem würdigen Format und Druck ein; und ohne Abzug mögen Sie es sich sagen dass Sie Sich ein solches gesetzt. Das ist doch einmal ein Buch, ein bleibendes, die Sache sicher fortführendes und feststellendes Buch, das einen doppelt erfreut als Gegensatz gegen die kleinen Herumpfuschereien, über welche wir auf diesem grammatischen Gebiet mehrmals schon gemeinsam unsere Klagen geführt. — Meinen Dank in so fern er Ihre Berücksich-

tigung meiner Person und meiner wissenschaftlichen Leistungen betrifft weitläufiger auszusprechen werde ich nicht nöthig haben: Sie werden auch ohne das desselben sicher sein. Wohl aber kann ich nicht umhin das zu sagen: wenn es mich erfreuen kann, dass Sie bei Ihren gründlich prüfenden Studien meine Aufstellungen im ganzen bewährt gefunden, so stellen Sie dieselben gewiss doch aus persönlicher Freundschaft zu hoch. Freuen allerdings darf mich das auch! — Dieser heutige Brief ⟨[1]⟩ sollte nur bestimmt sein, meinen Dank Ihnen auf das schnellste zu übermitteln. Etwaiges hier oder da sich darbietendes, worüber mir eine ἀμφισβήτησις möglich scheint, will ich mir vorbehalten. Das ungemein wichtige Kapitel über Steph. Byz. will gründlich studirt sein. — Der zweite Band wird ja wol auch unmittelbar fortgedruckt und dürfen wir uns freuen ihn nicht in gar zu langer Zeit auch zu geniessen. Dieser erste ist ja merkwürdig schnell gedruckt. Ich hätte es nimmer schon so weit vermuthet!

Ihr treu ergebener

K. Lehrs.

*480. Lehrs an O. Stobbe.

Königsberg, den 18. Nov. 1867.

Mein lieber Herr Professor!

Sie haben sich meiner Sache, denn so darf ich die für den Freund W. so wichtige Sache wohl nennen, mit solcher freundschaftlichen Bemühung angenommen, dass ich es nicht über mich gewinnen kann, meinen Dank bis zu Ihrer persönlichen Anwesenheit aufzuschieben. Es mahnt mich vielmehr, dies gleich zu thun mit diesen wenigen Zeilen, die eben nur dazu bestimmt sind. Mir erregt diese Sache . . . wieder grossen Unmuth. Ich werde wieder hingestossen, einen Blick zu thun in den, mir so verhassten, leider wol noch immer — trotz alle dem — sehr preussischen Bürokratismus und Schematismus, der sich in dem vorgesetzten Beamten aufs hohe Pferd setzt und in seinem schematischen Formalismus eines immer ganz auslässt: die Menschen, die ihm nur Maschinen sind — es müsste sich denn einmal um einen guten Freund handeln. Hat mich doch diese Richtung vor nicht langer Zeit so sehr verdrossen bei dem

⟨[1] Einem am 25. Nov. 1867 von ihm an Lentz gerichteten Briefe hat Lehrs selber in der Vorrede zu *Herodian.* II 2 p. IV einige Mittheilungen entnommen. Lentz † 11. Febr. 1868.⟩

neuen Gymnasiallehrerreglement. Auch da hat man die Anforderungen sich zur Bequemlichkeit, zur Anstellungsbequemlichkeit für die Herren Schulräthe formuliert, aber einen Factor ganz ausgelassen, nämlich die jungen Leute und die menschliche Anlage, nicht nur die Durchschnittsanlage, sondern auch die der besseren. „Niemand kann mehr gelehrt werden als er lernen kann" ist eine hauptpädagogische Regel. Und was wird die Folge jener Richtung sein, ist es schon? dass sie eben nichts Tüchtiges mehr lernen. Die schlechtern Naturen pauken sich den Kram als Gedächtnisssache zusammen. Die bessern, die oft einen Zug und Talent zu einer Wissenschaft haben, können dem nicht nachhängen. Daher denn nun auch die Forderungen, die jetzt immer gestellt werden, an mehrere Lehrfähigkeiten. Wird es einem Menschen wie Müller *junior* etwa zum Segen gedeihen, wenn er diese seine jetzigen ersten Jahre nach dem Universitätsstudium nicht in seine klassische Philologie weiter hineindringen darf, sondern zuerst ein paar Jahre so an den Nagel hängen, um sich noch eine Lehrfähigkeit anzueignen, wenn er sie auch erreicht. Und soll ein solches geistiges Trietzen und Zwingen und der mehrjährige Druck, unter dem einer immer noch sich fühlen wird, der ein Examen — und oft bei gar unverständigen Examinatoren — über seinem Haupte schweben hat, auf das freudige Leben in seinem Fach, das er liebt und das er gewählt und für das er begabt, und auf die freudige Seelenstimmung hinwirken, woraus das gedeihliche Einwirken auf Schüler hervorgeht? Dass einer für jeden Quark eine Lehrfähigkeit, ein Zeugniss attestirt haben muss, wie das jetzt offizieller Grundsatz ist, ist meiner Ueberzeugung nach ein ganz falscher Grundsatz. Früher — zu meiner Zeit z. B. — sah sich der Direktor seine Leute an und meinte, ein Mann wie der wird schon alte Geschichte z. B. auf Quarta, Tertia lehren: er wird sich dabei schon gut zu benehmen wissen. Und ob das in dem Zeugniss eines tüchtigen Philologen z. B., stand oder nicht, darnach fragte auch dann kein Schulcollegium . . . Mein lieber Freund, ich sehe, dass ich gleich wie ich mich ausgelassen unmuthig mich gezeigt. Es muss wohl so etwas in mir sitzen. Sie können wohl denken, dass ich nicht zu denen gehöre, dergleichen ich hier auch schon getroffen, die sich über alles das trösten mit dem Silbergroschenporto: — schien doch wirklich auch ein Artikel in der Nationalzeitung gestern geradezu davon eine

neue Kulturepoche zu datiren: — kurz das ist der Sonnenstrahl, der gegen alles tröstet, gegen die Twestensche Geschichte und alles. Sie sehen dass ich auch in der Politik stehe, zwar nicht thätig wie Sie, was immer erfrischender sein mag, aber doch leidend. — In einer Richtung arbeiten Sie mir etwas schlimmes anzuthun: nämlich Friedländer von hier wegzuziehen ⟨[1]⟩. Ich habe den Wunsch, dass es nicht dahin kommen möchte. Denn ich habe auch die Ueberzeugung, dass Friedländer doch hier eigentlich in jeder Beziehung so gut situirt ist, dass eine Aenderung immer etwas zweifelhaftes haben wird . . . Ihr ergebener

K. Lehrs.

481. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsberg d. 24 Dec. 1867.

Mein lieber Freund

dass ich bei dem langen Vermissen eines Briefes von Ihnen mir Gründe konstruirt habe können Sie wol denken. Zuletzt hatte sich bei mir festgesetzt: Sie wollten mir das Vergnügen bereiten zu schreiben: Mein Plautus ist fertig, der Druck hat begonnen. Dass dem nicht so ist, dass vielmehr die Vollendung sich in eine unabsehbare Zeit hinausdehnt, dass hiebei grosse Gefahr vorhanden ob nicht dazwischen kommende Umstände das Buch gar nicht zum Abschluss gedeihen lassen, das betrübt mich, weil — missliebige *soupçons* dieser Art zu meiner Kenntniss gekommen sind und ich weiss dass es an gewissen Stellen Ihnen würde nachgetragen werden. Darum betrübt es mich. Sonst würde es mir nur leid thun, sehr leid thun. Denn die Befürchtung theile ich selbst. Ich weiss es aus meiner eigenen Erfahrung, wie sehr man ausgesetzt ist, allmählich und *necopinato* seinen Eifer für diesen Gegenstand erkaltet und sich dégoutirt zu finden — und Sie sind auch nicht einer jener beseligten gelehrten Männer, die im Kalten schreiben können — und wie, namentlich gar in einer so lebhaften Litteratur wie jetzt die Plautinische, jeder Tag uns neue Klötze vor die Füsse wälzen kann — wenn man sich nicht entschliesst fertig zu sein, und je mehr uns auswärtige Arbeiten, z. B. von dem Schulamt her, aufhalten desto mehr. Sie sind hiemit ganz in dem Falle, in welchem ich mich befunden habe. Sie wollen eine voll-

⟨[1] Nämlich nach Breslau.⟩

ständige Plautin. Prosodie geben, und wollen dazu die Ritschl. Stücke noch einmal so genau lesen, dass dazu allein wenigstens $1/4$ Jahr gebraucht wird, und gewiss, wie wir ja bei allen unsern solchen Berechnungen wissen, wird das das wenigste sein. Warum ⟨*so*⟩ entschliessen Sie Sich lieber, die Plautin. Prosodie unvollständig zu geben, mit Bewusstsein und Bekenntniss unvollständig. Wer einen so neuen Weg wie Sie ⟨*so*⟩, wenn der die Ueberzeugung für sich gewonnen, dass die Hauptresultate so weit feststehn dass sie durch einzelne Ausnahmen — die einzelnen können auch zweizelne oder dreizelne sein — nicht antastbar sind, dass diese sich nach der Regel richten müssen, der darf seine Resultate bekannt machen und kann sagen: eine nochmalige Nachrevision würde mir nachgewiesen haben dass ich manches noch übersehen, manches nachtragen könnte: aber meine Hauptresultate stehen mir nach hinreichend gründlicher Prüfung fest: je mehr Geschäfte mich eben verhinderten diese Nachrevision vorzunehmen desto mehr war es geboten und zweckmässig zu geben was ich hier gebe. Zum andern finde ich entweder selbst später Gelegenheit oder andere. — Dass ich bei allen meinen Büchern so verfahren bin könnte ich Ihnen bis auf die zweite Ausg. des Aristarch *explicite* vorlegen. Es steht auch express am Schluss der ersten Aristarchausg. — wiewol hier viel sanfter als die Sache war — und recht krass, ganz der Wahrheit gemäss, in der Vorr. zu den *quaestiones* . . . Wohl aber habe ich mich anregen lassen meine *Ovidiana* und Lachmanns Programm dazu und dagegen wieder anzusehn. Und ich kann Ihnen sagen ich habe nie etwas besseres auf die Bahn gebracht und über dessen nicht ausweichbare Folgen ich so beruhigt wäre. Hat doch auch jener Lindemann, dessen Heroidenausgabe jene Zarnckesche Anzeige galt, trotzdem dass man sehr deutlich sieht wie sehr ers *contre coeur* thut, sich der Annahme grosser dummer Interpolationen nicht entziehen können . . . Sonst geht hier sonst ⟨*so*⟩ alles beim Alten: auch das dass ich wieder einmal mein Fussleiden habe und die Feiertage verschönt habe durch Pappen, *fomenta!* Nun möge Weihnachten und das Neujahr nur mit den aller allerschönsten Bescherungen kommen! Ihrer lieben Frau, wie sich von selbst versteht, und der ganzen Familie wird alles mitgewunschen. Stets fürder wie bisher Ihr

K. Lehrs.

482. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsbg. 14 Mai 68.

Mein lieber Freund

die Osterferien sind vergangen, wir sind beide seitdem bereits wieder Wochen lang in der Arbeit, vermuthlich auch beide, ich wenigstens, in der Mühe und Mühsal, und wir haben nichts von einander gehört. Gewöhnlich pflegten doch die Ferien einen Brieftausch unter den übrigen guten Dingen, die sie bringen, mit sich zu führen: und ich meinerseits möchte doch nicht dass eine so gute alte Gewohnheit einschläft. Also will ich denn heute diese Morgenstunde benutzen, um zu thun, was ich schon wenigstens seit vierzehn Tagen habe thun wollen. Wiewol ich gerade in diesen Tagen so gestimmt bin dass Sie wol wieder nichts als Klagen werden zu hören bekommen. Es ist immer die sonderbare Geschichte mit der Frage: thut man so etwas einem Freunde? Wahr und dennoch unvermeidlich. Denn andrerseits wem denn soll man Klagen anthun als den Freunden? Blos immer sein eignes Herz fressen, dazu ist der Mensch doch auch nicht gemacht. Doch es ist Zeit zu sagen dass Sie nach diesem wie ich merke schwarzgemalten Anfang Sich nicht zu grausame Vorstellungen machen sollen. Es ist einfach eine Frühlingsmelancholie, die in mir spukt und deren Wiederhall Sie hören. Da ist es denn nun die Vormittage sonnig und so schön und grün — da draussen. Und da hat man gar nichts davon. Man sitzt ein und druckst und macht sich verdriessliche Sorgen, um für den Nachmittag — sich und die Jungen nicht gar zu greulich zu ennuyiren, mit dem steten Bewusstsein, dass es dennoch geschehen wird. Der Nachmittag kommt, der Sonnenschein dauert fort, ist zu rechter Hitze gediehen; dann setzt man sich auf das so genannte Katheder, nein vielmehr *ἡ καθέδρα*, — *inter plorare cathedras* ⟨Hor. Sat. I 10,99⟩: und man heult los. Und wenn einer, wie ich in diesen ersten Frühlingswochen, schwer und müde in allen Gliedern ist, dann ist das wol recht *χαλεπόν* oder *ἀργαλέον*. Und zwei Nachmittagsstunden, von 3 bis 5, geschrieben drei bis fünf. — Hierauf — Kaffée bei Zappa: ein göttlicher Augenblick, der sich allerdings bis zu einer Stunde ausdehnen kann: bisweilen länger, wenn die Beine so schwer sind dass sie sich nicht gern von dem *δίφρος* heben; aber freilich eine *κλίνη* zum Ausstrecken wäre noch erwünschter. Darnach — habe ich hiebei auch die Zeitungen durchlaufen und von Bismarck und

Theodor gelesen, von denen der eine lebt und ewig leben wird, der andere todt ist und ewig todt sein wird — so gehe ich ins Freie. Es ist also Frühlingsabend: die Bäume sind grün, wenn man sie erst hat: das Trottoir, über welches man erst schreiten muss, wenn mans überwindet, um sie zu erreichen, ist hart, sehr hart. Man kürzt sich das also einmal ab und setzt sich ins wenige Grün des Börsenhallengartens. Plötzlich wird man inne dass es gar nicht warm ist, sondern recht kühlig auf dem Grund. Und dass die Frühlingsgefühle recht schauerlich sind. Und unter solchen Umständen soll man von einem vernünftigen Menschen verlangen dass er nicht melancholisch ist? Ganz mohrenschwarz muss die *atra bilis* sein. — Gegen dies alles gäbe es nur ein Gegenmittel: wenn ich reine Ferien hätte. Ich möchte wirklich einmal ein Sommersemester hindurch Urlaub nehmen, gar nicht um zu reisen, sondern um ganz unbeansprucht — nichts thuend ausruhen zu können, d. h. dasjenige thun zu können, wozu ich von Natur gemacht bin und wohin die Natur als dem ⟨[1]⟩ vernünftigst erkannten mit den Jahren um so mehr zurückkehrt. Was ist nach langen Jahren der Ertrag so vieler *μόχϑοι*? Was ist das *γέρας γερόντων*? Ich rede von dem innern Ertrag: — denn von dem äussern will ich nicht reden —? Das ewige *quantum est quod nescimus!* Was nichts schadet an und für sich: aber doch dann wenn man sich sagen muss: das äusserste Nichtwissen, das äusserste Dummbleiben ist das Resultat so vielen Arbeitens und Jochziehens. Das einzige, was man vielleicht erreicht, dass man die Dummheiten der andern um so mehr sieht, ist ja wieder nur eine Qual . . . „Und solches Zeug schicken sie einem noch ins Haus.“ Göthe. — Aber im Fleckeisen werden Sie ein Aufsätzchen über den Versschluss bei Nonnus bemerkt haben und werden es allerliebst gefunden haben — von unserm Eugen Plew. Dies ist überhaupt derjenige, an dem ich mich jetzt unter all der geschilderten Misére erhole. Wir haben vom 36ten Bogen des zweiten Bandes an dem Lenzischen Herodian zu korrigiren. D. h. er korrigirt: aber jeder Bogen giebt noch zu gemeinschaftlicher Ueberlegung von einer Anzahl Stellen Anlass und Nöthigung: da verkehren wir denn viel mit einander. Er macht die sehr schwierige Korrektur mit einer Einsicht und

⟨[1] Uebergeschrieben:⟩ auch als das

sollertia, die höchst erfreulich ist: und dabei hat der ganze Mensch etwas erquickliches. Nebenbei reicht er denn allmählich seine Abhandlung *de Serapide* ein, die er zur Promotion will drucken lassen — muss bekanntlich Lateinisch sein — und auch diese zu lesen macht mir Vergnügen — nicht wegen des Lateins — natürlich ist er auch hier vernünftig genug um nicht auf die scheusslichen Eleganzen loszugehen — sondern wegen der Behandlung und des Resultates der Sache. — Das zweite, was mir angenehm kommt, ist die Eurythmie von Schmidt in Rostock, die ich in den einzelnen Bogen zugeschickt erhalte. Ich weiss nun freilich nicht ob ich Ihnen überhaupt schon etwas von diesem Manne geschrieben habe: der von der Schule weg durch seine Verwandten nach Amerika zum gewerblichen Leben gerufen aus Verlangen nach den Wissenschaften wieder heimkehrte, die Schule und Universität von neuem besuchte, bereits verheirathet — sich vorzugsweise auf die jetzige Westphalische Metrik legt, — und über die Eintheilung und den rhythmischen Bau der Strophen zunächst arbeitet, wobei er nach meinem Urtheil in Einfachheit und Sicherheit einen ausserordentlichen Fortschritt gegen Westph. gemacht . . .

483. Lehrs an Fr. Ritschl.

Königsberg 14 Juny 68.

Mein theuerer Freund

vorgestern gegen Abend war es dass mir Ihr freundlicher Gruss und Ihre *Plautina* zukamen: und ich habe darauf die halbe Nacht darin geschwelgt und gestrigen Tages ebenso nicht fortkommen können davon, mir das alte mit neuem Genuss wieder ins Gedächtniss zu rufen und die neuen Zusätze mir anzueignen. Welch einen Schatz haben wir nun hier! — denn ich kann es heute nicht unterlassen gleich wie das Herz mir voll ist Ihnen zu danken und eins und das andre zu sprechen — welch einen Schatz im doppelten Sinne, an Fülle und an Kostbarkeit. Ja Sie sind ein wahrer *Thesaurochrysocroesides*! Und wie herrlich, wie mir wenigstens völlig zum Herzen haben Sie Sich ausgesprochen gegen das Volk, das mir auch schon Verdruss genug gemacht, das sich zu einer zwerghaften Opposition gegen Sie und Ihre Kritik *tanti* dünkte! Namentlich glaubte ich in der letzten Zeit zu bemerken, dass ein ganz kleines Geschlecht junger Leute, die in Rom zusammen Handschriften

schlürften, berauscht von der Handschriftennahrung, im Gefühle dass sie in sich keine lebendige Nahrungsquelle strömen hatten, sich wunderlich geberdeten. Wie werden die Zwerglein vor Ihrem festen Tritt in ihre Höhle zurückpurzeln! Und wie haben Sie sonst jeden nach Verdienst behandelt. Corssen als einen in einem wissenschaftlichen Punkt wisssenschaftlichem Irrthum verfallenden; Bergk als einen . . . zugleich fehlgeführten. Bergks Getreibe und Getriebe ist mir von je her widerwärtig gewesen, und nicht am wenigsten hatten schon früher die Plautusdifferenzen gegen Sie, in den⟨en⟩ Sie ihn mehreremale zurückwiesen — mit grosser Geduld und Höflichkeit — mir den Mann klar gelegt. Es ist, wie ich ihn mir lange konstruire, ein beweglicher Geist, der die Wissenschaften, um seinem Geiste Bewegung zu machen, treibt wie andere Leute z. B. das Schachspiel . . . In seinem Bewegungstrieb glaubt er in jedem Thema, das auf die Bahn kommt — er hat nie eins auf die Bahn gebracht — gleich mitreden zu können. Einmal war ihm eingefallen, auch einmal in der Griech. Mythologie was mitzusprechen: gleich setzt er sich hin, nimmt *Etymologica* mit *Indices* u. s. w. zur Hand, und — ohne je über Griech. Religionsvorstellungen nachgedacht zu haben, viel weniger sich hineingedacht zu haben, ohne den Gedanken dass so etwas doch nöthig sein möchte, schreibt er — einen Aufsatz über Athene, der nun auch danach war! . . . Ich habe manchmal im Gespräch über Ihre Plautinischen Studien im Anblick der ganzen Plautussat, die daraus hervorgeschossen, das herrliche Göthische Wort angewendet: „Was fruchtbar ist allein ist wahr!“ — Bergk könnte man mit mehrerem was ihm arrivirt ist förmlich hänseln. Das letzte, was mir geradezu Spass gemacht, ist — seine Griechische Litteraturgeschichte, in der es keine Philosophie giebt! Das ist ja förmlich possierlich! Ich erinnere mich noch jedesmal des vergnüglichen Eindrucks, als ich mir den Brockhau⟨s⟩schen Quartband kommen liess, um diese Griech. Litteraturgeschichte kennen zu lernen, wie ich nach langem Suchen die Namen Plato und Aristoteles in einen entlegenen Winkel wie ein Paar ängstliche Mäuschen verkrochen kaum entdecken konnte! Die wahrscheinliche Entschuldigung: „die Griech. Philosophie ist ja ein besondrer Artikel von Mullach“ würde erst recht komisch sein. — Doch um von den Personen wieder auf die Sache zu kommen. Haben Sie herzlichen Dank dass Sie das Panier der Bentley-Hermanni-

schen Kritik, der Kritik, welche nach sprachlichen, metrischen, logischen und ästhetischen Gründen geübt wird, hoch emporgehalten, mit deutlicher Aufschrift! Dies auch ausdrücklich ausgesprochene Wort von Ihnen wird seine Wirkung nicht verfehlen! — Wenn ich manchmal *inter privatos parietes* auf eine sehr dumme, von einem Neuern aufgenommene Lesart, „weil die besseren Handschriften so haben" stosse — neulich begegnete mirs als wir den Thucyd. vor hatten, — so pflege ich wol krass an die Anekdote zu erinnern von dem alten sehr berühmten Sänger Fischer, der einst gefragt wen er wol für den grössten aller Sänger erklären würde, antwortete: erst komme ich, dann komme ich noch einmal, und dann kommen erst die andern. So sei es hier. Erst kommt der gesunde Menschenverstand, dann kommt der gesunde Menschenverstand noch einmal, und dann kommen erst die Handschriften. — Ja! es war mir die Lektüre Ihres Buchs als wenn ich ein gesundes, erfrischendes Bad genommen. In einer Zeit, wo man so viele Bücher nicht ganz meiden kann, in denen man auf das Hantieren mit unverstandenen Sanskritwurzeln stösst des Autors, der nie ein Sanskritbuch gelesen noch zu lesen im Stande ist. Wobei mir äusserst wehe wird! Dass leider auch Corssen allmählich viel weiter in diese Behandlungsart hineingerathen als ihm zu ziemen schien, vielleicht sind Sie auch darüber wol derselben Meinung. Die kritischen Nachträge, wo auch die ganze Unsicherheit so häufig sich aufdrängt, wo es besonders deutlich wird: geht es mit dieser, obenein Lateinischen, Uebersetzung nicht, die ich im Sanskritwörterbuch finde. so geht es mit dieser — habe ich bei dem besten Willen nicht durcharbeiten können.

Doch — verzeihen Sie mein vieles Schwatzen *pleno de pectore* und empfangen nochmals einen freudigen Dank gleichfalls *pleno de pectore.* Ihr treu ergebener

K Lehrs.

484. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsberg d. 21 Juny 68.

Mein lieber Freund

es giebt wirklich ganz sonderbare συντυχίαι: ich meine von der Art wie jenes, worüber ich mich immer noch von Zeit zu Zeit verwundere, dass von den Fünfundreissigmillionen Menschen, welche der Norddeutsche Bund beglückt, gerade Sie es nun

wieder sein müssen, der in den Zimmern meines alten Meineke haust. Eine dergleichen *συντυχία* kam nun neulich vor. Es gehört zu den höchsten Seltenheiten dass ich einmal spatzieren fahre, und wiewol ich äusserst genau in einer Familie verkehre, welche Equipage hält, bin ich Jahre lang nicht zu bewegen, eine Spatzierfahrt mitzumachen. Neulich aber — bei dem ganz ausnahmsweisen schönen und warmen Sommer — denn nichts weniger gehörte doch dazu als dieses hiesige Wunder! — hatte ich am zweiten Pfingstfeiertage mich doch bewegen lassen. Und als wir eintreten in Aweiden — ist der erste, der mir dort entgegenkommt — Witt, den ich auch in der Stadt oft Jahre lang nicht sehe — und bringt mir schöne Grüsse aus Ihrem Hause, und insbesondere auch von Ihrer lieben Frau. Das hat mich nun sehr gefreut und ich erwidere diese Grüsse hiemit zuerst auf das schönste, ehe ich zu dem übergehe, was ich weiter zu schreiben habe. Es ist heute Sonntag, an dem ich Musse gewinne. Es war aber eigentlich der vergangene Sonntag schon bestimmt zum Schreiben an Sie. Da trat aber etwas dazwischen. Nämlich am Freitag Abend kam mir der zweite Band von Ritschls *opuscula*, lauter *Plautina* — doch jetzt wird er wol auch schon in Ihren Händen sein — zu. Ich musste Freitag die halbe Nacht, ich musste Sonnabend bei dem Buche gefesselt weilen. Und war im Sonntag früh so erfüllt davon, dass ich mir sogleich in einem Schreiben an Ritschl Luft machen musste. Der Eindruck den ich empfing dies alles so zusammen zu übersehen, nebst den frühern und deutlichen Erklärungen über seine jetzige Plautusstellung, und den wo es angebracht war auch persönlichen Zurückweisungen und Zurechtweisungen, jedem nach seinem Mass, Spengel, Bergk — war für m i c h ein entzückender. Und war es wie ein erfrischendes Bad in der Sprachforschung gegen solche Richtung, wie in Corssens mir bisher noch unüberwindlichen kritischen N a c h t r ä g e n, wo sie doch ganz ins Ungeniessbare gerathen. Wie das Buch Sie berührt hat ist mir natürlich interessantest zu wissen und Sie werden es mir ja sagen, ich hoffe bald, geschrieben oder vielleicht schon gedruckt. Wie sehr mich die Nachrichten über den Fortgang Ihrer *Plautina* erfreut haben, darüber brauche ich kein Wort zu verlieren. Ihre Konjektur *protumia* finde ich ganz vortrefflich und keiner Anfechtung ausgesetzt. Nicht ganz so will mir das *meae actoritati* behagen, schon weil der ganze Ton

in diesen Versen ganz ein ernster ist und das *actor-* doch, so denke ich, nur ein komisches Wagniss wäre ⟨[1]⟩. Diese Stelle erinnert mich übrigens dass ich auf diesen Punkt in Ihrer Schrift besonders gespannt bin, der die Synizese betrifft und alle Synizesen, auch in den *Pronominibus*, als ungerechtfertigt nachweisen wird *Agedum* oder *Agidum!* . . . Hab' ich Ihnen denn schon gesagt, welche grosse, Sie gewiss in Verwunderung setzende Veränderung mit mir im Laufe dieses Sommers vorgehen wird? Dass ich heirathete — dies zwar nicht! Aber ich ziehe aus — aus Rossgarten N. 62, meiner seit 38 Jahren inne gehabten Wohnung. Und nun sage einer, der es noch nicht gelernt hat, es stehe irgend etwas fest in der Welt! Ich ziehe nach dem Steindamm. Die Aufkündigung ist allerdings von mir selbst ausgegangen, weil verschiedene Inkonvenienzen anfingen zu gross zu werden. Dass ich an den Umzug — wenn ich einmal daran denke, so sehr ich mir den Gedanken fern zu halten suche — mit einigem Grauen denke — können Sie Sich denken. Ach ja! man möchte alle Bücher zum Fenster hinaus werfen . . .

485. Lehrs an Clara Naumann.

Dienstag den 23 Juny.

Ja gewiss, Sie haben Sich herrlich aufgeführt. Schrieben mir gleich von Dresden einen Brief, auf solidem Papier mit so solider und fester und leserlicher Hand geschrieben, dass mir schon diese ein höchst erfreuliches Zeichen Ihrer gefestigten Gesundheit war. Und ich habe mich äusserst schlecht aufgeführt, indem ich dem täglich zwar mich begleitenden Vorsatz einer Antwort immer nicht nachkam. Denn wirklich muss ich anfangen an mir selbst zu zweifeln: es trifft sich jetzo wirklich bisweilen dass ich keine Zeit habe. So sammeln Sie denn feurige Kohlen auf mein Haupt mit einem zweiten Brief. Den ich heute früh, als ich ihn erhielt, augenblicklich beantworten wollte; und doch kam wieder allerhand dazwischen, so dass es erst jetzt! gegen 6 Uhr Abends geschieht hier bei Zappa . . . Ich schrieb Ihnen so allerhand; wie mirs einkam. Sie sollen

---

⟨[1] Einige Tage später an denselben:⟩ Bei dem, was Sie über die Stelle *meae auctoritati* sagen, scheinen Sie mich in die Klasse derer zu rechnen, die *in Horatianis* äusserst stark vertreten ist, welche so räsonniren: Diese Konjektur (resp. von Bentl., Meineke) scheint nicht ganz zusagend oder befriedigend: also ist die alte Lesart richtig.

ja nur sehn dass ich soso lebe. sosolala. nana. Es sieht äusserlich so aus, innerlich bin ich doch eigentlich verstimmt. Ich komme vor allerhand und vielerlei zu gar keiner Sammlung und das Ziehgeschäft liegt auch im Hintergrunde etwas verdunkelnd . . .

Königsberg 1 Jul. 68. Abends 10 Uhr. E sau e Wolm soll man haben und soll ziehen nach Kranz! sagte einmal einer zu einem Langgasser Wolmbewohner. An diese Geschichte musste ich so eben denken, als ich einsam von Sanssouci kommend durch die abgebrochne Langgasse ging. Eine gemeinere Strasse als diese jetzt mit den schmalen langen, treppenlosen Thüren und allerhand Kellerlöchern kann man sich nicht denken! Nein es ist gräulich! — In Sanssouci hatte mit Screzka gesessen, der aber jetzt alleiniger Hausvater, musste zum Abendbrod nach Hause. Und so blieb ich noch allein sitzen . . . Ich lese jetzt etwas Freitag „aus dem Mittelalter". Darin wird auch die Geschichte von Eckehart und Hadwig aus der alten Chronik mitgetheilt, aus welcher Scheffel den Roman gemacht. Man sieht daraus dass Scheffel wirklich ein Poet ist. Und Freitag keiner. — Auch bei den bessern Partien im Freitagschen Buch hat man allerhand Läppisches mit in den Kauf zu nehmen, theils im Stil, theils in der Auffassung. So ist namentlich das ewige Kokettiren mit dem „Deutschen Gemüth" u. dgl., auch während Dummheiten und Spitzbubereien erzählt werden, ganz läppisch . . .

Mittwoch den 6ten August 68. Beynuhnen p. Darkehmen. Es ist heute bereits 8 Tage dass ich hier bin. Diese Zeit ist mir wie ein Traum so schnell vergangen. Gern will ich Ihnen wenigstens eine kleine Nachricht von mir geben: wo Sie weilen ist mir ganz unbekannt. Das schöne Wetter, die gute Stimmung meines Wirths haben mich — unbeschriegen ⟨*so*⟩ — behaglich hier und besonders ungenirt zubringen lassen. Der erste neue Anblick war aus dem Karyatidenzimmer über den Teich die Diana dicht vor einem Baumdickicht gestellt, vielmehr schreitend im Walde. Doch alles dies muss ich mir mündlich vorbehalten. — Die Philosophie war Schopenhauer: doch ohne die Entsagung auf Reh, Repphühner, Hochheimer u. dgl. auszudehnen. Auch Fischsuppe bejahen wir. Doch wirklich wird Schopenhauer ernst gelesen. Auch jetzt wieder machten sich scharfsinnige und glänzende Partien geltend. Aber auch Weitläufigkeit und

— Eklichkeit. Ich glaube doch richtig zu sagen — und habe mir, glaub' ich, durch diese Auffassung um F., der durch die bekannten trüben Erfahrungen von dem Pessimismus des Buchs angezogen worden war, ein tröstendes Verdienst erworben zu haben ⟨*so*⟩: sich so in den Pessimismus *con amore* hineinzuwühlen, wie an jenen bekannten Stellen, wie alles in der Natur sich auffrisst etc. — ist unreinlich. Und ferner: wenn die Natur in solcher Weise verneinend ist, so ist es die Aufgabe des Intellekts, — und es ist das Philosophie — nicht auch zu verneinen, sondern einer so verpfuschten Natur gegenüber so viel als möglich zu bejahen . . . Sitzende Bronzestatue der Rachel als sterbende Phädra herrlich, immerweg anzusehen. Trotzdem dass das Gesicht — ganz Porträt — nicht schön ist . . . In Stadt Wittenberg, denk' ich, wars wo auch ich einmal in Potsdam gewohnt. Ich hiess dort „Herr Baron“.

486. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsberg den 2[ten] Septbr. 68.

Macte, macte, macte. Io triumpe! Dass ich Ihre gestern erhaltenen Plautusbogen sogleich verschlungen habe können Sie denken! Ein so richtiges Buch so zum richtigen Moment ist wol selten erschienen. Meinen Empfindungen, Anschauungen und geringen Wissenschaften sagt alles zu. Das einzige, was ich noch nicht recht verstehen kann, dass im jamb. Senar die vierte Arsis auch kurz sein kann, werde ich zuerst als Thatsache im Vertrauen auf Ihre der Ueberlieferung keinesweges mit Zärtlichkeit entgegenkommende Beobachtung glauben. Dass ich in Beziehung auf die Unglaublichkeit des hin und wieder einmal zugelassenen Hiatus ganz Ihrer Meinung bin habe ich wol auch früher schon gesagt und auf Aristarch allerletzte Seite mich berufen (eine Stelle, die Ritschl so zärtlich behandelt hat), wo *his hiatibus* heisst: die bei Ritschl und Fleckeisen noch vorkommenden Hiatus. — Die Stelle von Hermann als Motto aufzunehmen dafür stimme ich sehr: wiewol das *rationi aliquid tribuendum* etwas zu wenig sagt. Hat Ritschl nicht schön gesagt: die Fahne Bentleys und Hermanns hochhalten? Gegen das Pygmäengeschlecht, die im Gefühl, dass sie aus sich gar nichts schöpfen und schaffen können, Kultus treiben mit der Ueberlieferung. Was den Titel anbetrifft, so bin ich durchaus für „Plautinische Prosodie“. Sie können es dabei ganz ruhig einem Esel über-

lassen ob er sich gegenüber Ihren Leistungen zu der Bemerkung wird veranlasst sehen: der Titel sei zu anmassend. Ich halte es nicht einmal für nöthig, einem solchen Esel zuvorzukommen. Was auch geschehn könnte, wenn sie an irgend einer Stelle Ihrer Vorrede einfliessen liessen: wenn man es ganz genau nehmen wolle, fehle zur vollständigen Plautin. Prosodie noch eins und das andere und so sei der Titel etwas zu weit gegriffen. Aber, wenn es überhaupt geschieht, nur ja ohne alles Aufheben. — Polemisiren, denk' ich, werden Sie gegen Ritschl nie: seine Ansichten nicht annehmen, ihre Gründe und Beweise entgegensetzen wo Sie irgend die Ueberzeugung haben, ohne allen Anstand. — „Dass sie in diesem Fall die Unnatur der Natürlichkeit vorzogen" vielleicht — ohne jede Möglichkeit eine Ironie im Ausdruck zu finden — etwa: dass sie in diesem Fall, wie die Griechen, die ideale Natur der Poesie der realen Natürlichkeit vorzogen". Und nachher könnte wol das „völlig" vor „unzutreffend" gestrichen werden. Ich weiss wie ungeheuer ich mirs im zweiten Aristarch habe angelegen sein lassen, welche Mühe es mich oft gekostet hat, Bekker gegenüber jede Sylbe des Ausdrucks in Acht zu nehmen . . . Sie wünschen mir viel Geduld zum bevorstehenden Umzuge auf den Steindamm? Ei ich bin schon hier Steindamm rechte Strasse N. 25. Zwei Treppen hoch. Anfang July erhielt eine Aufforderung von Farenheid ihn mit dem Anfange der Ferien (Ende July) wenigstens auf 14 Tage zu besuchen. Da ich dies anzunehmen willens war, so kam mir der Gedanke, nach der dort genossenen Erholung nicht mir wieder alles zu verderben mit dem Druck des Umziehens, sondern — denn die Wohnung war leer — rasch vorher mich zu entschliessen. Und so geschah's. „Tapfer" wie meine Freunde sagen. Kammer und Plew haben mir beim Aufstellen der Bücher freundschaftlich Beistand geleistet. — Dass Plew erst im Nov. 19 Jahre alt wird haben Sie wol überlegt und sich recht gefreut über diesen ausbündig vortrefflichen Kerl. — Ich habe bei Farenheid drei schöne Wochen verlebt. Freilich der Hitze ist in diesem Jahre, aber auch in diesem Jahre zum erstenmal, mir bisweilen etwas zu viel geworden. Ich habe immer an das Mährchen denken müssen, wo einer zuletzt doch das Gruseln lernt . . . Könnte ich nicht wirklich Ihr Buch allmählich schon während des Drucks erhalten? Schmidt hatte das so veranstaltet. Man studirt sich doch so

allmählich und gemächlicher in solch eine Arbeit hinein. — Ihre philologische Wirksamkeit ist Ihnen nun gesetzt: *fato: δαίμονι.* Nachdem Sie nun durch Ihre jetzige Arbeit auf dem etymologischen Lateinischen Theil eine zeitgemässe und Fundamentalarbeit geliefert, werden Sie — denk' ich — dann unmittelbar Ihren Ackusativ wieder vornehmen und auf dem unbebauten Gebiete „des Kasus" ein Fundamentalbuch in der Syntax schaffen. — Ihre Frau freut sich doch gewiss auch indem sie nun das Resultat Ihrer gewiss oft mit Sorgen angesehenen anhaltenden Arbeit erblickt und indem Sie, wie sich doch gebürt, Sie ⟨*so*⟩ Sich nun etwas mehr Musse gönnen werden. Grüssen Sie dieselbe herzlich . . .

487. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsbg. 26 Nov. 68.

. . . Nämlich *circa* Neujahr kann mein Horaz fertig sein. Und wenn Sie mir einen Verleger schaffen kann er auch gedruckt werden. Er soll eingerichtet sein wie der von Meineke. Wird aber natürlich Deutsch gesprochen. Der Text die Ueberlieferung und hinterher jedesmal meine Restitution . . . Und zweitens wenn Sie mir in Od. II, 4 (*ne sit ancillae*) V. 15 sagen was *certe* heisst und heissen kann. Dies ist ernst und ist der Punkt, über den ich in den letzten Wochen immer schon mit dem Gedanken umging an Sie zu schreiben. Mich will dünken: es könne bei Hor. nicht wohl etwas anders heissen als *tantum quidem certum est.* Sie würden mich wirklich sehr fördern, wenn Sie einmal und wo möglich bald einmal sich eine 10 Minuten von Ihren *Plautinis* entziehen wollten und sich das ansehn und mir Ihre Meinung sagen . . .

488. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsberg d. 25ten Febr. 1869.

Mein lieber Freund,

wenn ich nach ziemlich langer Zeit und nach mehreren schönen Sendungen von Ihnen heute doch nur wenige Zeilen schreibe, so wird Ihnen das ganz klar sein, wenn ich mit einem Worte den Grund bezeichne, der vollgültig sein wird! Ich habe meinen Horaz fertig gemacht! Das MS. ist seit einigen Tagen in den Händen des Verlegers . . . Wie ich dazu gekommen den Horaz zu ediren das weiss der *genius, natale comes qui temperat astrum* ⟨Hor. Epist. II 2, 187⟩. So viel

weiss ich als ich in den Hundstagsferien von meinem Aufenthalt bei Farenheid zurückgekommen war, welches also Mitte August war, hatte ich mehrere Wochen lang keine Idee davon: ich habe damals noch eine Zeit lang ganz andere Dinge getrieben. Also frühestens im September entstand in mir der Gedanke den Horaz zu ediren. Da ist es denn wol rasch genug gegangen. Aber die letzten Wochen muss ich der Sache etwas zu viel gethan haben. Ich wollte es nun aus dem Hause haben. Und so bin ich denn nun allerdings in diesem Augenblick sehr erschöpft: „ich bin ganz alle." Doch hoffe ich, ein Paar Wochen brach liegen soll mich wieder herstellen. (Der Druck übrigens soll unverzüglich beginnen!). Dass ich nun da mit der letzten Partie ihrer Sendung noch etwas im Rückstande geblieben, werden Sie natürlich finden. Jetzt werde ich wieder frei, wenn ich — die oben bezeichnete Quarantäne werde überstanden haben. Uebrigens wäre so wie so ein eigentliches Urtheil über den Eindruck Ihres 2ten Kapitels doch erst abzugeben wenn es vollständig vorliegt. Und schwerlich werde ich dann etwas anderes zu sagen haben als meine Einstimmung. Wenn man — was ich mitunter, wenigstens für mich bemerkt, — jetzo die Verse nicht immer auf den ersten Ruck fliessend zu lesen versteht, so ist das ganz natürlich, wenigstens für vernünftige Leute natürlich: denn wir sollen ja in sehr bedeutenden Punkten eben anders lesen lernen als wir uns verwöhnt hatten. — Aber, aber — was wird mein Horaz auf Sie für einen Eindruck machen?! Ich ängstige mich doch! Auch in der Kritik einzelner Worte. Z. B. Od. I, 1. Ich kann daselbst V. 32 das allgemein überlieferte *si* nicht verstehn, durchaus nicht verstehn. Also schreibe ich, was mir der Sinn verlangt, *dum*. Od. I, 4 V. 16 *iam te premet nox fabulaeque manes.* Meineke hat vor *fabulaeque manes* ein † gesetzt als Zeichen dass er hier den Fehler suche. Dies *fabulaeque manes* hat Persius nachgesprochen, also verstanden. Also kann darin der Fehler nicht liegen. Mir kommt alles verständlich ⟨so⟩, wenn man statt *premet*, eine Energie, welche den *fabulae manes* nicht beigelegt werden kann, schreibt *manet.* Also schreibe ich *manet.* Aber es giebt noch ganz andere Dinge. In der 6ten Ode scheint mir der Schluss — *cantamus vacui sive quid urimur non praeter solitum leves* über die Massen lächerlich. Er sagt dem Agrippa, er verräth es ihm, dass er auch Liebesgedichte mache, ohne verliebt zu sein, und entschuldigt sich, er

möge ihn unter allen Umständen deshalb nicht für einen über die gewöhnliche Schnur hauenden Suitier halten!! Dass dem so sei werde ich mir allerdings nicht ausreden lassen. Aber was bekommen Sie nun bei mir zu lesen? — nach der Voraussetzung, der durch die Lage der Sache und durch die Vergeblichkeit bisheriger Konjekturen durch Buchstabenpressen aufgezwungenen Ueberzeugung, dass wir in Horaz dumm ausgefüllte entstandene Lücken von Worten, ja von Zeilen haben — *cantamus vacui* ⟨[1]⟩, *nos decet Euhium plectro ludere Teio.* — Dies ein kleiner Vorschmack! Verachten Sie mich nicht. Ich kann Ihnen nur freilich eine Versicherung geben — so dumm wie . . . bin ich nicht! — Wollen Sie mir eine Freude machen und zur Erholung beitragen von diesem angestrengten Ritt durchs romantische Land, so nehmen Sies nicht zu genau und schreiben mir einmal bald. Ihre Frau grüssen Sie auf das herzlichste. — Haben Sie vielleicht Gelegenheit gehabt den Metrikus Schmidt kennen zu lernen, dessen Leitfaden auch nun eben ausgegeben ist. Ich schreibe ihm heute, dass er sich die Anzahl der Lehrer, welche damit nun werden gescheut umzugehen wissen, wol etwas zu rosig vorstellt. Ihr ergebener

K. Lehrs.

489. Fr. Ritschl an Lehrs.

Leipzig 22/4 69.

Mein sehr theurer Freund,

ich habe jetzt selbst, wenn ich mir Rechenschaft ablegen soll, kaum einen Begriff davon, wie ich so abscheulich gegen mich selbst habe wüthen können, auf einen Brief, wie den Ihrigen vom Juni vorigen Jahres, so lange Zeit hindurch kein Echo zu geben. In der ganzen weiten und breiten philologischen Welt gibt es keinen sterblichen (geschweige einen unsterblichen) Menschen, dessen wahrhaft eingehende und dabei menschlich warme Theilnahme so ermuthigend und erfrischend — auch beinahe stolz machend — auf mich einwirkte, wie Ihr liebreicher und nachsichtiger Zuspruch. Eigentlich (wenn man recht ehrlich unter sich sprechen soll) ist doch das sogenannte Publicum nur proletarisches Pack in seiner Mehrzahl, was die Mühe und den Schweiss der Arbeit, den man aufwendet, kaum recht werth ist. Wirkliche Befriedigung und reine Freude gewährt es doch nur, wenn man seinen

⟨[1] Uebergeschrieben:⟩ = *in otio*

wissenschaftlichen Krimskrams gleichwie als Briefe an empfängliche Freunde schreibt, auf deren verständnissvolle Zustimmung — wenigstens was die Mittel und Wege der Untersuchung betrifft — man einigermassen rechnen kann. Und da kann ich Ihnen denn gar nicht sagen, wie oft ich beim Niederschreiben der beifolgenden Excurse — die Ihnen zu freundlicher Aufnahme empfohlen seien — an Sie gedacht, und mir immer aufs Neue die stille Frage gestellt habe „was wird Lehrs dazu sagen?“ Dass andere „kreuzige kreuzige“ schreien werden über meine Ketzereien, habe ich mir von Anfang an nicht verhehlt, aber eben so fest an der Ueberzeugung festgehalten, dass man in 20 Jahren doch daran glauben wird. So viel gehört allerdings bei uns dazu, ehe etwas durchdringt. Und mit welchen Anfechtungen auch selbst dann, nachdem man längst an den Sieg der Wahrheit mit innerer Genugthuung geglaubt hat! . . . Ihr liebliches *Thesaurochrysocroesides* soll in dem *Onomatologus comicus* demnächst zu verdienten Ehren kommen. — Für Corssen ist meine Anerkennung doch bei Weitem nicht so rückhaltlos, wie — dem Anschein nach — die Ihrige. Ich werde ihm wohl auch noch sehr entgegentreten müssen (so sehr er auch, meist ohne es zu sagen, in meinen Fusstapfen wandelt). Sein wundersames Gemisch von Sprachvergleichung und Vernünftigkeit ist gar nicht nach meinem Geschmack, ehrlich gestanden.

Verzeihen Sie mein *ἀσύστατον* von Plauderei — oder Geschwätz; aber gerade in den ersten Tagen des neuen Collegienanfangs ist man — so ein alter Practicus man auch sei — doch etwas confus und hin und hergezerrt von Sorgen und Gedanken. Dennoch brannte ich darauf, dass meine neuen Excurse niemandem eher zu Händen kämen als Ihnen; *in hoc genere* bin und bleibe ich halt ein Kind. Im Uebrigen aber Ihr Ihnen herzlich treuzugethaner

F R.

*490. Lehrs an Fr. Ritschl.

Königsberg den 29 April 69.

Mein theurer Freund

Dass Sie in Ihrer Freundlichkeit gegen mich fortfahren und auf meine Zustimmung einigen Werth legen, das ist mir nach wie vor erquicklich. Aber wie konnten Sie auch diesmal über das „ob oder“ auch nur zweifelhaft sein? Wie konnten Sie zweifeln, dass ich diesen überraschenden neuen Enthüllungen

anders zuschauen würde als mit dem allergrössten Erstaunen zwar, aber beifälligem und beistimmigem Erstaunen? *rumore secundo* ⟨Hor. Epist. I 10, 9⟩. Wenige Monate war es her, dass ich Sie wiederum zu erkennen Gelegenheit gehabt in dem Aufsatze zum Lateinischen Alphabet. „Auch hier, sagte ich zu einigen ältern und jüngern Freunden, sieht man wieder, dass es R. ist, der überall die Gedanken bringt.“ Gewiss ist Kirchhoffs Griech. Alphabetaufsatz eine schöne und ohne Blick nicht zu leistende Arbeit. Aber das obige ist doch auch hier wahr: da liegt gleich eine ganze voraussehende und vorausdeutende Wegekarte vor. Mein lieber Freund: Sie wissen dass ich nicht Schmeicheleien sagen will — ich weiss dass Sie's wissen, sonst könnte ich nicht ohne Bedenken so schreiben wie mirs vom Herzen kommt. Sie wissen vielmehr auch dass es mir Bedürfniss ist, — je grösser das Missbehagen ist, welches mir die Ueberzahl der philologischen Schreiber macht — um desto mehr — und ich danke der Natur, dass sie mir diese Gabe nicht vorenthalten — ich zur positivsten Anerkennung des „Wahrhaftigen“ und Ueberzeugenden hingezogen werde. Wenn ich z. B. so eben mich mit einem Buche von einem doch so bedeutenden Manne wie Westphal herumtrage, ich meine die Einleitung zum Aeschylus, und da neben manchem Genialen (*Προμηθεὺς πυρφόρος*), auch treffenden, die unbesonnenste Phantastik zwischendurch geht, — und die frappirendste Geschmacklosigkeit, ich meine namentlich seine dort gegebenen gereimten und im trivialsten Ausdruck gehaltenen Uebersetzungen des Aeschylus, ein wahrer Aeschylus für die Puppenkomödie: — wie muss mir zu Muthe sein, wenn ich nun eine solche Schrift erhalte wie Ihre *Plautina*? Die reine *Πλουθυγίεια*. Es kommt mir vor als ob ich Ihnen auch heute wieder nur schreibe, was ich Ihnen bei Gelegenheiten schon sonst geschrieben, und wol nur in wenig andern Worten. Aber warum denn nicht? und wie soll es denn anders sein? — Freilich ist das Publikum — und ich denke, mir will es wenigstens so vorkommen, das philologische Publikum noch ganz besonders — in der Mehrzahl „ein proletarisches Pack“ — gut gebrüllt, mein Löwe, wie immer! Und gewiss schreibt man nur für sich um die Probleme, die einen schikaniren, sich nach besten Kräften zu lösen, wobei freilich nichts förderlicher und dem Missmuth der Einsamkeit entgegenwirkender ist als die Hoffnung, einige anerkennende Freunde zu wissen, für welche man nebenbei

glauben darf auch zu schreiben. — Sie merken es gewiss — denn sogar ich merke es — dass mir dieser Satz in der Form einer gewissen perückenartigen Gravität aus der Feder geflossen. Meine Feder wusste, dass ich in dem Falle bin, ihn nächstens — übrigens *sans comparaison* — für mich in Anspruch zu nehmen: und in einem Falle, wobei mir bei alle dem etwas schwer ums Herz ist. Wovon ein andermal. — Jetzt also zum Plautus zurück. Es ist aus mit dem Hiatus: gründlich: ich denke auch schon einige Andeutungen zu verstehen, dass es mit der Diärese im troch. Tetrameter wol auch nicht mehr recht sicher ist. — Auch über Corssen glaube ich nicht dass unsre Meinung verschieden ist. Dass Corssen nur auf Ihren Wegen geht, dass sein ganzer Vokalismus nur ein Ausfluss Ihrer Anregungen war, wer darf daran zweifeln. Aber dass er so gründlich, sobald er Ihre Wege verlässt, (wenngleich schon der Vokalismus den von mir nie geglaubten Wortiktusirrthum brachte) — in die Sümpfe geräth, das sieht man doch erst jetzt. Ganz bereits in den Nachträgen. Die ich bis heute nicht habe durchlesen können, trotz mehrmaligen Ansetzens: ich fand sie langweilig und unfruchtbar. Und nun leider bei der zweiten Auflage des Vokalismus: wodurch er auch dieses doch gewiss ehemals brauchbare Buch jedenfalls ganz ungeniessbar, ja fast unbrauchbar gemacht. Der erste Lexikon-band liegt da seit Monaten auf meinem Tisch: ich bekomme jedesmal, sobald ich ihn aufschlage und all das Sanskrit dazwischen sehe — von dem wir übrigens *a priori* wissen, dass er doch durchaus gar nichts davon weiss, als höchstens die Laute — einen *horror* . . . Was Düntzer betrifft, sollte es nicht gut sein, ihn, wenn es ihm beliebt, sich ferner seine Knochen auf dem Knütteldamm zerstossen zu lassen? — Und Vallauri und Klein? Nun Sie sind ein Herkules und Keulenschläge, wie Sie vorhaben, stehen Ihnen wol zu. Aber sind Sie Ihrer Sache auch ganz gewiss, dass die Kerls nicht blosse Schemen sind? Ihr in Dank und in alter Treue ergebener

K. Lehrs.

491. Lehrs an C. F. W. Müller.

(Poststempel: Königsberg Pr. 8. 5. 69.)

Mein lieber Freund

das waren mir Plautische Tage. Wenige Tage waren es her dass ich Ritschl's Neue Plautinische Exkurse erhalten, da kam

Ihre schöne Sendung. Beide verfolgen denselben Zweck und denselben Feind und mit unentfliehbarem Erfolge, den Hiatus: dass es nicht überall mit gleichen Mitteln geschieht, ist um so interessanter. Aber daran zweifle ich nicht, dass Sie auch Ritschl's Abhandlung wieder ganz überraschend gefunden haben. Wie Sie den Spengel Beispiel vor Beispiel verdrängen ist auch sehr schön zu sehn . . . Nun bin ich noch auf die Partie über den erlaubten Hiatus sehr begierig. An den unerlaubten habe ich auch schon unbesehen geglaubt. An den erlaubten werde ich besehen glauben. Was ich zunächst dringend Sie zu bitten habe, ist, durch keine, gar keine Rücksicht die ununterbrochene Druckbeförderung Ihrer jetzigen Schrift zu verzögern. Haben Sie gleich nach demselben, können Sies gleich in der Vorrede ankündigen, nächstens ein nachträgliches neues Buch erscheinen zu lassen oder Büchlein . . . das die angedeuteten und hier unerledigt gelassenen Fragen behandeln wird, um so besser, um so reicher. — Wird Ihre Plautusvorrede sehr polemisch sein? Wie ich mich in der Horazvorrede verhalten soll — zu welcher ich etwa 8 Skizzen habe — weiss ich noch gar nicht. Nämlich alle diese 8 Skizzen haben den Fehler dass etwas darin steht: das ist natürlich etwas, was nicht gern gehört wird. Und dass schon ohnedies die Aufnahme nicht gar freundlich sein wird, darüber mache ich mir, wie Sie ganz richtig sagen, allerdings keine Illusionen. Was Sie über die Exkurse zur zweiten Auflage des Aristarch aus der Hauptquelle erzählen, ist mir bekannt. Er hat gesagt: kaufen Sie Sich, meine Herren, lieber die erste Ausgabe. Es ist darin ein sonderbarer Mann dass er nicht gedruckt redet, weder *in Homericis*, noch *in Horatianis*, wo er auch ganz konservativ ist, dass man ihm also auch nicht antworten kann. — Wird denn wirklich die Gymnasialzeitung unter Bonitz Bemühung sich verjüngen? — Freilich hat mir Ihr Bruder sein Programm geschickt: ich finde es ganz vortrefflich. Ich erwähne seine Arbeiten über die Deminutiva, die uns für das Verständniss auf den fruchtbaren Weg geführt haben, im Horaz. Von dem ich 10 Bogen Kommentar und eben so viel Text bereits habe ⟨[1]⟩.

⟨[1] Am 30. Mai 1869 an denselben:⟩ auf Ihren Brief, von dem Sie wol denken können wie sehr er mich interessirt hat, wollte ich heute Sonntag antworten. Dies thue ich auch und thue es nicht: ich thue es nämlich nur ganz kurz, — deshalb, weil ich gestern von meinem Verleger einen Brief erhielt mit der Bitte, ihm alles noch rückständige MS., das heisst die

Ich denke mehr als noch 5 Bogen Kommentar dürften es nicht werden. Bei mir ist die Kunst immer kurz und klein. — Zu dem Familienereigniss meine schönste Gratulation und an Ihre liebe Frau meine schönsten Grüsse. Ganz Ihr

K. Lehrs.

Was Plew macht werden Sie im Fleckeisen sehn. Ausserdem — arbeitet er — zu meinem Verdruss — fürs Examen . . .

492. Rud. Skrzeczka an Lehrs.

Siewken 10ten Juli 69.

Sie haben mich, verehrter Freund, zwar schon sehr oft mit viel Schönem und Guten erfreut, aber noch nie mit einer so herrlichen Gabe, als jetzt mit Ihrem Horaz und zwar in doppelter Weise. Dass Sie mit dem Werke, welches Sie so liebevoll gepflegt, meinen ⟨[1]⟩ Namen auf eine so freundliche Weise in Verbindung gebracht, ist mir ein neuer Beweis, dass Sie mich Ihrer Freundschaft nicht für unwürdig halten: und dafür sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank. Könnte ich es doch einmal durch die That beweisen, dass ich einer solchen Gabe nicht ganz unwerth bin. — Wenn ich mich schon früher auf das Studium Ihres Buches gefreut, so werde ich es jetzt wo möglich noch mit innigerer Theilnahme durchstudiren und damit sogleich in diesen Ferien beginnen, sobald ich von einer kleinen Besuchsreise zurückgekehrt bin: was am nächsten Mittwoch der Fall sein wird . . . Mit herzlichem Gruss Ihr

Skrzeczka.

493. Fr. Ritschl an Lehrs.

Leipzig 13/7 69.

Dass Sie, verehrtester Freund, mir mit Ihrem Horaz eine nicht blos sachliche, sondern auch persönliche Freude machen würden, hatte ich mir halb und halb — ich kann sogar sagen, ziemlich ganz, gedacht. Aber zu sehen gekriegt habe ich ihn bis zu dieser Stunde noch nicht, nicht einmal als Novitätenzu-

---

Vorrede, möglichst rasch zu schicken: weil er in 3 Wochen wünsche das Buch auszugeben: denn so weit sind wir dass dies thunlich erscheint. Also, mein lieber Freund, da werden wir beide wol zu gleicher Zeit an den *columnae* zu lesen sein und *Sosiorum pumice mundi* ⟨Hor. Epist. I 20, 2⟩ zu sehen sein. Sie ersehen aber dass — wenn ich nun ganz geschwind aus meinen 8 Vorreden eine machen soll, ich mich daran halten muss . . .

⟨[1] Ihm und C. F. W. Müller ist der Horaz zugeeignet.⟩

sendung; denn von der Miserabilität des Sortimentshandels in dieser Metropole des Buchhandels hat man auswärts durchaus keinen Begriff. Die kleinste deutsche Universität hat es darin nicht 10, sondern 100mal besser. *Triste est, sed est ita:* alle meine vielfältigen Versuche, wenigstens für meine Person mir eine bessere, auch nur leidliche Situation zu schaffen, scheitern an der *in hoc genere* hier eingerosteten *vis inertiae.* Damit mag denn auch Herrn Vogels unliebe Cunctation zusammenhängen. So heftig nun auch mein Verlangen wenigstens nach einem ersten Anschmecken ist, so tröste ich mich doch einigermassen damit, dass ich in 3 Wochen — nach 4 Jahren zum ersten Mal — aus Leipzig heraus und in eine Villeggiatur bei Jena ziehen will, wohin ich ja eigentlichen Arbeitsapparat natürlich nicht mitnehmen kann, also mir vorgenommen habe gerade nur Einiges zu receptiver Herzenserquickung zu geniessen: und davon wird denn Ihr Horaz No. I sein. Bis dahin thut auch wohl Herr Vogel seine Schuldigkeit; wo nicht, fordere ich mir das Buch *brevi manu* in Ihrem Namen ein. — *ΙΘΑΚΗ*[1] gewiss richtig! — *Ad vocem* Schreibfehler: trösten Sie sich mit andern. Bei Behandlung der Mummius-Inschrift, wo es mir darauf ankam eine Art von Saturnier-Rhythmus als Schlussvers zur Anerkennung zu bringen, habe ich drucken lassen mit grossen Buchstaben *IMPERATOR · CLAVDICAT* statt *DEDICAT.*

Addio bis auf Weiteres. Ihr dankbar treuer

F Ritschl.

Leipzig 16/7 69.

P. S. Na, nun habe ich endlich Ihren Horaz heute zugeschickt erhalten und will ihn nun gleich broschiren lassen, um ihn mit nach Jena zu nehmen, wo (oder vielmehr: bei wo) ich denke unmittelbar nach Beginn der ersehnten Ferien verschiedene Wochen in süssem Nichtsthun zuzubringen, welches mir aber, diesen *deliciis* gegenüber, *frugis plurimum* einzutragen verspricht. *Hoc igitur te nescire nolebam . . .*

494. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsberg 19 July 69.

Mein lieber Freund

es gebürt sich dass ich augenblicklich da die schöne und grosse Gabe (nicht nur *δόσις τ' ὀλίγη τε φίλη τε*) nun fertig vor

⟨[1] Rhein. Mus. N. F. XXIV S. 617.⟩

mir liegt, meinen Dank, meine Freude und meine Gratulation ausspreche. Die letzte soll Ihrer lieben Frau zugleich mit dargebracht sein: in welchem Sinne Sie dieselbe auffassen wolle, in dem dass der Mann nun doch eher vom gefährlichen Schreibtisch wird loszureissen sein, oder in dem dass das Gelingen und die Vollendung eines so grossen und schönen Werkes nicht anders als auch für die Frau ein Gegenstand der Freude sein muss. Sie werden doch nun die in der Vorrede versprochenen Nachträge mit Musse arbeiten können — und dann *festina lente* an den Ackusativus gehn und der syntaktischen Bedeutung der *casus* eine Unterlage schaffen! Ich kann mich von dem Gedanken nicht los machen, dass diese jetzt wichtigste Aufgabe für Sie bestimmt ist. — Die Ausstattung des Buches ist doch sehr gut. Dass Sie über jene Art der Druckfehler auch klagen, welche nach aller Korrektur durch die blosse Nachlässigkeit des letzten Setzers ⟨*so*⟩, der denn wol die Buchstaben auseinanderfallen lässt und sie ganz dumm und zufällig wieder zusammensetzt, sehe ich. Ich habe einen Karton wegen eines solchen Unsinns müssen machen lassen. Aber wie ist es mit unsern eignen Schreibfehlern? In meinem Horaz finden Sie S. LXIII *o deorum dulce lenimen* statt *o laborum*. Diesen Unsinn habe ich offenbar in Wischigkeit selbst geschrieben und nachher bei der Korrektur gleichfalls darüber weggelesen! Ritschl schreibt mir zum Trost ein prachtvolles Paroli . . .

*495. Lehrs an Clara Naumann.

Montag, den 26. Juli 1869.

. . . Dass ich mir gewisse Dinge, die meiner Natur nicht kongenial sind, fern gehalten, z. B. dass ich mich nicht würde als Vertreter der Universität ins Herrenhaus wählen lassen — nämlich Friedländer ist vor einigen Tagen in diese, seit Schubert erledigte Stelle gewählt: — das ist wol wahr, — auch schon als junger Mensch weder Medizin noch Jura zu studieren — was allerdings schrecklich geworden wäre — für möglich hielt, in einer Zeit, wo Philologie noch nicht entdeckt war. Aber damit ist es auch aus. Dass ich ja auch nun in demjenigen, was mir vorschwebt, meinte ein Recht zu haben, mich des Gefühls zu entschlagen, — das ich immer habe, ausser wenn ich Wein trinke oder Polonaise tanze — dass ich mich in einer ewigen Stümperei bewege — das ist doch nicht der

Fall. Ich suche mich fort zu krepeln. Und bin unendlich dankbar. allem demjenigen und allen denjenigen, die mich wohlwollend von einem Natiönchen zu dem andern fort leiten und begleiten . . Doch es ist besser, dass ich mich in diese Dinge nicht einbohre.

Sehnsucht in weite Ferne zu beschwichtigen
Beschäft'ge dich mit dem gegenwärtigen Tüchtigen.

Oder wie's heisst. Ein Resignationssprüchlein allerdings. Wenn nun aber solche Beschäftigung auch nicht gelingt, auch dazu kein Trieb ist? . . .

Königsberg, Sonntag 1. August 1869 . . . Mit mir ist es anders, insofern es noch dabei bleibt, dass ich mich nicht auf etwas konzentriren kann, wonach ich ein Verlangen habe, welches sich namentlich auch darin zeigt, dass ich auch zu Lesebüchern gar keine Geduld habe. Was mir eigentlich tief im Innern sitzt ist, glaube ich, die Einsamkeit. Horaz ist nun fertig: mit wem kann ich nun darüber sprechen? Es ist alles auseinander gerissen. — Zu Plato hätte ich gleich nach unserer Phädruslektüre sollen eine Einleitung schreiben, die doch wohl für den Druck der beiden Dialoge, wenn auch an Umfang eine kleine, nöthig sein dürfte. Jetzt bin ich nicht in der Lage: und das verdriesst mich auch . . .

Beynuhnen, Freitag 13 Aug. 69. Seit gestern bin ich hier im Frischen und Grünen! Die wichtige Wetterfrage hat sich am Tage meiner Reise, Mittwoch und am ersten gestrigen Tage zufriedenstellend gestaltet. Denn der Regen, der allerdings jeglichen Tag zu regnen drohte, erfolgte gestern erst nach 8 Uhr als wir bereits im Zimmer waren. Der Tag war wechselnd zwar gedeckt, aber auch mitunter sonnig und von mässiger Wärme-Kälte: eigentlich angenehm. Und so habe denn den ganzen Tag fast durchweg in Gesellschaft meines liebenswürdigen Wirthes sehr angenehm vollbracht. Zunächst alle alten Stätten im Park wieder besucht, wo alles sehr schön gefunden: nur dass der Hagel ein Paar grosse Bäume wirklich augenfällig kahler gemacht. Apollo aus verschiedenen Standpunkten her mit dem ganzen Rondell eines grünen Hintergrundes, dessen Vorderseiten 3 grosse Eichen bilden, ganz herrlich. Die Niobe habe von einer Stellung aus ganz neu gesehen, wenn man sich als Beschauer etwas links stellt: wo dann das reizende kindliche Körperchen in der Seitenlinie mit dem etwas überschlagenen

rechten abwehrenden Händchen und die Mutter wie ein Schirmdach über sie bildend, wundervoll und rührend erscheint. Man kann es immer nicht begreifen, wie wir von einem solchen Werk nicht einmal den Künstler mit einiger Sicherheit anzugeben wissen! — Guido Reni weiter kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, auch in seiner Vielseitigkeit . . . „Othello ist ein Löwe. Wenn Sie ihn spielen, wird er ein Tiger, und das verfälscht das Stück“ sagte Laube zu Dawison, als er auch den Othello spielen wollte. Ich lese Laube über das Burgtheater mit vielem Vergnügen weiter. Es ist ein sehr interessantes, sehr viele gute Urtheile, selbst über Shakespeare enthaltendes Buch, das Sie auch lesen müssen. Und lese nebenbei — Goldelse, die ich in Königsberg im zweiten Theile abgebrochen: aber hier ist alles zu finden. Der wohlgebundene Jahrgang der Gartenlaube, wo es ursprünglich stand, wurde mir gleich vorgesucht! Es hat mich nämlich im Fortgang doch mehr interessirt, als ich am Anfange glaubte. Else ist aber doch wohl von Anfang an, schon als Kind, zu fertig . . . Den Belvederischen Apoll kann man nur hier sehen. Der ganze Körper in seiner Schönheit und kräftig elastischen Bewegung ist mir erst jetzt recht aufgegangen. Nämlich er ist hier auf eine Basis von 6 Fuss gestellt, was wol nirgend sonst geschehen: und doch ist dies das richtige. Der ganze Körper und Gang müssen von unten gesehen werden. Darauf scheint er von Anfang an gearbeitet.

Montag. Heute zuerst Goldelse zu Ende gelesen. Die Verfasserin sollte die Theatercoups abschaffen. — Im Antikensaal. Amazone lebensgross imponirt stets von neuem. Meine Diana Colonna anmuthig wie immer. — Die Meistersänger von Nürnberg gelesen. Unglaublich! Ein Lustspiel ohne Charaktere, ohne Intrigue, ohne irgend etwas, was einen interessiren kann. Schwerfällige Worte obenein. Auf nichts berechnet, als auf Dekoration und Spektakel. — Abends im Regen spaziert. War aber sehr schön. Grosse Stille und frische Luft: „Ich wandle sicher wie geschmeidig Durch Auen reich geschmückter Welt.“ Mein Bedürfniss nach Land und Luft ist diesmal sehr gross — den heutigen Tag war F. nämlich abwesend, auf der Kreissynode in Darkehmen. — „Das Bedürfniss nach Heiterkeit ist ganz ausserordentlich in einem Theaterpublikum. Dies Bedürfniss ist selbst grausam gegen die Bildung. Es verschlingt Trivialitäten wenn dies unter vollem Lachen geschehen kann. Aber wer gut lacht, der

weint auch gut." Laube. — „Sophie Schröder hatte mehr die Grösse und die Gewalt als das Herz der Tragödin." Derselbe. — „Jedermann strebt nach Glück, und heitere Stunden sind für jedermann ein Ersatz für Glück." Derselbe.

Heute Freitag 20. grossen Genuss im Kupferstichzimmer gehabt. Meinen Murillo mit dem vielen Wasser, das die Verschmachtenden tränkt, wieder recht genossen. Das ist in diesem grossen Stich ganz prachtvoll. Wie das alles strömt und trinkt und sich erquickt, Thier und Mensch, Mann und Weib, Gross und Klein. — Die Disputa gesehen wie nie! In gutem Licht und rechter Form. Da dehnt sich alles, was in der Nähe zusammengedrängt aussieht, im Beginne zu breiter Entfernung auseinander. „Breite Welt und reiches Leben." Alles Schematische, alle Linienberechnung verschwindet. Und die Hintergründe wurden erst recht poetisch . . .

496. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsbg. d. 9 Nov. 69.

Allerdings, mein lieber Freund, war ich schon sehr verlangend geworden, wieder einmal von Ihnen zu hören, oder vielmehr Sie selbst zu hören. Nun hat Ihr Brief mich unterrichtet zunächst darüber dass es Ihnen und Frau*) und Kindern nach Wunsch geht, und dass das Direktoratsintermezzo ein sehr vorübergehendes war und nur den Eindruck zurückgelassen, dass Sie viel Unannehmlichkeiten und Dingen, die Ihnen *contre coeur* wären, entgangen sind. Sie haben mir diese anschaulich vorgezählt: niemand kann geeigneter sein diese Aufzählungen, von den Abiturientenreden an bis zu den unvernünftigen Tantenquälereien besser zu goutiren als ich. Sicherlich ist es so besser! Und so gewiss Sie überzeugt sind, dass ein Zusammenleben mit Ihnen mir unendlich erfreulich sein würde, so kann ich doch keinen Anstand nehmen zu sagen, dass Ihretwegen mir es so besser scheint . . . Was mich anbetrifft, so freilich ist es um so schlimmer, da ich wieder einen Menschen habe von Königsberg müssen weggehen lassen, an dem mir so viel gelegen war! Ich meine natürlich Plew, der mir recht fehlt! Ich bin in Beziehung alles wissenschaftlichen Gedankenaustausches recht auf weniges und Wenige reduzirt! Dass man an Plew, so jung er

*) für die ich hier den herzlichsten Gruss anbringe, da mir unten da Papier ausging.

ist, schon einen ganz urtheilsreifen Menschen — und obenein wie angenehmen! — hatte, das wissen Sie. Und nun haben Sie ihn.

O Urtheil, du entflohst zum blöden Vieh,
Der Mensch ward unvernünftig!

Dieser mein Lieblingsspruch aus Shakspeare ist mir durch Ihre Mittheilungen über Horaz wieder recht ins Gedächtniss gerufen. Freilich die Trägheit ist auch nicht klein. Sie haben die Erfahrung gemacht, dass Ihre Prosodie fast niemand gelesen. Dasselbe glaube ich bei meinem Horaz auch wahrzunehmen. So dass bei den allermeisten, auch die ein Interesse dafür haben sollten oder zu haben scheinen, es doch, wenn man näher zusieht, auf eine Neugierde herauskommt. Sich hineinzulesen, zu überlegen sich's, — dazu reicht denn doch Eifer und Theilnahme nicht aus . . .

497. Lehrs an Eug. Plew.

Königsberg 14 Nov. 1869.

Mein lieber Plew ⟨[1]⟩

ich will doch den heutigen Sonntag Vormittag nicht vorübergehen lassen, ohne eine Antwort oder vielmehr den kurzen Dank für Ihren letzten Brief aufzuschreiben. Denn sonst habe ich eigentlich wenig Stoff. Sie sitzen jetzt in der Residenz und sind von Notabilitäten umgeben und sitzen mitten in Museen, Bibliotheken u. s. w. und so darf ich wol mich als den Empfangenden betrachten und bitte, recht fleissig fortzufahren mit Nachrichten, wenn ich auch wenig entgegen zu bieten habe. Besonders natürlich Alles auch, was Sie persönlich angeht!

d. 21 Nov. 69. So geht es. Vorigen Sonntag wurde ich unterbrochen und heute erst bin ich müssig und zugleich aufgelegt genug, um weiter mich mit Ihnen unterhalten zu können . . . Was Sie mir über die Stelle im Herodot ⟨II 53⟩ geschrieben, so fürchte ich fast, das mit den Perikleischen Kreisen ⟨[2]⟩ sind faule Fische, und dass Herodot mit Recht auf einem naiveren alterthümlichen Standpunkt steht, wird doch wol wahr bleiben,

⟨[1] Dieser Brief ist mit mehreren anderen, die Lehrs an Eugen Plew (geb. 1849, † 1878) gerichtet hat, bereits von L. Friedländer veröffentlicht worden in der Altpreuss. Monatsschrift XVIII S. 97—115.⟩

⟨[2] Jemand hatte gemeint, die Stelle sei „aus der geistigen Atmosphäre des perikleischen Zeitalters" hervorgegangen.⟩

wenn man es richtig versteht, so z. B. wie Grote, und wenn man die religiöse Seele des Herodot und s e i n e Art der Götter- und Moiraeinwirkung durch zusammenhängende Lektüre hat auf sich einwirken lassen. Wie versteht H . . . die Stelle II, 53? Und wie verstehen Sie dieselbe? Wenn Sie mir das geschrieben[1], will ich Ihnen dagegen schreiben wie ich sie verstehe. — Sehr freut es mich dass Sie Sich ein Herz gefasst haben zu Meineke zu gehen, dass Sie den Eindruck dieses herrlichen Mannes und M e n s c h e n noch empfangen. Dass er Sich lebendig zeigte ist mir äusserst erfreulich zu hören. Dass er, wenn überhaupt zugänglich, Sich nach mir erkundigen würde, konnte ich nach der treuen Gesinnung, die ich von je her von ihm erfahren, voraussetzen. — Etwas Gutes hat der Aufschub meiner Antwort doch gehabt. Ich kann Ihnen mittheilen dass ich während dieser Woche das erste gedruckte Wort über meinen Horaz erhalten. Nämlich für die Reickische Altpreuss. Monatsschrift hat Dr. Lentz vom Kneiphöfschen Gymnasio eine Anzeige gemacht, über welche ich Freude empfunden. Sie ist mit Wohlwollen und Intelligenz und auch einigem Humor gemacht . . . Auch hat mir unser Rhythmiker Schmidt geschrieben dass er eine Anzeige an die Berliner Gymnasialzeitung geschickt hat. Er hat mir über den Standpunkt geschrieben, den er dabei eingenommen: mit dem ich ganz einverstanden sein kann . . . In Erwartung baldiger weiterer Mittheilung von Ihnen Ihr ergebener

K. Lehrs.

---

[1] Plew erwiderte, er glaube die Stelle vor allen Dingen nicht „als Zeugniss für irgend einen wirklichen historischen Vorgang ansehn zu dürfen, sondern rein nur als ein Stück der herodoteischen Anschauung, die er sich eben über die älteste Geschichte der Religion zurecht gemacht hatte. Herodot glaubte eben an die E x i s t e n z nicht nur sondern sozusagen an die Allgemeingültigkeit der Götter: jedes Volk verehrte eben d i e G ö t t e r (es gab ihm nicht Götter eines bestimmten Volks, sondern nur 'die Götter'). Doch bei jedem Volk führten die Götter andre Namen, andre Gestalten, andre Epitheta, verwalteten sogar z. Th. andre Funktionen: daraus ergab sich ihm, dass sie in Wahrheit ohne alles dieses menschliche Beiwerk existieren mussten, dass eben erst durch Menschen ihnen Namen, Epitheta, die sie verbindenden g e n e a l o g i s c h e n M y t h e n (*θεογονίη*) u. s. w. beigelegt seien. Für diejenigen nun die bei den Griechen dies gethan hätten, sah er Homer und Hesiod an, sie waren es ihm *οἱ ποιήσαντες θεογονίην Ἕλλησι καὶ τοῖσι θεοῖσι τὰς ἐπωνυμίας δόντες* u. s. w.")

498. Lehrs an K. Rosenkranz.

Mein lieber Rosenkranz

da dieses Buch ⟨[1]⟩ Ihnen zunächst angehört, wie Ihnen das Dedikationsblatt besagen wird, und da ich vorgestern Sie nicht zu Hause fand, gestern in meinem Vorhaben wiederzukommen gehindert wurde, so will ich es hiemit überschicken. Möge Ihnen die Dedikation einige Freude machen, was wenigstens meine Absicht war. Der Entschluss zur Bekanntmachung befestigte sich diesen Sommer unter Farenheid's antiker Welt. Ihrer wurde dabei viel gedacht. Da wir dort nicht alle drei persönlich zusammensein konnten, so wollte ich dass wir es in diesem Buche wären wie in dem Sinne, welches ⟨*so*⟩ das in jede andere Sprache unübersetzliche Motto ausdrückt. Ihr

K. Lehrs.

30 Nov. 69.

*499. Lehrs an Aug. Meineke.

Dicamus bona verba, venit
Natalis, ad aras!

Und da freut es mich, dass ich diesmal meinen guten Worten ein kleines Angebinde hinzufügen kann. Sie werden, mein theurer Freund, in diesen Tagen mein Platobüchlein erhalten haben. Meine erste Begeisterung für den Phädrus fasste ich in Danzig, als Sie mich, den *adolescentulum*, den Phädrus einer damals sehr empfänglichen Prima erklären liessen. Das ist schon lange her, aber dies wie alles damalige unvergänglicher Erinnerung. Was nun mich anbetrifft, so wird Ihnen dies Büchlein, an dem doch die Vorrede ganz neulich geschrieben ist, nebst dem nicht vor gar zu langer Zeit Ihnen gleichfalls zugekommenen Horaz ein Zeichen sein können, dass ich — Gott sei Dank und unberufen — in diesem Jahre im Grossen und Ganzen Ursache hatte zufrieden zu sein und dankbar zu sein. Eine bedeutende Veränderung ist in meiner amtlichen Stellung vorgegangen, womit ich einen Stein, der mir ärgerlich war, bei Seite geschoben. Ich habe meine Betheiligung am Seminar aufgegeben. Diese Betheiligung brachte mich mit den jungen Leuten

⟨[1] „Plato's Phädrus und Gastmahl." Uebersetzt mit einleitendem Vorwort von K. Lehrs. — Zugeeignet Karl Rosenkranz und Fritz von Farenheid. Darunter das Motto: „*Λόγος μουσικῇ κεκραμένος.* Plato Rep. 549." — Vgl. Lehrs' Brief an Farenheid vom 2. Dec. 1869.⟩

in sehr nahe wissenschaftliche und gemüthliche Verbindung: und da konnte ich denn den Zwang und die Tränirung nicht ansehen, welcher sie sich wegen und bei der jetzigen Examinirung unterwerfen müssen. Jetzt bleib' ich ihnen ferner und es verdriesst mich nicht so. Freilich, und ich habe dies keineswegs vergessen, allein man muss von zwei Uebeln in dieser Welt doch immer das kleinere wählen, hat die Sache auch einen Umstand anderer Art bei sich. Es könnte wol sein, dass jetzt auch ein und der andere wirklich begabte und liebenswürdige Student, an dem man eine wahre Freude erleben kann, mir weniger oder gar nicht nahe tritt. Einen solchen, wahrscheinlich den letzten der Art, haben Sie kennen gelernt, den Dr. Eugen Plew. Ich danke Ihnen, dass Sie ihn empfangen haben: worüber er sehr erfreut war. Von ihm habe ich denn auch erfahren, dass er Sie lebhaft und gesprächig angetroffen. Was natürlich wiederum mich sehr erfreut hat. Also noch einmal herzliche Gratulation und alle besten Wünsche von Ihrem in alter Liebe ergebenen

K. Lehrs.

Königsberg, 6. Dec. 69.

500. Lehrs an Fr. Strehlke.

Donnerstag d. 16 Decbr. 69.

Mein lieber Strehlke

der Minister verlangt von den Fakultäten ein Gutachten darüber, ob und in wie weit die Abiturienten der Realschulen zu den Universitäten sollen zugelassen werden. Ich meines Theils bin für die unbedingte Zulassung: wobei ich gute, d. h. wissenschaftliche, nicht Fachtendenz verfolgende und auf diesem Princip namentlich auch mit wissenschaftlichem Unterricht in neuern Sprachen versehene Schüler voraussetze. Von derjenigen Bildung, welche auf diese Weise erreicht werden kann, mache ich mir ein sehr befriedigendes Bild. Ich werde aber bei der Debatte über diesen Gegenstand auf sehr widerstrebende Ansichten mehrerer, vielleicht der Mehrzahl der Herrn Kollegen stossen. Es würde mir von ausserordentlichem Werthe sein, Deine Ansichten und Erfahrungen in diesem Punkte zu kennen und mich darauf stützen zu können. Ich bitte Dich also, mir diese in den Haup⟨t⟩punkten wenigstens zu schreiben — füge nun aber noch eine Bitte hinzu, mit welcher die Unverschämtheit losgeht. Es ist uns nämlich gestern Abend vom

Dekan angezeigt, dass wir darüber debattiren sollen den nächsten Montag Abends 5 Uhr. Also wenn Du Dir im Interesse der Sache und in alter Freundschaft Morgen oder Uebermorgen — allenfalls noch Sonntag ein halbes Stündchen zu der Sache erübrigen könntest: kurz so Dich einrichten, dass ich jedenfalls Deinen Brief vor dem obigen Termine noch in Händen hätte. Du bist gerade unter den Realdirektoren ganz der rechte Mann, den wir brauchen. Du hältst etwas auf die antike Bildung, wie bekannt ist: dass Du deshalb glaubst, jedermann müsse — in jetziger Zeit — durch die Originalantike gehen, das wird doch nicht der Fall sein. Und den Herren, die sich in die Meinung festgesetzt haben, wer nicht in seiner Jugend in Griechisch und Lateinisch unterrichtet worden — denn es gelernt hat könnte man bei den jetzigen Resultaten, die viele Gymnasien aufweisen, nur mit kühner Uebertreibung sagen — der sei kaum ein rechter Mensch, wird solche Autorität doch vielleicht etwas verschlagen. In oben begründeter Eile Dein treuer

K. Lehrs.

501. Fr. Strehlke an Lehrs.

Danzig den 19. Decbr. 1869.

Theurer Freund!

Dein lieber Brief vom 16ten Decbr. trifft mich in einer Deinen Wünschen wenig günstigen Stimmung. Mich hat das treue Unglück in diesem Jahre besonders begleitet, aber das schwerste war der Verlust meines Sohnes Ernst, der beim Geheimen Staatsarchiv angestellt war und durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der Geschichte zu schönen Hoffnungen berechtigte. Eine Beurtheilung seines letzten Werkes: *Tabulae ordinis Theutonici* wirst Du in den Göttinger Anzeigen lesen. Aber was soll ich Dir das vielfache Unglück des alten 72jährigen Freundes weiter schildern! Ueber meine aphoristischen Aeusserungen wirst Du aus alter Freundschaft mit Milde urtheilen. Du hast ganz Recht, wenn Du mir eine wahre Neigung zum Alterthum d. h. besonders dem griechischen zutraust. Als einen Beweis dafür habe ich Dir den kleinen Aufsatz über die Figur der Erde zugeschickt. Von der Bedeutung der griechischen Bildung habe ich immer die höchste Meinung gehabt. Ich möchte Pindars Gebet an die Chariten:

„Denn mit euch kommt jegliches Liebliche,
Wonniglich Erquickende zu den Sterblichen herab,
Leuchten sie gross an Verstand, an Adel und Schönheit.

auf das griechische Alterthum ausgedehnt wissen, nur noch der Schönheit die Wahrheit hinzufügen, um Alles zusammen zu fassen. In solchem Sinne habe ich denn auch seit 31 Jahren, seitdem ich der Petrischule vorstehe, die grossen und schönen Ideen des Alterthums meinen Schülern in Uebersetzungen vorgeführt, wie man die erhabenen Wahrheiten der Bibel in der Lutherschen Uebersetzung vorlegt. — Eigentlich habe ich meine Thätigkeit an einer Realschule nicht ohne Vorurtheil begonnen, nachdem ich 15 Jahre an zwei Gymnasien unterrichtet hatte, indessen habe ich mich überzeugen müssen, dass doch nicht wenige gute Resultate im Laufe der Zeit auch auf Realschulen zu Tage kommen. Man erhält zuweilen deutsche Aufsätze, mit welchen man auch in Gymnasien zufrieden sein müsste, wobei ich allerdings bemerke, dass ich niemals gehört habe, als wäre dies gerade eine besondere Stärke der Gymnasialbildung. Es lässt sich nicht leugnen, es giebt sehr tüchtige Leute, die ihre Bildung nur einer Realschule verdanken . . . Selbst der Uebergang zu den Gymnasien bietet keine besonderen Schwierigkeiten. Mehrere von unseren Schülern, die Mathematik oder Naturwissenschaften studiren wollten und dazu das Abiturienten-Zeugniss eines Gymnasiums gebrauchten, haben sich dieses Zeugniss in Einem oder in anderthalb Jahren erwerben können[1], nachdem sie vorher einige Jahre Privatunterricht in den alten Sprachen genossen hatten . . . Du musst hieraus nur nicht schliessen, als wäre ich mit den Leistungen unserer Realschule besonders zufrieden; es bleibt sehr viel zu wünschen übrig, wenn man auch den wissenschaftlichen Geist der Lehrer anerkennen muss. Schwierigkeiten und Hindernisse genug bieten auch häusliche Verhältnisse und die Ansichten der Eltern. Wenn der Kaufmann überzeugt ist, dass die aus Quarta entlassenen Schüler die besten Kaufleute werden, so wird wohl das Bedürfniss nach wirklicher Bildung in einer solchen Familie nicht sehr gross sein. Alles überlegt würde ich den Realschulen eine theilweise Zulassung zum Besuch der Universität gestatten, wenn sie in den neueren Sprachen und besonders im Lateini-

---

[1] „*Item* Beneke". Beischrift von Lehrs.)

schen noch mehr leisteten. Die Zulassung würde sich nur auf die Mediziner, auf die künftigen Lehrer der Mathematik und der Naturwissenschaften beschränken ⟨[1]⟩. Die Mediziner gehören so sehr der Gegenwart an und müssen sich für sie mit allen Kräften ausrüsten, dass ihnen kaum Beziehungen zum Alterthum frei bleiben. Ich kenne viele Juristen, die sich noch in Mussestunden mit der Lectüre der Schriftsteller des Alterthums beschäftigen, unter Hunderten von Medizinern habe ich in vielen Jahren nur Einen angetroffen. Grosse Autoritäten der Medizin verlangen für ihr Studium eine viel genauere Kenntniss der Naturwissenschaften. Wie ist es möglich, dass der Abiturient des Gymnasiums auf der Universität zwei so umfassende Wissenschaften, wie Chemie, Botanik und Zoologie, von denen er bisher auf der Schule nur sehr wenig vernommen hat, neben den vielen Zweigen der Medizin sich zu eigen machen soll! Apotheker wissen vom schädlichen Mangel chemischer Kenntnisse bei den Aerzten zu erzählen. In den Realschulen wachsen die Schüler mit den Naturwissenschaften auf und sie bringen schon gute Kenntnisse darin mit, wenn man ihnen den Besuch der Universität gestattet. Für eine unbedingte Zulassung der Abiturienten der Realschulen zu den Universitätsstudien kann ich mich nicht entscheiden: ich müsste fürchten, dass die auf ein genaueres Studium der alten Sprachen gewiesenen Fächer darunter leiden könnten. — Schliesslich könnte ich Dir für Deine gute Meinung über wissenschaftliche Realschulen danken, wenn ich nicht wüsste, dass Du zu den wahren Gelehrten gehörst, die, je tiefer sie in ihre Wissenschaft eindringen, ein um so freieres und unbefangen⟨er⟩es Urtheil über andere Wissenschaften und Verhältnisse gewinnen.

In alter nie getrübter Freundschaft Dein

F. Strehlke.

502. Lehrs an Eug. Plew.

Königsberg d. 30 Jan. ⟨*lies* Dec.⟩ 69.

Mein lieber Plew

Ich will doch nicht das neue Jahr herankommen lassen ohne Ihnen auf Ihren Brief, für den ich sehr danke, zu antworten. Alle die Nachrichten, welche Sie mir aus unsrer ge-

⟨[1] „Landwirthschaft, Statswirthschaft, Nationalökonomie, Philosophie." Lehrs.⟩

lehrten Metropole mittheilen, sind mir natürlich ungemein interessant . . . Setzt sich einer hin — in Berlin, der Hauptstadt der Intelligenz, — im Jahre 1868, der Herodot II, 53 als Zeugniss für einen wirklichen historischen Vorgang ansieht! Was Sie mir über die Stelle schreiben ist sehr schön: es bleibt mir nur das eine darin bedenklich, dass danach wol die Genealogie, die Namen der Götter könnten als willkürliche, von Hesiod und Homer ersonnene erscheinen. Was doch gegen den sonstigen Glauben des Herodot zu gehen scheint. Der ganze Gedankengang, denk' ich, führt mich auf Folgendes. Die Aegypter kannten die Namen der Götter und alles andern zuerst (sie können es wol von den Göttern, die ja einst dort regiert, selbst erfahren haben). Von da erfuhren es die Pelasger. Zu den Hellenen kam es spät; denn die ältesten — diejenigen die ich nach meinen Forschungen für die ältesten halte — welche den Hellenen Theogonie gedichtet (d. h. in Gedichte eingeführt, = *fere εἰς τὴν ποίησιν ἐσενεικάμενοι*, 2, 23) — diese Auffassung bestätigt auch der Fortschritt *οἱ δὲ πρότερον ποιηταὶ* — und den Göttern die ihnen zukommenden ⟨[1]⟩ Namen (das ist meine ich *ἐπωνυμίαι*) beigegeben haben (*δόντες*, nicht etwa *θέμενοι*) — nämlich in ihren Poesien oder überhaupt selbstverständlich *quasi publice* vor den Hellenen — und etc. — diese sind sehr jung. Er meint: wenn nicht die Hellenen überhaupt erst *χθὲς* und *πρώην* diese Dinge erfahren hätten, so würde ihr erster Niederschlag in Poesie nicht so gar jung sein können.

Wenn Ihnen dies nicht zusagt, so lassen Sie mich doch Ihre Bedenken wissen . . . Was mir selbst im neuen Jahre über Hor. und Plato bevorsteht weiss ich nicht. Ich habe bis jetzt *in Platonicis* im Privatkreise sehr erfreuliches erlebt. Für die Presse kann niemand stehen. Auch im Horaz eines erfreuliche, worüber etwas an Prof. Müller schreiben werde . . . Dass es Ihnen *in scholasticis* so gut geht, freut mich ungemein, und glaube auch dass Sie bald dabei mit weniger Zeitaufwand werden durchkommen. Beste Neujahrswünsche von Ihrem

K. Lehrs.

Von Kammer wird bei Hübner *et* Matz gedruckt: Zur Homerischen Frage. I.

⟨[1] Darunter:⟩ anpassenden

503. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsberg d. 31 Dec. 69.

Mein lieber Freund

Dass Ihnen mein *Platonicum* so gefällt, das freut mich. An diesem erlebe ich, wenigstens in Kreisen der Bekannten, angenehme Dinge . . .: doch muss ich von Ueberweg als Fachmann sagen dass er sich über die Einleitung, die von seinen bisherigen Ansichten in manchem abgeht, sehr befriedigt geäussert. Auch über Horaz habe eine sehr angenehme Erfahrung gemacht. Wir hatten neulich die Frage über Zulassung zur Universität der Realschüler ⟨*so*⟩ auf dem Brett, und da wollte ich die Meinung einiger Direktoren wissen und schrieb an Beneke. Antwort: wenn Sie mich befragen, lasse ich mich auf schriftliches gar nicht erst ein. Ich werde Morgen, da eben Sonntag ist, in Königsberg sein und Sie in der Mittagstunde besuchen. So geschah's. Nachdem wir jene Sache besprochen, kam er, ohne den geringsten Anstoss von mir, auf den Horaz. Er erzählte dass er sich diesen Sommer in Kahlberg damit beschäftigt und, indem er die angezweifelten Stücke, bevor er meinen Kommentar gelesen, sich erst selbst überlegt, oft dieselben manchmal noch mehrere Bedenken gefunden habe, dass er ganz auf meine Seite getreten, obwol er von entgegengesetzter Vormeinung ausgegangen. Und dass er nun wirklich gelesen und genau das zeigte sich sehr. Und das schon freute mich. Denn *quotusquisque* . . ., die darüber urtheilen und urtheilen werden, hat denn nur hineingesehen? Wenn er eins oder das andere glaubte als Horazisch halten zu können, z. B. *Parcus deorum* — wenn er es als humoristisch und satirisch nehme — (wird Sie wol schwerlich ansprechen), oder mit andern Versuchen beizukommen, wie z. B. *carm.* I, 1 durch Hinauswerfen einiger Zeilen (war mir auch nicht gerade zusagend) — so ist mir ja das auch ganz recht. Es liegt doch die Ueberzeugung ⟨*so*⟩, dass die bisherige Stellung unhaltbar war, dass Interpolationen nothwendig anzunehmen, und darauf kommt es ja zunächst an, und bin ich mit dieser Wirkung ganz zufrieden . . . Die Realschulfrage war einmal ein Gegenstand in der Fakultät — die sehr viel Quark debattirt — an dem man sich interessiren musste. Ich habe mich für Zulassung erklärt, dabei den Wunsch allerdings betont, dass für die Realschule erster Ordnung besser wissenschaftlich gesorgt werde als bisher. — Es hat in meinen

Erwägungen wesentlich mitgewirkt, dass ich es für unverantwortlich — auch unvernünftig halte, jeden einer Bildung oder einem Amte zustrebenden durch Befehl oder durch begünstigtes Vorurtheil in Anstalten wie die Gymnasien zu zwingen, um ihn nach der 10jährigen Mühe und Dressur im Lateinischen und Griechischen in solcher Gestalt hervorgehen zu lassen wie die Gymnasien jetzo mir die Exemplare liefern . . . Sagen Sie doch Plew, ich hätte ihm gestern vergessen zu schreiben, er möchte sich doch in Max Müller's *Essays* 1. Bd. den Aufsatz über den Monotheismus der Semiten durchlesen: und ich lasse ihn fragen ob er nicht die durch die Griechische Religion zu widerlegenden Behauptungen daselbst ins Auge fassen und — zum Gegenstand eines Aufsatzes machen möchte. Da er mir dabei immer einfiel, so wird er wol der rechte Mann dazu sein.

Nun also — ein neues Bild! Möge es ein freundliches sein! Etwas wollen wir beide selbst dazu beitragen: wir wollen uns gar nicht mehr ärgern. Dem wird Ihre liebe Frau, die ich herzlich grüsse, gewiss beistimmen. Ihr

K. Lehrs.

504. Lehrs an Arth. Jung.

Königsberg d. 23 Jan. 70.

Mein lieber Herr Dr.

ich habe mich sehr gefreut wieder Nachricht von Ihnen zu erhalten und die Fortdauer Ihres freundlichen Andenkens an mich zu erkennen. Der Ernst, womit Sie an ein erneuertes Studium des Griechischen gegangen sind, hat sich ja gleich selbst sehr belohnt, wie Sie mir selbst schreiben. Dass wir da in schriftstellerische Kollision gerathen ⟨[1]⟩, ist sonderbar — oder auch nicht. Denn es ist doch erklärlich, dass wir beide zu Plato und zu Platos Meisterstücken, vorzugsweise poetischen Stücken gezogen werden. Wie Sie es nun mit dem Druck Ihrer Uebersetzung des Symposion halten wollen, das müssen Sie doch allein beurtheilen. Ich bin aber beauftragt, Ihre Aufmerksamkeit dahin zu lenken, nämlich durch Professor Ueberweg beauftragt, ob

⟨[1] Am 18. Jan. 1870 schrieb Jung aus Inowrazlaw an Lehrs, er habe Plato's Gastmahl übersetzt und deswegen mit v. Kirchmann, dem Herausgeber der philosophischen Bibliothek, Verhandlungen angeknüpft, sei dann aber durch eine Zeitungsnotiz auf die Uebersetzung von Lehrs aufmerksam geworden.⟩

Sie für die Kirchmann'sche Bibliothek nicht vielmehr den Phädo übersetzen wollten. Er hält gerade für die Kirchmann'sche Sammlung den Phädo für den geeignetsten Dialog. Und man mag ihm darin wol beistimmen, da der Phädo ein für das moderne Publikum ohne weiteres verständliches Thema, die Unsterblichkeit, behandelt. — Es hat mich natürlich auch sehr gefreut, dass Ihnen meine Einleitung so zusagend gewesen ist! Ich habe damit in meinem Freundeskreise überhaupt angenehme Erfahrungen gemacht. Dass es unter den Gelehrten nicht an Leuten fehlen wird, welche sich auf die Seite des ihnen geistesverwandten Xenophon stellen werden, zweifle ich nicht. Und auch wol solche, welche meinen dem Plato der doch ein Philosoph sein soll werde etwas von seiner Würde entzogen, wenn er philosophische Dichtungen geschrieben haben soll. — Aber auf noch mehr Widerstreben muss ich natürlich mit meinem Horaz gefasst sein, und würde es wahrscheinlich recht schlimm sein, wenn ich nicht hier völlig auf dem Standpunkte des *nil admirari* stände und bereits gestanden hätte, als ich mich zu der Bekanntmachung entschloss des Weges ⟨*so*⟩, auf welchem ich allein im Stande war mir ein grosses und quälendes Problem zu lösen . . .

Tagebuchnotizen von Lehrs.

Mrz. 1870. Eur. Iph. Aul. — Die Iph. in Aulis ist sehr auf Rührung gearbeitet. Es ist der Sache zu viel gethan, so dass man die A b s i c h t m e r k t ⟨[1]⟩. Und um so mehr da der Intention der Rührung die Ausführung nicht entspricht. Theils wegen läppischer dazu verwandter Zuthaten, wie der kleine mitgebrachte Orest, — theils wegen plötzlichen Umbrechens der Charaktere, damit sie mitleidig werden können: dies nämlich gilt von Menelaus, der anfangs ganz roh und rücksichtslos seinem Bruder gegenübertritt, dessen Boten den Brief entreisst und rohen Zank mit Agamemnon selbst führt — und dann mit einemmale V. 473 gerührt wird von des Bruders Schicksal: *ἀδελφέ, δός μοι δεξιᾶς τῆς σῆς θιγεῖν* etc. — theils weil alles was d. Personen s p r e c h e n in sich keine rührende Seele hat, sondern ihnen geliehene rhetorische oder triviale Flitter sind. — Der Vater in die Nothwendigkeit gesetzt d. Tochter zu opfern — nachdem er eben noch den — misslungenen — Versuch gemacht, dieser Forderung aus V a t e r gefühl

⟨[1] Randbemerkung:⟩ Es ist widerwärtig wie man immer die Maschinerie sieht! ⟨Weit günstiger übrigens lautet in älteren Tagebuchblättern Lehrs' Urtheil über das Stück.⟩

nicht nachzukommen. Dieser Vater dies der anwesenden Tochter wie Mutter zu verheimlichen gezwungen, Ausrede zu suchen gezwungen — Die dann von der Intention (durch den verrathenden Vertrauten des Agamemnon) unterrichtete Mutter — und Tochter — Iphigenie selbst ist gut und wol am besten angelegt und ausgeführt⟨[1]⟩: die vollkommen kindliche Ergebenheit an den Vater — und dann — das ist wol zuzulassen — der plötzliche heroisch-begeisterte Gedanke durch das Opfer ihrer Unbedeutenheit die aufs höchste gesteigerten Konflikte zwischen Vater und Armee, zwischen Vater und Achill, zu beenden und als Voropfer für die glorreichen Thaten von ganz Hellas zu sterben. — Achill ist modern wohl erzogen, der gute Erziehung und Moral bei Chiron gelernt hat (worauf er sich auch beruft 930) und als guter Schüler befolgt. Entsetzlich kühl und selbstbetrachtend redet er über sich in der langen Rede 925 ff.! Dass er sehr bramarbasirt — er werde sie unter allen Umständen retten — und das doch nachher nicht ausführen kann weil seine eigenen Myrmidonen aufsätzig ⟨*so*⟩ werden — ist schlimm! In der Art wie er sich d. Frauen annimmt — und die ihm selbst von Agam. angethane Schmach dagegen einigermassen zurücktritt — liegt eine Art Ritterlichkeit — d. h. auch von dieser Seite eine Modernisirung wie dort von Seiten der bewussten, gelernten moral. Grundsätze. — Spezial-Unannehmlichkeiten: dass Agamemnon unvorsichtig mit der Person des Achill spielt oder intriguirt! — Dass der vertraute, eingeweihte Diener des Agamemnon zum Verräther wird — mit einemmale nämlich Mitleid mit den Frauen empfindet und sich rechtfertigt, er sei mit der Mitgift der Clyt. ins Haus gekommen und müsse also ihr treuer sein. — Der rohe Menelaus — und sein Umschlagen. — Die Chöre äusserst gedankenarm, obgleich sehr beabsichtigt, d. h. beabsichtigt auf äusserlich gefärbte ⟨[2]⟩ Nichtigkeiten — Beschreibungen — von d. Aeusserlichkeit bei d. Hochzeit des Peleus — den Trojanischen Feldern — dem Hirten Paris und den 3 Göttinnen die zu ihm kommen —

Eur. Alcestis. Mrz. 1870. — Die Absurdität und die Grobheit der Empfindung und die daraus hervorgegangene Grobheit der Erscheinung ist unglaublich. Die Scene zwischen Admet und seinem Vater sollte man doch nicht für möglich halten. Admet, der doch seine Frau statt seiner feigerweise hat sterben lassen, hat die Unempfindlichkeit, die Grobheit, die Frechheit seinen Vater, welcher

⟨[1] Desgleichen:⟩ Figuren, die man etwa — wenigstens in seiner Art — gerathen nennen kann: Iphigenia Aulidensis — Phädra — wo der Entschluss bei ihrem Tode nur auf Hippolyt die Schuld zu wälzen — auch im Interesse ihrer Kinder — wol bei Eurip. nicht hinreichend motivirt ist, dass er uns nicht beleidigt: sich aber motivirbar denken lässt. -- Medea. —

⟨[2] Am Rande:⟩ (äusserlicher Aufputz)

kommt um dem Leichnam seiner Schwiegertochter mit ⟨[1]⟩ Todtenehren zu erweisen, den Schmerz seines Sohnes über den Verlust zu theilen: (630 *Ἥκω κακοῖσι σοῖσι συγκάμνων, τέκνον* — u. s. w.): der verständig und theilnehmend redet: — anzufahren: „ich habe dich nicht zum Begräbniss gerufen 645 *οὔτ' ἦλθες εἰς τόνδ' ἐξ ἐμοῦ κληθεὶς τάφον* etc. —) und brauche dich nicht. Früher hättest du deine Theilnahme beweisen sollen dadurch dass du s i e nicht hättest sterben lassen, sondern selbst zu sterben dicherboten hättest. Du bist ja doch schon ein alter Kerl. Du bist nicht mein wahrer Vater, nicht die Mutter meine wahre Mutter: denn sonst hättet ihr mich nicht den Schmerz erleben lassen meine Gemahlin zu verlieren, sondern ihr hättet euch dargeboten. — Die Absurdität wie die Frechheit solcher Zumuthung — s i c h s e l b s t als selbstverständlich leben bleiben müssend annehmend — ist in der That ganz unglaublich! ⟨[2]⟩

505. Eug. Plew an Lehrs.

Berlin, d. 17ten Mai 1870.

Hochverehrter Herr Professor.

Mit dem Gefühl der tiefsten Beschämung ergreife ich jetzt nach so langer Pause die Feder, um für Ihren letzten gütigen Brief sehr zu danken und zugleich wegen meiner grossen Säumigkeit um Entschuldigung zu bitten. Anfangs des Jahres hoffte ich, in nicht zu ferner Zeit einem Briefe an Sie die fertigen *Addenda* zu Herodian beifügen zu können; aber diese Arbeit zog sich immer mehr in die Länge, und damit hat sich dann

---

⟨[1] Dies 'mit' nachträglich übergeschrieben. Am Rande steht:⟩ 624 *Χορ.*: *Καὶ μὴν ὁρῶ σὸν πατέρα γηραιῷ ποδὶ στείχοντ' ὀπαδούς τ' ἐν χεροῖν δάμαρτι σῇ κόσμον φέροντα* ⟨so⟩ *νερτέρων ἀγάλματα.*

⟨[2] Jahrzehnte früher ist Folgendes niedergeschrieben:⟩ Die *Τρῳάδες* des Eurip. sind ein schönes Stück. Die Handlung ist eine, der Untergang der blühenden Stadt Troja und des hohen königlichen Geschlechts. Wie einzelne Bilder ziehen das Missgeschick der Polyxena, Kassandra und Andromache, der grausame Tod des Astyanax vorüber, und finden ihren nächsten Vereinigungspunkt in der Königin und Stammutter Hekuba, deren Gefühl sie alle gleich schmerzlich treffen, in steigender Wehklage dadurch, dass sich immer und immer noch ein neuer Schmerz dem alten zugesellt, bis zuletzt sie selbst fortgeführt wird, während die Stadt in Flammen aufgeht (1281: *οἳ 'γὼ τάλαινα, τοῦτο δὴ τὸ λοίσθιον καὶ τέρμα πάντων τῶν ἐμῶν ἤδη κακῶν· ἔξειμι πατρίδος, πόλις ὑφάπτεται πυρί*). So wird Hekuba die Hauptperson in welcher sich alles Leiden gleichsam konzentrirt, wie das Mitgefühl des Zuschauers, und ein geschickt vom Dichter angeordneter Zusammenhalt für die Handlung. In dem Sinne aber, wie man von der Anlage eines Dramas Einheit der Person zu fordern pflegt, ist sie nicht Hauptperson: eine solche kann schon nicht blos leidend sein, und Kassandra und Andro-

auch die Erfüllung meiner Pflicht immer weiter hinausgeschoben. Jetzt endlich bin ich mit dem Zusammenstellen der *Addenda* fertig geworden (nachdem ich d. 26ten April die letzten Bogen des *Index* erhalten hatte), und erlaube mir nun, dieselben anbei Ihnen zu übersenden, zugleich aber mit der ergebensten Bitte mich an Sie zu wenden, denselben noch eine sehr nöthige durchgehende Besserung von Ihrer Hand zu Theil werden zu lassen. Der Codex Florentinus, den Miller in den *Mélanges grecques* herausgegeben hat, scheint trotz grösserer Vollständigkeit des Inhalts doch im Einzelnen sehr lückenhaft und corrumpiert zu sein, und Miller hat es nicht im Geringsten verstanden, diesem Uebel irgendwie abzuhelfen. Auch mir ist es leider nur in den allerwenigsten Fällen gelungen, in verderbte Stellen etwas Ordnung zu bringen, meistens — und das ist leider sehr oft — habe ich mich mit einem beigesetzten Fragezeichen oder Kreuze begnügen müssen. Auch habe ich ausser den bei Miller ausdrücklich als herodianisch bezeichneten Stellen einige Artikel, die bei Miller neu sind, unter die *Addenda* aufgenommen (in der Pathologie durch ein Sternchen an der Nummer gekennzeichnet), die mir herodianisch schienen: auf diese namentlich ein wachsames Auge zu haben und sie wenn irgend nöthig nicht passieren zu lassen, erlaube ich mir Sie dringend zu bitten. — Von andern wissenschaftlichen Erlebnissen habe ich nicht viel zu berichten . . . Für Ihre Mittheilung der Erklärung von Hdt. II 53 sage ich

---

mache treten mit ihren Leiden eben so selbständig in dem Stücke hervor. Und es ist dieses Stück gewiss ein Beweis, dass eine Hauptperson in jenem Sinne kein nothwendiges Erforderniss der Tragödie ist. — Die Chöre sind ganz zur Sache. — Auch ist das Stück durchweg edel; nur einmal verfällt es in Euripideischen Aberwitz, in der Scene, wo Hekuba und Helena vor Agamemnon ihren sophistischen Rechtshandel führen (916 ff.). Hier verfällt selbst Hekuba in die lächerlichste Spielerei (999: *τὰ μῶρα γάρ πάντ' ἐστὶν Ἀφροδίτη βροτοῖς· καὶ τοὔνομ' ὀρθῶς ἀφροσύνης ἄρχει θεᾶς*). — Die durch das Ganze gehende Klage, nicht erschütternd wie Aeschyleische, aber überall Theilnahme und Trauer anregend, lässt den *τραγικώτατος* erkennen. An die Perser des Aeschylus erinnert das Stück in Zweck und Anlage. — ⟨Hierzu viel später:⟩ Von diesem Lob müsst ich jetzt — März 1870 — bedeutend abziehn! Die offen ausgesprochenen, gleichsam auf den Teller gelegten Aufforderungen zum Klagen: — der mitleidige Talthybios. — ⟨Dann wieder in jener älteren Schrift:⟩ Desto weniger rühmliches lässt sich von der Andromache sagen, die weder durch eine tragische Grundidee noch durch lyrischen Schwung noch durch elegische Wehmuth uns erhebt. Es müssen trockene Tage gewesen sein, in denen dies Stück entstand . . .

Ihnen meinen ergebensten Dank: dieselbe scheint mir allerdings viel richtiger als die von mir ursprünglich gegebene. — Aus der archäologischen Gesellschaft ist auch nichts Erwähnenswerthes mitzutheilen. Für mich am interessantesten in wissenschaftlicher Beziehung ist fast noch unser philologisches Kränzchen, das unter dem Präsidium unseres Collegen v. Bamberg aus einigen, *ca.* 12 Gymnasiallehrern und 1 Privatdocenten besteht. U. a. haben wir in demselben über Ihren Horaz mehrere Abende lebhafte Erörterungen geführt, und es war mir sehr erfreulich zu sehn, wie nach vielem Hin- und Her-reden sich immer mehr und mehr Stimmen für Ihre Kritik aussprachen. So wurde z. B. die Ode IV 8 genau durchgesprochen, und nach den verschiedensten Versuchen, sie zu vertheidigen oder zurecht zu stutzen, wurde doch allgemein als das einzig mögliche anerkannt, sie ganz für unächt zu erklären . . . An einem andern Abende unseres Kränzchens, in letzter Zeit, wurde über die neusten *Homerica*, Nutzhorn und Kammer, referiert: es ist merkwürdig, wie den Hauptianern die Pisistrateische Sammlung sosehr in Fleisch und Blut übergegangen ist, dass selbst die überzeugendsten Gründe nichts dagegen auszurichten vermögen. Das Referat über Kammer steht noch aus; ich kenne die Schrift bisher nur nach der Anzeige Hn. Prof. Friedländers im Centralblatt: ob mit der Hypothese von der Ausscheidung der ὅρκοι usw. sehr viel gewonnen ist? Doch kann ich mir wie gesagt noch gar kein Urtheil über die Schrift erlauben. — In einer mir erst jetzt zugegangenen Nummer des Centralblatts las ich auch eine Anzeige des Buchs von Steitz über die *Opera et Dies* die zu meiner Freude sich wenig günstig über den ganzen Grundgedanken des Buchs aussprach. — Vielleicht ist es Ihnen interessant was mir in einem Hefte der „Germania“ aufgefallen ist, nämlich eine Anschauung eines deutschen Volkslieds, die ganz parallel ist der, die der Geschichte von der Gemahlin des Intaphernes und der interpolierten Stelle der Antigone zum Grunde liegt; aus Krain wird da folgende Strophe eines Liedes aus der Gudrunsage mitgetheilt: 'Wem wäschest du weisser die Hosen du, dem Lieben oder dem Bruder dein?' „Sehr weiss, sehr weiss dem Lieben mein, aber dreimal weisser dem Bruder mein. Einen Liebsten krieg ich wiederum, einen Bruder krieg ich nimmer mehr.“ — Vor etwa 14 Tagen machte ich wieder bei Herrn Geh. R. Meineke einen Besuch und fand ihn bei aller geistigen

51*

Regsamkeit und Theilnahme leider körperlich recht schwach, namentlich auf den Füssen. Er beauftragte mich, sobald ich an Sie schriebe, Ihnen die besten Grüsse von ihm zu bestellen . . . Nochmals sehr wegen meiner Pflichtvergessenheit sehr ⟨*so*⟩ um Verzeihung bittend, und sich Ihrem gütigen Wohlwollen bestens empfehlend schliesst hochachtungsvoll Ihr dankbar ergebenster

Eugen Plew.

506. Lehrs an Eug. Plew.

Königsbg. 4 Jun. 70.

Mein lieber Hr. Dr.

ich habe vor wenigen Tagen als ich an Teubner die Anzeige machte, dass ich die Vorrede zur 2ten Abtheilung zweiten Bandes Herodian geschrieben und an Ludwich übergeben — Gelegenheit genommen, meinen Wunsch auszusprechen . . . Für die *Addenda* habe ich auch nicht viel thun können. Es ist ja unsre Aufgabe auch nicht, diese Dinge noch durchzuarbeiten: es ist hinreichend dass wir — vielmehr Sie — auf etwaige in Frage kommende Stellen hingewiesen, bei dieser grenzenlosen Korruption, Verkürzung, Verschiebung der Ueberlieferung, wie sie ja auch in dem Millerschen Etymologicon offenbar nur zu gewöhnlich ist. — *Berliniana* haben Sie mir sehr interessante geschrieben, für die ich danke und um fernere solche Mittheilungen für die Zukunft bitte. Es ist doch so manches, wonach wir Hinterwäldler wol uns veranlasst fühlen möchten zu sagen — bei aller Bescheidenheit — „Seht, wir Wilden sind doch bessre Leute“ . . . Was Sie mir von den Horazvorgängen in Ihrem Kränzchen sagen, ist mir natürlich ungemein interessant und auch erfreulich gewesen. Wenn Sie aber dort Leute haben, die einzeln erwogenen Gründen zugänglich sind — dann möchte ich fast die Möglichkeit nicht aufgeben, dass wenn einmal meine Gründe in dem Aufs. über Homer. Interpolation (Aristarch [2]) einzeln besprochen würden, dies dennoch einen Erfolg haben könnte. Und wenn sie dabei auch aufmerksam gemacht würden — was Haupt natürlich nicht betont und auch mir Lachmanns wegen nur leise anzudeuten geziemte — dass auch Lachmanns Bevorzugung der Tradition über Pisistratus, als äusserliches *Testimonium* betrachtet, doch einer Willkür ähnlich sehe: da diese Nachricht über Pisistratus wirklich nicht mehr Geltung hat an sich, als Nachricht, als die Nachricht über Lykurgus

und anderes. — Es ist eigenthümlich. Dass Haupt als ein starker Charakter auf seine Schüler einen starken Eindruck übt ist natürlich: und um so natürlicher bei seiner sonstigen ungewöhnlichen wissenschaftlichen Bedeutsamkeit. Dass seine Charakterstärke auch in Starrheit sich verliert ist erklärlich, ja ein wieder natürlicher Ausfluss seiner Ausgeprägtheit und Bedeutsamkeit. — Das ist aber nicht natürlich dass die Herren Ministerialräthe, welche für eine Universität wie die Berliner, die doch nicht zurückbleiben sollte, zu sorgen haben, sich von ihm so influiren lassen, dass sie in Berlin die Professur der Sprachvergleichung unbesetzt lassen — dass dieses durch Haupts Einfluss der von der Sprachvergleichung nichts hält, geschieht, wird auch von guten und bessern Berlinern wie ... gesagt, das ist übel. Ein ähnlicher Fall wird wol sein, dass Berlin immerfort der jetzigen rhythmischen Metrik entbehrt. Ich hörte neulich von einem Studirenden, der auch in Berlin gewesen, Haupt sage: das sei ein Penelopegewebe, das wieder aufgewebt werden müsse! — Bei dieser Gelegenheit mache ich Sie aufmerksam auf ein Schriftchen eines hiesigen Studenten — der jetzt ins 8te Semester tritt — Brill, welches in nächster Woche erscheinen muss: worin er — was er mir zu meiner grossen Ueberraschung brachte — nachweist, dass — wie ich, wie Ihnen bekannt, stets gemessen, auch Aristoxenus die Trochäen und Jamben im $^2/_4$ ($^4/_4$) nicht $^3/_8$ Takt gemessen, und die Kretiker nicht im $^5/_8$, sondern gleichfalls als geraden Takt wie wir. Aber die Jonici haben wir alle nicht richtig gemessen. — Sollten Sie die Anzeige des Horaz von Merguet im Fleckeisen gelesen haben, so, denke ich, werden Sie sie sehr gut und zur Sache gefunden haben ... Ich selbst stecke in den Problemen über die Tragödie, wozu mich die Lektüre des Euripides, an den ich in den Osterferien wieder gerieth, des — mir scheusslicher und absurder als je erscheinenden Euripides, besonders wieder hingeführt. Ich finde wieder bestätigt, was schon sonst mehrmals sich mir aufdrängte, wie sehr wir auf diesem Gebiete noch im Dunkeln gehen, trotz Aristoteles etc. Was man sagt, es passt auf 6 Tragödien — und zwar der Dichter ersten Ranges — auf 6 andere — derselben — passt es gleich wieder nicht. Eine andre Bemerkung ist die, wie erstaunlich die freilich mit viel untreffendem untermischten aber auch viel sehr treffliches enthaltenden Aufsätze Schillers (auch von Lessing nicht weniges) vergessen und vernachlässigt

sind! — gegen neuere Leute, die man wol eher zur Hand nimmt, wie den — ganz gräulichen Klein. — Prof. Müller grüssen Sie sehr: ich lebe der Hoffnung dass die Gefahr für seine Kinder vorübergegangen; und vielleicht kann er mir doch auch wieder einmal schreiben! — Ich denke, auch Sie lassen mich nicht zu lange auf Nachricht warten. Ihre *Sacra externa* werden Sie doch nicht *in profundum* fallen lassen . . . Ihr ergebener

K. Lehrs.

507. Lehrs an Wilh. Tobias.

Königsberg d. 5 Juni 70.

Mein lieber Herr Dr.

Den heutigen Pfingsttag benutze ich dazu, Ihnen auf Ihren schönen Brief, der mich herzlich erfreut hat, zu antworten. Den Pfingsttag nicht deshalb, weil ich glaube von dem heiligen Geiste etwas profitiren zu können, den ich doch für klug genug halten muss, um heute bei der Kälte auf Königsberg wenigstens nicht herabzukommen. Sondern weil der heutige Tag der Anfang von acht Ferientagen ist und ein Wohlgefühl der Ruhe von äusseren Zumuthungen giebt, in dem ich mich ungestörter zu Ihnen hinwenden kann und mich zu Ihnen zuerst hingewendet fühle. Wären Sie freilich hier gewesen in dem vergangenen Monat, da hätte ich aus dem, was mich innerlich beunruhigt hat, Anlass und Trieb gefunden, mich an Sie zu wenden und mit Ihnen zu überlegen. Es ist gerade wieder das Thema über die Tragödie, das mich innerlich zerrt und dem gegenüber ich mich nun unglücklicher befinde, als je: ich empfinde gar zu sehr, wie jede Elle, die man anlegt und so viel ich weiss angelegt hat und für ausreichend hält, doch immer wieder, wenn man aufrichtig sein will, auf diese, auf jene bedeutende Tragödie nicht passt und sie nicht ermisst. Ich habe bei dieser Gelegenheit einmal nach langer Zeit wieder Schillers Aufsätze über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen, über das Erhabene, über das Pathetische u. s. w., die er damals schrieb, als er von demselben Problem verfolgt wurde, angesehen. Wobei sich zuerst denn doch die Verwunderung einfand, wie nach diesen Aufsätzen noch die Schuldtheorien, die moralisirenden Auffassungen eines Gervinus und anderer vieler noch immerfort sich erhalten dürfen! Wie wirklich jene Auf-

sätze Schillers ⟨[1]⟩ eine Zahl trefflicher und treffender Gedanken enthalten, die viel weniger eingedrungen sind als es zu erwarten wäre: — zu erwarten wäre, wenn nicht dreierlei Erklärungsgründe sich darböten: a) die Indifferenz des grossen Publikums, b) die Unanschaulichkeit der Schillerschen Entwicklungsweise (cf. dagegen Lessing), c) der Umstand dass neben dem Treffenden sich doch immer Untreffendes durchzieht, sich Gedanken wie Ausdrücke hindurchziehen, die man als nicht zutreffend empfindet und, bei dem philosophischen Zuschnitt, in dem das Ganze sich giebt, nicht logisch zwingend. Aber dass dennoch dieses geistige Material von unsern Lehrern und auf unsern Schulen nicht mehr ausgebeutet und popularisirt wird, darüber muss ich mich doch wundern. Warum sind diese Schillerschen ästhetischen Aufsätze nicht, und nicht wiederholt schon in Separatsammlung erschienen und verbreitet? nicht vernünftig kommentirt, allerdings auch mit Hinweisung gerade auf die schadhaften Stellen? etc. Ich habe neulich Ueberweg, der mit Heimann jetzt als ein Rathgeber in Verbindung steht, aufmerksam gemacht, ob jene *Schilleriana* sich nicht zur Aufnahme und Verbreitung durch die Kirchmannsche Bibl. eignen würden. Er griff dieses sehr entschieden auf und schien selbst zu Erklärungen (er habe sich mit diesen Schillerstudien im J. 59 viel beschäftigt und möchte sie wol wieder aufnehmen) geneigt. — Aber, mein lieber Hr. Dr., wie erklärt man sich dass Klein von der durchsichtigsten aller Tragödien, der Antigone, so gar kein Verständniss haben kann? Dass er z. B. nicht verstehn kann, wie der Heroismus ihres Handelns, die keine Gefahr berücksichtigende Entschiedenheit ihres pflicht- und liebevollen Thuns, wo auch für nichts anderes Raum und Zeit ist, als dazu, im besten Einklang steht damit, dass sie vor dem letzten Gange sich in die Klagen ergiesst, die uns die menschliche Mädchenhaftigkeit ihrer Seele, die keineswegs dem Leben gegenüber verstockt ist, enthüllen und uns dadurch auch die Schönheit und Grossheit ihres dennoch unbeirrten Thuns um so mehr noch erhöhen. Nach Klein hat Sophokles damit nur „eine Konzession an die Tragödie“ gemacht: dass auch in diesen Klagen Züge von der Entschiedenheit und Energie ihres Charakters mitunterlaufen, die bittere Empfindung über das Unrecht, das ihr geschieht,

⟨[1] Vgl. Lehrs' Brief an Fr. v. Farenheid vom 21. Sept. 1869.⟩

einen gar energischen Ausdruck erhält, scheint er auch nicht bemerkt zu haben. — Freilich soll auch nach Klein der trag. Charakter nicht nur eine Schuld, sondern gar ein Schuldbewusstsein haben! — [Was sehr interessant sein und zum tragischen interessanten Seelenkonflikt beitragen kann, wenn es falsch, unverdient ist — wie bei Hamlet, bei der Jungfrau von Orleans] . . .

Mein lieber Herr Dr., welch eine Freude haben Sie uns mit dem Spinozabild gemacht! Welche treffliche Photographie, welch ein Kopf gerade so wie er sein soll! Farenheid geht damit um, eine Büste von Spinoza herstellen zu lassen. Ich denke mir, ein Bild wie dieses muss einen Künstler, namentlich einen gebildeten Künstler, zu einer Ausbildung in Plastik begeistern können. F., der dieses Bild — er kannte nur jenes andre, das Frau Naumann früher hatte, dessen Sie Sich erinnern — bei mir sah war natürlich auch sehr befriedigt; er rechnet darauf, dass er bei dem Photographen in Berlin es werde erhalten können. Den — dennoch so ausgeprägten Jüdischen Typus erinnere mich kaum jemals in entsprechenderer Gestalt gesehen zu haben . . . Mein lieber Hr. Dr., wenn mich Ihr ganzer Brief hoch erfreut hat, so war doch der Schluss — fast beschämend in Ihrer Güte: dass Sie Sonate 106 mit besonderem Andenken an mich fortüben und gar daran denken, Sie ⟨*so*⟩ mir einmal in Königsberg vorzuspielen! Wohlan! kommen Sie nur, mit oder ohne Sonate! Aber bis dahin fahren Sie fort mich schriftlich zu erfreuen. Ihr ergebener

K. Lehrs.

508. Lehrs an Wilh. Tobias.

Königsberg, Sonntag 19 Juni 70.

Mein lieber Herr Dr., es ist durchaus nöthig dass ich spätestens heute mich zur Antwort Ihrer schönen Briefe hinsetze, damit mein herzlicher Dank und mein angelegentlicher Wunsch, ferner von Ihnen bedacht zu werden, zu Papier komme. Wäre es freilich eben so nöthig dass ich Ihnen einigermassen mit äquivalentem Reichthum des Inhalts auf Ihren Brief antwortete, dann freilich wäre ich heute wenigstens noch gar nicht in der Lage. Aber, wie gesagt, geantwortet muss heute sein: meine innere Stimme gebietet mir das: und Sie, verehrter Freund, werden sich gleich gefasst machen nur Fetzen zu erhalten! Wo mit ich mich beschäftige, das wenigstens zu wissen wird Ihnen auch

in der Ferne nicht unangenehm sein. Ich habe Shaksp. gelesen. Zuerst Macbeth; und aus diesem Stück bin ich mit einer durch und durch befriedigten Bewunderung hinweggegangen, wie ich dieselbe dabei noch nie so ganz empfunden und eingesehen. Und namentlich will ich in diesem Stück jetzt auch nicht eine einzige Scene missen oder verkürzt wissen: die gleichmässige Poesie, in die alles, auch die Nebenpersonen, getaucht sind, z. B. die Bericht bringenden Boten (wie gleich anfangs über die Schlachten) hebt in eine wunderbar gleichmässig und poetisch gehobene Welt. Dann musste ich jetzt auch dem Ausspruche Göthes — gegen den ich bisweilen Zweifel hatte — Recht geben dass die Shaksp. Charaktere wie ein nicht verschlossenes Uhrwerk könnten beobachtet werden — wenn ich es davon verstehe, wie verständlich die schrittweise und doch mit rastloser Schnelle fortschreitende Entwicklung der inneren Phasen vor sich geht: von der Doppelnatur in dem hoch angelegten Manne, der *fulness of the milk of human nature* und dem Aufstreben nach der Krone, dem Uebergewicht des zweiten, der dann folgenden innern Zerstörung: alles unter der äussersten unserseitigen Sympathie für die Nothwendigkeit. — Diese Nothwendigkeit der Naturgewalt ist auch ganz herrlich bei der Lady. In dieser Beziehung habe ich noch nie so sehr wie diesmal ihre Rede nachdem sie den Brief gelesen empfunden: — *shalt be wat thou art promised* — *Yet i do fear* — Dann *Hie thee hither That I may pour my spirits in thine ear* etc. Es ist als ihr die Aussicht zur Königin geboten wird, als wenn sich die Schwingen ihres nach oben strebenden Geistes heben, wie ein Adler schwingt sie sich auf wie in ihr Element. Dass wir auch in dieser ⟨*so*⟩ aus viel festerm Herrscherstoff sich angelegt dünkende und angelegte Natur von innerer Zerstörung befallen finden, aber viel heimlicher wirkend, bei ihr sich nur offenbarend im unbewussten Mondsüchtigen*fit* — das ist hypergrandios. U. s. w. U. s. w. — Dass wir über die Nothwendigkeit ganz einig sind, das ersehen Sie wol hieraus. Und allerdings bin ich hievon als von einem Haupterforderniss einer guten Tragödie durchdrungen. In innern Vorgängen: auch in äusseren. Und hieran wollen Sie mir nun erlauben einige Fragen, die ich mir selbst noch nicht gehörig lösen kann anzuknüpfen, Fragen, auch Ihnen gegenüber, der Sie Sich so viel eindringender mit Sh. beschäftigt haben. Um Antworten bitte dringend. Nach Macb. habe Lear und Hamlet

gelesen. Von den ganz unsäglichen Tiefen ist zu reden natürlich nicht erst nothwendig. Aber dass ich in Hamlet nicht manche Scene wegwünschte, oder die Sache so angelegt wünschte, dass wir einiger — uninteressanten Längen, wie sie mir erscheinen, enthoben sein möchten, kann ich nicht sagen. — Je tiefer wir in die eigentlichen Wesentlichkeiten der Charaktere und der mit der Charaktererscheinung zusammenhängenden Begebenheiten hineingezogen sind — desto weniger können wir uns für die Fortinbrasgeschichte, für die langen Rappirunterhandlungen zwischen König und Laertes interessiren — und sind die genannten Punkte auch nicht einmal durch eine hohe Poesie, ich will lieber sagen angemessene — dem Uebrigen angemessene — Poesie der Sprache vorgestellt. Ferner die Nothwendigkeit: — ist es nothwendig dass Laertes auf die meuchlerische gemeine Rappirvergiftung eingeht? Liegt in der Art wie das letzte Ende durch Verwechslungen der Rappire, durch ein — zufälliges Trinken der Königin aus dem vergifteten Becher herbeigeführt werden ⟨*so*⟩ — eine Nothwendigkeit? Es ist deutlich genug am Schlusse nach der Darlegung gestrebt, dass wer andern eine Grube gräbt selbst in diese Grube fällt — da dieses doch allgemein nicht wahr ist, so müsste die Nothwendigkeit für den einzelnen Fall, in dem es sehr wahr sein könnte, um so mehr gefordert werden. Und ich muss es, nach dem Eindruck und nach der Betrachtung dieses Endes, für jetzt wiederholen: es ist nichts geschehn, was uns hier über ein reines zufälliges Zufallspiel hinaushöbe.

Ich erwarte und bitte Ihre Belehrungen. Noch mehr aber über Folgendes, was noch wichtiger ist. Warum ist in der ersten Scene des Lear sein Verfahren nicht nur gegen Cordelia, sondern zugleich gegen den treuen Mann, der sich nur erlaubt eine kleine Mahnung zu machen, mit der äussersten Herbe dargestellt — da wir dies doch bei seinem Schicksal nachher vergessen müssen. [Ich habe neulich wieder irgendwo, ich glaube bei Vischer eine Anschauung mit Betonung dieser ersten Scene gelesen, wonach der Mann zu verlangen schien, dass wir bei allem Erschütternden, worin wir den alten Mann und König gebracht sehen, uns hinzufügen: „aber recht geschieht ihm schon!“ — Ferner: war es nothwendig, dass Kornelia ⟨*so*⟩ auch scheusslichen Tod finden musste? — Und dann etwas dem bei Hamlet bemerkten ähnliches: mich dünkt — hineingezogen in diese

Tiefen der Hauptereignisse, äussere und innere — ist uns Edmund mit seinen letzten Liebesverhältnissen und Gemeinheiten zu gleichgültig und uninteressant: was wir da in ihm walten sehen, macht doch nicht den Eindruck einer dämonischen Macht und Gewalt. — Ich denke, dass ich erst Ihre Belehrung über diese meine, wahrscheinlichen Dummheiten abwarte, ehe ich andere Punkte — über Othello bin ich natürlich ganz einverstanden — berühre. Der nächste Punkt wäre dass sie den Intellekt, die Reflexion so ausschliessen von der Poesie [ich würde heute und zunächst einmal die Musik ausser Spiel lassen, deren Sprache ich leider zu schlecht verstehe: verstände ich musisch so gut wie Deutsch oder Griechisch da wäre es was anders]: ja überhaupt eine solche Scheidewand zwischen Gefühl und Reflexion ziehn. Ich müsste die Frage thun, nach dem was ich an mir zu beobachten glaube, ob nicht gerade die Poesie, und besonders auch eine in eine aus komplizirten Vorgängen und Charakteren sich entwickelnde Poesie — die Mitempfindung und Empfindung durch Reflexion anregt [bei mir, wie ich glaube, sogar im Leben der Fall], und wieder zur Reflexion führt. Wenn freilich der Dichter uns in der Reflexion festhält, ja nur Zeit lässt zur Reflexion im Einzelnen anstatt uns in der — aber nicht ohne Reflexion zu Stande gekommenen — Empfindung gemüthlich festzuhalten — dann ist er eben kein Dichter: er hatte als blosser Verstandesmensch gemeint dichten zu können: Erscheinung die häufig genug ist: „es ist gemacht", will sagen macht den Eindruck gemacht zu sein. Wenn ich auch vor die Niobe trete, der eben ihre Kinder rechts, links getödtet werden [die archäologischen . . . haben sogar wol geglaubt, es seien Apollo und Artemis schiessend auch noch wo angebracht gewesen: natürlich ja je unsichtbarer die zerstörenden Mächte sind desto ergreifender] — oder vor Laokoon: so habe ich einen tragischen Eindruck. Dass dieser aber zu Stande kommt ohne alle Reflexion, dass dies eine Mutter ist, eine Mutter und Gestalt von ungewöhnlicher Hoheit — jenes ein Vater und eine edle Natur — wie trotz aller Verzerrung in dem Gesicht noch deutlich hervortritt — oder dergleichen — ich habe es nur oberflächlich ausgedrückt —, das möchte ich kaum verneinen. Doch, wie gesagt, über diesen Punkt will ich heute nicht näher eingehn. Ich erwarte erst Ihre Antworten und — wenn ich sie verdiene, bitte ich darum — Zurechtweisungen.

Nun haben Sie mir gar noch einen zweiten Spinoza geschickt! Ich danke Ihnen sehr dafür und würde mir es allerdings sehr erwünscht und für die Sache ebenso erwünscht sein, bei der Herstellung der Büste damit diensam sein zu können. Uebrigens hoffe ich dass der Photograph gelogen hat. Dass diese herrliche Photographie nicht sollte in die Oeffentlichkeit und unter das Publikum verbreitet werden, das wäre zu Schade. — Arnoldts Antitrendelenburg ist mir auch zugekommen. Hoffentlich lässt er es an der Fortsetzung nicht fehlen. Treiben Sie ihn ja dazu. Es scheint sehr scharf gedacht! . . . Des „wenn die Könige baun haben die Kärner zu thun“ hatte ich mich bei dieser Gelegenheit auch schon erinnert, dass es jetzt nach 100 Jahren noch ganz frisch geschieht, das ist ein Beweis — doch *à propos*: an Kants Geburtstag beim Kantfeste in der Kantsgesellschaft war ich Nachbar von Jacobi. Da hatten wir ein Gespräch über hervorragende Geister. Ich behauptete, dass es eine Schicht von grossen Geistern gebe, die mit dem gewöhnlichen Niveau menschlicher Geister, auch begabter zu nennender, ganz incommensurabel sei *e. g.* Aeschylus, Shaksp., Bethov., Kant —: dies wollte er nicht wahr haben: sie wären wol grösser, allein doch etwa nur so wie körperliche Riesen: da könne zwar einer gegen die gewöhnlichen 5, 5½ Fuss — 8 Fuss etwa haben — aber das habe doch eine nicht gar zu weit hinausgehende Grenze. So sei es auch mit den Geistern. Ihr ergebener

K. Lehrs.

509. Lehrs an Wilh. Tobias.

Königsberg den 14 July 70.

Mein lieber Herr Dr.

ernstliche Differenz besteht doch also zwischen uns nur in Beziehung auf den Lear. Und ich kann mich auch jetzt noch nicht zurechtfinden. „Kent's Worte sind unehrerbietig bis zum äussersten, *be Kent unmannerly, When Lear is mad* etc.“ Ich könnte dagegen sagen: sie sind sehr ehrerbietig. *Good my liege,* —

Royal Lear, Whom I have ever honour'd as my king,
Loved as my father, as my master follow'd,
As my great patron thougt on in my prayers“ —

Mehr wahrlich kann nicht verlangt werden, als diese ehrerbietigen, liebevollen Einleitungen, gar von einem Manne, der wirklich hitzig ist und dessen Hitzigkeit auch für seine ganze

fernere schöne Rolle ein nothwendiges Ingredienz wird —. und der doch hier nichts hitzig thut, sondern nachdem er diese Einleitungen gemacht mit Bewusstsein sich dem Schlage gegenüberstellt und sagt *Let it fall rather, though the fork invade The region of my heart! Be Kent* etc. etc. Mit Bewusstsein seines Rechtes und ebenso seiner Unhöflichkeit, Unmanierlichkeit in einer Sache, die ihn nicht betrifft, im Bewusstsein der moralischen Ungeheuerlichkeit, die vorgeht, diese mit dem nicht mehr übertriebenen Namen der *madness* bezeichnet, als dem einzigen Mittel den Alten vielleicht zur Besinnung zu bringen, und erst da nachdem er sich zu opfern bereits entschlossen ist: *let it fall* — Sie sagen: sein Handeln und Reden hier macht seinem Herzen mehr Ehre als seinem Kopfe. Doch nur in dem Sinne, in welchem man das von jedem sagen kann, der für sein Rechtthun und seine Grundsätze sich opfert trotz sichtbarer Gefahr. In demselben Sinne, in welchem man es von Cordelia sagen kann — und von dieser — dem bereits angegebenen allmähligen und motivirten Vorgehen Kents gegenüber — in viel höherem Grade. Denn nachdem die Schwestern süss geredet und nun die Frage an sie kommt: *what kan you say to draw A third more opulent than your sisters. Speak* — warum muss sie gleich ins Haus stürzen mit dem kalten, — ohne jedes liebevoll beschwichtigende Vorspiel, *my dear father, whom I have loved and honour'd* etc. — etwa eingeleiteten — „*Nothing*" . . . Doch um auf Kent zurückzukommen, so kann ich mir schwer denken dass jemand, der die Scene auf sich wirken lässt, wie sie vorschreitet, an der Stelle nicht die Partei des Kent nehmen wird, nicht warm werden wird für Kent gegen Lear. Dem Sh. selbst ist dies gewiss so gewesen. Es ist sehr merkwürdig. Die ganze Partie von Anfang herein ist ohne hervorstechende, geistreiche, oder um es mit einem Wort zu bezeichnen das noch mehr besagt als geistreiche, Shakspearsche Züge in Gedanken oder in Ausdruck: aber bei Kent's warmem Eintreten geht es an: *Think'st thou that duty shall have dread to speak, When Power to Flattery bows?* U. s. w. Da lebt alles auf! — Hat Sh., der nach seiner Art die Scene der Anfrage an die 3 Töchter auch nicht undargestellt lassen wollte als Einleitung, etwa die Absurdität empfunden, die die Sache hat, sobald sie aus dem mittelalterlichen Mährchen in die dramatische lebenswahre Tragik, die er in sich trug und zur höchsten Erscheinung brachte,

eingehen soll? Diese dummen Fragen, die wie für einen mittelalterlichen Minnehof als Spiele des Witzes gestellt werden können. Er hielt es nicht der Mühe werth — instinktiv — etwas daraus zu machen, oder sagen wir er kam nicht in die Stimmung, mit seinem ganzen vorfühlenden Innern bereits in die Wahrheitstiefen der Lebenstragik der folgenden Tragödien versenkt, wie der Genius seines Kopfes und seines Herzens für die Neuzeit sie zuerst heraufbeschwor. — Sie sagen auch, die Scene sei psychologisch richtig. Hierauf musste ich in Erwägung dessen, worauf es mir ankommt, sagen: „konnte die Scene durchaus nicht anders verlaufen als dass wir den alten Lear gleich in der denkbar herbesten Heftigkeit, Launigkeit und Thorheit, die mit Recht nur *madness* heissen kann, mit welcher er vor unsern Augen die zärtlichste Tochter und den treusten Freund misshandelt, — auf den Präsentirteller gestellt erhalten: so musste sie überhaupt nicht gemacht werden. Ich kann hierin eine künstlerische Weisheit nicht sehen. Halten wir fest nicht nur das w a s, sondern das w i e, wie diese jetzige erste Scene uns den Alten vorführt, so ist grosse Gefahr dass in jener Stelle, wo er unter dem Nachtgewitter sagt: jetzt möge sich fürchten der Verräther, der Meineidige, etc. nicht ich: „*I am a man against whom more is sinned than he sinned*“ — dass wir da erwiderten: „wer weiss?“*) — Wir sollen nach Ihren Worten in der ersten Scene gleich den eingebornen, zur Selbstvernichtung geschaffenen Dämon sehn, und dies ist die Absicht des Dichters. Diese Auffassung des Lear ist mir neu, dass Lear sich selbst vernichtet: und — was er dem Kent anthut wird nachher dazu auch nicht einmal beitragen; der bleibt ihm treu und bleibt in seinem Unglück sein Freund und Helfer. Lear begeht eine Thorheit, wahrlich eine verzeihliche, damit dass er seine Krone weggiebt und sich auf die Wohlthat anderer verlässt, wenn auch seiner Töchter: — es ist der ganz gewöhnliche Lauf der Welt — für Menschenkenner — wie der Narr, dass dies eine äusserst riskante Sache ist — und das ist traurig, und dass es auch gegen

*) Ich weiss nicht ob wir einmal über das höchst merkwürdige Zusammentreffen gesprochen haben mit dem Oedipus Coloneus ⟨266⟩, der sagt: *τἄργα μου πεπονθότ' ἐστὶ μᾶλλον ἢ δεδρακότα.* Natürlich ganz unabhängig entstandene Aeusserungen, aber, dünkt mich, höchst interessant, wie die tragischen Anschauungen der beiden grossen tragischen Dichter aus so verschiedenen Zeiten und Bildungen sich entsprechen.

Töchter — immer — eine riskante Sache ist — gehört zur tragischen Seite des Lebens —: er würde, wenn er nicht Menschenkenner genug wäre, um sich das unverholen zu sagen, eine äusserst verzeihliche Thorheit begehen: dass er durch eine grosse, ungewöhnliche, — ich habe nichts dagegen, will man sagen bis zur Schwäche gehende — Liebe zu seinen Töchtern, die der gute Mann hat, in die er eingewöhnt ist, in der er sich sonnte, um so weniger so etwas glaubte argwöhnen zu dürfen, macht die Thorheit, die er begeht, um so verzeihlicher und natürlicher: dass dieser liebenswürdige Zug in ihm, als diese Sonnung, in der ihm wohlig ist, plötzlich durch die unerwartete scheinbare Kälte der einen Tochter wie von einer Kältung getroffen wird, — jenes erkältende *Nothing* — nun in Verbindung allerdings mit einem heftigen Temperament, zur Verstossung der Tochter umschlägt, das ist wahrhaft ein Schicksal, um das wir ihn mehr beklagen als anklagen werden — alles was darüber hinausgeht halte ich für überflüssig nicht nur sondern den tragischen Eindruck schwächend. Mit Ausnahme dessen dass er eine königliche Natur ist, aber dieses „königliche" im besten Sinne verstanden, die er unter keinen Umständen seines Schicksals innerlich nicht wie äusserlich nicht ablegen kann: — dass Lear, wie auch alle gute Schauspieler thun, äusserlich der schönste, edelst aussehende Greis ist, ist bei ihm so wesentlich als bei Niobe und Laokoon — Und die Leiden, die ihn treffen, knüpfen sich auch gar nicht wesentlich an die Verstossung der Cordelia — das rührende und soweit es überhaupt sein kann versöhnlichere Ende knüpft sich daran — Denn was ihn im innersten zerstört „undankbare Töchter", und wieder „undankbare Töchter", das war ihm doch nicht erspart. — Hienach muss ich nun mich dagegen sperren, dass wir etwa noch mehr thun, als vielleicht Sh. wirklich Ueberflüssiges — vielleicht, sage ich, — gethan. Wozu denn nun gehört dass er auftrete um ein *show* in Scene zu setzen und nicht vertragen kann als ihm das gestört wird. Ich finde davon nichts angedeutet und — wir bürden ihm noch eine — fast lächerliche Thorheit auf. Damit der erste Eindruck des Mannes uns noch mehr offendire? Damit wir — mit Erlaubniss — einen rechten alten Narren vor uns sehn? — Aber dass Sh. am Anfange etwas mehr gethan hat als ich für weise und wirksam halte, das wie gesagt scheint mir. — Und — zürnen Sie nicht, er hat auch in der nächsten mit den beiden Töchtern

etwas gethan was mir auffällt. Dass augenblicklich die beiden Schwestern den bewussten Entschluss fassen, den Alten lieblos zu behandeln — wozu das? Es war der ganz natürliche Verlauf dass Persönlichkeiten wie diese Töchter, wie wir sie auch ohne diese Scene hinreichend sehen und kennen, sich bald durch den Alten genirt fühlen und in sich kein kindliches Gefühl finden, dies durch Kindlichkeit und Dankbarkeit zu übertragen. Ich wage zu sagen: es wäre dann psychologisch richtiger. Das wären natürliche *monstra*, jetzt sind es unnatürliche, extraordinäre. Und wiederum sehe ich darin keine Erhöhung des Tragischen, dass es durch solche — übrigens uninteressante — *Extra monstra* herbeigeführt wird. — Sie sagen an einer Stelle Ihres Briefes dass Sie gewöhnt sind Sh. wie Beethoven für eine unbedingte Autorität zu halten. Ich möchte glauben, es thut dem Sh., dessen Genius gewiss nicht unter dem G⟨enius⟩ Beth. steht, kein Unrecht, wenn man in Hinsicht der gleichmässigen Kunstwerksvollendung ihn *a priori* mit B. nicht parallelisirte. Denn B. hatte eine Reihe grosser und trefflicher Musischer Künstler und Kunstwerke vor sich („vor" temporell), Sh. hatte nichts der Art vor sich. Aber er hatte obenein vor sich positive unzulängliche, rohe Arbeiten, rohes mitschleppende Stoffe, die er neu zu gestalten hatte. Und wenn er unter solchen Umständen — hat er ja auch eigene Stücke umzuarbeiten sich veranlasst gefunden — nicht alles ausmerzte, sich auf die Hauptsache warf, dies mit seiner Schöpferkraft durchdrang, anderes mitzog, für vollendete Kunstform ein ganz ausgebildetes Bedürfniss nicht hatte, manchmal mehr in dramatisirter Geschichte (Historien) sich ergeht als in gebundenem und gerundetem Drama — so wäre das doch begreiflich. Dass sein unbegrenzter Genius das alles übertragen konnte, — ich wiederhole was ich oben sagte, dass ich unter seinem Genius auch den Genius seines Herzens mitbegreife — das ist für seinen Ruhm und für unsere Bewunderung hinreichend. — Wenn ich heute noch weiter schreiben wollte, so würde ich ein Wort über Troilus und Cressida schreiben, das ich nach undenklichen Jahren vorgestern wieder gelesen und ganz wohl als eine mit Sh. Genius getränkte (ist ja die Liebesscene zwischen Tro. und Cr. wie der süsse Keim zu den Scenen in Romeo und Julie) Troianovelle aus dem Mittelalter (so modern ritterlich und lieberlich erscheinen dort die Helden — auch in Chaucer — und theilweise so karrikirt —

ähnlich wie jetzt wieder in der Offenbachschen schönen Helena, deren Verf. wol etwas in diesem Punkt von Tro. und Cress. influirt sein mögen —) — die entweder, was mir sehr wahrscheinlich ist, vor Sh. auch schon dramatisirt war oder in der Art der vorgängigen Volks*plays* (auch so ohne scharfe Scheidung zwischen Komik und Tragik) noch gearbeitet ist. Mit dieser Ansicht, die sich mir alsbald beim Lesen aufdrängte, verstand ich das Stück gut und fand es bewundernswürdig. Hierauf schlug ich Tieck (in den Anmerkungen) nach — und finde da alles umgekehrt, also für mich verkehrt. Es soll nicht volksmässig sein, sondern besonders fein gemacht, für einen allerfeinsten grossen Herrn! — So viel für heute. Ueber andres in ihrem Briefe über das Tragische im Allgemeinen, was grossentheils mir sehr schön und zusagend erscheint, muss ich mir etwaige Besprechungen aufsparen. Es würde sonst der Brief auch heute noch nicht abgehen können — heute ist bereits ein Tag nach gestern, da er angefangen wurde und Unterbrechung erlitt — und es ist doch höchste Zeit! Und so füge ich denn auch über andere Ereignisse des Lebens heute nichts hinzu — wiewol der Stoff auch wol von hier sehr gering sein würde — Und erfahren Sie ja auch durch anwesende und durchreisende Königsberger selbst davon: vielleicht haben Sie gestern oder heute Frau Naumann selbst gesprochen! — Mit der Bitte, recht bald und recht ausführlich wieder an mich zu schreiben, seien es *Shakspeariana*, seien es andere Gegenstände, sei es Krieg oder Frieden — Ihr stets ergebener

K. Lehrs.

510. Lehrs an Wilh. Tobias.

28 Jul. 70.

Mein lieber Hr. Dr.

Sie vertheidigen Kent, Sie vertheidigen Cordelia: ich hatte sie beide nicht angegriffen. Je mehr schönes von ihnen zu sagen, um so mehr aber bleibt das stehen, was ich allein getadelt hatte, die Unzweckmässigkeit dieser Scene, weil, wie Sie selbst sagen, „wir uns für Kent gerade deshalb erwärmen, während im Gegentheil Lear in Gefahr ist um unsere Sympathien zu kommen. — Wollen Sie gefälligst meinen Brief wieder einsehen, so werden Sie finden dass nur dies der von mir getadelte Punkt ist. [Wenn ich in Beziehung auf Ihre Worte „Kents

Worte seien im höchsten Grade unehrerbietig" erwiderte, ich könnte eben so gut sagen, sie seien sehr ehrerbietig", so wollte ich damit andeuten, dass man jene ehrerbietige Einleitung doch nicht übersehen müsse, die wieder ein Moment auf die Wagschale für Kent gegen Lear legt]. — Wenn Göthe, wie Sie mir sagen — ich wusste es nicht — die Scene absurd genannt hat, so bin ich zwar, wie ich glaube, auch Göthen gegenüber nicht gewöhnt, *in verba magistri* zu schwören: aber wenn auf einer Stelle, die mir selbst schadhaft erschienen, ich Göthes gleiche Empfindung wahrnehme, so kann ich mir das schon gefallen lassen. Und für absurd halte ich die Scene auch in so fern als ich nicht finde dass es dem Sh. gelungen ist, — er hat es meiner Meinung nach vielmehr eben nicht beabsichtigt, — also sagen wir in so fern als in der ersten Scene die Dichterkünste nicht dahin gelangt sind das Mährchen wahr zu machen. Da wird der alte König die Vertheilung seines Reiches von der besten Redephrase abhängig machen — denn wenn er etwa meint dass er bei seiner aufgestellten Probe mehr kann zu hören bekommen, so ist die Absurdität noch übertyrannt. Und nun? Er sagt: sprecht jede wie ihr mich liebt damit ich die Grösse meiner Gabe je nach dem abmesse. Goneril spricht — Er erwidert: also gebe ich dir dies Drittel. Hierauf spricht Regan und übertrifft sie an — Liebe. Denn jene hatte gesagt: ich liebe dich mehr als ich irgend ein anderes Ding liebe. Diese sagt: *she comes too short*: denn ich gegen dich gehalten liebe gar kein anderes Ding, vielmehr hasse alle andern Dinge. Nun musste sie ja einen grössern Antheil bekommen. Dies ist nicht der Fall: sie bekommt einen gleichen: *no less in space, validity and pleasure*. Und dennoch fährt er sogleich zu Kornelia ⟨*so*⟩ wieder fort: *what kan you say to draw a third more opulent then your sisters*. Es ist also die Abmessung der Grösse je nach der Phrase dennoch festgehalten. Und „je nach der Phrase" darf man an dieser Stelle um so zuversichtlicher sagen. Denn nachdem eine gesagt: „ich, Vater, bin nur beglückt in deiner Liebe, alle andern Dinge und Freuden hasse ich" — wie kann denn da bei einiger Vernunft bei einem der's überbieten soll auf etwas anderes gerechnet sein als auf eine noch spitzfindigere Phrase! — Sollten, wie ich vermuthe, dieses die Dinge sein, welche Göthen absurd erschienen, welche ihm, der sehr wohl wusste, am besten von allen Menschen wusste, dass man Poesie nicht nach der realen Wirklich-

keit zu beurtheilen habe, hier nicht in die Sphäre poetisch dramatischer Wahrheit gehoben erschienen, so habe ich dieselbe Meinung und habe sie schon vor meinem Briefe gehabt. Habe davon aber gar nichts gesagt — nur, denk' ich, vorübergehend angedeutet dass die Aufgabe gestellt wäre wie für spitzfindige Beantwortung an einem Minnehofe. Denn ich vermag bei Sh. darüber wegzu, sehen: ich vermag bei ihm über einen noch im Mährchen stecken gebliebenen Eingang — auch sonst wol eine Scene hinwegzusehen: ich lasse sie mir gefallen: ich lasse sie wie ein in der Ferne schnell vorüberziehendes Bild, das immer noch einen Reiz haben wird, an mir vorübergehen. Aber wehe wenn man uns zwingt auch solche Scenen ganz genau in der Nähe zu untersuchen. Also ich habe von dem allen nichts gesagt und nichts getadelt. Aber die Unzweckmässigkeit, dass uns namentlich durch die nach Kordelia noch aufgesetzte Scene mit Kent die Sympathien für Lear verleidet werden, und je mehr wir mit Recht für Kent Partei nehmen um so mehr, das war es was ich ausgesprochen. Und dem, so viel ich sehe, auch Sie nicht widersprechen. In jedem Fall kann ich keinen Zweck, den Sh. mit solcher Einführung des Kent könnte haben erreichen wollen, dergleichen sich denken lässt, für eine Rechtfertigung gegen jene Ausstellung annehmen, wodurch uns Lear entfremdet wird oder wir ihm. Sh. musste jene etwaigen Zwecke anders erreichen: er musste den Anfang des Dramas anders anlegen. — „Um Lear erwarten wir stählerne Nerven und bronzene Leiber.“ Hat Lear die? hat Cordelia die? Wir sind unter den feinsten Empfindungen für Liebe, für Undank. Und um so mehr falen Gonerill und Regan ab. Energisch mag und wird alles sein. Und so mögen denn ihrerseits Gonerill und Regan energisch hartherzige Naturen sein, von unerbittlicher Härte. [Dass sie, worauf Sie mich wieder recht aufmerksam machen, wovon ich selbst auch immer etwas empfunden „ihre Buhlschaft ins Feldlager mitnehmen, dass ihre letzten Liebschaften, ihre liederlichen Liebesbriefe wie aus dem Hofkreise Ludwigs XIV sind, das ist allerdings auch *offending*. Ich gehe darüber hin.] Aber dass sie, wie die von mir getadelte erste Scene zwischen ihnen beiden sie einführt, bewusste und berechnende rohe Naturen sind, diplomatisch planende *Monstra* das hielt ich für überflüssig und vielmehr Anstoss gebend. Und diese berechnete Art ist doch wol auch gar nicht geeignet uns in ein Zeitalter uralter Roh-

heit hineinzuversetzen. In einem solchen Zeitalter sind wir nicht. Und wären wir darin, damit, wie Sie unternehmen, dadurch jede Monstrosität gerechtfertigt sein sollte, so fürchte ich dass mit solcher Annahme dem Sh. kein guter Dienst erwiesen würde: denn damit würde doch die Gemeingültigkeit der Sh. Darstellung für die menschliche Natur sehr in Frage gestellt, und zweitens nicht alle *monstra* dürfen uns vorgeführt werden. Ich hatte in meinem Briefe geschrieben: „und wieder sehe ich darin keine Erhöhung des Tragischen dass es durch solche übrigens uninteressante *Monstra* herbeigeführt wird.“ Ich hatte das „übrigens uninteressante“ mit gutem Bedacht geschrieben. Ein *monstrum* ist ja Richard III auch! — Aber wie gesagt wir sind ja gar nicht in einem solchen Zeitalter uralter Rohheit. Weder sind die Personen in solchem Style angelegt — wie schon oben bemerkt — noch ist sonst etwas dahin weisend. Sh. dachte sich eine noch inkonventionellere Ritterzeit mit einem — im Ganzen mehr hervortretenden nordisch rauhen Naturhintergrunde, wie im Macbeth. Unter Rittern sind wir, in Lehensverhältniss, Bewaffnung, Herausforderung zum Zweikampf mit Visier und Ritterhandschuh. Oder sonst: *love cools, friendship falls off, brothers divide: in cities mutinies, in countries discord, in palaces treason,* erregen solche Worte, wie Gloster die Zustände schildert, die Vorstellung eines uralten rohen Landeszustandes oder Empfindungszustandes? — Sie gedenken des Vorshakspearischen Dramas Lear. Dieses Drama habe ich vor vielen Jahren in der Uebersetzung in Tiecks Altengl. Theater gelesen, und habe den Eindruck behalten, wie Sh. aus einem mehr um so zu sagen bürgerlich traurigen Ton die Sache in die tiefsten Tiefen und Schrecken der erschütterndsten Tragik gewandelt. Dass damit auch in Sh. das Bedürfniss lag, auf die erste Scene aus einer verhältnissmässigen Zahmheit (wie er sie im Drama und in Holinshed las) straffer angezogen und zugleich doch auch erregter zu machen, verstehe ich. So ist Cordelias „*Nothing*“. Ich kann nicht sagen dass es mir von Cordelia besonders gefiele oder besser gefiele als wenn sie etwas einleitend vorgegangen wäre, ohne dass sie ja nöthig gehabt hätte der Sache und sich selbst etwas zu vergeben. Indessen hierüber mögen die Empfindungen auch berechtigter Weise aus einander gehen und ich streite darüber nicht. Vielmehr habe ich gedacht, Sh. habe dies „erkältende“ — wie ich sagte — *Nothing* ab-

sichtlich kommen lassen, um die ganze Ueberraschung Lear's und seinen ihn überkommenden Zorn uns verständlich mitfühlen zu lassen. Dass die Scene seit dem Eingreifen Kent's an sich schon, sehr bewegt und energisch ist das empfinde ich auch. Mein Problem ist damit nicht gelöst. Hat Sh. geglaubt, durch jenes zu Gunsten Lear's und seiner — eines allerdings auch sonst schon erregbaren Mannes — Zornerregung eingeführte *Nothing* den immer steigenden Zorn des Alten uns natürlich finden zu lassen und hat er gemeint, auf solcher Grundlage nun die Einführung des Kent [*„and the noble and true-hearted Kent banished! his offence honesty“*] und seines Schicksals so wagen zu können wie er es gethan, ohne dass dem Lear unsere Sympathien zu entziehen wir in Gefahr sind“ — dem Lear, der die Hauptperson für unsere Sympathien in dem Drama werden soll, der als ein Mann vor uns stehen und bleiben muss, der in der Stunde des Gerichts mit gutem Gewissen vor uns sagen darf *I am a man against Whom more is sinned than he sinned* — wenn Sh. dies gedacht hat, so empfinde ich wenigstens anders. Auch Sie. Denn Ihren schönen Ausdruck, „dass wir in Gefahr sind, ihm unsere Sympathien zu entziehen“, der dies bezeugt acceptire ich, wiewol er der mildeste ist, der dafür gewählt werden kann. Das Ungeheuerliche (was doch der richtige Ausdruck für die Sache ist) in Lears Verfahren wird von Allen, auch im Stücke, in Kent's Verbannung gefunden. Die Töchter berufen sich auf Kent's *banishment*“. Glosters erste Worte sind *Kent banish'd thus* und seine letzten die oben angeführten *And the noble and true-hearted Kent banish'd! his offence honesty! Strange! Strange!* — Hat in Sh. Seele, als er die erste Scene so machte mit Kent noch eine andere Anschauung, Absicht gelegen — so ist es wenigstens — so muss ich für mich sagen — bisher noch keinem gelungen, eine glaubliche, ohne Zwangsmittel auszusprechende aufzufinden. Was ich verlangte ist wenig. Nur das „er hätte uns Lear nicht in dieser Art gleich auf den Präsentirteller stellen sollen. Nicht gesehn, sondern in Bericht gehört — ich liesse mirs gefallen. —

Ich bin in meiner Shakspearelektüre, bei der ich mirs diesmal vor allem vorgesetzt, mich ganz dem Eindruck hinzugeben, den er auf mich macht und vor der Hand die Herausgeber zu ignoriren — an den Titus Andronicus gekommen. Es versteht

sich von selbst dass ich ihn nicht zu Ende gelesen habe. Der moralische und physische Ekel liess es nicht zu. Wissbegierde — nicht Neugierde — hielt mich noch aufrecht, die Scenen wo Lavinia *ravished*, mit abgehauenen Händen und ohne Zunge uns recht ausführlich vorgeführt wird, zwangsweise zu überstehen. Aber als die Handabhauungen nachher wiederkamen, da schlug ich denn doch das Buch zu. — Also: der Sh., der an der Inscenesetzung des Titus Andronikus sich betheiligte, der ein Publikum hatte, das diesen Titus Andronikus gern sah, das ist der Verf. von Hamlet, Romeo, Lear etc. Ein grösseres Lob für Mensch und Genie Shakespeare giebt es nicht! Aber eine natürlichere Erklärung für etwaige Kunstlosigkeiten, Geschmacklosigkeiten, welche auftauchen, giebt es auch nicht. Und jenem gegenüber die Unantastbarkeit Sh.rischer Kunstgebilde als das zu erwartende vorauszusetzen, das ist denn wol nicht das wahrscheinlichere. Als Aeschylus nach den dramatischen Anfängen und Vorgängern der Gründer der Griechischen Tragödie wurde, hatte er ein Publikum vor sich, das seit Jahrhunderten mit Homer vertraut war. Und nun dagegen jenes Publikum des Titus Andronikus — nun ich wiederhole es mehr für Sh. Grösse zu verlangen scheint mir auch für den Shakspearomanen nicht nöthig. —

Schwerlich, mein lieber Hr. Dr., werden Sie mit Allem, vielleicht sogar mit dem wenigsten, was ich geschrieben, einverstanden sein! Nun! ein geistiger Austausch über so wichtige Dinge wird ja auch nicht verloren sein, wenn man sich auch nicht zu einigen vermag! Andre Gegenstände lasse ich für heute unberührt und will lieber darauf kommen, wenn die Dinge, die uns jetzt umschwirren, bestimmteren Ton und Farbe gewonnen haben. Ihre stets ergebener

K. Lehrs.

511. Lehrs an Clara Naumann.

Montag den 15 Aug. 70.

. . . Ich habe mir neulich einmal Ueberweg zu einem Kantsvortrage mit in den Börsengarten genommen. Für Sie ist die Zeit- und Raumgeschichte wol uninteressant: d. h. sie liegt doch zu wenig auf der Bahn und in der Verbindung des Ethischen. Für mich ist es doch interessant, mich einigermassen hineindenken zu lernen in die Annahme, dass so wie jene grüne Farbe

dort erst grüne Farbe — ja überhaupt erst Farbe wird — wenn ein Auge dazu kommt (um vom Licht nicht zu reden), und zwar ein bestimmtes Auge, das grün sieht, was manches andere Auge anders sieht: — wie die Saiten schwingen, ein Ton aber erst ist wenn ein Ohr dazu kommt: — ebenso wir nicht wissen was und wie das ist was wir Zeit und Raum nennen ohne einen wie der menschliche Geist konstruirten hinzukommenden Geist. — Aber schön sind die Sonette von Michel Angelo, die von Kammer bekommen habe. Die meisten seine Hingegebenheit in dem Verhältniss zur Vittoria Colonna betreffend — sehr schön, scharfsinnig und poetisch — aber auch andre, z. B. einige auf Dante, u. a. — Z. B. folgendes, welches aber lange nicht das schönste und leidenschaftlichste ist: Noch ist kein Bild im Geiste mir erschienen . . .

Beynuhnen 27 Aug. 70. Vormittag. habe mehrere Tage zu Bette gelegen . . . Ins Freie werde ich mich wol heute auch noch nicht wagen. Der Schnupfendämon ist noch gar nicht ganz abgezogen. Ich habe hier ein sehr gutes Buch kennen gelernt, das ich Ihnen in Königsberg werde zu schaffen suchen und in welchem man wol wird manches zusammen lesen können. Das ist die Geschichte der Französ. Revolution von Häusser: sehr gut und konzentrirt und schrecklich lehrreich, besonders für die Fürsten das *memento* des nothwendigen Ganges der Dinge gegen sie und über sie weg, wenn sie sich nicht entschliessen können mit den Neuerungen voranzugehn. Durch die konzentrirte Form und das — im ganzen parteilose Urtheil tritt dies in Häussers Darstellung sehr frappant entgegen. Doch näheres und besseres darüber künftig mündlich. — F. hat mir einigemal aus Strauss Voltaire vorgelesen. Dies Buch hat unsern Erwartungen nicht recht entsprochen. Es ist dies keinesweges konzentrirt, sondern etwas lang gestreckt und streckenweise uninteressant und mit zu wenig entscheidendem Gedankeninhalt von Seiten des Autors. — Doch das Schreiben fliesst mir heute nicht . . .

Montag 12 Septbr. 70 . . . Auch über den jetzigen Krieg und die Empfindungen, die er erregt, verglichen mit den Freiheitskriegen . . . da F. den Bismark wol etwas zu hoch stellt wiewol er doch am Ende das auch zugeben muss, dass so energisch und man darf wol sagen mit genialer Klugheit er

gewisse Zwecke verfolgt, die er auch nach Umständen und Zeitnothwendigkeit erweitert, z. B. von Preussischer Vergrösserung und Befreiung von Oestreichischer Zuschauerei zu Deutscher Machtstellung und Einheit — doch die Aufgaben des damaligen Statsmanns — Stein's — aus tieferer Seelenwurzel emporwuchsen und tiefer greifende Menschenziele der Freiheit vorgesetzt hatten, in weit freierer Umschau des Geistes etc. . . . Und mit den meisten mitspielenden Kriegshelden ists ebenso: Blücher —Steinmetz? etc. . . .

512. Lehrs an Wilh. Tobias.

Königsberg d. 17. Sptbr. 70.

Mein lieber Hr. Dr.

wenn ich Ihren Brief vom 21 August erst heute beantworte, so geschieht das weil ich einige Tage vor dem 21 Aug. Königsberg verlassen hatte und erst vorgestern dahin zurückgekehrt Ihren Brief vorfand. Ich bin diese 4 Wochen bei Hn. v. Farenheid gewesen, wo ich — obgleich von einem hartnäckigen Katarrh geplagt, der ganz natürlich kommt, wenn die Natur so verdreht ist schier bei uns unter Wind und Zug einen heissen Sommer improvisiren zu wollen — doch an geistigen Anregungen durch Kunstwerke und Bücher mancherlei während eines Nichtsthuns, das wenn nicht süss doch gar nicht bitter ist, davon getragen. Ihr Brief war mir nun zu Hause ein sehr erwünschter Empfang. Und ich will ihn sogleich beantworten, um von meiner Seite es weder an Dankbarkeit dafür noch am Exempel schleuniger Beantwortung fehlen zu lassen — denn die 4 Wochen dürfen Sie nicht rechnen: wenn gleich ich wol noch nicht in ruhiger und heimischer Stimmung genug bin um viel oder eingehend zu schreiben. — Ihr Brief berührt 3 Themata. Das erste, welches von mir handelt, kann mich nur beschämen. Ich kann es ja auch nur halb verstehen was Sie als eine innere Erfahrung von sich aussprechen. Ihre Güte übertreibt den Dank gewiss: was denn aber allerdings für meinen Dank um so bewegender ist.

Das zweite Thema ist das politische über die jetzigen Vorgänge. Wir denken darüber ganz verschieden, was ich deshalb bedaure, weil wenn Sie anders sehen und anders darüber denken könnten Ihnen statt der Missstimmung — da doch für Missstimmungen zu jeder Zeit leider gesorgt ist — in diesem Punkte eine etwas wohlthätigere Stimmung werden könnte: die ich Ihnen so sehr wünsche. Sie beharren auf der Negative. Was

mich anbetrifft, so war es mir gerade in diesem Falle wohlthuend, dass ich „ohne übern Poschet zu gehen“ mir sagen konnte: dieser jetzige Krieg, nach einer frech vom Zaun gebrochnen Kriegserklärung, konnte unmöglich nicht geführt werden, er war durchaus nothwendig zu führen: und wenn das nun war und es zeigt sich bei denen, die zum Kriegführen berufen sind, bei der Kriegführung eine an das Fabelhafte grenzende ⟨so⟩ — ich schreibe so natürlich mit vollkommenem Bewusstsein, unterstützt durch verschiedene Privatkunden von unglaublichem Heroismus und Stoizismus zum Theil auch ganz junger Menschen — Tüchtigkeit an den Tag legen ⟨so⟩, die Krieger wie die Führer, — wenn ich mich dabei über die Schnelligkeit und Energie, die mir immer angenehme Empfindung erregen und es diesmal im Dienste einer nothwendigen Sache angewendet ohne Mäkelei dürfen — wenn ich dabei eine in der Kulturgeschichte noch nicht vorgekommene Entwickelung in einem Statsleben sehe, diese Gleichberechtigung und Gleichverpflichtung zur Gefahr, zu der sich jeder drängt [ausser dass wenn man sagen will, der Adel hat doch immer noch den Vorrang im Avancement — man augenblicklich dagegen sagen dürfte: auch den Vorrang in der Gefahr, vgl. die überwiegend gefallenen Offiziere und Garden] — warum soll ich das alles negiren? warum soll ich das alles nicht anerkennen und mit Zufriedenheit ansehen? Wenn nun ferner klar ist, dass durch die Vorgänge dieser Wochen die Deutschen Staten ihre Närgeleien gar sehr aufzugeben im Begriff sind — die unvernünftig widerwilligen, wie sich gebürt, gezwungen — und eine starke Nation zu bilden, gegen die man sich vor Räuberanfällen, wie dieser letzte, wol künftig in Acht nehmen wird — warum soll ich das nicht „ganz poschet“ für ein sehr angenehmes Resultat annehmen? Auch wenn ich manches andere auf dem Gebiete geistiger Freiheit, wofür man in Folge dessen einige nicht unvernünftige Hoffnung fassen darf, auf sich beruhen lasse. — Und was geht mich bei alle dem Bismark an? Es ist meine Aufgabe gar nicht mich um Bismark's Moralität oder Psychologie zu kümmern. Das ist ein ganz andres Thema, interessant genug — denn dazu ist der Mann denn doch jedenfalls bedeutend genug, wenn auch in einseitiger Richtung, — wenn man dazu eben Lust empfindet. Aber Bucher denk' ich könnte man ganz eliminiren. Wenn aber Bismark, wenn er die Nothwendigkeit empfand — was

klug genug ist — einen guten und gewandten Stylisten zu haben, auf den sehr passenden Bucher fiel, von dem er auch die Anempfindung hatte dass er zu haben war, so ist das ein Zeichen seines guten Blicks, — wie er jetzt gleich Bamberger sich berufen. — Und wenn es sich zeigt dass er seit Jahren klüger war als Napoleon, ist das ein Vorwurf? Aber — wie gesagt — ich will näher auf die psychologische Beurtheilung Bismarks nicht eingehn, — was ich aber, wie oben gesagt, auch gar nicht für nöthig halte, — bin beiläufig vollkommen überzeugt, dass das Wort „Deutsch" — denn freilich ist er eigentlich nur Preussisch — in seinem Innern entfernt nicht den Klang hat wie es z. B. bei Arendt ⟨*so*⟩ hatte oder auch Stein hatte. Aber sich zu befreunden damit hat ihn die Macht der Verhältnisse doch gezwungen; und das ist für mich — den, wie gesagt, Bismark gar nichts angeht, genug. — Sie schreiben „Um den Namen, um den Namen ist ihnen nur zu thun". Mit welchem Recht dies — und wer sind die „ihnen"? — heute am 17 Sptbr. 70 behauptet werden könnte, würde mir verborgen bleiben. — Von dem scheusslichen und ekligen und wahnsinnigen (in allen Graden des Wahnsinns vom Wuthausbruch bis zur lächerlichen Narrheit) Franzosenvolk, dessen „radikale Operation" ja auch Sie selbst „sehr zufriedenstellt" habe ich noch gar nicht gesprochen. Und ob Bismark diese ursprünglich beabsichtigt hatte oder nicht ist mir für die Anschauung der jetzigen Vorgänge wieder ganz gleichgültig und wieder eine ganz abgesonderte Frage —. Dass aber solche Operationen ohne allen eigenen Schmerz vollzogen werden, wer kann denn das erwarten? — Nun ich habe wol hinreichend gesprochen, um Ihnen einigermassen mich verständlich zu machen, wenn ich in den jetzigen Vorgängen eine Anzahl sehr bedeutender und Befriedigung wirkender Positivitäten erblicke und mich vollkommen gerecht erachte, wenn ich mich nicht ablehnend dagegen verhalte. In der Meinung auf Sie einwirken zu wollen, der Sie Sich selbst Manns genug sind, habe ich es nicht geschrieben. Dagegen verwahre ich mich.

Ueber Ihr drittes Thema, Kant und Beethoven, sind wir ganz einig. Und wie Sie es selbst thun, so preise ich Sie glücklich, in der intensiven Beschäftigung mit diesen beiden Heroen und ihrer Welt. — Arnoldt wird doch gewiss seine Arbeit über Kant vollenden nicht nur, sondern auch möglichst rasch fördern, jetzt wo das Eisen warm ist. — Warum stellen Sie nicht eine Samm-

lung der naturwissenschaftlichen Unwissenheiten Hartmanns zusammen und veröffentlichen die *sine ira et studio* zu Nutz und Frommen der vielen, die bei dem Gebrauch des Buches jene naturwissenschaftlichen Kenntnisse entbehren? Das wäre doch für Andere eine Belehrung und für Sie ein Vergnügen.

Frau Naumann lässt die schönsten Grüsse bestellen. Und ich schliesse hier mit der Bitte, mich bald wieder von Sich hören zu lassen. Ihr ergebener

K. Lehrs.

513. Lehrs an Eug. Plew.

Königsberg d. 22 Sptbr. 1870.

Mein lieber Hr. Dr.

Ihr Brief vom 22ten Aug. traf in Königsberg ein wenige Tage nachdem ich die Stadt verlassen um wieder eine Erholung bei Hn. v. Farenheid in Beynuhnen zu geniessen. Und da sich dieser Aufenthalt auf 4 Wochen verlängerte, so fand ich Ihren Brief erst diese Woche heimgekehrt vor. Nun will ich denn doch Antwort und Dank nicht länger aufschieben, wiewol ich Ihnen nichts mitzutheilen weiss: denn ich treibe nichts festes. Um so mehr bitte ich Sie fortzufahren mir aus dem Berliner und Ihrem Leben und wissenschaftlichen Treiben Mittheilungen zu machen. Bei der Stelle, vielmehr den Stellen aus dem Suidas *Κυνόσαργες* betreffend wird man gleich wieder darauf gestossen, wie es zu bedauern ist, dass wir mit der Quellenkritik des Suidas noch sehr im Rückstand und in den Ausgaben in Unackuratesse sind. *Κυνόσαργες ἕν τι* — *Κυνοσαργος* ist Harpocration. *Κυνόσαργος τόπος ἐστι παρ' Ἀθηναίοις* ist Photius. [Schluss *ἐγυμνάζοντο*. Da giebt Bernh. an, Photius habe *ἐτελοῦντο*. Allerdings. Ich denke aber, es war auch leicht zu sehen, dass Phot. wol *ἐτέλουν* zu schreiben hatte. Wahrscheinlich ist das doch wol auch schon von jemand gesagt worden. Man möchte auch meinen dass er geschrieben *οἱ νόθοι ἐτέλουν καὶ οἱ* —. Das wären dann die *ἀπελεύθεροι* (vgl. *s. ἐς κυνόσαργες*): denn *οἱ νόθοι* sind doch *νόθοι ἐκ τοῦ ἑτέρου μέρους ἀστοί* wie es in dem Artikel *Κυνόσαργες* in Bekk. *An.* I p. 275 heisst.] Woher nun aber ursprünglich *ἐς Κυνόσαργες* und *εἰς Κυνόσαργες*? Wer sagt uns darüber was? Wer macht auch nur die Bemerkung dass *Ἐς Κυνόσαργες οἱονεὶ Κυνόσαρκες. ἀπὸ τοῦ* — gar nicht zusammenpasst oder zusammengehört. Denn wer da erklärte *Κυνόσαργες*

οἱονεὶ Κυνοσαρκές der leitete von *κύων* und *σαρξ* her, nicht von *κυων* und *αργός*. Wer stellt nun gar einen Vergleich der Lesarten an zwischen den verschiedenen Stellen, wo *εἰς Κυνόσ.* noch vorkommt, z. B. Apostol. *paroem.*, besonders auch merkwürdig Bachm. *Anecd.* I p. 210. Und *Paroemiogr. Appendix* vol. I p. 398. Wo beiderseits das *ἀετὸν* nicht steht. Ihre Erklärung durch Dittographie ⟨[1]⟩ lässt sich gewiss hören. — Wie viel dieser sich hier gleich aufdrängenden kritisch nothwendigen Fragen [ich habe natürlich nur ganz zufällig geschrieben was mir eben gleich in die Hand fiel] hat denn Dettmer berücksichtigt: hat er sich auf so etwas eingelassen? — In Beziehung auf die Amazonen will ich nur bemerken, dass im allgemeinen der Gedanke dass in der Theseusmythologie vieles nach Herkules Vorbild fortgebildet ist, nicht neu ist. Was Sie selbst missbilligend über Hercules als ursprünglichen Gott bei Dettmer anführen, das ist leider der alte Schwindel — wol wegen Siegfried und Brunhild u. dgl. — wieder die Unfähigkeit das Griechenthum zu verstehen. . .

514. Lehrs an Wilh. Tobias.

Königsberg d. 16 Octbr. 70.

Mein lieber Hr. Dr.

Virchow, Siegmund, Ihr Bruder, Waldeck, Bankroft — ei nun! ich kann mir die Gesellschaft schon gefallen lasssen und wenn Sie von uns allen, deren einige Sie doch auch sehr genau persönlich kennen zu lernen Gelegenheit hatten, bei dem Glauben verharren, dass es uns nur um Macht - Interessen und Ruhmesinteressen zu thun ist, so kann ich in Gesellschaft jener Männer auch diesen *soupçon* mir gefallen lassen. — Dass ich in Gesellschaft aller dieser Männer den Glauben ⟨[2]⟩ nicht theile, . . . dass Deutschland eben seit 1866 so herunterkommt, dass der Deutsche Geist mit starken Schritten seinem Unter-

⟨[1] Plew schrieb, veranlasst durch Dettmer's Dissertation *De Hercule Attico*: „Mag man nun wie Dettmer interpungieren (hinter *ταχύν*) oder wie Bernhardy (hinter *θύοντας*), jedenfalls ist der Adler höchst sonderbar und unglaublich. Mir scheint *ἀετόν* entstanden zu sein aus *ἀργόν*, und ich möchte lesen *καὶ γὰρ Ἡρακλεῖ θύοντας* (oder *θύοντος*, scil. *Διόμου*?), *κύνα ἀργὸν* (und hierzu Glossem oder Dittographie aus dem Vorigen *λευκὸν ἢ ταχύν*) *ἁρπάσαντα κτλ.* So wäre die Uebereinstimmung mit den übrigen Quellen vollständig hergestellt.")

⟨[2] Den so, wie Lehrs ihn hier formulirt hat, Tobias ebensowenig hegte. — In dem Briefverkehr zwischen beiden trat eine dreijährige Pause ein.⟩

gange entgegengeht, dass — wie es an Bethoven sich schon zeige — so auch wol das Verständniss von Winckelmann, Lessing, Kant, Schiller, Göthe, Faust — aus denen die Liebe zum Griechenthum erwächst und ein Verständniss desselben, wie es bisher nur in Deutschland erwachsen — an die Franzosen übergehen wird samt dem Griechenthum: dass ich zu der auch ferner fortwirkenden Kraft jenes Deutschen Geistes ein besseres Vertrauen habe, als dass Bismark und Mühler sie annihiliren werden — dass ich das alles in so guter Gesellschaft glaube, das giebt mir den Muth zu meinen, dass unsere Gründe auch so ganz schlecht nicht sein müssen. Uebrigens werden jene Männer wahrscheinlich auch mit mir den Glauben theilen dass man die Dinge in der Welt relativ beurtheilen muss, dass niemals die Dinge in der Welt rein aufgehen, sondern es nur darauf ankommt zu beurtheilen auf welcher Seite denn am Ende doch das Uebergewicht des Guten liegt. Gewiss wird auch dieser Krieg — zu welchem wir alle obengenannte freilich den Franzosen gar kein Recht zugestehen, sondern den schändlichsten räuberischen Uebermuth darin sehen und — wenn ⟨*so*⟩ auch (worüber wir alle genannte auch nicht ganz so urtheilen wie . . .) selbst wenn der Krieg 66 blos ein muthwilliges Stück unsererseits gewesen wäre, ihnen dadurch nicht die geringste Berechtigung zugestehen, sondern einen schändlichen Ueberfall sehen, wie die einfache Thatsache ist, über die man ein Recht hat auf das äusserste empört zu sein — Gewiss sage ich wird auch dieser Krieg seine Nachtheile haben: das Militärbudget wird — zunächst gewiss — steigen — vielleicht auch der militärische Geist. Wiewol man das letzte abwarten kann. Die Schrecken des Krieges mit seinem Eingriffe in die Familie sind so tief gedrungen, dass wenn jemand wollte er sich auch der Hoffnung hingeben könnte, dieser Krieg, gerade dieser Krieg werde es vielen Menschen näher legen zu begreifen was die Philosophen zum Ideal des ewigen Friedens führte. Denn auch diese Idee muss man festhalten, wie alle Ideen. Deshalb aber zu glauben die Realisirung in der Welt werde jemals ganz oder in hundert oder zweihundert Jahren eintreten, das wäre doch der Idee gegenüber unrichtig. — Freilich können uns alle diese Erwägungen nicht gegen den Pessimismus schützen — und ich bin — leider — gewiss kein geringerer Pessimist als . . . Aber mich zu verlieben in den Pessimismus, davor nehme ich mich, so viel ich

kann in Acht. Und zwar liegt das darin weil in meinem Innersten denn doch ein unausrottbarer Hintergrund des Optimismus liegt — so sehr die schlechte Realität oft dagegen die Oberhand behält — wie er in den Menschen überhaupt unausrottbar liegt. Er liegt auch in jedem einzelnen, der und so lange er einen Unterschied zwischen recht und unrecht, gut und böse statuirt. Dieser Optimismus liegt auch hinter allen Schrecken Shakspeare's, und nicht auf dem uns allen eingebornen Pessimismus, wie Hartmann in seinem Aufsatz über das Tragische will — sondern auf dem unvertilgbaren Optimismus beruht die Erklärung warum wir die Schrecken der Tragödie aushalten und gar Erbauung darin finden. — Mein lieber Herr Dr.! Ich hab's gewagt! Wenn ich seit dem 18 Sptbr. von dem ihr Brief datirt ist, bis heute nicht schrieb, so war der Grund, dass es mir an Stoff fehlte, da es mir schien dass eine Antwort auf den Brief nicht thunlich sei und andre Gegenstände aus meiner Beschäftigung, die ich mitzutheilen hätte, mir gerade nicht vorlagen. — Theils um nicht aus dem Verkehr zu kommen — theils weil ein gar nicht Eingehen auf den Brief, so schwer ich zu finden wusste auf welche Weise, mir andererseits nicht recht freundlich schien — habe ich mir heute schnell ein Herz gefasst und Obiges geschrieben — Sie sehen flüchtig und vereinzelt. Von Bekehrung kann ja nicht die Rede sein, ich bin nicht närrisch und eingebildet genug mir einen Einfluss auf Ihre Meinungen und Sympathien zuzutrauen. — Nun aber schreiben Sie mir auch bald wieder, gut oder böse, wie Sie's für recht halten. Es wird mich immer erfreuen, und bitte ich, dass Sie's bald thun, trotzdem dass ich — doch das würde ja noch 14 Tage etwa dauern — von Frau Naumann auch von Ihnen zu hören Aussicht habe.
Ihr ergebener

K. Lehrs.

515. Lehrs an Friederike v. Bujak-Farenheid.

Königsberg ⟨28⟩ Oct. 70.

Meine liebe Frau v. Bujack

viel, viel zu spät antworte ich auf Ihren schönen, auf Ihren lieben Brief! Hätte ich nur gleich meinem Triebe nachgegeben, augenblicklich wieder, in frischer Freude, dieser Freude, welche Sie mir gemacht, dankbaren Ausdruck zu geben. Das geschah nicht: und nun kamen die Tage, wo wegen der Kriegsereignisse

das Herz wie zugeschnürt war, wo ein scheinbar unabsehbares Hinschleppen eines passiven Belagerungskriegs die Seele belastete. Heute nun aber ist die Seele wie erlöst; und wie ich allerdings der Meinung war, dass der Fall von Metz auf alles fernere entscheidend einwirken werde, so scheint das allgemein empfunden zu sein. Als gestern am späten Abend die Nachricht auftauchte, sich dann bestätigte, war es selbst in dieser — verhältnissmässig trägen Stadt Königsberg merkwürdig, wie auch der Unbekannte einen ansprach, um die Nachricht mitzutheilen, und zwar alle deutlich in dem Sinne, wie von einer lastenden Schwüle befreit zu sein. „Wie ein Gott — sagt mein alter Homer ⟨*H* 4⟩ — den sehnsüchtig verlangenden Schiffern den günstigen Wind gewährt, nachdem sie ermüdet worden mit wohlgeglätteten Rudern das Meer schlagend und Müdigkeit ihre Glieder gelöst, also erschien den sehnsüchtig harrenden“ die Nachricht. — Sehr gefreut hat es mich, von einem Manne aus dem niedrigeren Volk dabei auch den Gedanken aussprechen zu hören an den Zustand des Leidens der Franzosen innerhalb der belagerten Stadt! und ohne dass er schon wusste, dass da also 20000 Verwundete und Kranke gelegen haben, die also dabei noch hungern mussten! Kann man bei solchen Erfahrungen von den Schrecken und von der Barbarei des Krieges, wie diese wenigen Monate sie uns so nahe gelegt, sich wundern, wenn der Philosoph, dessen Aufgabe ist, wie schon Pythagoras sagte, ein Beobachter des Lebens zu sein, sich die Idee des ewigen Friedens bildet und wenn auch der, dessen Aufgabe das nicht geradezu ist, die Berechtigung einer solchen Idee viel besser versteht! Ich glaube kein Phantast zu sein und bin weit entfernt, an das Eintreten in irgend einer berechenbaren Zeit zu glauben: „aber die Idee muss man festhalten“ — in diesen Worten musste ich mich dennoch neulich in einem Gespräch über diesen Gegenstand mit dem Philosophen, mit Rosenkranz, vereinigen! Wie ganz anders andere meiner Herren Kollegen, die über den alten Kant mit seinem ewigen Frieden nur — ein überlegenes Lächeln haben! Oder auch von den Tugenden des Krieges und von dem Krieg als einem nothwendigen Ferment der Menschheit viel Redens machen. O die Herren hätten, wie wir alle, noch sehr viel Tugenden des Friedens zu üben. Ja: ich sage mehr: auch die Tugenden des Krieges, wenn sie Werth haben sollen, müssen sich eigentlich als die Tugenden des

Friedens erweisen. „Muth zeiget auch der Mammeluck.“ Ich denke aber, der Muth, den unsere Truppen zeigen, ist von anderer Art, er ist aus den Tugenden des Friedens gezeugt. Wäre unser Kriegsmuth nur der Mammeluckische, wäre er derselbe als der Französische, im Blut gelegen, oder auch ein auf spezifische Junkerehre basirter — was für eine Tugend wäre das! Wollten wir die, wie doch von Tugenden natürlich ist, genährt und gepflegt sehen? — Und das Ferment! Ich weiss nicht, ob meine Herren Kollegen in sich eine geheime Neigung verspüren zum Einschlafen, die durch die Trompete aufgerüttelt werden muss! Ich lebe doch auch in Pantoffeln und Schlafrock — ihre Kinder werden es Ihnen bestätigen, die mich neulich freundlich besuchten — aber Furcht vor einer solchen Schlafsucht habe ich nie verspürt. Und die Menschen überhaupt — man gebe ihnen nur die Gegenstände des Friedens frei, an denen sie ihre Energie üben dürfen, und sie werden nicht verkommen. Und mein Himmel welche Aufgaben liegen da ungelöst vor uns, ihrer Lösung harrend, dringend harrend! Intelligenz, Arbeit, Ausdauer, Charakterfestigkeit verlangende! — Doch wie bin ich ins Schwatzen gerathen. Und doch! ein klein wenig muss ich es noch fortsetzen: und zwar recht nach Schwätzerart vom hundertsten ins tausendste, vom Ernst in den Scherz. Ich muss Ihnen nämlich eine gar zu schöne — und lehrreiche Geschichte mittheilen, die ich vor einigen Tagen in einem Leben Alexanders von Humboldt gelesen. Schon als kleiner Junge zeigte er eine grosse Leidenschaft für die Beschäftigung mit der Botanik. Eine vornehmadliche Tante des Hauses, der diese gelehrte Richtung nicht wohl gefiel sagte zu ihm: „nun du wirst gewiss noch einmal ein Apotheker werden. Und er antwortete: nun besser ein Apotheker als ein Kammerherr: — Und dieser musste als Kammerherr enden.

Du sollst dich nimmermehr vermessen:
Von dieser Speise will ich nicht essen.

Die Lebensbeschreibung, in welcher ich jene Anekdote las, ist von Uhle, und möchte ich sie, wenn sie nicht schon bekannt sein sollte, empfehlen. Sie ist nur ein ganz kleines Bändchen. Ich habe es Ihnen vielleicht schon einmal erzählt, dass ich den Alexander von Humboldt, das kleine Männchen, heranschleichend in der Kammerherruniform bei dem Abendfest das Friedr. W. IV im Moskovitersaale gab, — gar nicht aus der Phantasie habe

loswerden können, und mir das Bild des Mannes dadurch ganz verdorben war. Durch Uhle habe ich einen Schritt zur Heilung gemacht durch die kurze und übersichtliche Zusammenstellung der unglaublichen Energie, welche dieses heranschleichende Kammerherrenmännchen auf der Amerikanischen Reise fünf Jahre lang unter unglaublichen und schmerzhaften Strapatzen und Gefahren und einzig und allein von wissenschaftlichem Interesse getrieben, entwickelt hatte. Wenn nun der kleine Schatten kommt suche ich ihn wegzuscheuchen. — Nun aber will ich schliessen. Nur muss ich noch einmal für alles Schöne und Erhebende, für alles Liebe und Sympathische, das mir Ihr Brief gebracht, herzlich danken. Ihr treu ergebener

K. Lehrs.

Ihrem Herrn Gemahl und Kindern meine schönsten Grüsse.

516. Ferd. Ranke an Lehrs.

Hochverehrter Herr Professor,

Erlauben Sie mir Ihnen eine Mittheilung zu machen und daran eine Bitte zu knüpfen. — ich ging im vorigen Jahre einmal im Thiergarten mit dem seligen Meineke spazieren. Im Gespräche hielt ich den Gedanken nicht zurück, dass ich in der Stille den Wunsch gehegt habe, einmal in lateinischer Sprache *quatuor vitas — philologorum Berolinensium* kurz darzustellen unter anderen *Imm. Bekkeri* und die seine. Da erwiderte er mir schnell, „nicht lateinisch, lieber deutsch". — Nach seinem Hinscheiden dachte ich daran nicht mehr, sondern unternahm es, einen Nekrolog für die Zeitungen zu schreiben. Daraus ist nun wirklich ein Leben geworden, welches ich im Entwurf der Familie bereits vorgelesen habe. — Mit dem Durcharbeiten beschäftigt las ich vor einigen Tagen Ihren Brief an Meineke nach der Herausgabe der Antigone. Da entstand in mir der Wunsch, auch Ihnen von meinem Unternehmen Mittheilung zu machen: und ich thue es jetzt. — Mir schien es darauf anzukommen, dass ein so bedeutendes Menschenleben bald nach dem Hingange erzählt würde. Die Beschäftigung damit hat mich mit steigender Liebe und Verehrung erfüllt. Der Mensch, der Schulmann, der Gelehrte ist in ihm zur völligen Einheit verbunden. — Und nun die Bitte? Haben Sie bedeutende Briefe von ihm, die Sie mir einen Moment anvertrauen möchten? wissen Sie

Jemand, der solche hat, die mich unterstützen könnten? — Möchten Sie Ihre persönlichen Erfahrungen mit ihm so mir andeuten, dass ich davon Gebrauch machen könnte? oder doch für den Zweck Nutzen ziehen könnte? — Alle Mittheilungen werden von meiner Seite im Geiste meines hingeschiedenen liebenswürdigen Freundes benutzt werden. Nur Eins füge ich hinzu. Zögern darf ich nicht. Wollen Sie also etwas thun, so bitte ich *„bis dat, qui cito"*. — Kurz und gut — wie Meineke selbst war —. ich verdanke dieser Arbeit seit December wahre Lebensfreude. Möchte mir es gelingen, etwas Würdiges zu geben! — Bekker, Haupt, Kirchhoff — alle hiesigen Freunde wissen von meinem Unternehmen. Teubner hat den Druck übernommen. Die Familie vertraut mir. — Mit vorzüglicher Hochachtung gehorsamst

F. Ranke.

Berlin am 10 Februar 1871. Kochstr. 13.

*517. Lehrs an Ferd. Ranke.

Königsberg, den 16 Febr. 71.

Geehrter Freund

ja wohl „kurz und gut" das ist ein herrlich treffendes Motto für unsern Meineke. Und wie dies Wort, so konnte ich alle Ihre Mittheilungen nicht anders als mit der grössten Beistimmung lesen. Auch dass Sie meinen ohne Zögern mit solcher Darstellung des Hingegangenen auftreten zu müssen freut mich sehr. Es entspricht auch das nicht nur meinem eigenen Wunsche als Freund, sondern auch mancher Erfahrung über das schnelle Zurückgedrängtwerden der Interessen durch Liebe ⟨?⟩ und neue Interessen, auch wenn die alten Interessen die viel interessanteren und bedeutenderen sind! Scheint ein Mann wie Lobeck nicht schon fast ganz vergessen zu sein und seine Schriften auch? Also haben Sie schon zum voraus den schönsten Dank! Was nun die Briefe anbetrifft, so scheint es mir am besten, Ihnen sämmtliche, die ich habe, zuzustellen. Zwar glaube ich nicht, dass sie Ihnen neues eröffnen, aber sein liebes Gemüth weht überall darin, und so werden sie Ihnen wenigstens als Privatlektüre doch auch eine angenehme Stunde gewähren können. Es sind doch auch einige interessante Urtheile über Gelehrte und gelehrte Richtungen darin, die vielleicht bis an die Grenze der Schärfe gehen, deren sein stets milder Sinn überhaupt, selbst bei Polemik, fähig war. Es steht Ihnen natür-

lich alles zu jedem Gebrauch frei, den Sie glauben davon machen zu können: der gewiss der richtige und angemessene sein wird.

Auch aus meinen sonstigen persönlichen Verhältnissen mit Meineke kann ich Ihnen, der Sie selbst ihn so lange als Mensch und Schulmann nahe beobachtet haben, wol kaum etwas neues mittheilen. Denn was anderes als selbstverständliches könnte ich Ihnen sagen, wenn ich mich zurück erinnere, wie ich im J. 1823 ⟨vgl. S. 76⟩ als ein sehr junger Mensch unmittelbar von der Universität zur interimistischen Stellvertretung für den auf ein halbes Jahr nach Italien reisenden Professor Schöler an das Danziger Gymnasium gerufen, von Meineke gleich wie ein Freund empfangen wurde, ich möchte fast sagen wie ein gleichberechtigter Freund! Wie ich im täglichen also von ihm herbeigeführten ungezwungensten Umgang und Gespräch mit ihm, unter Genuss und stiller Beobachtung seiner Urtheile und seiner täglichen philologischen Arbeiten in ihm einen neuen philologischen Lehrer fand, dessen Wissen und Arbeiten nicht nur meine grosse Bewunderung und Freude erregten, sondern auch die wol sehr eigenthümliche Art seines Arbeitens in seiner Raschheit, Rüstigkeit, Pedanterielosigkeit: — nun verzeihen Sie das Wort. Diese Freiheit von Pedanterie bei so viel Gediegenheit war wie im Leben so in seiner wissenschaftlichen Thätigkeit bei M. eine so positiv schöne Eigenschaft, dass sie einen Namen haben muss. „Ich will einmal wieder den Hesychius lesen. Ich habe heute einmal in der Mitte angefangen." Und das klang viel mehr nach Vergnügen als nach Geschäft. — Nicht weniger imponirte mir seine Direktion und seine Stellung in der Stadt. Meine genauere Kenntniss einer Gymnasialdirektion leitete sich damals her von einem Manne, der ein mit Recht als vorzüglich geltendes Gymnasium mit anerkannter energischer Wirksamkeit regierte: Gotthold im Königsberger Friedrichskollegium: in der That ein Direktor von ganz ungewöhnlichen Verdiensten eben so wie von ungewöhnlicher Eigenart und imponirender Festigkeit seiner Consequenz. Es war mir eine eigenthümliche Erfahrung als ich in Meineke das vollkommene Gegenstück fand: ein Gymnasium von ausgezeichneten Leistungen, von fester Disciplin unter sogar manchen erschwerenden Umständen: und das ging hier alles wie von selbst: man sah keine Maschinerie: Meineke dirigirte das, so viel man sah, allein mit seiner Charis. Denn wirklich auch von seiner Ueberlegenheit konnte man kaum sagen,

dass man sie sah; dass man sie gefühlt hätte davon war nun gar keine Rede: sie war nur eben allbekannt und gern anerkannt. Und aus denselben Faktoren entstand und bestand mit derselben Leichtigkeit seine allgemeine Bekanntschaft im Verkehr unter dem Publikum, das ja fast gar nicht aus Gelehrten, sondern aus Beamten und Kaufleuten bestand. Und Respekt vor den Griechen mussten sie alle haben. Sie hatten ja ein so liebenswürdiges Exemplar davon eben vor sich: und wie sein Herz voll davon war und das Amt, das sie ihm anvertraut hatten und das er so glänzend verwaltete, sich darum drehte, so gehörte Alterthum und *Graeca* mit zum Konversationsstoff, den er brachte, natürlich mit den Grenzen der Grazie, — und für den man sich interessirte, und um so mehr, da er ja seinerseits auch für alle sonstigen Interessen des Lebens gleichfalls mittheilsam und theilnehmend war. Liebe genoss er überall. Auch der treffliche Schön, — damals Oberpräsident in Danzig, — was Ihnen wol auch bekannt geworden, achtete ihn nicht nur hoch, sondern liebte ihn. Es erfreute mich selbst höchlich, als ich in einem seiner letzten Lebensjahre des hochbetagten Mannes bedeutendes Gesicht sich wie verklären sah, als er einmal Gelegenheit hatte sich bei mir über Meineke zu erkundigen.

Mein Kollege Sanio hat vor kurzer Zeit ein Leben Dirksens bei Teubner drucken lassen, und es ging dabei von Teubner selbst der Gedanke aus, ein Porträt vorsetzen zu lassen. Sollte vielleicht das mit Meineke geschehen, so hätte ich einen Wunsch auszusprechen, dass dabei zu Grunde gelegt würde nicht eines der andern Bilder, z. B. nicht das hier vor mir hängende von Oscar Begas, sondern eine in der Familie befindliche Photographie im Ueberrock, welche Horkel's hier hatten und in die ich sehr verliebt war, in welcher er in seiner ganzen natürlichen Lieblichkeit und zugleich Schlichtheit erscheint, über welche die andern Bilder immer schon etwas aufgetragen haben.

Ihr ergebener

K. Lehrs.

Ich bemerke, dass Ihr Brief vom 10ten bei der jetzigen Sperrung der Wege mir erst am 13ten zukam.

518. Ferd. Ranke an Lehrs.

Hochverehrter Freund,

Das war eine unaussprechliche Freude, die mir Ihre gütige Sendung und Ihr willkommener, werthvoller Brief bereiteten.

Alles durchlief ich sofort mit wahrem Genuss. Diese lieben Briefe von des verehrten Freundes Hand, die mir das Vertrauen der Familie und Ihre Güte jetzt in die Hand gelegt hat, sind mir immer ein hoher Genuss. . . Nie ist mir in meinem ganzen Leben über einen Menschen ein so völlig übereinstimmendes Urtheil vorgekommen, wie über Meineke. Seine Liebenswürdigkeit und Tüchtigkeit in edelster Form ist immer das zweite Wort, welches ich vernehme. Ein herrliches Leben hat der selige Freund glücklich zu Ende geführt.

Mit herzlichster Dankbarkeit und Verehrung Ihr

F. Ranke.

Berlin am 17 Febr. 1871.

519. Lehrs an Clara Naumann.

Königsberg 3 März 71. Mittagstunde.

Schreiben will ich jedenfalls: wiewol ich bei meinem ungemein, äusserst und ausserordentlich einförmigen Leben fast des Stoffes entbehre: ich meine des Briefstoffes. Denn sonst lebe stofflich . . . Dann feiern wir ordentlich . . . den Frieden. Ich habe als Sekundaner einmal auf dem öffentlichen Examen ein Gedicht von Ramler an den Frieden während des 7j. Krieges gemacht deklamirt. Das fing an:

Wo bist du hingeflohen, holder Friede?
Gen Himmel in dein mütterliches Land?

Ich war damals ein blöder Jüngling und blieb an einer Stelle stecken. Jetzt bleibe ich nirgend mehr stecken als im Königsberger Dr . . .

13 März 71. Montag . . . Vorgestern war zum erstenmal auf die Kunstausstellung emporgeklettert! Eindruck: dass Poesie und Schönheit in der Kunst eine Rolle spielen, scheint nach dem was man hier dies Jahr sieht [Landschaften sollen abgerechnet sein] dieser Gedanke scheint nicht vorhanden zu sein. Ich habe nur ein Bild gesehn, vor dem ich stehen und verweilen musste, Sie werden es wol aus der Berliner Ausstellung kennen — Friedrich der Grosse in der Kapelle allein, Grauns *Te Deum* nach dem 7jährigen Kriege sich vorspielen lassend. Das ist ein Prachtbild, bei der grössesten Realität höchst ideal! Dieser Friedrich verdiente ein Nationalbild zu werden! . . .

520. Fr. Ritschl an Lehrs.

Leipzig 11. März 1871.

Mein theurer Freund,

Wenngleich diese Zeilen eigentlich ein Begleitschreiben werden sollten zu ein paar litterarischen Zusendungen, die Ihnen *meo nomine* BGT. zu machen hatten, so werden sie zwar wahrscheinlich jetzt als *Postscriptum* in Ihre Hände kommen: was sich doch aber im Grunde gleich bleibt. Die Hauptsache ist, dass ich, was ich auch conscribillire, immer ganz wesentlich mit im Gedanken an Sie schreibe: und das ist die ehrliche Wahrheit. Denn ich fange an mich immer mehr in der Rolle des Antimachus, gegenüber dem Plato [denn der war es ja wohl?] zu fühlen: all dem Gesindel gegenüber, was nur zu mäkeln und zu nergeln und sich froschmässig aufzublasen weiss, ohne selbst erst flügge geworden zu sein: wofür der alberne Anzeiger meines . . . alten Freundes Leutsch allmonatlich die glänzendsten Belege darbietet. Möge es mir vergönnt sein, noch ein bischen länger lebendig zu bleiben, um Ihnen noch persönlicher und kundbarer, als in privaten Expectorationen, zu bezeugen, wie sehr gerade Sie mir nicht *instar multorum*, sondern *plurimorum* sind. Ich werde höchst zufrieden sein, wenn Ihnen mein neuer Trinummus — ich sage nicht etwa eben so viel, sondern nur ein Viertel so viel Zustimmung und — wenn es sein kann — Vergnügen gewährte wie mir Ihre letzten *Horatiana*. Nur in Einem befinden wir uns in einem, wie es scheint, schier unversöhnlichen Gegensatze: im Metrischen Aber doch nur, wenn ich nicht irre, blos im Theoretischen, ganz und gar nicht, so viel ich sehen kann, im Praktischen und Positiven. Daher ich auch von dieser Seite keine wesentliche Opposition gegen meine Plautinischen Standpunkte und Entscheidungen von Ihnen fürchte: eher vielleicht den Vorwurf, zu conservativ gewesen zu sein. Was ich indess binnen Kurzem in einer *editio minor* gutzumachen suchen werde. — Inzwischen soll es mir Spass machen, demnächst aus der Mitgliedschaft der Pariser Academie wieder gestrichen zu werden: wozu es ja allen Anschein hat. — Schade, dass man nicht 10—20 Jahr jünger ist und einen andern Cultusminister als die Adelheid in Preussen hat: sonst wäre mir das Lockendste, was ich mir denken kann, eine Berufung an die neue Strassburger Universität, um dort eine ordentliche Philologie *comme il faut* — oder 'deutsch' zu reden *ut esse oportet*, etabliren zu helfen.

Aber — *vitae summa brevis* etc. etc. — Ich wollte, Leipzig und Königsberg wären nicht so weit von einander, dass man sich noch irgend einmal wiedersehen könnte, ehedenn es zu spät ist, und *de rebus communibus* einige gute und förderliche Gedanken mündlich austauschen. Reisen Sie denn gar nicht mehr? Ich leider allerdings gar nicht. Es ist doch gar sehr lange her, dass wir uns in Halle ⟨vgl. S. 141⟩ bei Freund Rosenberger zum erstenmal begegneten! — Leben Sie wohl, so wohl als Sie können, und bleiben freundlich gewogen, so freundlich als Sie vermögen, Ihrem in aufrichtigster Herzlichkeit ergebenen

F Ritschl.

521. Lehrs an Fr. Ritschl.

Königsberg 14 Mai ⟨*lies* März⟩ 1871.

„So wie ein Mann die Wurst hin und her dreht — also wälzte sich hin und her sinnend Odysseus“ ⟨Hom. *υ* 25⟩. So ging es mir gestern als ich mich zu Bett legte, und zwar in Folge der zu beschreibenden Ereignisse. Gestern Vormittag kam mir unerwartet Ihr Brief — wie lange hatte ich mich nach einem gesehnt! — und erfüllte mich mit ungewöhnlicher Freude. Unerwartet kam er, denn ich hatte und habe Ihren Trinummus durch Teubner noch nicht erhalten und hatte auch nichts davon gesehn. Die Freude aber nun brauch' ich die nach dem, was in Ihrem Briefe steht, noch zu spezifiziren, ich müsste denn das eine sagen, dass, nachdem ich nun auch Meineke verloren, Sie ganz der einzige sind, an dessen Urtheil und Meinung mir gelegen, viel gelegen, alles gelegen ist. Mit allerhand lustigem oder ernsterem, was mir dabei durch den Kopf ging, Ihnen gleich heute zu antworten nahm ich mir gleich vor. Siehe da Nachmittag schickt mir mein Buchhändler das Buch zu, — nicht mein Exemplar, das noch nicht da ist —. Natürlich lief ich Abends sobald ich freie Zeit hatte mit Begierde in die Vorrede. Und da kam eine Portion Wermuth in den Süsstrank von Vormittag. Nämlich durch S. LXII unten und LXIII oben, wo Bergk, Müller und Geppert zusammenbeurtheilt werden. Dass Bergk unanständiger Ton vorgeworfen wird, wird er sich wol sehr leicht abschütteln, jedenfalls ist es ja auch für die wissenschaftliche Beurteilung seiner Schrift, auf die es doch zuletzt ankommt, gleichgültig. Und da sehe ich also dass Sie über jene seine Schrift, die er mit gleichem Titel der ihren als ein *paroli* nebenzustellen sich *tanti*

erachtet hat, nur das ehrende Wort sagen dass sie *bonae frugis plena* sei. Während sie mir den Eindruck eines principlosen Hin- und Hertaumelns, höchstens mit dem Princip seiner gewohnten Jagd auf Raritäten, machte: dabei seine ganz verdrehte, jetzt darf man doch wol bereits hierüber sagen, dilettantische Stellung zum Hiatus, . . . dass er uns zum Vorwurf anrechnet, dass wir ein gutes Ohr haben, und was weiss ich noch! Und hienach kommt nun Müller, von dessen Buch nur gesagt wird, also doch wol gar nichts zu sagen ist, als dass es umfangreich sei. Denn das moralische, nicht wissenschaftliche Lob der Anständigkeit wird er sich wol nicht, eben so wenig wie Bergk, wie ich meine Meinung schon aussprach, das Gegenteil ⟨*so*⟩ besonders ans Herz nehmen. Dass Sie fast gar keine seiner Konjekturen in Einzelstellen billigen können, dass Sie dies sagen fand ich ganz in der Ordnung, und will gar nicht zweifeln dass Sie auch in der Sache damit im Rechte sind. Aber dass über dies ganze Buch — das immerhin in der Richtung verfehlt sein, ganz irre gehen könnte — gar nichts gesagt werden kann, dass über den Mann und die geistigen Kräfte des Verfassers, wie sie sich, meinte ich wenigstens, aus dieser umfangreichen Arbeit doch darbieten, zu erkennen gegeben wird, ein Geppert . . . sei „ihm über," um mit Reuter zu sprechen, das alles ist von meinem Urtheil so ganz verschieden, dass es mich in grosse Betrübniss gesetzt hat. Verstehn Sie mich recht. Ich rede nicht von Müller, wie ich oben nicht von Bergk redete. Müller ist eine sehr energische auch streitbare Natur, von grosser Selbständigkeit und Entschiedenheit, der in seiner ungewöhnlichen (doch auch von Ihnen bei dem Gros der Philologen so vermissten) Schärfe des Verstandes und in seinem riesenhaften selbst erworbenen *apparatus Latinitatis* jedenfalls Waffen besitzt, mit denen er die Stellung, die er einmal gefasst, sei's auch mit Unrecht, vertheidigen wird — daran zweifle ich gar nicht, und er wird sich damit den augenblicklichen Verdruss, vielleicht Aerger, den er wahrscheinlich empfinden wird, bald abschütteln und persönlich wenig darunter leiden. Aber ich leide. Denn wie gesagt, um m i c h handelt es sich bei diesen Urtheilen. Denn da ich hier plötzlich in einer so grossen Differenz des Urtheils in mehrern Fällen mich befinde und da ich wie immer bisher so auch jetzt mich Ihnen weit, weit, weit unterordne — so sehe ich mich in der Lage, in

so hohen Lebensjahren im Glauben an mein eigenes Urtheil ganz wankend zu werden. Was wahrlich doch keine Kleinigkeit ist. Das war es nun, was als ich nach der Lektüre spät gestern zu Bette ging, die Wurstscene zur Folge hatte. Es passte alles wie es dort steht, nur nicht natürlich der „Odysseus“. — Doch vielleicht sehe ich zu schwarz, vielleicht können Sie mir etwas beruhigendes sagen. Etwas heiterer zu sehn als ich es bei mir befinde, sind Sie doch aufgelegt, und ich preise Sie darum glücklich. Sie wollen in Strassburg eine ordentliche Philologie *comme il faut* etabliren. Da frag' ich skrupelnd gleich: wie wollen Sie das machen? Sie würden Schüler an sich ziehen eben so unfehlbar als Sie bisher ja schon dreimal gethan. Aber wer steht Ihnen dafür dass Sie nicht einen Kollegen Georg Curtius neben sich bekommen, der Sprachvergleichung und Philologie durcheinandermengt und so ungeniessbare Sachen bereiten lehrt als uns in seiner Sammlung die jungen Männer vorsetzen? Und — die Schüler degeneriren. Ich habe einmal zuerst im grossen — an einzelnen Beispielen habe ich es schon früher bemerkt, z. B. an einigen Schülern F. A. Wolfs in ihren spätern Jahren — bei der Lektüre ich weiss nicht welcher Geschichte der neuern Theologie die Bemerkung an den Schülern Schleiermachers gemacht, wie viele anfangs von ihm zu etwas ungewöhnlicherem angehaucht, in spätern Jahren die reinen herkömmlichen Pfarrer wurden. Und so bin ich des Glaubens, ich kann mir sonst Erscheinungen, wie sie vorliegen, nicht erklären, dass auch unter Ihren Schülern — und das würde ja auch wieder eben so sein — sich solche befinden, welche von Ihrem Geiste angehaucht, eine Reihe von Jahren weit über ihre natürliche Anlage hinaus leisten, aber dieser Spiritus, der ganz allein das Wirksame in ihnen war, verliert mit den Jahren — wie die Pockeneinimpfung — bei solchen Naturen an Kraft, und dann erscheinen sie in ihrer natürlichen sehr mässigen Beanlagung. . . Denn zum natürlichen Verstande, wenn er sich als ein einigermassen den Namen *ingenium* verdienender bewähren soll, gehört auch dass einer wisse, welche Sphären er wol etwa ausfüllen könne und welche ihm versagt sind. Also bleiben Sie nur ruhig in Leipzig, giessen Sie Ihren Geist aus über Gerechte und Ungerechte und arbeiten mit Ihrer Macht dem Glauben entgegen dass Kurtius etymologisches Buch der Delphische Orakelmund selbst sei. — Sie reden von dem „albernen“ Anzeiger von

Leutsch und schildern etwas das dort sich breit machende philologische „Gesindel“. Ich habe davon schon von andern allerhand erbauliches gehört; denn ich habe davon nie einen Buchstaben gesehn. Von dem Rezensirskandal, der jetzt in unserer Wissenschaft herrscht, will ich möglichst wenig sehen. Ich habe in Beziehung auf kurze Anzeigen schon zu viel an Zarnckes Blatt, den ich oft beklage. Denn gewiss er, ein Mann von solcher Intelligenz und Wissenschaftlichkeit, muss wol über den Mangel an brauchbaren Kräften oft rechten Verdruss empfinden. So war denn auch die dortige Rezension meines Horaz, die wohlmeinend sein sollte, von einem der noch selbst nicht flügge geworden (Lütjohann) schöner Sachen voll. Z. B. ja, dazu werde man sich durch meinen Horaz gedrängt sehen, sorgsamer zu erklären als bisher — (*sc.* die Horazerklärung datirt von gestern). Denn z. B. mit *Integer vitae scelerisque purus* sei mit der gewöhnlichen Erklärung allerdings schlimm. Aber *integer vitae* heisse „ein sorgloser Liebender“! — und was *scelerisque purus* heisst sagt er nicht, dass dies nur dabei steht wird ignorirt. Und nun soll ich daran noch nicht genug haben, und mir noch vor die Augen kommen lassen was in dem Leutschen Anzeiger steht? . . . Ich scheine schon mehrmals hergehalten zu haben. Nun — ich bin ein Proletarier! Aber Sie — *χαῶν τῶν ἐπάνωθεν* ⟨Theokr. VII 4⟩ — es ist mir schon gesagt worden und Ihre Worte scheinen es zu bestätigen dass Sie auch schon ihre *νουθετήσεις* erhalten haben. — Der erste Versuch zu einer Regeneration des ganz heruntergekommenen Rezensionswesens — für *philologica* wenigstens — wäre damit zu machen dass die Anonymität abgeschafft würde. Aber wer gründet ein solches Blatt? wer traut sich die Kräfte zusammenzubringen? — Wenn ich es für die volle Wahrheit aufnehmen dürfte, dass ich im Grossen wenigstens in meinem Horazunternehmen Ihre Zustimmung habe, das würde mich sehr glücklich machen. Bei mir freilich liegt die Sache ganz einfach: das und das und das — kann es ein einfach vernünftig denkender Mensch verstehn? Und wenn nicht — was dann? Wenn man die Manöver ansieht die in der Horazsache gemacht werden — kann man sich des Verwunderns gar nicht enthalten! Nun wo eine Schwierigkeit ist bei einem Manne wie Horaz, doch nicht von ungeheurer Tiefe, noch von ungeheurer Höhe (im Pindar versteht man ja doch fast alles) — von einer Latinität die denn doch dem gangbaren Idiom gar nicht besonders fern steht — also

wo bei einem solchen Schriftsteller Schwierigkeit entsteht, da sollte man meinen versucht man um ins Haus zu gelangen einen und den andern Schlüssel, und damit muss es denn, wenn überhaupt möglich, gehen. Aber nun! bei dem kleinsten Gedicht, der kleinsten Stelle wird ein Belagerungspark herangefahren als wenn Paris zu erobern wäre! — Oder sie sprechen ganz im Allgemeinen über die ganze Frage — oder Fragen: freilich dass 2 ganz auseinanderzuhaltende Fragen hier sind, die eine: ist es klug oder dumm — die zweite wenn es dumm ist kann es von Horaz sein: mir selbst ist die erste die bei weitem wichtigere, wenigstens zunächst — selbst das sagt sich das „Gesindel" nicht — also über die Frage hin, ja bis zu dem Wahnsinn, *a priori* beweisen zu wollen, es könne im Horaz nichts falsch und interpolirt sein. Und hüten sich wohl, aufs einzelne einzugehen, zum Beispiel die Europa einmal im einzelnen zu rechtfertigen, oder irgend etwas anderes, wo ich meine Bedenken doch Stelle für Stelle dargelegt habe, ja nur die *pia testa* III, 21 etwa zu erklären. Doch Himmel was schwatze ich! Sie erklären ja: *integer vitae* ein sorgloser Liebender. So wird sich ja für *pia testa* auch etwas finden. — Freilich die Stellung welche ein Mann wie Haupt in solcher Frage einnimmt die bleibt mir ein Räthsel. Und da er sich öffentlich nicht erklärt, so weiss ich darüber gar nichts zu sagen. Von Meineke fand ich neulich in einem Briefe an mich folgende Aeusserung: was Sie über den Trümmerhaufen unserer Horazischen Oden sagen, damit stimme ich ganz überein, wie sehr auch Freund Haupt dagegen eifern mag" ⟨vgl. S. 701⟩. Ich habe nämlich neulich einmal Meinekes Briefe an mich wieder durchgelesen auf die besondere Veranlassung, dass Ranke an mich schrieb, er beabsichtige ein Leben Meineke's zu schreiben und sich Briefe ausbat. Welch ein milder, liebenswürdiger Geist war das! . . . Wie stets der Ihrige

K. Lehrs.

522. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsberg 15 März 71.

Mein lieber Freund

Ihr Brief, der mir nach für mich immer zu langer Frist sehr erwünscht erschien, giebt also zunächst Nachricht über den Stand der „Nachträge". Heute lese ich zum letztenmal, morgen gehn meine Ferien an, in die ich nach dem langen und starren

Winter recht angegriffen trete. Welch eine herrliche Lektüre der Erfrischung wäre es gewesen, wenn ich da Ihren *libellus* schon hätte haben können. Nun das ging also nicht: über die Saumseligkeit der Drucker während des Kriegs werden überall Klagen geführt. Etwas Gutes wird es für Sie doch haben, dass Sie Ritschl gleich noch auf den Trinummus erwidern können. Was Sie natürlich thun werden. Und Sie werden doch schon das Richtige dazu finden. Als ich — ich denke Sonntag — Ihren Brief erhielt, hatte ich von Ritschl's Trinummus nichts gesehn, überhaupt noch gar nicht gehört dass er erschienen. Den Montag erhielt ich den Brief von Ritschl, den ich Ihnen — blos zum Lesen für Sie (und bittend um baldige Zurücksendung) — hier beilege. Die darin enthaltene Meinung, ich besässe seinen Trinummus schon, war unrichtig: Teubner hat mir noch nichts geschickt. Dass ich den Brief mit grosser Freude las — wiewol er sich in der — Zärtlichkeit zu mir stets seit so langen Jahren gleich geblieben — werden Sie natürlich finden. Montag Nachmittag schickt mir ⟨Buchhändler⟩ Koch eine gewöhnliche Sendung ins Haus, darunter auch ein Ritschl Trinummus (nicht mein Teubner-Exemplar). Natürlich las ich mit Eifer gleich in die Vorrede hinein. Und habe die Stelle, worin Sie — nach und neben Bergk — ganz ungerecht ⟨*so*⟩. Nicht nur die Kälte, womit über Ihr Buch im allgemeinen geredet wird, sondern ebenso das Lob, womit das Buch von Bergk als *bonae frugis plenus* bezeichnet ist, während es nach meinem Urtheil ein principloses Hin- und Hertaumeln und Jagen nach Raritäten ist . . . Ritschl konnte sagen dass er in keiner Einzelstelle mit Ihrer Restauration übereinstimmen könne — dazu hat er immer das Recht, das muss man sich gefallen lassen —: wenn aber über Ihr Buch im allgemeinen ein Wort gesagt wird, so ist es — wie Sie wol wissen, nach meinem Urtheil denn doch ein *monumentum* von Geisteskraft und Geisteskräften, über welche auch derjenige, der dem Standpunkt und den Resultaten sich nicht anschliesst, ein lobendes Wort haben sollte. Ich würde Ihnen das hinter dem Rücken eines Mannes, von dem ich eine freundliche Gesinnung erfahre wie der Brief Sie Ihnen zeigt nicht schreiben. Aber ich habe es gestern bereits an Ritschl selbst geschrieben. Und zwar so etwa: dass Sie ein selbständiger und energischer Mann wären, der den etwaigen augenblicklichen Verdruss sehr bald überwinden würde und, woran ich nicht zweifle, die Waffen, welche

ihm zu Gebote stünden — ich habe über diese noch ein Wort hinzugefügt — anwenden würde, um den Standpunkt, den er eingenommen, zu vertheidigen. Aber ich litte unter der Sache. Denn wenn hier gleich über ein Paar Schriften unsere Urtheile so auseinandergingen, dann sähe ich mich, der ich gewohnt sei auf sein Urtheil so ausserordentlich viel zu geben, der ich gewohnt sei mich stets so weit, so weit ihm unterzuordnen, in der Lage, in meinen hohen Tagen an meinem eignen Urteil irre zu werden. — Das ist übrigens auch alles wahr. Dass ich ihm das aber auch schriebe, gerade auch nach einem solchen Briefe von seiner Seite schriebe, — das habe ich aus guten Gründen, mit denen ich mein Gefühl, welches mir es anrieth, unterstützen musste, für das männerwürdige gehalten . . . „Den Schülern machen die Horazischen Satiren entschieden mehr Vergnügen als die Oden. Vielleicht liegt das auch an mir.“ Ja gewiss liegt es zum Theil an Ihnen, nämlich deshalb weil auch Ihnen ohne Zweifel die Satiren entschieden mehr Vergnügen machen. Und welchem unperückirten und mit richtiger natürlicher Empfindung und Urtheil versehenen Menschen nicht? Alten und Jungen. Als ich den Horaz in Prima hatte, habe ich wie selbstverständlich das Hauptgewicht auf die Satiren gelegt, Satiren immer *primo loco* gelesen. Und das war eine rechte Gaudiumstunde für beide Theile und die Schüler nahmen eine wahre Liebe zum Horaz mit. Ein Drängen der Schulräthe auf Odenlesen — die reine Philisterei und Furcht vor dem freien Ton und der freien Menschenbeurtheilung in den Satiren — bestand damals nicht: ein . . . Verlangen . . ., alle 4 Bücher Oden sollten vollständig gelesen sein, bestand damals nicht, woraus denn folgt, auch mit beabsichtigt ist, dass Schüler abgehn die gar keine oder eine oder 2 Satiren etwa gelesen haben: — so ist es in hiesiger Provinz: — das alles bestand nicht. Ueber den nachtheiligen Einfluss dieses Odenlesens und dass „Horaz nicht in den Oden ist“ habe ich auch in Lobecks Parentation mich geäussert. Und wie sehr ich mich freue, dass nun auch Ihre Erfahrungen damit übereinstimmen! — Niebuhr war gegen das Satirenlesen: die passten nicht für das jugendliche Alter (Brief an einen j. Philologen). Aber Niebuhr war ein Mann, dem der Sinn für den Humor ganz abging, dem auch ein Kölner Fasching ein Aergerniss war u. dgl. — An die Homerfrage bin durch Kammer wieder gekommen. Die Lachmann-Hauptsche UnabhängigeEinzelliedertheorie“ (ob Lach-

mann wenn er heute lebte dieselbe so festhalten würde wie nach allem was ich höre Haupt thut bezweifle ich) ist — mildest gesagt — abenteuerlich und — allerdings zur Erklärung des vorliegen⟨den⟩ Thatbestandes auch, wie Sie bemerken, die ungeeignetste . . .

523. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsberg d. 18 März 71.

So eben finde Ihr Briefchen vor. Also ich habe nächste Woche einen Brief zu erhalten: bitte darum. Heute aber frage an: können Sie mir nicht solche Korrekturbogen, welche Sie ja wol nicht mehr brauchen, mehrere schicken? Ich habe neulich an Rancke 21 Meinekische Briefe geschickt (er will ein Leben M. schreiben) und war erstaunt dass diese nur 2 Sgr. kosteten. Und wies schien hätten es noch mehr sein können. Solche gute Einrichtungen in der Welt, welche nur die Menschen und nicht die Natur machen muss man doch ausbeuten. Ich las Ihre Blätter mit grösstem Vergnügen und würde sie jetzt als Ferienlektüre sehr gern haben Mir gefällt in diesen Blättern alles. Nur bei dem (S. 29) *Quem ista antehac odio sibi esse memorabat mala* möchte ich fragen ob nicht lieber *odiosum* beizubehalten gewesen und *sibi* herauszuwerfen. Wodurch der Vers viel wohlklingender wird. Gerade solche Beschreibungen wie dies *sibi* wäre zu einem an und für sich allgemeinen *odiosum* sind wol sehr beliebt gewesen. Die Byzantin. Erklärer und Paraphrasten des Pindar z. B. gehen darin bis ins komische, wo niemand eine solche Mitdernasedaraufstossung für einen einigermassen vernünftigen Menschen für nöthig halten sollte. Und für Wohlklang der Verse muss man doch bei Plautus immer sehr besorgt sein. Denn er war ein genialer Versbildner von sehr gutem Ohr. — Die sichre und selbständige Art, mit der Sie auftreten, billige ich sehr. Sie haben ganz bestimmte und bewusste Grundsätze, in denen Sie von Ritschl und allen seinen *pedissequi* abweichen. In der Beurtheilung der grenzenlosen Verderbung der Hdschr. durch massenhafte und übereinandergesetzte Dummheiten und Verschreibungen in der langen langen Ueberlieferung, die Zurückweisung ein oder ein paarmal auftauchender Sonderbarkeiten jeder Art, Formen aus der Urzeit oder sonstige Raritäten, gegenüber einer grossen Anzahl das Gegentheil beweisender Beispiele — von *voxor, cubi* an bis *quetus* — in diesen Dingen stimmt

meine Ueberzeugung ganz mit der ihrigen überein. Diese Art von Konservativismus den Handschriften gegenüber ist, meiner Ueberzeugung nach im Plautus nicht um ein Haar breit gerechtfertigter als im Horaz. Dass auch Ritschl und Fleckeisen, die beiden einzigen respektabeln Namen, diesen Weg angefangen haben mehr einzuschlagen sehe ich aus Ihren Nachweisungen. Also halten Sie Ihre Methode gegen die andre nur getrost aufrecht, wie sie thun; und nehmen Sie Gelegenheit an einer Stelle diese Differenzen zwischen sich und der andern Schule aufzuzählen; diese, d. h. die genannten und andere. Also Korrektur durch ungenirteste Umstellung vielmehr als durch Einführung von Einzelausnahmen gegen Massen (natürlich kann es auch hier einzelnes geben wo ἅπαξ gerechtfertigt scheinen kann — anderes wo gar nicht). Ja vielleicht geben Sie ein kleines Register von Einzelheiten, welche Sie geradezu verabscheuen — *voxor* — —. Dies Alles steht Ihnen frei. Auf richtig getroffene Korrektur jeder einzelnen Stellen wäre weniger zu bestehen. Dies ist ein gefährlich Ding. — Kurz: eins steht doch fest, dass Sie — ausser Ritschl, der immer *sole* steht und als der ganze Schöpfer der Plautuskritik anerkannt bleibt — der für die ganze Schule die Gedanken ganz allein gehabt hat — der einzige sind, der geglaubt hat in nicht unwichtigen kritischen Grundsätzen bewusster Weise von ihm abgehen zu müssen — während alles andre Volk nur ihm die Krümchen aus der Tasche lesen konnte. Und von dieser Thatsache glaube ich haben Sie das Recht das Bewusstsein ganz geltend zu machen. Ihr

K. Lehrs.

524. Lehrs an Clara Naumann.

Königsberg d. 21 März 71.

Dass ich heute endlich wieder schreibe empfinde ich als sehr nothwendig. Aber kurz wird es sein und wenig: denn mir begegnet wenig, aber etwas. Also — 1) Ich bin verliebt. Nämlich in die Manschinger seit gestern Abend, wo ich mit Naumann in Lucia (mit Carrion) war . . . Das war eben so schön als rührend. Und zwar wurde ihr das Schöne — d. h. es sah so aus — gar nicht schwer. Keine Uebertreibung. Die Wahnsinnsscene — noch diesen Augenblick, wo ich daran denke, rührt es mich: so schön und so gemässigt, oder vielmehr so schön, weil so gemässigt. Das ist ja doch ganz was anderes als die absicht-

liche Mallinger. Und von dem Aeussern, das gestern wenigstens unbeschreiblich in den schwarzen Augen, Augenbrauen etc. war, gar nicht zu reden, von dem Aeussern, welches zugleich ein Inneres ist. Dieses war das Schönste, was ich in der Oper seit Roger gesehen. Es wird ja in Königsberg gar nicht genug Geschrei von dieser Erscheinung gemacht. In Königsberg eine Person — so ganz ganz. An der noch gar nichts fehlt. Nicht an Jugend und Schönheit der Erscheinung, nicht an Stimme, u. s. w. Freilich sagt man mir dass sie so gut keinesweges immer sei. Ich bin überzeugt, und ich habe viel dabei an Sie gedacht, über die Manschinger würden Sie gestern eben so geurtheilt haben. Ueber Carrion, der auch sehr schön und innig sang und — obgleich wie man sagt ein 62jähriger Mann — zwar keine ganz frische Stimme mehr hat, aber doch auch noch keinen Ansatz von Verwitterung — über Carrion wol nicht ganz so, weil sie sich weniger als ich über die kleine Figur und das unschöne — um mit . . . zu reden — Gesicht würden wegsetzen können. Dazu kamen noch Brandis und der Bassist, der gestern auch mit seiner wunderschönen Stimme diese gehaltene Partie sehr wohl ausfüllte — und das gute und decente Orchester: und somit kam denn auch recht sehr zur Erscheinung, welche schöne und schöpferische Musik das ist und wie rührend. Es ist überall eine eigenthümliche Süssigkeit, und die Süssigkeit des Schmerzes, wenn er sich empfinden und aussingen kann, ist durchweg sehr schön gehalten, wie diese Seite eben wol dem Italienischen Komponisten angemessener sein mag. Wenn Tanzmusik daraus wird dann haben es eben die Regimentstambour oder die ins Gelach hinein schreienden Sänger und Sängerinnen zu verantworten. — 2) Dies von meiner Liebschaft. Jetzt von meiner Traurigkeit. Die war in Folge Ihres sonst zwar sehr schönen Briefes: in dem aber am deutlichsten dasteht, dass von Zurückkommen keine Ahnung ist . . .

Montag d. 3ten April 71 . . . Ja Göthe *for ever*. Ich kam gestern Sonntag um halb 7 nach Hause, und was that ich? ich las Göthische Gedichte. Und zwar begann ich mit alten Liedern, Bundeslied, Tischlied: „In allen guten Stunden" —. Man liest diese Sachen viel zu wenig: es ist alles darin gesagt, was ein Mensch sagen, wünschen, fühlen kann. Zuletzt las ich die „Elegie" —. „Sie drängten mich zum gabesel'gen Munde, Sie

trennen mich und richten mich zu Grunde“ etc. etc. Es ist alles unsäglich! — Gekommen darauf war ich dass mir bei dem Hochzeitsbrief an Giesebrecht die Verse in die Feder gekommen waren: Und bleiben lange lange Auf ewig so gesellt. Und von diesen aus an die vorhergehenden dachte . . . Wirklich es steht alles in den Paar Liedern: Still und maulfaul sassen wir . . .

525. Lehrs an C. F. W. Müller.

Mein lieber Freund

obgleich ich augenblicklich Ihren letzten Brief unter dieser meiner Unordnung auf meinem Tisch, deren Sie Sich wol auch noch erinnern werden, nicht auffinden kann, so will ich mich dadurch nicht abhalten lassen heute, da ich es für die höchste Zeit erachte, auf Brief und damit verbundene Sendung zu danken. Die erfreuliche Familiennachricht habe natürlich mit herzlicher Theilnahme empfangen und wollen Sie Ihrer lieben Frau das gleichfalls sagen! Ja meine Freude und Theilnahme für glückliche Familienverhältnisse, wo ich Gelegenheit habe sie zu sehen, wächst mit den Jahren erstaunlich, je mehr die Erfahrungen von der Faulheit anderer Menschenverhältnisse, namentlich derjenigen, wo Gelehrte mitspielen, die uns nun ja eben nicht erspart sind, zunehmen. — In ihrer Schrift gefällt mir alles, sowol die Behandlung welche Sie Geppert und Corssen zu Theil werden lassen als der Ton und der Inhalt dessen was Sie gegen Ritschl sagen. Die Stelle über das Schluss-*d* mit den gelegentlichen Nachträgen gefällt mir ungemein und muss jeden, der auch durch Ritschl's bestechende Darstellung eingenommen worden, von der Trüglichkeit überzeugen . . . Uebrigens arrivirt mir einiges. Z. B. dass mir Nauck in Königsberg N/M die siebente Auflage seiner Horazischen Oden mit einem höflichen, vielmehr freundlichen Brief zugeschickt. Und T. Mommsen aus Frankfurt ein Programm über Horaz Satiren. Wenn Sie dies habhaft werden können, sehen Sie Sich doch an was er über Sat. I, 7 und das *ad Regem redeo* sagt! Es ist zu lehrreich. — Andres von mir kann Ihnen Plew berichten, namentlich über die Zusendung eines Buches über Aristophanes von einem jungen Dr. Brentano in Frankf. — wonach alle Stücke des Aristoph. „kontaminirt“ sind — und die Noth die es mir gemacht auf den sich vertrauensvoll mein Urtheil ausbittenden Brief, „es möge günstig

oder ungünstig ausfallen" — die Antwort ⟨[1]⟩ zu finden. Natürlich habe ich ihm auch zu erkennen geben müssen dass er die Erfahrung machen wird sich zu irren, und dass, wenn mein Urtheil ungünstig ist, er mich plötzlich für einen dummen Kerl halten wird. Aber dergleichen in Styl zu fassen ist doch schwer! Ganz der Ihrige

K. Lehrs.

Königsberg 15 April 71.

526. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsberg 21 Mai 71.

Gestern also, lieber Freund, habe den letzten Aushängebogen erhalten und beeile mich, da dieses das Zeichen ist, dass Sie diese Last nun völlig absolvirt, Ihnen zu gratuliren. Und blos dies, sonst habe ich Ihnen eben nichts zu sagen. Dass ich mit allem im Buch wieder einverstanden bin hab' ich Ihnen ja wol schon geschrieben. Und dass ich mit der Polemik in der Vorrede nicht recht einverstanden bin ist ja von keiner Bedeutung. Mir ist der Krieg, und Krieg soll es denn doch sein, nicht Moltkisch genug geführt, d. h. durch konzentrirte Schläge.

Uebrigens ist Ritschl gegen seine Schüler so schwach und nachgiebig, dass er darunter anfangen kann stark zu leiden. Brambach hat in den so eben erschienenen Metrischen und rhythmischen Untersuchungen ein Stück Brief von Ritschl abdrucken lassen mit seiner Erlaubniss, das Ritschl gewiss nicht wieder angesehn hatte . . . Die Art wie er sich da mit einigen auf der Oberfläche liegenden Sätzen und Fragen, über welche wir, die wir seit 20 Jahren rhythmische Metrik treiben, wahrlich hinweg sind, äussert ist in der That geeignet von seinen Freunden mit Kopfschütteln betrachtet zu werden . . . Und was werden Sie nun arbeiten? die Kasuslehre? Ich hoffe doch. Ganz der Ihrige

Lehrs.

527. Lehrs an Eug. Plew.

Königsberg d. 25 Mai 71.

Mein lieber Plew

ohne Zweifel verhält es sich mit Arrian ⟨VII 25⟩ und Plutarch ⟨Alex. 76⟩ so wie Sie darstellten ⟨[2]⟩. Das kann gar keinem Zweifel unterworfen sein. Arrian hat die ersten beiden Tage,

---

⟨[1] Fleckeisen's Jahrb. CV S. 185 ff. = Pop. Aufs.[2] S. 408 ff.⟩
⟨[2] Fleckeisen's Jahrb. CIII S. 533 ff.⟩

die er allein hat, scheint es, in der Hauptabsicht mitgenommen, um zu zeigen dass Al. diese beiden Tage noch so ganz gesund war und erst am 2ten gegen Abend die Fieberbewegung kam. Dass dann nachher jeder nach Laune theils, theils nach einem vorschwebenden Gedanken dies oder jenes wegliess (Arrian scheint hier besonders vorgeschwebt zu haben, dass er immer noch sicher auf die Abreise dachte, von Tod keine Ahnung hatte) oder aufnahm aus der Ephemeridenaufzeichnung — nicht sehr wörtlich scheint es (z. B. der eine nennt das Schlafzimmer *θάλαμος*, der andre *καμάρα* an derselben Stelle) das ist gewiss auch so. Da konnte auch ein Irrthum hereinkommen. Bei Plutarch möchte man beinahe glauben: er hat das Stück der Ephemeriden sich einmal durchgelesen, dann beim Schreiben immer die Tage nach aneinander ⟨*so*⟩ wieder genau nachgesehen, das übrige dazu mehr aus dem Gedächtnisse mit halbem Auge unterstützt geschrieben und dabei ein Paar Verwechslungen bei so ähnlichen Vorgängen an verschiedenen Tagen einfliessen lassen (z. B. bei dem *ἐμφαγεῖν τι* —) —. Doch genug hievon. Was Sie ja alles weit besser beurtheilen können . . . Für das Programm von Hn. Bamberg danke ich. Gewiss sind darin eine Menge ganz schöner Verbesserungen. Auch sieht man einen Mann, der von der Natur sehr wohl und beständig begabt ist, von Natur immer dahin gezogen wird, sich von Handschriftenlesarten nicht kaptiviren zu lassen. Nun war es mir sehr interessant, doch auch hier Spuren wahrzunehmen von der Auferziehung mit Handschriften und Methode! Nur dadurch wird es erklärlich, dass ein solcher Mann als einen Aristophanischen Vers bildet so unerhörtes wie *οὐκ ἀλλ' Ἰασὼ μέν γέ τις ἀκολουθοῖσ' ἅμα* (S. 6), dass er sich selbst aufredet, den Kario dort ⟨Plut. 701⟩ *Ἰασώ τις* sagen zu lassen sei n i c h t unmöglich. Und nun die Methode: *ἐπακολουθεῖν* finde sich in Aristophanischen Trimetern nur einmal, *ἀκολουθεῖν* oft: darum kann man sich n i c h t entschliessen zu *ἐπακολουθεῖν*. Könnte man nicht vollkommen eben so gut, ja besser sagen: Also hat *ἐπακολουθεῖν* kein Bedenken. Diese M e t h o d e ist eine vollkommene Nase, die man nach Belieben drehen kann. Und sie verdirbt die b e s t e n sogar einigermassen: die schlechten . . . gänzlich, die mit der Schablone nun glauben bedeutende Maler zu sein. Hätte ich zu befehlen: in zehn Jahren sollte kein Philolog das Wort Methode in den Mund nehmen dürfen. — Nach Lage der Dinge ist Reisigs *οὐκ ἀλλ' Ἰασὼ μέν γ' ἐπακολου-*

δοῦσ' ἅμα offenbar nahe liegend und gut. etc. — Wenn Herr Bamberg mit den Grundlagen von Arnoldt einverstanden ist, so ist das sehr erfreulich. Wenn er glaubt nachweisen zu können dass die Vertheilung unter einzelne 24 nicht nöthig sei, dass es eben so gescheit und gut auch herauskomme, wenn man unter 4 vertheilt — so wird das eine Bereicherung sein, indem es uns vor Annahme eines festen Resultats warnt, wo es nicht erzielt werden kann, und die Sache zunächst auf den Standpunkt bringt, auf dem wir uns bei vielen philologischen Fragen sogar überhaupt begnügen müssen: d. h. zwei Möglichkeiten sind hier gleich gut annehmbar und keine kann ohne Pedanterie oder Kniffeleien, an welche freidenkende Menschen — denn leider darf man nach Erfahrung nicht sagen: denkende M. — nicht glauben, als unannehmbar abgewiesen werden — während alle übrigen Annahmen abgewiesen werden müssen. Diese Stellung von zwei, drei Möglichkeiten, zwischen denen vernünftiger und unpedantischer Weise durchaus eine Entscheidung zu treffen nicht mehr möglich ist — die aber allen sonstigen Annahmen als unmöglichen gegenüberstehen, — muss viel mehr Spielraum gewinnen als ihr bisher gegeben ist. Auch bei der Interpretation. Es giebt durchaus solche Stellen, wie ich nach Jahre langem immer wieder darauf Zurückkommen mich überzeugt habe, im Thucydides, im Pindar. Und wo nicht? Etwa bei Göthe — doch auch einem klassischen Schriftsteller — nicht? Kein Schriftsteller, er schreibe noch so gut, vermeidet das oder könnte es vermeiden, könnte vorbauen möglichen Doppelverständnissen von Seiten anderer Leser — ich rede von berechtigtem doppelten Verständniss — ja von seiner eignen Seite, wenn er einmal nach Jahre langer Frist an diese oder jene Stelle wieder herankommt. So lange wir das nicht offen anerkennen und so interpretiren, handeln wir *pueriliter*. Ein Epithet mit dem ich sehr viele jetzige Kritik und Interpretationsausübung belegen muss. — Doch ich wollte noch einen Wunsch in Beziehung auf die *Aristophanea*, oder vielmehr eine Erwartung aussprechen, dass eine andre Vertheilung eben so wie Arnoldt es mit der seinigen gemacht, ausgeschrieben uns vor die Augen gelegt werde. Diese Art ist in solchem Fall die allein vernünftige und zweckmässige wenn es um die Feststellung der Wahrheit zu thun ist, d. h. um die Form, in welcher derjenige, welcher sich die Sache weiter überlegen möchte, dazu in den Stand gesetzt wird, ja diejenige Form, in welcher der

Autor selbst erst seine eigne Sache anschaulich beurtheilen kann . . .

528. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsbg. 27 Jun. 71.

Lieber Freund

ehe Sie aus Berlin abziehn will ich Ihnen doch auf Ihren sehr angenehmen Brief antworten. Das Programm von Mommsen haben Sie noch nicht gelesen. Die betreffende Stelle wird Ihnen wieder eine zu schöne Einsicht in die Lage der Horazinterpretation gewähren als dass ich sie Ihnen nicht hersetzen sollte. Zu Sat. I, 7 nämlich . . . An dieser Stelle können Sie die 4 Wochen Ferien studiren. Ob Sie selbst dann, der Sie doch ein scharfsinniger Mann sind, zum Beispiel das werden herausgebracht haben, was der Mann sich unter einer Digression gedacht, ob die Digression hinter *ad Regem redeo,* oder hinter *convenit* angehen soll, wie man das nachdem Parenthese verbeten, interpungiren soll und ähnliches, bezweifle ich. — Ich habe diese Tage ein ganz kleines *Horatianum* geschrieben . . . Wohin ich's schicken werde, weiss ich noch nicht. Wahrscheinlich an meinen Horazverleger um es als einen Nachtrag besonders zu drucken ⟨[1]⟩: es wird wol nicht viel über einen halben Bogen. — Hiebei fiel es mir wieder ein, anhangsweise ein Paar aus den mir bekannt gewordenen Horazrettungen als Anhang zu erwähnen. Allein es geht nicht . . . Die Lektüre des Ammian wird Ihnen viel Vergnügen gewähren. Ich erinnere mich dass ich ihn mit grossem Vergnügen gelesen wegen der eigenthümlichen Sphäre der Sachen und Personen in der man sich bewegt, wegen der sonderbaren Latinitäten, schon allein *particip. fut. pass.,* — besonders aber wegen der herrlichen Valesiusschen Anmerkungen. Uebrigens hat ja Horkel, so viel ich weiss, einen Apparat zum Ammian aus Italien mitgebracht. Wo steckt der? Ich hatte mir eingebildet, wodurch veranlasst weiss ich nicht, bei Haupt. Dass von Horkel in Eyssenhardts Vorrede Erwähnung sei erinnere ich mich nicht. — Bei Eyssenhardt sind auch wieder einige ⟨[2]⟩ wunderliche Orthographien aufgetaucht, die uns das Glück nicht bringen werden. Dies erinnert mich daran ob Sie meinen dass wir künftig

⟨[1] „Nachtrag zu Horatius. Erneute Erwägungen durch Vahlen veranlasst, über die Epistel an Augustus." Leipzig 1871.⟩

⟨[2] 'wieder einige' doppelt.⟩

bybliotheca schreiben sollen — oder vielmehr ob Sie es sich angewöhnen wollen: denn ich ⟨bin⟩ wol durch mein Alter von dergleichen dispensirt. Und zweitens ob Sie Sich überreden können dass Cicero ein so Lateinisches Wort so Griechisch geschrieben hat. Mit Quintilian könnte es schon etwas anderes sein.

Dass Sie Ihre Sachen über *vel* und *sive* zu Papier bringen — natürlich doch Deutsch — ist mir ausserordentlich erwünscht... Wenn mir doch Plew bald schreiben wollte. Denn sogleich mit Anfang der Ferien herkommen wird er ja wohl nicht, denke ich mir. Er wird sich wol erst das Wetter wollen hier konsolidiren lassen. Wiewol: Friedländer ist vorgestern angekommen, aus Friedrichsroda vertrieben durch die Kälte, nachdem er vorher von Soden vertrieben war durch die Kälte, und — wie er selbst sagt — obgleich ein äusserster Feind des Königsberger Klimas durch diese Reise fast mit demselben ausgesöhnt. Er befindet sich entschieden viel besser, obgleich er noch Molken und wol auch Ems zur völligen Herstellung gebrauchen soll. — Verbringen Sie Ihre Ferien auf Ihrem Landaufenthalte auf das beste und angenehmste und grüssen Sie Ihre Frau. Ihr ergebener

K. Lehrs.

529. Fr. Wilh. Benj. Giesebrecht an Lehrs.

München d. 8. Juli 1871.

Verehrter Freund und College!

Sie haben uns eine sehr grosse Freude gemacht, dass Sie zu unsrem silbernen Hochzeitstag uns freundliche Glückwünsche gesendet haben. Wie oft habe ich Ihnen den Dank mit Herz und Mund ausgesprochen, aber auf das Papier ist er nicht gekommen. Die Schuld davon trägt nicht allein meine lässige Natur, sondern wirklich Alles, was ein armer Mensch für seine Versäumniss anführen kann: Verwandtenbesuch, Geschäftsplackereien, schlechte Verdauung u. s. w. u. s. w. — Es giebt kaum ein geplagteres Wesen, als einen Münchener Rector. Nicht allein dass er zu den an andren Orten üblichen Geschäften noch die grosse Verwaltung des Stiftungsvermögens zu leiten hat, muss er zugleich die Rolle des Professors der Eloquenz übernehmen und zwei grosse Reden öffentlich halten; Gott Lob, dass auch die zweite nun abgethan ist. Dazu kommen in diesem Rectorate die Vorbereitungen für das Jubelfest der Universität

im nächsten Jahre, und dann alle die politischen und kirchlichen krausen Geschichten. Vor einigen Tagen führte ich die Collegen an beim Leichenzuge eines alten Professors, welcher das Vaticanische Concil nicht anerkennen wollte, und dem nun ein excommunicirter Theologe die Grabrede hielt; die wunderliche Leichenfeier hatte 20,000 Menschen auf den Kirchhof gelockt. Jetzt verlangt der Bürgermeister 600 Studenten, die am nächsten Sonntag beim Truppeneinzug Spalier bilden, und ich muss meinen letzten Rest von Athem aufwenden, um Corps, Verbindungen, Obscuranten zu bewegen, den Gensdarmendienst gegen das schaulustige München zu übernehmen. Wie freue ich mich auf das Ende des Semesters, obwohl die Ferien zunächst nichts anderes bringen werden, als eine Trinkkur in Marienbad.

Oft, wenn es mir gar zu wirre wurde, habe ich an mein Gartenhäuschen im Rossgarten ⟨[1]⟩ gedacht, und besonders ist mir da immer eingefallen, wie ich einst an einem heissen Sommernachmittage mit Ihnen unter den alten Bäumen eine Flasche kühlen Rheinweins leerte. Der Wein schmeckt mir noch heute, weil Sie ihn durch anmuthige Reden zu würzen wussten. Ein Gartenhaus habe ich auch jetzt und viel mehr Wein im Keller, als damals unser armer Haushalt barg. Aber es will mir kein Trunk mehr so munden, und den Grund werden Sie leicht entdecken. Wie oft sehnen wir uns nach dem lieben Königsberg hin — meine Frau nicht minder als ich —, aber es sind nicht die Steine der Stadt, nicht die Reize des blühenden Schlossteichs, noch die Wohlgerüche in den Zappaschen Regionen: für das Alles haben wir auch hier Ersatz. Aber für die lieben, theuren und so treuen Freunde haben wir keinen Ersatz gefunden. Der Süddeutsche pflegt sich seiner Gemüthlichkeit zu rühmen, aber, wenn man Gemüthlichkeit und Kneipleben nicht identificiren will, gewiss mit wenig Grund.

Meine Frau grüsst Sie recht herzlich und bittet mit mir, dass Sie allen unsren alten Freunden und Freundinnen in Königsberg, welche Sie sehen sollten, uns angelegentlich empfehlen. In inniger Verehrung und herzlicher Ergebenheit Ihr

Giesebrecht.

⟨[1] So heisst eine längs dem Schlossteiche sich hinziehende Strasse Königsbergs.⟩

530. Eug. Plew an Lehrs.

Warnemünde, d. 9ten Juli 1871.

Hochverehrter Herr Professor.

Zunächst erlaube ich mir Ihnen meinen besten Dank zu sagen für die Mühe, die Sie sich mit meinem Arrian und Plutarch gegeben haben; auf Ihren gütigen Rath hin habe ich den Aufsatz an Fleckeisen geschickt. Doch erfuhr ich noch kurz ehe ich ihn absandte — ich kann es ja wohl sagen zu meinem Aerger —, dass das Verhältniss beider Darstellungen fast richtig mit ganz kurzen Worten schon in einer alten Specialausgabe von Plutarch *v. Alex. M. et Caesaris*, ed. F. Schmieder 1803 dargelegt ist, die ich einmal in Königsberg auf einer Auktion kaufte und in die ich noch zufällig einen Blick warf. Da diese Ausgabe offenbar jetzt Niemand mehr kennt, habe ich die Worte derselben noch am Schlusse meines Aufsatzes zugefügt . . . Seit dem Beginn der Ferien befinde ich mich nun in Warnemünde zum Zweck des Seebades. Diesen Zweck hätte ich in Ostpreussen allerdings noch besser erreichen können: doch wählte ich Warnemünde aus dem Grunde, weil von da Rostock sehr leicht — in 3/4 St. — zu erreichen ist, und ich von da die nöthigen Bücher zu bekommen hoffte, die ich für meinen Preller brauche. Freilich ist die Rostocker Bibliothek, soweit ich bis jetzt gesehn habe, keineswegs reichhaltig z. B. Archäologie scheint man da kaum zu kennen; doch hoffe ich wenigstens mit den vorhandenen Hülfsmitteln etwas arbeiten zu können. Die Rostocker Universität hat ein neues recht schönes Gebäude, der Albertina nicht ganz unähnlich, mit einem vorzüglich reichhaltigen Lesezimmer, doch im Uebrigen scheint ihr Zustand nicht sehr blühend: die Zahl der Studenten ist nach dem officiellen Verzeichniss nur 115. Durch eine Empfehlung von Direktor Kiessling bin ich an Hrn. Prof. Fritzsche gewiesen worden, der mich sehr freundlich aufnahm. — In dem dortigen Lesezimmer fand ich ein Heft der Heidelberger Jahrbücher, worin Stark eine Uebersicht über die neusten archäologischen Publicationen namentlich auf dem Gebiet der Vasenbilder giebt; zu meinem Schmerz habe ich sehn müssen, dass er in Betreff der Sirenen ziemlich dasselbe sagt wie H. Schrader; ursprünglich hätten sie Vogelgestalt gehabt: der ältesten kindlichen Phantasie hätten sie wohl als Singvögel vorgeschwebt (also wenigstens Sing-, und nicht Sumpf-Vögel, wie Schrader will). . . Mein Preller rückt leider sehr langsam

von der Stelle. Bei der speciellen Durcharbeitung bin ich immer noch bei Zeus, wo mir neben vielem andern auch der Lykaios Schwierigkeiten macht. Nach Preller ist der Wolf theils das Symbol des flüchtigen Mörders, theils hat er aber auch die physicalische Bedeutung der winterlichen Stürme und Wetter; das letztere zeige sich in folgenden zwei (bei Apollodor stehenden) Angaben: 1) die Rosse des Diomedes werden, nachdem sie in Myken frei gelassen sind, auf dem Lykaiischen Olymp „πρὸς τῶν θηρίων“ zerrissen. 2) Die Stymphalischen Vögel werfen sich τὴν ἀπὸ τῶν λύκων ἁρπαγὴν δεδοικυῖαι nach Stymphalos. Im 2ten Bde werden nun Rosse des Diomedes wie Stymphaliden, beide als Symbole des Sturms und Unwetters gedeutet: darnach würde also ein Sturm von dem andern zerrissen werden, oder ein Sturm sich vor dem andern fürchten?! Eine andre schwierige Partie bei Zeus ist Dodona, worüber seit 1860 mancherlei sehr Widersprechendes geschrieben ist. Eine dabei viel benutzte Stelle ist Soph. Trach. 171: ὡς τὴν παλαιὰν φηγὸν αὐδῆσαί ποτε Δωδῶνι δισσῶν ἐκ πελειάδων ἔφη. Könnte man da nicht vielleicht ἐκ Πελειάδων schreiben s. v. a. aus dem Munde der beiden Peleiaden (und nicht Tauben)? — Doch ich will Sie mit meinen mythologischen Sorgen nicht noch weiter behelligen, und Ihrem gütigen Wohlwollen mich fernerhin empfehlend schliesst hochachtungsvoll Ihr dankbar ergebenster

Eugen Plew.

531. Lehrs an Clara Naumann.

Freitag 28 July 71.

„Keine Philosophen mehr, Die Welt wird materieller sehr.“ Daran glaub' ich nicht. Die Welt geht der Kunst nach, der Musik, der Malerei, der Plastik — natürlich, das wird immer sein, mit mehr oder weniger tief gehendem Verständniss: — aber der Trieb ist da. Wenn wir trotz dem gerade keinen Philosophen und keinen Poeten haben, so muss das doch andere Gründe haben: wahrscheinlich dass wir grosse philosophische und grosse poetische Perioden hinter uns haben. In der Philosophie mag auch etwas gewirkt haben, dass gar kein Ansatz gekommen, die lange reaktionäre Periode, wo jeder freie Geistesaufschwung auch des Einzelnen, selbst Geistreichen, unter der schwülen Atmosphäre gedrückt sein musste, auch unbewusst, oder andrerseits auch der freie Aufschwung unmittelbar

gefährlich werden musste . . . Gestern habe ein sonderbares, für mich seit langen Jahren neues Schauspiel gehabt. Ich musste Vormittag einmal ausgehn (um vor den Ferien auf der Kgl. Bibliothek meine Bücherangelegenheiten zu ordnen): und als ich zurückkehrend über Königsgarten kam, gerieth ich auf die Parade. Das Wetter war gerade sehr angenehm. Artillerie und Kürassiere waren da. Und es machte auf mich einen eigenthümlichen, fast ergreifenden Eindruck. Man steht doch jetzt dem Militär ganz anders gegenüber: man denkt und empfindet etwas dabei. Und der Anblick dieser Menschen, der Gemeinen wie Offiziere, ist wahrhaft prächtig. Diese schönen und — Riesengestalten, die letztern bei den Kürassieren namentlich, unter denen man sich zu Wallenstein und seinen Reitern versetzt glaubt — und wirklich sehn sie auch intelligent aus: das macht theils die zusammenhaltende und kleidende Kleidung: denn hier muss ich wirklich sagen: Kleider machen Leute: theils die Attention, mit welcher sie auf ihre Sache gerichtet sind Das letzte trat besonders auch bei den Musikanten hervor, Trompetenmusik der Artilleristen, die mit einer Attention spielten, dass es mir grosses Vergnügen machte . . .

Montag 31 July 71 . . . Dass der letzte Satz der *A dur* etwas wildes hat habe ich nie empfunden. Ich habe darin einen grossartigsten Jubel empfunden, der auch immer nicht enden will, weil immer noch ein neues Instrument, noch Trompete, noch Posaune mit hineinschmettern will. Das merkwürdigste ist mir nur immer das gewesen — was freilich ja in der *C moll* ähnlich, doch nicht ganz so ist — der gewaltsame Entschluss, mit dem er aus der etwas wilden und nicht genügenden und befriedigenden Heiterkeit und Lustigkeit des dritten Satzes, während welcher er einige mal in jene traurigen und sehnsüchtigen Töne zurückfällt, sich herausrafft in die Höhen der Gottesfeier (vergleiche Faust Anfang), an die er ja glaubt, sich hinausrafft in den Ocean der Allgemeinheit, in dessen grossen immer mehr das Herz erweiternden Sphären man allein die menschlichen und individuellen Schmerzen weit hinter sich lassen kann: — er wenigstens konnte es: da ihm ein Gott gegeben auch dieses so grandios zu verkünden . . .

Beynuhnen Freitag d. 18 Aug. 71 . . . Nun was mich betrifft: ich fuhr also Montag Mittag fort, hatte eine ganz gute

Reisegesellschaft für die 2 Stunden nach Insterburg an einem Paar jungen Leuten, unter denen einen angenehmen Primaner aus dem Kneiphof, — der unter anderm erzählte, dass sie auch einen Primaner mit dem eisernen Kreuz auf der Klasse haben. — Von Insterburg in kaum $3^1/_2$ Stunden hatte eine selten angenehme Sommerfahrt in sehr leichtem, bequemen Wagen, wie F. ihn sich jetzt angeschafft, seit die Chaussée das möglich gemacht, bei dem schönsten wärmsten Sommerwetter durch üppig stehende Felder. Vor 6 angelangt — gleich noch in die Zimmer gegangen, um einen Blick auf die neuen Sachen zu thun. Die Hauptstücke die ganze Sophoklesbüste in Naturgrösse: sehr prächtig: und Titians grosses, vielmehr hohes Bild Petrus Martyr. Er hat sich das von einem seiner jungen Maler (Schück) kopiren lassen: der in der That wieder wie schon bei der Francesca Rimini ein ausserordentlich treffliches Stück geliefert hat. Man bekommt doch durch die blosse Photographie, wie Sie sie in ihrem Titianalbum haben, von der frappirenden Genialität wenn man so etwas in den Farben sieht keine Vorstellung. Die herbstlich dunkelen Bäume, mit den emporstrebenden hohen Stämmen, — das ganze Bild ist wenig breit und sehr hoch, so dass man nach oben gezogen wird — wo durch den Herbsthimmel plötzlich Sonnenstrahlenregen herausbrechen und die reizend herrlichen beiden Engelchen sich gaukeln, deren einer die Palme zeigt. Die Mordscene unten sehr gemässigt gebildet, und hat er es gar nicht nöthig gefunden den überfallenden Mörder selbst mit abstossend barbarischer Physiognomie zu bilden, wie Raphael das mitunter gemeint hat thun zu müssen. Ich habe bei dem plötzlichen Anblick dieses Bildes — das ich nun noch einen Vormittag bei Sonnenlicht ausführlich betrachtet — wieder den Eindruck von der Poesie gehabt, welche in jenen Malern steckte, eine Art von undogmatischer reiner Poesie selbst bei heiligen Gegenständen, wie sie in dieser Art wol auch Kornelius nicht zeigt. . . Die Zimmer sind natürlich sehr warm: aber ich habe doch das Anerbieten, nach Norden zu wohnen abgelehnt. Der Einblick in den Garten und — die Wärme selbst — sagen wir Hitze — sind dennoch das bessere Theil. Und da ich neben meinem Zimmer noch das grosse 3fenstrige Nebenzimmer habe, wo die Morgensonne durch den vorspringenden Flügel des Hauses sehr abgehalten wird — so geht es um so besser. — Nun habe Ihnen also so viel erzählt, dass Sie von meiner

Lebensweise sich ⟨ein⟩ vollständiges Bild werden machen können. Bücher verschiedenster Art liegen natürlich wieder da — von einem grossen Werk über die Akropolis, Parthenontempel, Giebelfiguren, Fries, ein sehr gutes Buch von einem Schüler O. Jahns (namens Michaelis) mit einem Abbildungsheft — bis zu Göthes Theaterleitung in Jena von Ernst Pasqué: mehr Aeusserlichkeiten, Engagementsplagen, skandalöse Theaterpaare, etc. — . . .

Donnerstag den 24 August 71 . . . Ich meinerseits bin in einer Lage, in der ich Ihnen — ausser dass ich in meinem Element lebe, welches, wie Sie wissen, die Faulheit ist — eigentlich nichts zu sagen weiss. Wie natürlich. Denn die Faulheit ist ihr eigener Inhalt und Gehalt und füllt sich selbst genug aus. Es geht mir ja hier am Ort ein Jahr wie das andere so: ich bin nur aufnehmend, Thätigkeit und Denken — gar nicht meine Bestimmung. Und dieses Jahr ganz besonders. Da wir — unverrufen — bisher fast immer gutes Wetter gehabt, so bewege ich mich im Park mehr herum als seit mehrern Jahren, und so gehn denn viele, viele Tagesstunden mit dem Herumgehn im Garten hin. Eigentlich hat eben diese jährliche Wiederkehr des Lebens hier, wie ich es jetzt ja eine Reihe von Jahren hintereinander gehabt, mit der Gleichmässigkeit, die im Ganzen wiederkehrt, etwas eignes. Da sind wieder dieselben Gartenpartien, dieselben Asternbete, theils fertig, theils während meiner Anwesenheit eingepflanzt, dieselben Gruppen und Figuren — Niobe, Apollo, Amor etc. etc. bis zur Knöchelspielerin und dem Knaben mit der Gans — und in der That mit dem Eindruck dass dies immer so gleichmässig wiederkehren muss und bleiben weil es vollkommen und in vollendeter Art abgeschlossen ist. Die Parkanlage ist wirklich ganz herrlich angelegt: man weiss nicht ob man an der bekannten Wiederkehr der Blicke und Formationen oder an dem dass man immer wieder noch neue entdeckt mehr Vergnügen findet. Ich denke unendlich oft an Sie. Diese Ruhe in dieser Weite — das wäre recht für Sie. Wirklich habe ich manchmal den Gedanken so beim Herumgehn dass so weit dem Menschen die Zufriedenheit von aussen geschaffen werden kann — dies hier eigentlich erreicht ist. Aber freilich nun kommt noch der Mensch selbst, halb Thier halb Engel, mit Seele nicht nur, sondern auch mit Körper . . . Um zu dem geistigen zurückzukehren — so weit eine solche Schei-

dung zulässig ist und ohne Impietät gegen die Götter vorgenommen werden darf — so möchte ich Ihnen wenn Sie noch in Berlin Zeit gewinnen den Rath geben sich in einer Photographienhandlung nach Correggio'schen Photographien umzusehn. Es giebt auch kleine in Visitenformat: sie sollten sich die ansehen und einige mitbringen — ich möchte Ihnen eigentlich ein Geschenk damit machen — namentlich von den Engelgruppen aus der Kuppel in einer Kirche zu Parma. Es ist immer ein runder dicker Blumenkranz und darin stecken zwei kleine Engel, die lieblichsten Jungchens, die irgend ein anmuthiges Spiel mit einander vorhaben, z. B. auch dass einer sich übt in ein Horn zu blasen, während sich der andre die Ohren zuhält. Es sind eine grosse Menge, jedes wieder anders. F. hat sie nun auch in grösserm Format, aber wie gesagt, er besitzt auch mehrere in kleinem: und man sollte sehn sich eine kleine Zahl wenigstens ins Haus zu schaffen. In Königsberg ist ja das nicht zu machen . . .

Freitag. Beynuhnen 1 Septbr. 71 . . . Wenn Sie in Ihrem Briefe von meinem „freundlichen“ Alter sprachen in der Meinung, dass ich die Bedingungen desselben in mir habe, so ist das doch ein grosser Irrthum! Ausser in so fern ich in mir die Geneigtheit auf das äusserste ausgebildet findet ⟨*so*⟩, alles freundliche von aussen auf das dankbarste anzuerkennen und zu geniessen! . . . So lebe hier vor der Hand fort, einfach und mannichfaltig. Was ich alles durch einander lese und noch mehr, jeden Augenblick, wenn ich nur die Bücher ansehe, die hier vor mir auf dem Tische liegen, zu lesen jeden Augenblick Aufforderung habe — so ist das

Wie der Kram so bunt gewesen
Musterkarte giebs zu lesen ⟨*so*⟩.

Diesen Brief zu schreiben, ehe ich aus meinem Zimmer nach unten und nach aussen gehe, unterbrach mir in der Lektüre von „Herr von Bismark von Bamberger“ (1868) . . . Zu gleicher Zeit lese „Heinr. v. Kleists Briefe an seine Schwester Ulrike“. Einen Aufsatz von Hermann Grimm über Frankreich und Voltaire — viel, viel besser als Strauss etc. Aber ich habe ein Paar Sachen, die mich anhaltender auch innerlich beschäftigen und welche nach meiner Rückkehr uns gemeinschaftlich beschäftigen werden. Hauptsächlich „Caroline“. Ich weiss nicht ob ich Ihnen schon in einem frühern Briefe über dies Buch ge-

schrieben. Es ist Caroline Schlegel, dann Caroline Schelling. Ein höchst merkwürdiges Buch. Ueber das Julian Schmidt einmal soll in der Nationalzeitung berichtet haben ... Es ist unendlich viel anderes herauszulesen ... Und das können Sie Sich denken wie sehr es mich bis ins Innerste ergriffen hat, dass die Frau über den Pfropfenzieher ganz so denkt wie ich. Sie schenkte Schelling einmal einen solchen zum Weihnachten mit dem Vers:

Längst hattest du den Schlüssel der Natur,
Dir fehlte einzig der der Flasche nur;
Denn der hat nicht den Geist der Welt ergründet,
Der nicht sein Werk im goldnen Weine findet.

Die poetische Denkweise der romantischen Gesellschaft tritt einem sehr nahe. Sehr beschäftigt hat mich ihr Verhältniss zu Schillers Poesie. Sie erzählt, als sie das Lied von der Glocke gelesen, wären sie vor Lachen alle vom Stuhle gefallen. — Ich habe mir zur rechten Verdeutlichung dieses allerdings begreiflichen Gegensatzes verschiedenes aufgeschrieben. — F. besitzt — er besitzt es seit dem J. 1854, und es ist bisher nicht daran gedacht worden — folgendes. In jenem Jahre wurde ein neues Haus, das sich der bekannte Gelehrte (Aegyptische Reisende u.s.w.) Lepsius in Berlin gebaut hatte eine Einweihungsfeier mit lebenden Bildern veranstaltet ⟨*so*⟩. Diese hatte Salpius ⟨[1]⟩ geordnet; lauter antike Scenen. Eine Anzahl Homerische nach Flaxmann. Aber dazwischen auch die zwei Frauenfiguren — die Moiren — (im Schosz liegend) von Phidias. Und: die Spes von Thorwaldsen. Die Hebe von Thorwaldsen. Diese Darstellung wurde begleitet durch erklärende und Uebergänge und Zusammenhang vermittelnde Verse: deren Verfasser merkwürdiger Weise ein Mann ist, der als Diplomat, jetzt bei Bismark, sehr bekannt ist: Abeken. Diese Verse nun sind gedruckt — freilich nur im Prachtexemplar für Freunde, wie es F. natürlich von Salpius erhalten — wir lasen sie gestern, nachdem die Bujack, die vorgestern hier war, darauf zu sprechen gekommen. Etwas schöneres in tiefverstandnem Inhalt des Homer und der Griechischen Götter-religionsvorstellungen, zugleich in die vortrefflichste Form in Ausdruck und Vers gefasst — ist mir nicht leicht vorgekommen. Ich dachte sogleich an Sie! Ich hoffe es mitzubringen. — So ungefähr also lebe ich!...

⟨[1] „F.'s naher Freund, dessen Begräbnissstätte im Beynuhner Park errichtet ist.“ C. Naumann.⟩

532. Lehrs an Eug. Plew.

Königsberg 16 Sptbr. 71.

Mein lieber Freund

dieser grüne Brief ⟨[1]⟩ soll bedeuten wie ich die Hoffnung hege, Sie werden mich meine diesmalige Saumseligkeit in der Beantwortung nicht entgelten lassen, sondern mich recht bald wieder mit Nachrichten von sich erfreuen. Der Grund der langen Versäumniss meinerseits ist mein Landaufenthalt bei Hn. v. Farenheid, der ganze vier Wochen diesmal gedauert hat und von dem ich erst vor ein Paar Tagen zurückgekehrt. Zwar hatte Ihren Brief dorthin mitgenommen, um dort darauf zu antworten: allein es ist unter den dortigen Zerstreuungen dennoch immer nicht dazu gekommen: oder soll ich sagen Verlockungen zum Besehen und Wiederbesehen der Kunstschätze und besonders auch bei dem ununterbrochen schönen Wetter, von dem ich diesmal begünstigt war, zum Promeniren in dem herrlichen Park. Ihrer gedacht habe ich oft, da ich mich als einzigen ⟨*so*⟩ gelehrten Lesestoff mit Archäomythologie beschäftigte in der Lektüre von Michaelis Akropolis. Das ist nun wol gewiss ein sehr gutes und vernünftiges Buch . . .

Mögen Sie dem vielen Unwetter und Stürmen, die im Preller Sie umsausen, glücklich entkommen! Sind die Schwierigkeiten beim *Ζεὺς Λύκαιος*, dem auf dem Wolfsberg dem höchsten Berg in wolfsreicher Wildniss verehrten Zeus ganz besonders gross vor andern Kapiteln, mit Ausnahme des einen Punktes, dass man nach Nachrichten glauben müsste noch in heller historischer Zeit sogar hätten dort wirklich Menschenopfer stattgefunden? Woran wir doch schwer glauben werden selbst bei zuverlässig scheinenden Nachrichten. So steht ja wol die Sache: wenn ich nicht augenblicklich irre. — In Trachin. 172 *Πελειάδων* zu schreiben, was sollte daran hindern? Es ist wol vielmehr wahrscheinlich. In Vers 1155 ist es die Eiche, sagen wir lieber die *δρῦς* oder *φηγός*, welche die Orakel spricht (*πολυγλωσσος* —) — verständlich natürlich doch nicht mit ihren Blätterzungen für jedermann der davor tritt, sondern für vermittelnde Personen, *Σελλοί*, *Πελειάδες* je nachdem, die die Dollmetscher an die Orakelfragenden sind. Wie an jener Stelle wird denn Soph. auch hier wol die Eiche als die redende gedacht haben, oder vielmehr er

⟨[1] Auf grünem Papier.⟩

sagt es ja sie habe geredet, also nicht darauf sitzende Tauben. Redeten diese mit menschlicher Sprache, so liegt das Wunder in ihnen und was thut der Baum dazu, dass man sage: er redete. Kurz: dann reden sie. Reden sie durch Taubengurren und erklären dadurch zunächst das geheimnissvolle Säuseln der Blätter ebenso unverständlich, so müssen wieder erst menschliche Mittelspersonen dazwischen treten: aber dass auch bei dieser Vorstellung Sophokles sollte gesagt haben: die alte Eiche sprach aus den Tauben — das möchte doch wol ihm kauderwelschen Ausdruck beimessen heissen. Mit Ihrem *Πελειάδων* ist aber alles Schwierige gehoben und zugleich einfach und poetisch gesprochen . . .

533. Fr. Ritschl an Lehrs.

Leipzig, 2. Octbr. 1871.

Mein theurer und verehrter Freund,

Man muss sich zwar fürchten Ihnen etwas zu offeriren, worin auch Musik vorkömmt, die heutzutage „alle Welt beleckt". Indess darf ich von mir wenigstens sagen, dass ich früher Violine gespielt als die griechischen Buchstaben gelernt habe, und früher des Sonntags in meines Vaters Kirche die Orgel gespielt zum Gemeindegesang, als mir ein griechischer Euripides oder Sophokles in die Hände kam. In aller Bescheidenheit habe ich also, auf Grund solcher unverlierbaren Reminiscenzen (die übrigens auch noch auf spätere Jahrzehnte ihre praktische „Wirkung in die Ferne" bethätigt haben), diesmal einige musicalische Anschauungen zu verwerthen unternommen, von denen ich gar sehr wünsche, dass wenigstens Sie — Sie vor allen oder fast allen — einen wenn auch nur flüchtigen Einblick in die damit gewonnenen Resultate nehmen möchten. Vermögen Sie sich mit ihnen, oder wenigstens einem Theil derselben, im Einverständniss zu finden, *in lucro singulari putabo* . . .

VALE · FAVE · QVE · TVISSIMO

F. R.

*534. Lehrs an Fr. Ritschl.

Königsberg 15 Octbr. 71.

Geehrter Freund

ich stecke eben ein wenig in Byzantinern und bin um so mehr der Ueberzeugung voll, dass jede Sache ausser ihrem offenen Sinn noch einen geheimern, allegorischen im Hintergrunde habe.

Also wenn Sie *ἱστορικῶς* so früh Violine gespielt, so bedeutete das *ἀλληγορικῶς*, dass Sie einst in einer grossen Wissenschaft die erste Violine spielen würden, mit einer Sicherheit und Anziehungskraft, die alle sinnigen Naturen stets auf das höchste erfreuen und befriedigen würde. Was Sie uns jetzt wieder haben hören lassen, mir hat es ungemein zugesagt! Auch haben Sie wieder einen Weg vorgezeichnet, auf dem man auch für das griechische Drama vorgehend Erfolge erzielen wird. Und, meine ich, namentlich der Nachweis, dass im Plautus sicher die Septenare zum *Canticum* gehören, wird auch beim griechischen Drama fruchtbar werden müssen. Zunächst freilich wird Moritz Schmidt den Plautus in Walzer componiren. Mich finden Sie für Ihre Darstellung wohl vorbereitet, der ich gewohnt bin bei Besprechung des antiken Dramas über das zu Grunde gelegte Thema: „das antike Drama war eine Oper“ sehr schön zu pauken. Wie viel man den jungen Menschen dabei ein- und auspauken muss, ist denn verwunderlich. Z. B. dass damit das antike Drama nicht herabgesetzt, sondern erhöht wird, das bringen wenige mit. Ich glaube dass auch darin unsre Gymnasien nicht ihre Schuldigkeit thun, wie leider in so vielem. Nun das wird ja besser werden, wenn unsre Gymnasiallehrer alle noch werden besser und tiefer gebildet sein, noch mehr alle auf das Lautiren abgezogen. Kurtius Ausspruch über die Königsberger Universität, den er mir auch zu Protokoll gegeben, ist mir bekannt. Er muss ihn mündlich längst gethan haben. Er kann sich trösten. Nach Königsberg kommt alles fünfzig Jahre später, aber — es kommt leider. Jenny Lind kam 50 Jahre später, als sie *ilia duxit*, eine rothe Nase hatte und krähte wie ein alter Puthahn. Und es wird nicht ausbleiben: auch Königsberger Kinder werden Heil für die Erklärung des Sophokles darin sehen, im *Lex. Sophocleum* aus der Curtius'schen Bibel immer die — wahre oder unwahre Sanskritwurzel dabeizusetzen. U. s. w. Es wird auch anderes kommen, z. B. in Griechischen Religionssachen: die Venusse mit Tauben- und andern Vogelleibern, mit denen der Bruder Kurtius die Berliner archäologische Gesellschaft sehr unterhält — oder Athene „die Göttin der klaren, hellen, warmen Luft, die aus dem Gewitter geboren wird“. Was bisher wohl allein in Königsberg nicht gelehrt zu werden scheint. — Wenn nicht vielleicht auch schon ohne dass ichs weiss auch hier schon dazu der Anfang gemacht ist. — Jene Worte fand ich

neulich bei einem sonst doch so vernünftig angelegten Manne wie Michaelis sich in seinem Parthenonbuche sich ⟨*so*⟩ sonst zeigt, und angewendet dies Wissen um ein Phidiasrelief zu erklären — doch wirklich noch zu meiner Ueberraschung. Was mich ärgert und dies allein mich noch ärgert, wenn mich einmal etwas was im Philologen- oder Gelehrtenthum geschieht überrascht. Es ist aber bereits ein seltener Fall: und wenn einer das Glück hat wie ich, sich ziemlich im Hintergrunde halten zu dürfen — denn freilich grosse Bedeutsamkeit und Würde hat nun einmal Bürde! — so kann er sich das Wesen mit rechter Heiterkeit ansehen! — Auch z. B. wenn einer ⟨S. Heynemann⟩ *de Horatii interpolationibus certa norma diiudicandis* schreibt — ja solche Puerilität unter Garantie einer philosoph. Fakultät treibt — und ernstlich meint, er habe gefunden und es könne erfunden werden ein Winkelmass, sagen wir etwa ein „untrüglicher Zollstock" den man an den Horazischen Text anlegt und mit dem man die Interpolation ermisst! — U. S. W. *in infinitum.* — Aus Ferienschnurren. Fünf Zehngebote für Philologen: Du sollst nicht nachbeten. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht vor Handschriften niederfallen. Du sollst den Namen Methode nicht unnütz im Munde führen. Du sollst lesen lernen (für Archäologen „sehen"). — Ihr anhänglich wie stets ergebener

K. Lehrs.

535. Fr. Ritschl an Lehrs.

Leipzig 26/12 71.

Nehmen Sie, verehrtester Freund, nach milder Gewohnheit freundlich vorlieb mit einer kleinen Weihnachtsgabe, die ich obligaten Fest- und Neujahrswünschen hinzufüge. Von mir selbst ist zwar so gut wie gar nichts dran und drin: ⟨[1]⟩ aber was will man machen? Man kann doch das Menschenmaterial, mit dem man operirt, nicht besser machen als es von Haus aus geboren ist, sondern es nur leidlich richten und wenden und verwerthen. Ich bin zufrieden, wenn Sie nur finden, dass die jungen Burschen Eines gelernt haben: lesen, lesen, lesen — statt an Sanscritwurzeln herumzuknabbern, und möglichst mit Verstand und eigenem Urtheil zu denken über das Gelesene. Die ganze Publication gilt mir eigentlich nur als ein Sporn für noblen Ehrgeiz, unsere Bahnen zu wandeln. Sonst könnte das Meiste immerhin auch ungedruckt bleiben. Nebenbei auch: mit leidlicher Sauberkeit

⟨[1] Zusatz:⟩ und auch sonst wohl nur Mässiges:

und, was freilich schwerer zu erreichen, Knappheit ihre Gedanken auszudrücken, das sollen sie nach Möglichkeit auch lernen; aber diese Möglichkeit hat leider ihre Grenzen. Kurz und gut: *aequi bonique consulas.* — Ihre 5 philologischen Zehn-Gebote haben mich sehr erquickt. Machen wir doch die 10 voll, und ich lasse sie dann im Rheinischen Museum unter den Miscellen als Mosaische Gesetzes-Tafel drucken zu Nutz und Frommen derer, die sie — schliesslich doch nicht befolgen! Indessen — Einige finden sich doch gelegentlich, die auf solche Anregung hin in sich gehen und in feinem Herzen erwägen, was das Gebot eigentlich besagen will. — Haben Sie Näke persönlich gekannt? Und Schopen? Ich habe beiden kürzlich ein kleines, aber warmes Gedächtniss gestiftet, was Ihnen demnächst zugehen soll und abermals Ihrem — nicht *sine ira et studio,* sondern *sine ira et cum studio* (so zu sagen) empfohlen sein möge. Denn der *ira* ist hier gar kein Raum gegeben, obwohl es auch an deren Liebhabern heutzutage nie zu fehlen pflegt . . . Ob nur Ihr Freund und College Friedländer wirklich glaubt (wie es nach einer Note in den Nachträgen zu seinem 3ten Bande der Sittengeschichte pp. scheint), dass die Alten reine Arien mit Cadenzen und Coloraturen gesungen haben, *NB.* nicht etwa nur in Odeums-Concerten, sondern in — wiederum nicht etwa alten Tragödien und Komödien, sondern in Menandrischen und Plautinisch-Terenzischen Lust- Schau-spielen —?? Bin doch recht neugierig, wie sich die Philologen-Vorstellungen *in hoc toto genere* noch allmählich entwickeln und schliesslich zu Brillantfeuer steigern werden. *Cf.* „die Tanzkunst des Euripides". — Ich war sehr versucht, neuerlichst, als ich ein Nachwort zu *C.* und *DV.* im Rh. Mus. drucken liess, Ihr höchst anmuthiges und — *cum grano salis* verstanden — äusserst wahres Wort, „als das (zwar ungedruckte) eines unserer" pppp., drucken zu lassen: nämlich das Wort „das antike Drama war eine Oper". Aber ich habe es doch unterlassen, weil in dem Zusammenhange, in dem ich es anzubringen gehabt hätte, gar zu leicht Missverständniss zu meinem Schaden entstanden wäre; was wahr ist, wird zu seiner Zeit immer noch wahr werden, unweigerlich und zweifelsohne; es dauert nur manchmal ein bischen lange. — *Tantumst* für heute und für heuer. Bleiben Sie auch im Neuen freundlich zugethan Ihrem treu ergebenen

F Ritschl.

536. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsberg d. 31 Dcbr. 71.

Das aber, mein lieber Freund, soll doch nicht geschehen, dass das Jahr ganz vorübergeht ehe ich Ihnen noch einmal schreibe. Freilich „Karnickel hat angefangen". Sein Sie also im neuen Jahre beflissen mir rascher zu antworten: nicht als ob ich ängstlich an gegenseitiges Abwägen dächte: — aber es ist einmal die Natur der Dinge: die *improba Siren desidia* braucht nur irgend einen Vorwand zu erhalten, braucht nur durch die Stupse, deren sie ewig bedarf, nicht in Bewegung gebracht ⟨zu⟩ werden, und die Lässigkeit richtet sich ein. Wenn aber die viele üble Laune Sie zurückhält, so ist meine zweite Aufforderung für das neue Jahr: schaffen Sie Sich eine bessere Laune an. Wozu ich rathe, sich wieder ein grosses Thema, das auf ein Buch hinausgeht, festzusetzen. Und dieser Rath ist Ihnen gegenüber, der Sie reich und rüstig sind, gar kein dummer Rath, sondern ein ganz richtiger. Friedländer war, nachdem eben sein grosses *Opus* ganz ihn frei gelassen, auch übler Laune. Ich habe ihm ein Thema vorgeschlagen: augenblicklich war er abgeneigt: nach kurzer Zeit sagte er mir: ich habe nun doch —! Ich hatte natürlich etwas genannt wovon ich wusste dass es sehr im Bereiche seiner Arbeiten und Vorarbeiten lag. Was ja bei ihm sehr viel ist, so wie bei Ihnen. Man kann bekanntlich übel gelaunt werden durch Armuth und durch Reichthum. Bei euer eins ist es der Reichthum der es verschuldet. Aber man muss sich entschliessen. Geht man einmal kneipen und sitzt vor der Weinkarte, so kann es einen verstimmen, wenn man nun gar nicht weiss, welche von *ἑτοῖμα προκείμενα* guten Weinen man nehmen soll: und es ist eine Untugend wenn man zu lange hin und her schwankt oder debatirt. Wir trinken „Markobrunner Ausbruch" sage ich: und das Unbehagen ist verschwunden. Und endlich — nach alle dem — können Sie mir auch in übler Laune schreiben. Dazu hat man ja Freunde auch, dass man seine Verdriesslichkeiten an sie absetzt: und für dasjenige, was uns *litteratis* auf litterarischem Gebiet verdriesst, ist's sehr gut, dass wir uns schriftlich Luft machen. Wie gut wäre wenn man das könnte auf gedrucktem Wege thun! Da dies aber nicht angeht, theils weil man sich damit in Teufels Küche bringt ... sodann weil man Repliken zu erwarten hat, die noch viel dümmer sind, als die Dummheiten, welche man kastigirt, und

sich von neuem ärgert . . . Von Ihrer bösen Laune über Berlin können Sie mir auch immer schreiben. Ja es hat dies für mich einen besondern Reiz. Ich habe nämlich hier gerade in meinen nächsten Umgebungen und von sehr guten Freunden ein sehr häufiges Stöhnen über Königsberg mit Hervorhebungen von Berlin zu hören. Was mich eigentlich doch verdriesst! Um so mehr da ich selbst sehr überzeugt bin dass Königsberg ein Nest ist. *E. g.* Mitte dieses Monats werden wir Joachim nun endlich hier zu hören bekommen: seine berühmteste Leistung, das Bethovensche Konzert, zu spielen hat er für Königsberg aufgeben müssen, da er dies mit blosser Klavierbegleitung nicht spielen mochte und man ihm hier kein Orchester stellen kann, auf das ein sicherer Verlass wäre. — Aber je nachdem! Vorzüge haben wir auch. Z. B. haben wir diesen Winter bisher das schönste Klima in Europa gehabt . . .

*537. Lehrs an Fr. Ritschl.

Königsberg, d. 5. Jan. 71 (*lies* 72).

Geehrter Freund

Sie haben mir vor Jahresschluss durch Ihre Sendung und durch Ihren schönen Brief noch eine grosse Freude gemacht. Schön objektiv und schön subjektiv für mich. Er giebt mir die Zuversicht dass ich auch fernerhin Ihrer freundlichen Gesinnung gegen mich mich werde zu erfreuen haben, welche mit jedem Altersjahre mir theurer werden müsste und würde, wenn dies möglich wäre! — Sie fragen mich, ob ich Näke und Schopen, denen Sie als ein treuer Freund ein Monument gestiftet, gekannt habe. Ich habe sie beide gekannt, d. h. ich habe beide einmal in Bonn bei einer Durchreise von wenigen Tagen kennen gelernt und habe von beiden den Eindruck ihrer äussern Person und — möchte ich sagen ihres innern Kolorits mit einer Lebhaftigkeit behalten, über welche ich mich augenblicklich selbst wundere. Und allerdings wird das dazu beitragen, durch Ihren *libellus*, den ich natürlich mit grosser Spannung erwarte, ein noch eindringlicheres Vergnügen zu geniessen. — In Reuters Stromtied kommt doch „jung Jochen“ vor, der sich durch seine Schweigsamkeit auszeichnet. Aber in einem spätern Stadium fängt er einmal an gesprächig zu werden, und seine klügere Frau schliesst daraus dass es mit ihm nicht recht richtig ist. „Jochen red't.“ — Daran denk ich immer bei Leutsch, der doch

in den frühern Zeiten ziemlich stumm war — denn in seinem dicken metrischen Quartanten ist ja doch auch nichts geredet — und nun mit einemmal im Sprechen so fruchtbar ist. Ich meine damit nicht nur sein vieles Sprechen im philologischen Anzeiger, sondern auch seine ausführlichen Aufsätze über die Griechischen Elegiker. Wenn ich einmal gezwungen werden sollte, irgend etwas von Leutsch zu lesen, so würde ich immer noch eher mir seine . . . geschichten im Anzeiger zu lesen wählen — die ich bis jetzt gar nicht angesehen, ich habe an den schönen und bezeichnenden Schilderungen von Ihnen und andern Freunden genug gehabt — als jene langweiligen und resultatlosen Aufsätze; denn bei diesen drängt sich diese ihre Beschaffenheit bei der oberflächlichsten Ansicht auf. — Dass der Ausdruck von der antiken Oper gewiss bei vielen zu Missdeutungen Anlass giebt, daran ist bei der ganz eingeschränkten Phantasie und Unbeweglichkeit der meisten Menschen und Philologen nicht zu zweifeln. Göthe brauchte im zweiten Theil des Faust ein ruhiges ländliches bejahrtes Ehepaar und nannte es Philemon und Bauzis. „Aber wie kommen denn Philemon und Bauzis mit einemmale hieher!" konnte und kann man viel fragen hören. Sie können von den bestimmten Ovidischen Personen, die einmal in ihrem Grützkopfe als Philemon und Bauzis stehen, Philemon und Bauzis heissen, sich nicht zu irgend einer Modifikation loswinden. Wird es denn mit Ihrem „Rezitativ, rezitativischer Vortrag" anders gehn? Gewiss sind Sie auch darauf gefasst, dass eine ganze Partie Leute sich nun nichts werden vorstellen können, als das moderne Rezitativ, besonders wie sie es in ihrer Italienischen Oper zu hören gewohnt sind! — Und doch könnten sie gerade an diesem modernen Rezitativ lernen, wie sehr man namentlich auch in Vortragsweisen für das Ohr seine Phantasie weit halten muss, wie mannichfaltig und eigenartig die Menschen in Erfindung solcher Vortragsweisen sind. Könnte man wol unser heutiges Opernrezitativ durch blosse Beschreibung einem zur Vorstellung bringen, der es nicht gehört? — Ja, ja! „es dauert manchmal ein bischen lange", bis altes oder junges Gelehrtenpublikum etwas begreift. — Nach Strassburg, werden Sie gehört haben, kommen Köhler und Studemund. Und wer mehr? — Nicht allen Philologen ist das alte Jahr in Vergnügen geendet. Der Nachdrucksprozess in Sachen des Ellendtschen Lexikons ist, wie ich höre, durch Spruch des Leipziger Oberhandelsgerichts

für Teubner und Dindorf verloren worden. Das wird Dindorf, der die Sache noch obenein durch seine ausführlichen Aufsätze recht an die grosse Glocke gehängt, sehr verdriessen. Aber — ich wüsste wol Ihre Meinung darüber — kann man sagen dass er unschuldig ist? Es will mir doch wirklich hart erscheinen, wenn durch solche bequeme Benutzung einer so mühsamen Grundlegung wie Ellendt's und die grosse und nützliche Arbeit mit sammt dem Namen des Autors — denn das würde doch die Folge sein — sollte der Vergessenheit übergeben werden können. — Dass in den Geboten für klassische Philologen eines auf den Sanskritschwindel sein müsste, versteht sich von selbst. Es kam mir nicht gerade ein Ausdruck dafür. Also: du sollst nicht an Sanskritwurzeln klauben — Freilich Ihr „Herumknabbern" ist noch treffender. In den Doppelausdrücken: „so nennen es die Götter, so die Menschen" sind fast immer die menschlichen Ausdrücke die bessern. So auch hier wenn wir sagen wollen, knabbern nennen es die Menschen, klauben die Götter. — Nun Alles Gute und Beste im neuen Jahr! Ihr treu ergebener

K. Lehrs.

538. Lehrs an Clara Naumann.

Königsberg, d. 13 Jan. 1872.

. . . Ja Joachimsche Konzerte! Zwei haben wir gehört. Frau Joachim ist keine Liedersängerin: es fehlt der Schmelz der Stimme, es fehlt (sie sang auch den Lindenbaum) das unsagbare: — hier die geheimnissvolle Tragik: — sie sang aber „Geh hinaus bis vor das Thor" — sie sang ein kleines Wiegenlied — unter grandiosem Beifall des Publikums und musste es *da Capo* rufen ⟨*so*⟩. Auch in diesen beiden Liedern fehlt das unsagbare: sagbar aber war dass sie an ein Paar in die Höhe gehenden Stellen auch in diesen kleinen Liedern durch Schreien ihre Stille störte. — Aber sie sang Scene der Alzestis — und das war ausserordentlich schön. Also als heroische Sängerin wird sie wol als ausgezeichnet gelten können. Wie ja die Stimme schön, stark und tief ist. — Alles dies sage ich. — Und Joachim selbst? — Der Ton seiner Violine ist bewundernswürdig angenehm, mitunter zauberhaft. Er spielt, wie mir scheint, Adagio und alles weichmüthige schöner als das kräftige. Was man allerdings auch so ausdrücken könnte: er hat die Violine nach der Seite ganz ausgebildet auf welche ihre Eigenthümlich-

keit hinweist. Denn dabei bleibt es doch: der kräftigste Violinstrich was leistet er? — und namentlich heute, wo wir an die jetzigen kräftigen Klaviere gewöhnt sind. Das ist mit dem Ohr wie mit dem Auge. Seit dem Petroleum und Gas haben wir ein andres Mass, und Beleuchtung die uns früher genügend, vielleicht stark erschien, ist uns heute Finsterniss. — Das alles führt dahin, dass die eigentliche Zeit für die Einzelviolinne vorüber ist. — Er spielte das Mendelsonsche Konzert sehr schön — der Tonklang, ich komme darauf zurück, höchst bewundernswürdig und angenehm: dass auf seiner Violine irgend ein schriller Ton erscheinen könnte, fühlt man bald als ganz unmöglich: — den letzten Satz hat Winiawsky anders aufgefasst und kraftvoller herausgebracht. Was diesem ganzen Konzerte besonders gut thut. — Die Ausführung der Kreuzersonate gewiss schön: die wehmüthigen Stellen und Takte ganz vortrefflich: — vollendet war sie nicht. Die Singseligkeit im zweiten Satz trat nicht ganz heraus. Ich habe dies schon mit mehr Eindruck für mich gehört. — Und nun im zweiten Konzerte gab er zum Beschluss sein Ungarisches Konzert. Ich bin vor dem letzten Satze herausgegangen. Ich verstehe diese Art Musik nicht mehr. Es ist für mich keine Musik, sondern Geräusche; barockes Wesen: keine festgehaltene verarbeitete Melodie: und auf alle Violinkunststücke abgesehn, —. Dies that mir leid . . .

*539. K. Rosenkranz an Lehrs.

Königsberg, den 14 Januar 1872.

⟨[1]⟩ Vierzig Jahre schon sind es, dass ich zur Seite dir weile,
Dankbar für Alles, was du Liebes und Gutes mir thatst.
Doppelt empfind ich dies heut', wo siebzig Jahre des Lebens
Dir entschwunden und du mir gegenüber nun wohnst.
Deinen Lippen entströmt, wie sonst, holdselige Rede,
Welche das hörende Ohr stets mit Bezaub'rung umfängt.
Kühn blitzt dir vom Auge der männliche Muth und die Thatkraft,
Welche die Jüngern beschämt und noch stets Neues erschafft.
Mögest du, von den Göttern geliebt, von den Grazien umschmeichelt,
Lange noch weilen bei uns, heiter, gesund und beglückt.
Mögest du lange noch der weise Lehrer der Jugend
Lange noch der Freund deiner Befreundeten sein.

⟨[1] Die Abschrift scheint ungenau, namentlich gegen den Schluss.⟩

Das, mein theuerster Lehrs, anmuthigster der Professoren,
Wünscht aus innerstem Herzen dir heut, wie stets er gethan —
Ihr getreu dankbarer
Karl Rosenkranz.

540. Lehrs an K. Rosenkranz.

15 Januar 1872.

Herrlicher Freund, wie hat der altbewähreten Treue
Fröhliche Botschaft nun wieder das Herz mir erquickt!
Viele entführt uns die Zeit dorthin wo Tullus und Ankus,
Durch der Natur Gesetz, durch das verhüllte Geschick.
Andere ach! entfremdet die unbezwingliche Meinung,
Die durchs Leben den Mann stärker und starrer umfängt.
Doch wir überstanden der statsumwälzenden Jahre
Sinnverwirrenden Streit: nahte die Eris, so war's
Jene friedliche nur, die in vielverschlungnen Gespräches
Windungen trennend uns nur fester und fester vereint.
Aber du warst der gebende doch! auf den Wegen der Weisheit
Hatte dein forschender Geist lösende Worte gespäht!
Darf ich's danken dem Gott, dass er mich zum Empfangenden stimmte,
So verdank' ich's mehr, dass er den gebenden gab,
Und am innigsten, dass er den Mann des liebenden Herzens,
Nicht den lehrenden nur, mir in die Nähe geführt!
Ihr treu ergebener
K. Lehrs.

541. Lehrs an Eug. Plew.

Königsberg 19 Jan. 72.

Mein lieber Dr.

ich will doch nun meine Antwort und meinen Dank für Brief und für den Aufsatz nicht länger aufschieben. Ich bin immer beschäftigt gewesen, theils mit einer kleinen eignen Arbeit, theils in sehr erfreulicher Weise mit Arbeiten von Ludwich und Kammer, weil diese so freundlich waren ⟨sie⟩ mir zur Einsicht mitzutheilen . . . Friedländer ist auch der Meinung, dass Ihre Admonitionen, die Sie werden einfliessen lassen, auch bei den Schranken, die Ihnen jetzt gesetzt sind, doch wieder wenigstens für einige Zeit und für ein Publikum die Wirkung zum bessern

nicht verfehlen werden. Solche Dinge, wie die Vergessenheit Vossischer ganz sicher gestellter Dinge, werden Sie doch mit dem gehörigen Nachdruck und an einem in die Augen fallenden Orte zu besehen geben! Ebenso solche Sachen, wie die Zurückführung aller Nymphen-, Nereiden- u. s. w. namen auf ihr Element oder auch nur ihre Spezialbeschäftigung im ganzen als grossen Irrthum und Pedanterie hervorheben. Neben Preller sind schöne Beispiele solcher Erklärungen bei Göttling zu Hesiod. Er ist es, auf den ich zu deuten hatte an der Stelle in den populären Aufsätzen, wo ich über diesen Gegenstand besprochen ⟨*so*⟩, — mit der *Εὐνείκα*. — Dass Apollo *ἐριφύλλιος* heissen soll: der viel Blätter wachsen lässt, ist wol schwer glaublich, sprachlich wie sachlich. Und Hermes? Es ist ein eigen Ding bei solchen kürzlichen Ueberlieferungen wie wenn Hesych. sagt, *ἐριφίλλιον τὸν Ἀπόλλωνα καὶ τὸν Ἑρμῆν* Erklärungen machen zu wollen. Preller scheint das Verdienst zu haben dass er immer aufmerksam macht durch die verkehrteste Erklärung wie sie nicht zu erklären sind. Er scheint bei allen diesen Dingen, abgerechnet, dass die Sprache genothzüchtigt wird — immer auch den Fehler zu machen, dass er nicht bedenkt: solche Beiwörter sind theils von Dichtern einmal bei bestimmter Gelegenheit diesen Gottheiten ertheilt worden, theils sind es wenigstens nur reine Lokalbeiwörter, was in Inschriften gewiss häufig der Fall ist, die man in lokaler Umgebung die auch eine Lokalmythe schuf gleich verstehen würde, manchmal wenigstens *localiter* gedacht gar nicht zu schwierig zu erklären finden möchte, aber durchaus freilich nur als irgend eine nicht unmögliche Vermuthung. *Ἀπόλλων, Ἑρμῆς ἐριφ.* möchte heissen können die sehr mit Blättern beworfen werden. Also z. B. bei einer Prozession, wo ihre aufgeführten Bildsäulen — nach bekanntem ehrendem Usus stark mit Blättern zu bewerfen Sitte war: vielleicht den Apollo mit Lorbeer: vielleicht den Hermes als Kampfsieger gedacht. — Eine Hyacinthus reichlich sprossen lassende Demeter hat lokale Umstände gedacht gar keine Schwierigkeiten. — Ein Fest *κλειδὸς ἀγωγή* oder *πομπή* scheint auf einen Tempel zu deuten, der gewöhnlich verschlossen war und nur an einem oder einigen bestimmten Jahresfesten geöffnet ward, natürlich um besondre Anbetung oder Weihgeschenk einzubringen und wo denn der Tempelschlüssel in der Prozession hingetragen wurde. — Ueber *Λειμὼν* und *Σκέφρος* etwas sagen zu wollen nach dem Bericht, den

Pausanias ⟨VIII 53,2⟩ macht, möchte doch gar zu verwegen sein. Wenn man diese dumme Erzählung liest, kann ⟨man⟩ es wieder nur bedauern, dass wir als eine unsrer Hauptquellen leider diese Berichte eines Schafskopfes ansehen müssen, dem auch immer doch der Rhetor und der gesuchte Ausdruck über die Sache geht! — *Λειμών* möchte der Heros Eponymos eines Ortes sein. Was *Σκέφρος* heisst wird doch auch nur mit einiger ⟨Sicherheit⟩ wol niemand sich herausnehmen zu sagen! *Est quaedam nesciendi ars.* Und unserm allgemeinen Wissen über Griechische Götterauffassung wird es wol keinen grossen Schaden thun, wenn wir manche solche Einzelgeschichten nicht zu deuten wissen. — Hillers Beurtheilung des Herodian im Fleckeisen werden Sie doch auch mit Vergnügen gelesen haben. Wie selten kommt einmal eine mit so viel Einsicht und Unparteilichkeit, besser gesagt unkrittelnder Anerkennung gearbeitete Rezension vor. Wissen Sie etwas näheres über Hiller? Ist er Lehrer, ist er Privatdozent? — Also Bötticher muss sich auch wieder an das äusserlichste halten, an den Baumstumpf mit seinem Zierrath ⟨[1]⟩. — Hegel — und Heine — haben das Menschengeschlecht wieder eingetheilt in Griechen und Barbaren. Und dabei wird es bleiben. Ihr Preller, hoffen wir, wird einige Barbaren wenigstens hellenisiren. Erhalten Sie mich doch ferner, so weit Sie Sich etwas abmüssigen mögen, im Zusammenhange mit Ihrer Arbeit. — Dass endlich Ihr Ephemeridenaufsatz gedruckt kam, ist schön. Ich habe ihn sogleich Nitzsch mitgetheilt, in dessen Interessen er ganz einschlägt. Müllers Kinder sind hoffentlich genesen. Grüssen Sie ihn und Frau herzlich. Ihr treu ergebener

K. Lehrs.

542. Eug. Plew an Lehrs.

Berlin, d. 22 April 1872.

Hochverehrter Herr Professor.

Zunächst sage ich Ihnen meinen ergebensten Dank für Ihren letzten gütigen Brief, in welchem Sie sich so eingehend

---

⟨[1] Plew hatte an Lehrs geschrieben: „Mittlerweile ist hier der Catalog der antiken Gypsabgüsse von C. Bötticher herausgekommen; gelesen habe ich nur die sehr ausführliche Besprechung des Apollo von Belvedere, wonach er in demselben wieder den die Eumeniden aus dem Tempel fortweisenden erkennt, wesentlich auf Grund der Lorbeerblätter an dem Baumstumpf, die auf den *καθάρσιος* deuten."⟩

meiner mythologischen Sorgen angenommen haben. Doch da Sie mir gütigst erlaubt haben, auch ferner Ihnen von meiner Arbeit mitzutheilen, so bin ich wieder so frei, mich mit allerlei Bitten und Fragen bei Ihnen einzufinden. — Anbei erlaube ich mir, Ihnen ein paar Worte über eine Inschrift vorzulegen, aus der Stephani Polymnia als einen Beinamen für Hebe herausgebracht hat, — und möchte sehr um Ihr gütiges Urtheil über diese Sache bitten. — Der Druck des Preller ist erst bis zum 19[ten] Bogen incl. gediehen, doch ist mir diese Langsamkeit eigentlich ganz angenehm, da die verschiedensten Einzelheiten und Kleinigkeiten mich bei der Ausarbeitung mehr aufhalten, als ich ursprünglich gedacht hatte. So hat Preller zB. Musenfeste, Asklepiosfeste *Μούσεια, Ἀσκληπίεια* accentuirt, dagegen Musen- und Asklepiosheiligthümer *Μουσεῖα, Ἀσκληπιεῖα*: ist eine solche Unterscheidung richtig? — Von den Mören sagt Preller: „Sie treten auch persönlich in das Getümmel der Schlacht, wo die Möre nach den Schilderungen Homers an die Kämpfenden dicht herantretend würgt und tödtet, die Fallenden packt und zu Boden reisst, seine Glieder bindet, seine Augen umnebelt.“ Das ist doch wohl eine ganz falsche Vorstellung. Bei Apollod. 1, 6,2 ist die Ueberlieferung: *Μοῖραι (ἀπέκτειναν) Ἄγριον καὶ Θόωνα χαλκέοις ῥοπάλοις μαχομένους*. Hier vermuthete Heyne nach Spuren einer Hdschr.: *μαχόμεναι*, was auch Preller aufgenommen hat — doch wohl ganz mit Unrecht. — Ein schreckliches Kapitel ist das von der Nemesis und der Adrasteia. Was es mit dem Bilde in Rhamnus auf sich hatte, das auf dem Haupte eine mit Hirschen und Niken geschmückte Krone, in der Linken einen Apfelzweig, in der Rechten eine Schale mit Aethiopenbildern trug, was ferner mit der Sage, Agorakritos habe eine ursprüngliche Aphrodite als Nemesis an die Rhamnusier verkauft — ist mir noch ganz dunkel. Recht unklar ist auch Atlas bei Preller. Od. α 53 heisst es von ihm *ἔχει δέ τε κίονας αὐτὸς μακράς, αἳ γαῖάν τε καὶ οὐρανὸν ἀμφὶς ἔχουσιν*: was heisst wohl das *ἀμφὶς ἔχειν*? — Bei Athenaeus X p. 416, b steht eine *Δημήτηρ ἑρμοῦχος* neben einer *Δ. σιτώ, ἱμαλίς*, — *μεγάλαρτος* und *μεγαλόμαζος*. Meineke hat dafür *σπερμοῦχος* vermuthet: ob das wohl das Richtige getroffen hat? ich glaube kaum. — Für die Thesmophorien ist vor einiger Zeit durch ein im Rhein. Museum herausgegebenes Lucianscholion ein ganz interessanter Beitrag geliefert durch Beschreibung der eigenthümlichen Schweineopfer angeblich zum

Andenken an den Eubouleus. Merkwürdig ist aber, dass die Tage der Thesmophorienfeier noch immer wie es scheint nicht sicher ermittelt sind. Es handelt sich dabei besonders um Aristoph. Thesm. 80, wo der Fasttag mit folgenden Worten beschrieben wird: *ἐπεὶ τρίτη 'στὶ Θεσμοφορίων ἡ μέση.* Diejenigen, die auf Grund der Angabe des Schol. den Fasttag auf den 12ten Pyanepsion setzen, erklären: „es ist der 3te Thesmophorientag (nämlich 1 Tag in Halimus. 2 Anodos. 3 Nesteia), nämlich die sogenannte *μέση* (insofern die Nesteia der mittelste Athenische Festtag ist)." Dagegen meinen Andre, namentlich Fritzsche und A. Mommsen, auf diese Weise wäre derselbe Tag in einem Athem als der 3te und zugleich als der 2te aufgefasst; vielmehr müsse zu *τρίτη* ergänzt werden *μηνὸς μεσοῦντος* oder *ἐπὶ δέκα*, sodass damit der Fasttag auf den 13ten Pyanepsion fielen ⟨*so*⟩ und überhaupt das Fest vom 11ten bis 14ten, nicht vom 10ten bis 13ten wie die Scholien wollen anzusetzen sei. Eine Entscheidung dieser Streitfrage möchte ich nicht wagen, vielmehr auch hierüber mir Ihr gütiges Urtheil ergebenst erbitten. — Die Recension Hillers über den Lentz'schen Herodian habe ich auch mit Vergnügen gelesen, und mich auch gefreut, dass Fleckeisen mir einen Ausschnitt derselben geschickt hat. Ihre Anfrage in Betreff der Stellung Hillers glaube ich dahin beantworten zu können, dass derselbe Privatdocent in Bonn ist. — Doch nun, hochverehrter Herr Professor, habe ich Sie übergenug mit meinen Geschichten belästigt, und indem ich noch die von Hrn. Prof. Müller mir an Sie aufgetragenen Grüsse bestelle, schliesse ich, Ihrem gütigen Wohlwollen mich fernerhin empfehlend hochachtungsvoll als Ihr dankbar ergebenster

Eugen Plew.

543. Lehrs an Eug. Plew.

Königsbg. 28 April 72.

Mein lieber Hr. Dr.

ich war schon recht verlangend, wieder einmal etwas zu hören und zu sehen! Dass Sie freilich mit Ihrer Prellerarbeit sehr ockupirt sind, kann ich mir denken. Indessen auch nur wenige Worte über den Fortgang und über Ihr Fortschreiten damit sind mir doch immer erfreulich. Auf Ihre Fragen werde leider wieder wie sonst Ihnen wenig befriedigenden Aufschluss geben können. Aber das eine sage ich mit der grössesten Ent-

schiedenheit, dass Ihre Erklärung des Epigramms sicher die richtige ist. Bei dem Besingen des Zeus durch die Musen wäre Hes. Theog. 47 nicht zu übergehen. Dagegen möchte es nicht nöthig sein an die Stelle, die einem einfallen wol dabei kann, zu erinnern, die doch nicht ganz gleich ist, Dionys. Chalkûs fr. 1 (Bergk ed. 2 p. 468 *Ὦ Θεόδωρε δέχου τήνδε προπινομένην Τὴν ἀπ' ἐμοῦ ποίησιν. ἐγὼ δ' ἐπιδέξια πέμπω καὶ πρώτῳ Χαρίτων ἐγκέρασας ⟨so⟩ κύλικας* (denn so muss es heissen: nicht das einfältige von den Abschreibern verschriebene *Χάριτας*). . . Beiläufig: denn es ist für die Hauptsache gleichg⟨ültig⟩ — was ist denn über die Ueberschrift aufgestellt worden? *ΚΛΥΜ·* Das oberste ist doch
Θ ΕΙ
gewiss nichts als *ΠΟΛΥΜΝΙΑ*. Ist das untere *ΘΕΑ*? oder hat der Steinmetz das ausgelassene *Ο* heruntergesetzt und um das ganze nun symmetrischer zu machen nun so gehauen *ΠΛΥΜ*
Ο ΝΙΑ
— Die Akzentuirung der Feste und der Temenika ist die alte *crux*, wie Lobeck sie schon angezeigt im Phryn., und gewiss richtig bemerkt, es seien von verschiedenen Grammatikern dafür verschiedene Regeln aufgestellt worden. Diese nun zu scheiden ist wol auch bei Lentz noch wenig geschehen und ist auch fraglich wie weit man bei erneuerter Vergleichung der Stellen, z. B. im Steph. schon, die theils unvollständig sind, theils immer selbst mit unzuverlässigen und variirenden Akzenten überliefert, darin kommen wird. Die Schwierigkeit trifft aber eigentlich nur die Temenika. Die Festnamen sind doch ganz überwiegend *proparoxytona*, und dass man *Καπετωλεῖα* die *ludi Capitolini* schreiben soll — was wol auch nicht einmal allgemein befolgt sein wird — eine Ausnahme, wol auf die Ausstossung des *ι* gegründet. — Bei den *temenica* wird man sich wol nach der Regel *Cathol.* Lentz p. 374, 30 richten. Und ebenso bei den mehr als 3sylbigen da wo die Form mit natürlichen Adjektiven zusammenfällt die Paroxytonesis wie p. 375 angegeben. Dass *Ἡφαιστεῖον* (und *Κορυβαντεῖον*) verlangt wird, kann man wol auch befolgen, wiewol wir den Grund nicht einsehen, — die schwere Konsonantenverbindung *στ* und *ντ*?) — und schwerlich auch das allgemein war. Die 3sylbigen *Μουσεῖον* — was doch niemand anders schreibt, *Θησεῖον* (wovon was bei Lob. Phryn. p. 370 oben steht sonderbar ist!) schreibt man wol so — [und *Λύκειον*, was seinerseits feststeht. ist wol als Gymnasium gedacht, nicht speziell als Lycoskapelle. und unter eine andre Klasse gehörend behandelt]. — Die wüthi-

gen Mören in der Schlacht, „bei Homer“ gar, das ist erstaunlich! Ihre Meinung über die Apollodorstelle ist gewiss richtig. — Ist denn diese Abenteuerlichkeit gekommen aus Hesiod. *Scut.* 258? Hält er da etwa alles für reines Wasser, in das man gehen kann ohne sich zu besudeln? Hält er die 3 läppischen Verse von den Mören da für ursprünglich? Und bezieht er wol gar das folgende *πᾶσαι δ' ἀμφ'* — nicht wieder als auf die Keren gemeint, sondern auf die dabeistehenden ⟨[1]⟩ Mören? . . . (Doch ich weiss das alles nicht: Sie wissen ich besitze Preller nicht.) — Was den *μηλέας κλάδος* in der Hand der Rhamnusischen Nemesis bedeutete (vielleicht blos eine Lokalität zu bezeichnen, die in dem Marathonsiege eine Bedeutung hatte? später vergessen?) weiss ich nicht: dass an ⟨*so*⟩ eine damalige Rücksicht darauf dass Nemesis speziell als Rächerin verschmähter Liebe später vorkommt nicht die Rede sein kann, weiss ich: glaube auch zu wissen dass die kleinen Hirsche und *νῖκαι* auf dem Diadem blosses Schmuckwerk ohne Bedeutung war (gewiss werden unsere Archäologen nicht aufhören auch Pflanzen und Gethiere auf dem Diadem der Juno Ludovisi, auf dem Helm des Aias u. s. w. symbolisch zu erklären): und ebenso vielleicht oder wenigstens möglicher Weise auch die Aethiopen auf der Schale: — die übrigens wodurch kenntlich waren als Aethiopen?) — Was den Atlas betrifft, so habe ich mir immer gedacht, er sei bei Homer ein Meergreis — wie Nereus, Proteus — der *ἔχει* unter Aufsicht hat, wie Il. *E*, 749, die grossen Säulen, welche Erde und Himmel — nun kann *ἀμφὶς ἔχουσι* doppelt verstanden werden rings um halten, oder aus einander halten — ich glaube dass sich sprachlich für beides gleich viel anführen lässt —. Die Annahme ist: rings um stehen in die Tiefen des Meeres ragend grosse Säulen, die den Himmel halten (und Himmel und Erde aus einander halten) — und Atlas hat im Meere herumzugehn (— daher er speciell alle *βένθεα* kennt) und nachzusehen dass sie nicht da unten schadhaft werden. Das Beiwort *ὀλοόφρονος* scheint darauf zu deuten, dass der Mythus über ihn auch noch einer oder andern Geschichte ausgedichtet war, die uns verloren gegangen. — Warum nehmen Sie an Meineke's *σπερμοῦχος Δημήτηρ* so grossen Anstoss? Freilich sicher wird es nicht sein und man wird anderes vermuthen können, vielleicht sogar *κερνοῦχος*. — Was die Thesmophorien betrifft, so

⟨[1] Uebergeschrieben:⟩ *ἐφέστασαν*.

halte ich es für unmöglich τρίτῃ für τρίτῃ ἐπὶ δέκα zu verstehen. Es scheint mir keine andere Erklärung möglich: es ist je τρίτη — nun wollte er eigentlich sagen und hat im Sinne ἑορτάσιμος ἡμέρα, bestimmt diese aber vielmehr gleich durch die bestimmte Angabe, welche ἑορτάσιμος ἡμέρα. Das ist in dem Scholion hier ⟨¹⟩ (welches in jeder Ader seinen alten guten Ursprung trägt und eine wehmüthige Erinnerung erregt an Bestand und Beschaffenheit der altalexandrin. Aristophanesscholien) mit der äussersten Sicherheit und Unzweifelhaftigkeit als ein bestimmtes Faktum angenommen dass νηστεία 12ter, der vorangehende ἄνοδος 11ter, der folgende καλλιγένεια 13ter war. Es ist einem nicht einmal möglich gemacht auf eine so frostige Erklärung zu kommen dass τρίτη statt des dreizehnten gesagt sei: denn die Thatsache der Data spricht dagegen. Die andere Art zu reden könnte man wol αἰνιγματώδης nennen [mit Kallimachus: das scheint also zu heissen, Kallimachus hat sie so genannt: aber, meine ich, angenommen, weil auch ihm die Thatsache fest stand: aber es schien ihm ein Stylfehler], einmal den zehnten mitzählen, einmal nicht. Allein [nämlich hinter συναριθμεῖν] ist in dem Scholion aus seiner ursprünglich verständlicheren Gestalt etwas weggeblieben] man muss bedenken dass man Θεσμοφόρια speziell in Athen von den 3 genannten Tagen gebraucht hat (womit denn also nicht in den Thesmophorien eine doppelte Rechnung vorliegt): was man daraus sieht, dass es ein allgemeines scherzhaftes Sprüchwort war auf hungernde zu sagen: Θεσμοφορίων τὴν μέσην ἄγουσιν. — Lassen Sie mich weiter von sich hören. Müller, dem ich nächstens schreiben werde, grüssen Sie. Wir haben uns sehr gefreut, neulich seinen Bruder aus Lissa wohl und heiter hier zu sehen. Wie stets der Ihrige

K. Lehrs.

Eben erhalte meine Diatribe gegen Westphal ⟨²⟩. Ich kann ein Exemplar verschicken. Ich addressire es an Müller: sehen Sies doch ein.

⟨¹ Uebergeschrieben:⟩ (oder Scholien: doch ist das zweite ἐνδεκάτῃ ja wol nur dem ersten nachgeschrieben)

⟨² R. Westphal „Elemente des musikalischen Rhythmus, 1. Theil", recensirt von Lehrs im Lit. Centralbl. 1872 Nr. 17 S. 453 ff.⟩

544. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsberg 1 Juny 1872.

Mein lieber Freund

es ist leider wieder ein Vierteljahr her dass wir uns nicht geschrieben. Und allerdings liegt die Schuld formell an mir. Aber dass Sie zum Direktor gewählt sind und dass wir das erst durch angesetzte Maschinerie erfahren, das ist doch nicht recht — und die Entschuldigung liegt allerdings nur darin, dass Sie fürchten, im Kolloquium wahrscheinlich durchzufallen. Als der verstorbene Ellendt des Altst. Gymnasiums ⟨*so*⟩ zum Kolloquium zu dem Mathematiker Jakoby kam — denn damals wurden die Akte der Prüfungskommission noch alle in der Behausung jedes einzelnen Mitgliedes vorgenommen, sagte er: So! ich soll mit Ihnen kolloquiren. Nun — zunächst nehmen Sie einmal eine Cigarre. Hierauf Cigarren und Konversation. Endlich: Doch um nun auf unser Geschäft zu kommen: können Sie mir die Versicherung geben dass Sie als Direktor für den mathematischen Unterricht am Gymnasium so viel thun werden, als in Ihren Kräften steht? Bejahung. Nun dann sind wir fertig. Solcher Verstand existirt nun freilich gewiss in den Prüfungskommissionen nicht mehr. Aber sehr schrecklich ist die Sache doch nicht: unangenehm allerdings, wie unnöthiger Zopf immer ist. Dass es Ihnen nicht gerade munden kann, unter Schaper zu stehen, sehe ich ein: und um so mehr ist denn doch diese Ihre Wahl für Sie ein sehr glückliches Ereigniss. Freilich — und das werden Sie Sich gewiss schon selbst hinreichend gesagt haben — gehen Sie damit manchen nüchternen Geschäften und — manchen Aergernissen entgegen! Die ersten sind nur zum Theil zu vermeiden: die letztern allerdings unter einer Bedingung, unter der nämlich dass man sich nicht ärgert. Wozu man einiges doch auch thun kann: was ich nicht die Dreistigkeit haben würde zu wagen ⟨*so*⟩, wenn ich es nicht aus aufrichtiger Erfahrung sagen könnte, der ich auch ein sehr, ebenso wie Sie, ein sehr antischlafmützischer Mensch bin. So kann ich versichern, dass ich über Westphal's Insolenz . . . mich — nur wenige Minuten geärgert habe. Diese aber allerdings . . .

Ihr stets ergebener

K. Lehrs.

545. Lehrs an Friederike v. Bujak-Farenheid.

Königsberg in Pr. 3 Juny 72.

Meine werthe Frau v. Bujack,

Sie werden vor etwa acht Tagen ein Briefchen von Frau Naumann erhalten haben. Es war mir dieses übergeben worden, um als Einlage in meinen beabsichtigten Brief an Sie eingeschlossen zu werden. Da ich aber merkte, dass mein Brief sich noch etwas hinausschieben würde, so hielt ich es für besser, jenen zunächst abzusenden und habe gedacht, dass Sie die Form desselben, die auf eine blosse Einlage berechnet war, ja doch verstehen und entschuldigen würden und habe über diesen Punkt, welcher Frau Naumann beunruhigte, sie zu trösten gesucht! Nach einigen Aeusserungen entnehme ich, dass sie über die Broschüre von Lazarus, die ich ihr mitgetheilt, geschrieben. Sie scheint in dem einen Punkte nicht ganz in Uebereinstimmung mit Lazarus, dass er den idealen Elementen, von denen wir umgeben sind, nicht ganz gerecht geworden. Ich selbst glaube dies nicht: Umkehr und Zug aus einer materiellern Richtung zum Ideal gesteht er doch — zum Beispiel selbst in den Naturwissenschaften sehr entschieden zu. Sein Wünschen, Hoffen und Mahnen bezog ich nur darauf, vor der verlockenden Einseitigkeit, zu welcher die materiellen Empfindungen mit den materiellen Lebensvergnügungen und Lebensgenüssen, auch ganz berechtigten, mit sich führen ⟨*so*⟩. stets auf der Hut zu sein, sie nicht für das höchste und letzte zu halten: und rings auch in denjenigen Lebenserscheinungen (— auch ausserhalb der Kunst und Wissenschaft —) die man wol weniger darauf anzusehen gewöhnt ist, auf ihre idealen Wirkungen, die sie üben können und üben, mehr aufmerksam zu werden. Und hier giebt es ganz herrliche Gedanken, z. B. über den Segen, dass die Kant, die Göthe, die Humboldt zu so hohen Jahren unter uns gelangten u. s. w. Je mehr man es übrigens dem ganzen Schriftchen ansieht, dass es die nur hingegossenen Gedanken für einen augenblicklichen Zweck sind, um so mehr erhält man den erstaunlichen Eindruck eines ungewöhnlich gedankenreichen Mannes. — Es ist mir nicht gesagt worden, wohin das Schriftchen nun wandern oder zurückwandern soll. Da es durch mich und Frau Naumann etwas zerlesen ist, die letztere auch bei ihrem Studium einige Ränder mit Bleistiftbemerkungen versehen hat, — so habe ich beschlossen statt des Lazarus mich mit einer andern geistvollen Brochüre,

welche mir diese Tage eben unter die Hände gekommen, zu revanchiren: „Der Krieg und die Künste“ von Friedrich Vischer. Auch sie ist hingeworfen, nicht ausgeführt: giebt aber viel Anregung zum Nachdenken: in mehr als einer Beziehung, besonders auch über die Aesthetik des Schrecklichen, wie ich es nennen möchte, eigentlich die alte, schwierige und stets interessante Frage, die Schiller ausdrückte: „über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen.“ Ich wünsche, dass, nachdem Sie dieselbe gelesen, sie dieselbe an Annchen, von der ich auch ein Paar liebe Zeilen gehabt, mittheilen möchten. Es wird für sie und zugleich für ihren Gemahl gewiss eine angenehme und angenehm beschäftigende Lektüre sein. Bei den Stellen aus dem Griechischen Leben und Kunstleben und bei den ausgezogenen Stellen aus Schiller, welche in diesem Zusammenhange in ihrer schlagenden aus dem Inneren strömenden Tiefe so recht erscheinen, habe ich, verehrte Frau, Ihrer recht lebhaft gedacht. — (Sie erhalten die Broschüre, wenn nicht zugleich mit diesem Briefe, etwa einen Tag später.) — Ihr Bruder⟨[1]⟩ war vorige Woche hier, und was er mitgebracht, was er mir vorgelesen, wissen Sie. Wie sehr ich darüber erfreut war, wissen Sie auch sich zu sagen: erinnern Sich vielleicht auch, dass ich wiederholt zu einem solchen Monument für Ihren Vater gemahnt. Mir hat was Ihr Bruder geschrieben durch und durch zugesagt, und wusste ich gar keinen Punkt, auch in der Form nicht, wo ich etwas anders hätte haben mögen. Dass auf diese Grundlage noch einmal eine ausführliche Lebensdarstellung, mit Einfügung auch eines weitern Briefwechsels, aufgebaut werden kann, das ist ja nicht ausgeschlossen und nun sehr erleichtert. „Wer angefangen, hat die Hälfte gethan.“ Dieser Ausspruch des Horaz soll, wie ich auch Ihrem Bruder selbst es gesagt, sich weiter recht bei ihm, wie ich hoffe, bewähren. Er hat sein Vermögen zur Darstellung selbst kennen gelernt, er hat mit dieser Beschäftigung zugleich eine grosse Befriedigung während derselben und nach der Beendigung derselben empfunden. Und hat er nun Urgrossvater, Grossvater und Vater in ihrer Eigenthümlichkeit vorgestellt, so knüpft sich daran auch natürlich, wenn er seinen eigenen, doch auch sehr merkwürdigen und eigenthümlichen Bildungsgang aufzusetzen daran ginge: was ihm

⟨[1] Fritz v. Farenheid: s. S. 652 Anm.⟩

selbst auch eine erfreuliche Arbeit sein würde, wie allen, die sich für ihn interessiren, so sehr erwünscht! — Sie haben mir die Lage Ihrer Villa sehr lebendig vorgeführt. Hoffentlich ist nun bereits auch das Wetter in ein Stadium getreten, das den vollen Genuss gewährt, und hoffentlich ist auch der Zustand unserer lieben Kranken, die ich herzlich zu grüssen bitte, davon nicht anders als wohlthätig berührt. Wir, wie Sie erfahren haben werden, leben hier in steter Verwunderung über das, was uns begegnet, einen frühen, warmen, ja heissen, mit Blätter- und Blütenfülle überströmenden, anhaltenden Frühling! Freilich geniesst der Städter das nur tropfenweise. Aber doch wie unendlich anders ist es als in den kalten Maien! Und ich bin in der Lage, jeden guten gegenwärtigen Augenblick doppelt zu erfassen. Denn an die Zukunft darf ich nicht denken. — Gestern brachten die Zeitungen, dass nun Sydow doch vor das Konsistorium geladen ist! — Ich habe bei diesem ganz unzeitigen rücksichtslosen Vorgehen der katholischen wie der protestantischen Orthodoxen den Trost in dem alten Spruch: *quem deus perdere vult dementat:* „wen Gott verderben will, dem nimmt er den Verstand." — Einen grossen Kunstgenuss habe ich vor kurzem gehabt, eine sehr gelungene Aufführung (bei dem Musikfest der Zanderschen Akademie) unter Ferdinand Hillers Leitung, von Judas Mackabäus. Diese Mächtigkeit ist ganz unbeschreiblich! Augenblicklich ist man aus den kleinen Verhältnissen des täglichen Lebens hinausgehoben und eine hohe Welt energischen Glaubens, energischen Triumphes, energischer Klagen, energischer Freudigkeit in unerschöpflichströmender Kunstform umfängt uns. — Nun, meine werthe Frau, nehmen Sie heute so meinen Ausdruck treuster Theilnahme an: und lassen Sie freundlich mich auch wieder einmal Ihre Feder sehen. Frau Naumann grüsst angelegentlich. Ihr treu ergebener

K. Lehrs.

546. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsbg. 11 Jun. 72.

Mein theurer Freund

Ihr gestern erhaltener Brief sagt mir dass Sie schon Direktor zu spielen oder vielmehr zu sein haben, indem Ihnen Meldungen mit Büchern der Autoren zugehen. Dass Sie die Briefe lesen, und die Bücher blos zurückschicken finde ich der Weis-

heit, welche ich Ihnen zutraue, ganz entsprechend. Die Nachricht aber über die Meldungen, die im Gange sind, kam mir recht zur Zeit. Denn auch ich will mich melden — allerdings nun zwar nicht für mich, — wiewol wenn ich einigermassen nicht schon so alt wäre wer weiss was geschehen könnte! — sondern für den Dr. Anton Viertel . . . Das Horazbuch von Unger hat mir auch vorgelegen. Ich habe darin geblättert und bin auf die schöne Konjektur *et mare Ĭōnicum* gekommen! Das lässt sich doch einmal verwerthen. Ich wollte schon irgendwo einsetzen lassen: 'Palinodie.' Diese Konjektur habe mir das ganze Horazräthsel gelöst. Denn dass einer solchen Konjektur eines so gelehrten Mannes ein Gedanke zum Grunde liege, wenn er ihn auch nicht verrathen, sei doch gewiss. Und wahrlich! Einem so humoristischen Manne wie Horaz musste es doch auch langweilig werden, immer die Sylben, einmal wie das andremal, in der herkömmlichen Quantität zu gebrauchen! Welch' ein schöner und alles erklärender Gedanke dass er sich in souveränem Humor darüber weggesetzt! Und wenn in diesem Punkte, warum nicht in andern. Warum sollte es ihm nicht auch langweilig geworden sein, immer vernünftig zu denken, was doch andere vernünftige Menschen auch können, nach den stets herkömmlichen logischen Gesetzen! . . .

547. Lehrs an Eug. Plew.

Königsberg 20 July 1872.

Mein lieber Hr. Dr.

um zuerst die *Mythologica* zu besprechen: die Triaina werden wir doch wol nicht — schon des Geschmackes wegen — als einen aus 3 Blitzstrahlen gebundenen Besen anzusehen uns entschliessen. Während in jeder Beziehung es alles für sich hat dass es eine Harpune sei. Als nichts anderes dachte sie Aeschylus, *Sept.* 123 wo er ⟨Poseidon⟩ *„ποντομέδων ἰχθυβόλῳ μαχανᾷ“* ist. Aber dieses selbe Instrument (es scheint auch dies nach Aehnlichkeit eines wirklichen Instruments aus dem Leben) gebraucht er auch *qua σεισίχθων* als Hebel, den er in den Meeresboden einsetzend Erschütterung hervorbringt. Aristoph. *Equ.* 840 *ἔχων τρίαιναν, ᾗ πολλὰ χρήματ' ἐργάσει σείων τε καὶ ταράττων. cf. Nub.* 556 *τόν τε μεγασθενῆ τριαίνης ταμίαν γῆς τε καὶ ἁλμυρᾶς θαλάσσης ἄγριον μοχλευτήν.* — Was die Stelle im *hymn. Ap.* ⟨235 betrifft (die Handschriften haben *ἄγῃσιν*), so scheint Prellers

Idee . . . unter allen Umständen nicht in den Worten gegeben. Diese scheinen doch auf etwas von der Art zu führen wie Böttiger bei Matthiä auseinandersetzt. Aber freilich bleiben der Fragen viele, so wie man die Worte im einzelnen und die Sache im einzelnen verfolgen will. Dass *ἀγῆσιν*, nicht *ἀγῆ*, heissen soll 'zerbrochen werden' ist*) befremdlich!! scheint auch für den Sinn äusserst wunderbar! — und *ἄγωσιν ἐν ἄλσεϊ* ist unmöglich. Dass darüber, wie es scheint, keiner ein Wort verliert, ist möglich, weil es so zu sein scheint! — Wenn *ἄγωσιν* das richtige ist und nicht hinter *ἄγωσιν* etwas ausgefallen, so müsste man *ἐς ἄλσεα δενδρήεντα* korrigiren. Ich bin aber überzeugt dass Verse fehlen, und zwar vor *εἰ δέ κεν* — *ἄγωσι* und nach —. Mir fällt schon auf *τέως μὲν* — *εἰ δέ κεν*. — Wer sind wenn *ἄγωσι* die Pferde sind, die Subjekte in *κομέουσι*? — Wie kommt nachher mit einem male *οἱ δ' ἄρ' ἄνακτι εὔχονται*. Da ist alles in Ruin. — Glücklicher Weise ist es wol zur Charakterisirung des Poseidon nicht wissen ⟨*so*⟩, den hier bezeichneten Usus ackurat zu wissen. — Dass die Mauerbaucyklopen sollten die ältesten sein, dieser Einfall von Schömann will mir am allerwenigsten einleuchten! Man wird doch nicht glauben dass der Ausdruck Cyklopische Mauern als eine besondre Art schon im Homer. Zeitalter ausgesondert und namentlich schon mit dem technischen Namen Cyklopische Mauern belegt sei. Und — wie Sie bemerken — der Name! — Mir will doch scheinen: es waren ursprünglich diese Kreisaugen gedacht als eine wilde und riesige Nation — wie auch die *ἄγρια φῦλα Γιγάντων* — gedacht scheint es mehrere derselben als sehr alte, daher vielleicht speziell auch als unmittelbare Nachkommen eines Gottes *θεῶν ἐγγύθεν* — die Cyklopen so wild dass die Phäaken aus ihrer Nähe fortwanderten. Von hier aus wechselte sehr natürlich theils Lokal theils Anwendung und Ausbildung in der fernern Mythe. Im Westen gedacht wurden sie nachher als Hephästos mit Gehülfen schmiedend — namentlich im Aetna gedacht wurde — seine Gesellen, mit hervorstechendem Begriff nicht der Kunstfertigkeit, sondern der Kraft, kräftige Schmiedegesellen: wobei Kunstfertigkeit in ihrem Handwerk nicht ausgeschlossen geradezu war (*ἰσχύς τ' ἠδὲ βίη καὶ μηχαναὶ ἦσαν ἐπ' ἔργοις* Theog. ⟨146⟩). — Ebenso

*) Mit dem Sprachlichen ist es wahrhaft erstaunenswerth. Einer (ich glaube Francke) erklärt *ἀναπνέει* „wiehert".

wurden sie genommen: — wegen Alterthum und Riesigkeit auch als Gaiasöhne gedacht — als Schmiedegesellen des Zeus für den Blitz. — Dass man sie in der mythologischen Fortbildung als Nation auch fallen liess und einige als Repräsentanten heraus-nahm, ist um so weniger auffallend, da dies ja auch schon im Homer der Fall ist. — Dass man später jene Mauern, die den Eindruck machten, ganz besondrer Kraft bei ihrer Fügung bedurft zu haben, Cyklopenmauern nannte, das ist wol ganz verständlich, vielleicht anfangs blos symbolisch: dann wurde es auch Ernst genommen und Cyklopen als Erbauer der Tirynsmauern z. B. ⟨in⟩ Wirklichkeit angenommen und in irgend einer Weise etwas erdacht wie sie dahin und dazu kamen. — Mir ist dies in allgemeiner Skizze vollkommen verständlich: man muss das alles so ernst nicht nehmen, sondern das poetische Walten anerkennen, und nicht dogmatisch, sondern poetisch. Ob die Mittel vorhanden sind, den Verlauf im Einzelnen — was vielmehr eine Frage der Litteratur als der Religion ist — zu verfolgen: wie viel im Volke entstanden, wie viel bei einzelnen Poeten: und nicht immer aus einander sondern neben einander: das weiss ich nicht: auch nicht ob in welchem Sinne sie in Korinth einen *βωμός* hatten und Opfer erhielten (Pausan.) mit einiger Sicherheit gesagt werden kann. Vermuthungen, und ganz wahrscheinliche, lassen sich gewiss einige aufstellen. — In Beziehung auf die Dionysia⟨[1]⟩ stimme ich Ihnen bei. — Rapps Aufsatz

⟨[1] Plew hatte ihm Folgendes geschrieben: Pausan. 1, 29, 2 spricht von einem kleinen Heiligthum des Dionysos in der Akademie, nach welchem die Athener das Bild des Dionysos *Ἐλευθερεύς ἀνὰ πᾶν ἔτος κομίζουσι.* Ferner berichtet Philostr. im Leben des Herod. Atticus, dieser habe wenn an den Dionysia die Pompe nach dem Kerameikos gelangt war dieselbe dort bewirthet. Bisher hat man, so auch Preller, diese Notizen auf die ja auch sonst erwähnte Pompe an den grossen Dionysien bezogen. Anders Aug. Mommsen unter Beistimmung von C. Wachsmuth und O. Ribbeck. Er sagt so: Philostr. braucht anderwärts *Διονύσια* ausdrücklich auch als Name für die Anthesterien, die letztern könnten hier also auch gemeint sein. Paus. spricht nun ausdrücklich von dem *Δ. Ἐλευθερεύς*, der ja im Lenaion in Limnä stand. Nun sagt Ps.-Demosthenes *c. Neaeram,* dass der alte Tempel in Limnä mit dem Bilde des Eleuthereus nur einmal im Jahre am Tage der *Χόες* geöffnet wurde, wo die Frau des *βασιλεύς* und die 14 *γεραραί* ein geheimnissvolles Opfer brachten. Wenn nun in jener Pompe das Bild des Eleuthereus einherzog, so folgert Mommsen, kann das nur an den Anthesterien gewesen sein, denn an den grossen Dionysien war der betreffende Tempel worin das Bild stand garnicht offen. Er construirt

habe ich gelesen: die Grenzen, wo er über das Richtige doch etwa hinausgegangen werden Sie besser erkennen als ich: er erinnert mich, dass über diesen Punkt in Ihrem Buche über die auswärtigen Kulte sehr treffende Dinge gesagt waren. Im ganzen aber hat mir der Aufsatz wohl gefallen. Aber eins hat mich verdrossen, und war ich nahe daran darüber eine kurze Notiz oder Verwahrung ins Rhein. Museum zu rücken — vielleicht nehmen Sie Gelegenheit, es anzubringen: dass er Antig. ⟨1146⟩ *ἰὼ πῦρ πνεόντων ἄστρων χοραγέ* von den Fackeln versteht. Sie wissen wol dass ich immer erklärt ausdrücklich — was auch dasteht — wie wird er denn Fackeln *ἄστρα* nennen! — der

---

darnach folgenden Hergang: am Nachmittag der Pithoigia wurde das Bild des Eleuthereus nach der Akademie gebracht, und von da in grosser Procession nach dem Lenaion, an die sich dann das Opfer der Gerarai anschloss. Das will mir aber Alles nicht stimmen: von einer Pompe an den Anthesterien wissen wir sonst nichts, und Pausanias Ausdruck wäre auch sonderbar, wenn bei jenem Tempel in der Akademie nicht das Hinbringen, sondern vielmehr die von dort nach dem Lenäon ausgehende Pompe die Hauptsache gewesen wäre. Ich möchte also bei der alten Ansicht von den grossen Dionysien bleiben. Der Widerspruch mit jener Demosthenes-Stelle scheint mir nicht so unauflöslich zu sein. — Ein greuliches Capitel ist der delphische Dionysos: man hat da u. a. zwei Dreifüsse angenommen, in dem einen das Grab des Dionysos sehen wollen und dgl. mehr. — Haben Sie vielleicht einen Aufsatz von Rapp im Rhein. Museum 1872, Heft 1 über die Mänaden gelesen, worin der Verf. die wirkliche Ekstase in das Reich des Mythus und der poetischen Schilderung verweist, für den thatsächlich geübten Cultus aber nur eine Art von Nachahmung des „mythologischen Rasens der Mänaden" zugestehen will, die in bacchischen Attributen und etwa bewegteren Chören bestanden hätte? Der Gedanke, die historische Ueberlieferung von den trieterischen Festen abzusondern von der poetischen Schilderung, ist ja gewiss richtig; ob Rapp nicht aber in der Ausführung im Einzelnen zu weit gegangen ist? — Bei Solon (fr. 33, 7 Bergk) findet sich die sprüchwörtliche Redensart *ἀσκὸς δεδάρθαι*: setzt diese wohl schon eine Bekanntschaft mit der Marsyasfabel voraus? — W. Jordan hat im ersten Heft der N. Jahrbb. 1872 einen Aufsatz über den Hadeseingang nach der Odyssee, worin er nachweisen will, dass der Acheron in der Odyssee nicht ein Fluss, sondern die Unterwelt selbst sei: ob der Beweis dafür stichhaltig ist?? — Doch ich darf Ihre Geduld nicht noch mehr missbrauchen, und möchte mir daher noch einerlei Ihnen vorzulegen erlauben: die bekannte von Lessing behandelte Pausaniasstelle in der von Schlaf und Tod die Rede ist mit den Worten *ἀμφοτέρους διεστραμμένους τοὺς πόδας* wird jetzt allgemein wieder übersetzt: „mit verrenkten Füssen": ob die Lessingsche Erklärung: „mit übereinandergeschlagenen Füssen" sprachlich wohl unmöglich ist? . . .

Feuer hauchenden Sterne Reigenführer: nach der herrlichen Idee: die ganze Natur, der ganze Himmel, die Sterne namentlich nehmen Theil an dem Reigen, den er anleitet und dem er voranschreitet. — Gewiss wird es Leute geben, die da sagen: ja das kommt einem betrunkenen so vor. Ganz richtig! Es kommt aber auch einem Begeisterten so vor: und kurz — wer das nicht versteht und herrlich und ganz in der Auffassung des (jungen Blitzknaben) Dionysos findet, der versteht den Dionysos nicht. — Gewiss setzt *ἀσκὸς δεδάρθαι* eine Bekanntschaft mit der Marsyasfabel nicht voraus. — Acheron v. W. Jordan. Gewiss falsch. — *διεστραμμένοι τοὺς πόδας* kann wol nur heissen mit verrenkten, (nach aussen gerenkten) Füssen. — Nun: ich habe Ihnen jetzt wie immer nicht viel oder gar nichts helfen können! Sie müssen schon vorlieb nehmen . . .

548. Lehrs an Clara Naumann.

Beynuhnen Sonntag 25 Aug. 72.

. . . Beschäftigt haben wir beide uns hier die letzte Zeit mit *Theologica*. Wir haben das Evangelium Johannis und danach zum merkwürdigen Vergleich das Ev. Matthäi gelesen. Jenes ist ein stark, absichtlich und verstimmend absichtlich abgefasstes Buch von Anfang bis zu Ende mit der Tendenz Christus als Gott zu erweisen. Fast ganz ohne die herrlichen moralischen Vorschriften, Gleichnisse u. s. w., an denen z. B. das Matth.-ev. so reich ist. Die Bergpredigt und das ganze weitere Kapitel könnte man als ein stets wahres und herrliches Spruchbuch stets bei sich tragen: — wie Markus Antoninus. — Mit Beziehung auf eine Stelle in den populären Aufsätzen habe ich viel nachgedacht über den der Menschheit tief eingeprägten Zug zum Polytheismus. Immer werden neue Götter geschaffen. — Und da kommen viele Mythologen und können es nicht begreifen, dass die Griechen nicht von Haus aus sollten Monotheisten gewesen sein: und dies sei das natürlichere . . .

549. K. W. Nitzsch an Lehrs.

Berlin Oktober 1872.

Verehrter Freund

Sie haben durch Ihre wiederholte Aufforderung, die drei Artikel aus dem Rh. Mus. nochmals zusammen zu drucken, den wesentlichsten Anstoss zur Weiterführung und nun zur Publi-

cation dieser Untersuchungen⟨[1]⟩ gegeben und müssen nun schon gestatten, dass ich Ihren Namen mit an der Galere meines Fahrzeugs anbringe. Aber zugleich soll Ihnen die Dedication doch auch sagen, wie dankbar ich Ihnen auch sonst für alles Gute und Schöne bin, das ich mir bei Ihnen holen durfte. Mögen Sie noch lange so für viele eine wahre Springquelle geistiger Anregung und Erfrischung bleiben . . . Sie aber, lieber Freund, dispensire ich vollständig auch jetzt vom ersten Abschnitt, der dritte und vierte wird Ihnen dagegen hoffentlich manche Ausführung bieten, der Sie vielleicht zustimmen. — Die wahrhaft entsetzlich vielen Druckfehler sind leichter zu erklären als zu entschuldigen . . . Und nun, leben Sie sehr wol; ich denke immer, in nicht allzulanger Zeit meine Vormittagsbesuche bei Ihnen hier wieder aufnehmen zu können. Ihr treu ergebner

Nitzsch.

550. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsbg. 9 Nov. 72.

Endlich also, mein lieber Freund, ein Zeichen von Ihnen aus Breslau. Mich hatte sehr danach verlangt — von meiner Seite dachte ich mir zu sehr Sie in Unruhe und Geschäften als dass ich Sie hätte behelligen sollen —. Durch Friedländers hatte ich vor einigen Tagen gehört, namentlich von der Frau Friedl., dass Sie sie ⟨*so*⟩ beiderseits, Sie wie Ihre liebe Frau, in sehr guter und froher Stimmung über die Versetzung gefunden. Und allerdings auch nach dem was Sie mir früher geschrieben, brauchte ich nicht zu zweifeln dass Sie in Breslau in verbesserte Verhältnisse und unter vernünftige, und Sie freundlich empfangende Leute kommen . . . Was mich nun besonders in Ihrem Briefe freut, ist — denn darauf ging meine Angst, dass Sie die eigentlichen *Directorialia* nicht drückend nehmen, vielmehr mit Humor

⟨[1] „Die römische Annalistik bis auf Valerius Antias." — Am 25. Nov. 1872 schreibt Nitzsch an Lehrs:⟩ Herzlichen Dank für Ihren freundlichen Brief (es ist doch immer hübsch, wenn man jemand so zu seinem Behagen überraschen kann) und für die Beilage, die ich mit Andacht geniessen werde . . . Max Duncker ist der, welcher nächst Müllenhoff für meine neuste Arbeit das meiste Interesse zeigt, wie er denn überhaupt eine offne und anerkennende Natur ist, an der ich grosse Freude habe. — Gestern sprach mir auch der alte Olshausen sein besonderes Behagen an der Annalistik aus. Ich denke schon darüber nach, ob ich nicht im nächsten Sommer schon über die ältere Republik lesen könnte . . .

und der frohen Ueberzeugung sind, es lasse sich ausser den Akten doch noch manches andere wirken, nämlich was eben nur ein Direktor wirken kann. — Was sagen Sie zu dem Nachfolger, den man Ihnen beim Joachimsthal gegeben? Plew hatte sein Buch „die Homerischen Realien" hier! Ich habe an Schaper ein Zettelchen mitgegeben, worin ich diese Sache betont: wenn man ihm einen Lehrer für die obersten Klassen gegeben, wie diesen, dessen Buch ein grosser Skandal sei und jede einzelne Stelle wieder ein Skandal für sich, so werde er das wol als den Ring des Polykrates ansehn müssen beim Antritt seiner schönen Stelle. Ich habe auch Plew ans Herz gelegt, er solle bei allen, bei denen er irgend glaube mein Wort habe irgend eine Autorität, mein Urtheil aussprechen. Der Skandal ist grenzenlos! . . . Plews Preller habe auch erhalten. Und wissen Sie — unter uns offen gesagt; in welcher Form ich es an Plew⟨[1]⟩ bringe will ich noch überlegen, dem ich doch nicht gern wehe thun möchte — wissen Sie dass es mich mehrere Tage recht ordentlich verdrossen hat? Nicht als ob seine Zusätze nicht alle gut wären und von

⟨[1] Diesem schrieb Lehrs am 24. Nov. 1872. Im Wesentlichen machte er dieselben Ausstellungen. Unter Anderem heisst es da:⟩ Und über das Gute Ihres Buches brauche ich nichts zu sagen. Sofern Sie die Aufgabe, die Sie vom Buchhändler übernommen, auszuführen hatten, wird gewiss jeder sich sagen, niemand hätte diese Nachträge mit grösserer Kenntniss der Litteratur und der Sache gemacht. Mir natürlich erregt es gerade deshalb einiges Bedauern, dass das Principielle nicht mehr betont worden . . . Lieber Plew, ich bitte Sie dringend, es sich stets festzuhalten, dass es Ihr Ziel sein muss, und zwar möglichst bald, ein eigenes Buch zu schreiben. Es ist Ihnen das Pfund dazu gegeben. Ich wollte neulich die Io lesen: diese fand ich nicht: ich glaube Sie hatten keine Exemplare — aber ich fand die Sirenen und habe diese wieder mit der äussersten Zustimmung über alles gelesen und bin dabei von neuem überzeugt worden, was ich ja aber längst weiss, wie sehr Sie in diesen Sachen nicht nur das Material beherrschen, sondern auch ganz den richtigen Blick haben, aus dem die naturwahre, Griechisch-wahre Erklärung der Erscheinungen hervorgeht. Dass wir nicht alles erklären können bei der theils nothwendig, theils durch die Unvollständigkeit der auf uns gekommenen schriftlichen und anderer Dokumente, lückenhaften Ueberlieferung ist ja etwas ganz natürliches. Vielleicht entschliessen Sie Sich doch auch schon im 2ten Theil des Preller mehr und schärfer mit Ihrer Person hervorzutreten . . . ⟨Auch öffentlich hat sich Lehrs hierüber geäussert, Wiss. Monatsblätter I 1873 S. 154 f. Am 7. Oct. 1873 schrieb er an Plew:⟩ Sie werden die schöne Anzeige von Friedl⟨änder⟩ Ihres Preller im Fleckeisen gesehen haben. Meine ist burschikoser.

seiner grossen Kenntniss selbst aus den entlegensten Inschriften her zeugten — aber dass er die gebotene Gelegenheit nicht energischer benutzt hat, um etwas für die Sache zu thun — und für sich. Da steht nun also in dieser Mythologie, die nun gewiss auf lange Zeit hauptsächlichstes Hülfsbuch sein wird, auch für Studenten doch: da steht nun z. B. Artemis ist der Mond, und Apollo ist die Sonne, und darauf sei auch die neuere Forschung immer wieder zurückgekommen — und dabei ist nicht die geringste Notiz. Und wie nahe lag es, wenigstens vorn bei der Litteratur zu sondern und diejenigen Bücher, in denen die von uns vertretenen mythologischen Anschauungen getheilt werden, hervorzuheben, damit doch die jungen Leute wüssten wohin! Das ist nun gar nicht geschehen, wohl aber ist z. B. geschehen — was ich wol aus Bescheidenheit nicht sagen sollte? — dass meine populären Aufsätze „zur Religion und Ethik der Griechen“ gar nicht genannt werden. — Für ihn: Wenn die Herren Berliner, welche ihn nicht kennen wie wir, und ausserdem gegen alles Königsbergische nicht mit besondrer Vorliebe herangehen, wie wir ja wissen — dieses Buch nun ansehen: werden Sie daraus ein irgend adäquates Urtheil über seine ganz ungewöhnliche Begabung und Leistungsfähigkeit sich bilden? — Und doch ist es sein Wunsch, durch diese Herren das Reisestipendium nach Italien zu erhalten! — Kurz er hat, wie mir vorkommt, ein Urtheil auszusprechen möglichst vermieden! — Ist das alles ein Mangel an Sinn für das Zweckmässige, ist es eine verruchte Bescheidenheit — ich weiss es nicht. — Nun was lustiges. Woran es einem Horazherausgeber nie fehlen kann. In einem vor kurzem erschienenen Heft der Gymnasial-Oestreicher steht eine grosse Rez. über den Horaz. Voller lustiger Dinge. Aber die Krone ist über die Schwanenode ⟨II 20⟩: „ich werde als ein *vates biformis* durch die Luft fliegen“ dies sei einigermassen sonderbar ausgedrückt hatte ich gesagt. Ja wohl! sagt er wenn man nicht richtig versteht. Aber *biformis vates* zeige eben, dass Horaz gemeint hat, er werde verwandelt werden in einen Schwanenleib, aber seinen menschlichen Kopf dabei behalten, und so fliegend seine süssen Lieder singen. — Mein Kollege Nitzsch hat mir wirklich durch die Zueignung seines Buches eine Freude gemacht; er hatte mir den jetzt effektuirten Druck, — nachdem wir oft über die Ablehnung des Verlags von Seiten verschiedener Verleger — die geneigt waren, wenn er etwas populäres über

den Gegenstand schreiben wolle — gesprochen — verhehlt, und 8 Tage nachdem er nach Berlin gegangen, bekam ichs sehr überraschend . . .

551. Lehrs an Clara Naumann.

Königsberg Freitag 3 Jan. 73 Abends 9 Uhr.

. . . Zwei Personen haben mir gesagt, sie stehen ganz auf Strauss Standpunkt . . . Wenn Ihnen in Berlin jemand besorgen kann Weserzeitung 18 Dec. 1872 worin eine Rezension über Strauss von Hausrath, so werden Sie diese doch mit Interesse lesen, obgleich er in Beziehung dessen, was er über die Geltung der Bibel im allgemeinen für unsere Zeit sagt einseitig ist. Aber Strauss hat gar keine Idee von der Herrlichkeit der Christussprüche z. B. in der Bergpredigt! . . .

Sonntag 19 Jan. 73 . . . Man muss doch nach Allem glauben, dass Strauss zwar einen scharfen kritischen Verstand von der Natur erhalten: aber dass er ausserdem eine ziemlich triviale Natur ist. Und von Haus aus orthodox theologisch erzogen, sodann durch den kritischen Sinn in die Opposition getrieben, hat er eine übertriebene Antipathie gegen Christliches und gegen Bibel gefasst. Gewiss ist Hausrath bei aller seiner Freisinnigkeit doch einseitig. So wie man es eben auch bei Sydow gesehn hat. Sünde und Erlösung sind ihnen wesentliche Dinge geblieben, und der Weg aus der Sünde in die Erlösung geht ihnen durch Christus, wenn auch Mensch, aber mit dem vollendeten, nie sonst dagewesen⟨en⟩ einheitlichen Bewusstsein mit Gott. Die Stelle über die Bibel von Häusser ist ausgezeichnet: sie ist aber für die früheren Zeiten gemeint: dass sie das Volk in den Zeiten des 30j. Kriegs z. B. vor der allergrössesten Verwilderung zu schützen die Macht geübt hat. Jetzt, und das hätte Hausrath bemerken sollen, ist dies dem ganzen Umfange nach nicht mehr nöthig, auch wol nicht möglich. Aber Theile derselben werden auch jetzt, und auch für den Gebildeten — nicht für die Halbgebildeten, ein sehr guter Ausdruck von Hausrath für die mit dem Straussbuch sich identificirenden Leute — ihren unvergänglichen Werth in unvergänglicher Hoheit erhalten. Z. B. Matthäus Kap. 5. 6. 7. Und dass Strauss dafür gar keinen Sinn und kein Verständniss hat, auch es diesen Sprüchen, Lehren nicht anfühlt, dass sie von einem in seiner Art einzigen Genie und aus einem — und man denke mitten in

jenem Juden- und Rabbinerthum — einzigen gottes ⟨*so*⟩ und menschlichen Gemüthsboden entsprossen: dass sie nicht eben so wol ein Apostel ersonnen oder in solchen Ausdrücken gestaltet haben kann, sondern dass sie sichere Zeugnisse eines Ueberragenden sind — das ist zu verwundern, und mag doch theils in einem natürlichen Gemüthsmangel bei Strauss liegen, verstärkt wol durch die obgenannte Opposition etc. . . .

552. Lehrs an Eug. Plew.

Königsberg 13 Jan. 73.

Mein lieber Herr Dr.

ich habe Sie diesmal recht lange auf Antwort warten lassen. Lassen Sie Sich dadurch für die Zukunft nicht abschrecken. Theils der Troubel der Feiertage trägt diesmal die Schuld, theils, und noch mehr, dass Kammer mir seine *Homerica* mittheilt, die im raschen Zuge sind. Und sehr schön werden. Ihre Mittheilungen, welche den unglaublichen Zustand der Köpfe der Mythologen charakterisiren, sind köstlich . . . Was die schöne Stelle aus (Suidas ⟨*s. v.* Ἰώ· ὄνομα⟩) Joann. Antiochenos betrifft — die man also für alte Mythen verwendet!! — so schlagen sie doch sich den Jo. Antiochenus in Müllers *Histor.* nach Tom. IV, 543 wo ihre Stelle steht, 542: und eigentlich alles. Der Picus Ζεὺς kommt da immer wieder. Dieses Gemisch von Jüdisch Römisch Griechischer Mythologie zu einem euemeristischen Blödsinn ist überall der Charakter dieser Byzantinischen, sich ausschreibenden Chronographen. Wie es sich allmählich oder durch einen besonders kühnen Tollhäusler gebildet, darüber würde vielleicht für einen, der Lust und Zeit hätte das zu verfolgen, sich etwas herausstellen. Für Sie ist es nicht nöthig, denk' ich: nur zu wissen dass diese betreffende Stelle nicht ein *unicum*, sondern ganz im Sinn dieser ganzen Art Bearbeitung ist. Das Citat Theophilus kann uns auch gleichgültig sein. Verglichen Müller IV S. 515 ff. *Theophili.* Mir fällt auf dass S. 515 Theophilus dreimal angeführt wird aus — Plutarch *parall. min.* und *de fluv.* — Sie wissen was es damit auf sich hat. Es scheint also irgend ein Theophilus recht gangbar geworden zu sein für betrügliche Autoren. — Uebrigens hat ein Verzeichniss der vielen *Theophili* — die sich aber oft nicht unterscheiden lassen und woraus Sie schwerlich hier etwas gewinnen werden — Fabric. *Bibl. Graeca* Harless T. VII. — Was die ζήτησις Ἰοῦς betrifft, so ist

Ihr Gedanke, dass es eine Nachahmung der Europafabel sei, gewiss richtig. Inachus hat seiner entschwundenen Tochter seinen Sohn Triptolemus nachgeschickt (der mit dem Att. Triptolemus nichts zu thun hat: aber ein Beweis mehr dass Triptolemus nicht der 'Dreipfleger' oder so was hiess) und bei diesem Suchen⟨[1]⟩ hat er denn, eben auch wie Kadmos, Kolonien gegründet: Tarsos: — aber auch andere. Schlagen Sie doch nach Liban. Antioch. T. I p. 287; da muss stehen — ich habe es mir annotirt, habe aber jetzt den Text nicht zu Hause — Triptolemos ein Argiver, von Inachus die Tochter zu suchen geschickt, sei Gründer von Antiochia geworden. — Nach diesen Spuren — auch dass von jener Suchung der Io in den klassischen Quellen, wo doch Io oft genug behandelt ist, nichts vorkommt — möchte man doch glauben dass dies Fabeln aus der Diadochenzeit sind. Ich werde gewahr dass Bernh. zu Dionys. *perieg. ad v.* 869 hiehergehöriges spricht: wo vielleicht einige Citate (den Libanius habe Wessel. — zitirt), Eckhel namentlich des Nachschlagens werth sind. — *Εὐρυτίων*, paragogisch von *Εὔρυτος*, ist dies wie jenes meiner Ueberzeugung nach nichts als *εὐρύς* (*Αἴπυτος* etc.) — ein breiter, doch so gut für einen riesenhaft gedachten passend wie *Μέγης*, etc. [Hat *Νέσσος* etwas mit dem Schwimmen zu thun, so wird das darauf deuten dass er zugleich mit der Herkules-Deianirafabel erfunden ist]. — *Κένταυροι* ist gewiss gebildet wie *Πληξαύρη* etc. Es möchte darauf deuten — wir wissen ja über die ersten Phasen der Centaurenmythen so sehr wenig — dass man sie früh als schnelle Läufer gedacht: Luftdurchstecher: wie man ein schnelles Schiff Wellendurchstecher — oder vieler ⟨*lies* vielmehr⟩ Wellenstecher nennen könnte. (Uebrigens glaub' ich dass Luftstecher — wiewol ganz ausdrucksvoll und gut doch noch etwas roh — möcht' ich sagen — das *Κένταυροι* — denn *αὔρα* steckt darin nicht *ἀήρ* — ausdrückt. Drehen wirs einmal um — bei solchen *Nom. propriis* immer gleichgültig — *αὐροκένται*, wie Winde — die Luft — stachelnde, oder mit Luftzug —.) . . .

553. Lehrs an Eug. Plew.

Königsberg 3 Febr. 73.

Mein lieber Plew

es ist nöthig dass ich mich entschliesse, geschwind nur heute zu antworten und Ihnen Ihre kleinen Aufsätze wieder in

⟨[1] Zwischen den beiden mit 'nicht der' und 'Suchen' beginnenden Zeilen ist nachträglich eingeschaltet:⟩ doch wol Sohn

die Hände kommen zu lassen: wiewol ich wegen des Punktes, der mich — ausser sehr gedrängten Geschäften, wovon nachher, heute — *veniam* erbitten muss ⟨*so*⟩. Nämlich die Apollodorstelle ⟨II 1, 3⟩. Ich dachte noch genauer einmal daran zu kommen. Aber das geht nun nicht. So viel ist aber gewiss: Apollodor konnte nicht an einer Stelle den Hesiodos, an einer andern den Kerkops als Verf. des Aegimios nennen konnte ⟨*so*⟩. Aber ich kann keinen Schritt weiter thun. War dasjenige Gedicht, welches ohne weiteres Apollodor in seinem Buche als *Κέρκωψ*, so sicher ihm seinen Autor beilegend, mehrmals zitirte der Aegimios? Legte er den Aegimios mit Sicherheit dem Hesiodus bei, den es so gewöhnlich war durch *ὁ τὸν Αἰγ. ποιήσας* zu bezeichnen. — Ja Steph. Byz. ist was anderes. — Man braucht nur einmal auf so etwas speziell zu kommen, um sich mit Betrübniss freilich immer wieder zu fragen über die Beschaffenheit dieser unserer Apollodorosverdünnung — tausendfacher aus dem grossen Buch: in dem wol kaum einmal *Ἡσίοδος* zitirt sein konnte ohne Beisatz des Buches, in welchem. — Mir fiel da in dieser Gegend auch einmal das Citat *Κάστωρ ὁ τὰ χρονικὰ ἀγνοήματα γράψας* auf. Irre ich nicht, so setzen ja unsere Litteraten Castor in die August. Zeit. Was alles nach dem was wir über einen so geschulten Aristarch. Grammatiker wie Apollodor wissen können, in dem eigentlichen Apollodor anders sein musste als jetzt — darüber liesse sich vielleicht doch einmal einiges sagen. — Also da ich nicht in der Lage bin jetzt auch nur einigermassen dabei zu verweilen, muss ich über diesen Punkt mich jetzt ganz unfähig erklären. — Auf alles übrige, was Sie mir geschrieben und geschickt haben, ist zu antworten um so leichter. Dass es alles sehr schön und gut ist und Sie es bald veröffentlichen mögen. In dem Burnoufreferat möchte ich wünschen dass Sie doch auch gleich den Göttinger Rez. in Betracht ziehen. Wenn sie etwa nur eine kurze Bemerkung über diese eben ihnen vorkommende beifällige Kritik machend erklärten nur folgende Proben davon vorlegen zu wollen und nun — ohne weiteres Urtheil — die Stellen, die Sie mir mitgetheilt, da hinschreiben . . .

554. Lehrs an Clara Naumann.

Königsberg 1 März 73. Sonnabend gegen Mittag.

Ich soll nicht so viel schweigen? Aber schweigen ist ja Gold, fordert weder Lob noch Tadel heraus u. s. w. Doch wie

dem sei, jetzt geht die Welt um mein Jubiläum[1] herum. Ich wollt' es wär' vorbei! Das Diner habe glücklich abgelehnt: und haben danach Friedländers mich freundlichst zum Mittag zu sich geladen. Aber da kam er heute Vormittag zu mir, mehrere junge Leute, Kammer, Ludwich etc. wollten es wenigstens nicht aufgeben, des Abends einen kleinen Kreis von etwa 10—12 jungen Leuten (incl. Viertel, Baumg.) zu veranstalten — und das konnte ich denn doch nicht ablehnen. — Mir erzählte einmal jemand, ein Oberst oder so was, er sei nach Berlin gekommen, habe sich Vormittag beim König gemeldet und der habe ihn zu Mittag eingeladen: es war eben irgend etwas grösseres los. Er sei darauf, wie das in solchen Fällen nöthig ist, zum Hofmarschall gegangen sich melden. Und der habe gesagt: kommen können Sie wol, aber ob Sie was zu essen kriegen, weiss ich nicht. Ich fürchte: es werden allerhand Leute den Vormittag doch sich einstellen: aber wo sie zu sitzen kriegen auf meinen 6 Stühlen weiss ich nicht. Ich werde sie müssen Türkisch auf der Erde sitzen lassen. Ich wollt' es wär' vorbei. — Was mir aber wirklich einigen Spass macht sind die zu der Gelegenheit geschriebenen Büchlein: worunter hoffentlich keines schlecht sein wird. Ich habe bis jetzt schon drei erhalten . . .

Der Ihrige

Lehrs,
Jubilant und Musikant.

555. K. W. Nitzsch an Lehrs.

Berlin 2/3 73.

Mein theurer und verehrter Freund

Wenn man mich recht berichtet hat, so ist morgen der 50ste Jahrestag Ihrer Promotion und Sie begreifen, dass ich in

(1 Das auf den 7. März fallende fünfzigjährige Doctorjubiläum. In welchem Sinne Lehrs dieses Fest auffasste, lehren die folgenden am 21. April an seinen Freund Fritz v. Farenheid gerichteten, von letzterem in der schon mehrfach erwähnten Briefsammlung S. 54 veröffentlichten Worte:) Im Allgemeinen will ich Ihnen sagen, dass ich in der That über alle Erwartung freundlich behandelt worden bin und mit so unverkennbaren Zeichen freudiger, ich kann nur sagen Liebeserweisungen, dass ich es mit dem grössten Dank empfinde. Man ist doch manchmal bei allerlei, was man sie treiben sieht, verschnupft gegen die Menschen. Und so ein grosses Versöhnungsfest mit ihnen zu feiern, ist doch eine schöne und wohlthuende Sache, inne zu werden, welch ein Fonds Wohlwollen in ihnen lebt. Denn auf diesen Fonds muss ich doch den bei Weitem grössten Theil jener Liebesbeweise zurückführen: den ganzen grossen Ueberschuss gegen meine — Wenigkeit!

dem weiten Kreis derjenigen nicht fehlen möchte, die sich bei Ihnen in dankbarer Theilnahme und mit herzlichen Glückwünschen einstellen. — Da ich erst als ordentlicher Professor von Ihnen zu lernen angefangen habe, so dürfte ich mich wol in diesem Sinne zu Ihren ältesten zugleich und jüngsten Schülern rechnen, jedenfalls aber zu denen, die den langjährigen Verkehr mit Ihnen für ein besonderes Glück ihres wissenschaftlichen Lebens erachten. — Mögen Sie so noch lange vielen eine Erhebung und Erquickung sein! — Mir ist es in diesem Jahre immer weiter gut gegangen. Die beiden Berufungen, von denen Sie schon gehört haben, Wattenbachs und namentlich Treitschkes eröffnen mir für weiter die Aussicht auf den angenehmsten und in jeder Beziehung förderlichsten literärischen und collegialischen Verkehr . . . Bei dem colossalen Uebergewicht, das die Naturwissenschaften hier augenblicklich auf die academische Atmosphäre äussern, bedarf es, meiner Meinung nach, einer so soliden und durchschlagenden populären historischen Lehrkraft . . . Neulich hielt in unserem Mittwochskränzchen Bancroft einen Vortrag über seine eben vollendete Reise nach Athen, Constantinopel und Egypten. Es war höchst reizend: namentlich die Unterhaltungen mit den Türkischen Ministern; der Cultusminister, den er sehr lobte, hat eben Shakespeares Sommernachtstraum ins Türkische übersetzt, der des Auswärtigen hatte sich äusserst wegwerfend über die alte Griechische Geschichte geäussert, die Griechen wären alle „Barnums" und die Geschichte der Perserkriege „Humbug". Uebrigens schwärmt der vortreffliche alte Herr für die jetzigen Hellenen und hält den Verfall der Türkei für nahbevorstehend. Dagegen sprach er von Egypten mit dem grössten Respect . . . Neulich traf ich mit Herrn Naumann zusammen und wir tauschten auf einem Gange durch den Thiergarten die Gefühle der Genugthuung über unseren Berliner Aufenthalt aus. Sie kommen doch auch noch einmal hierher. — Und nun nochmals, lieber Jubilar, die besten und treusten Glückwünsche von Ihrem dankbaren

Nitzsch.

556. Ferd. Gregorovius an Lehrs.

Rom, 3. März 1873.

Mein hochverehrter Herr,

wenn kühne oder auch nur fromme Wünsche der Sterblichen leicht zu erfüllen wären, so würde ich mich heute in dem

guten alten Königsberg in Ihrem Hause einfinden, um Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche zu Ihrem Ehrentage darzubringen. Da dies nicht geschehen kann, sende ich Ihnen von Rom her diese Zeilen und diese schlichten aber warmen Grüsse, der Vergangenheit gedenkend wo ich, wenn ich auch nicht das Glück hatte Ihr Schüler zu sein, Sie doch als den allverehrten Meister classischer Wissenschaft öfter zu sehen die Freude hatte, und mich so manche Zeichen Ihres Wolwollens beglückten und ermunterten. — Nur von Ferne konnte ich, und als Laie, in das Heiligtum der Wissenschaft blicken, in welchem Sie neben grossen Männern einen unbestrittenen Sitz einnehmen; aber in der Nähe und mit vollem Urteil vermochte ich in Ihnen einen der seltenen Gelehrten zu verehren, für den die Summe eines fast unermesslich zu nennenden Wissens zur edelsten Blüte antiker Urbanität und freier schöner Menschlichkeit geworden ist.

In dieser Erscheinung stehen Sie, edler Mann, heute vor mir als Jubilar, und ich trete im Geist unter die grosse Zahl Ihrer Freunde, Ihrer Schüler, und Ihrer Verehrer, welche von allen Seiten Ihnen gerührt und freudig Beweise der Dankbarkeit und der Liebe darbringen, um Sie zu bitten, auch die meinigen freundlich anzunehmen, als Ihres Landsmannes, und Schülers der Universität Königsberg, wo ich noch Lobeck hörte, und wo ich die bleibendsten und mächtig in mir fortwirkenden Anregungen von dem Geiste Ihres eigenen Freundes, unseres herrlichen Rosenkranz empfangen habe. — Geniessen Sie nach Ihrem Festtage noch lange Jahre glücklicher Thätigkeit, ein mit Lorberen gekrönter Veteran der Wissenschaft, und ein Vorbild für das nachstrebende Geschlecht. — Mit wahrhaft empfundener Ehrfurcht grüsst Sie, mein teurer Herr, Ihr ergebener

F. Gregorovius.

557. Fr. Wilh. Benj. Giesebrecht an Lehrs.

München d. 4. März 1873.

Hochverehrter Freund und College!

Nur schüchtern wagt ein verdorbener Philologe — denn als verdorbene Philologen sah mein alter vortrefflicher Director am Joachimsthal im Wesentlichen die modernen Historiker an — sich Ihnen an dem Tage zu nahen, wo Sie auf ein halbes Jahrhundert der ruhmwürdigsten Studien auf dem Gebiete der heiligen Philologie zurückblicken. — Aber Sie werden doch einen herz-

lichen Glückwunsch einem früheren Collegen verstatten, der freilich nur ein Zehntel dieses halben Jahrhunderts mit Ihnen zusammenlebte, für den sich aber an das kurze Zusammenleben so liebe und dauernde Erinnerungen knüpfen, dass er sich einbildet, auch Sie werden ihn und seine Frau, die ja, wie Sie wissen, untrennbar von ihm ist, nicht ganz vergessen haben. So senden wir beide Ihnen denn dieses Blatt, damit es Ihnen zeige, wie lebhaften und innigen Antheil wir an Ihrem Jubelfeste nehmen. In geistiger Jugend tragen Sie leicht die Bürde der Jahre, und so werden Sie, hoffen wir zu Gott, noch lange froh auf den Tag Ihrer goldenen Hochzeit mit der Dame Philologie zurückblicken.

Grüssen Sie herzlichst die Freunde und Freundinnen; leider kann ich morgen nicht die Königsberger Geburtstagsgemeinde um mich versammeln.

In innigster Verehrung Ihr treuergebenster

Giesebrecht.

558. Otto Stobbe an Lehrs.

Leipzig d. 5ten März 1873.

Hochverehrter Herr Professor!

Glücklicherweise erfahre ich noch zu rechter Zeit von einem hiesigen Freunde, welche Feier der Königsberger Universität übermorgen bevorsteht, um Ihnen meine allerherzlichsten Glückwünsche senden zu können. Möge die wunderbare Frische und Jugendlichkeit des Geistes und das körperliche Wohlbefinden, über welches ich mich bei jedem Wiedersehen — leider vor 5 Jahren zum letzten Mal — herzlichst gefreut habe, Ihnen noch viele Jahre erhalten bleiben. — Ich habe das grosse Glück gehabt, während meiner Studienjahre in Königsberg einer nicht kleinen Zahl ausgezeichneter Lehrer persönlich nahe gestanden zu haben, und unter diesen ausgezeichneten Lehrern schulde ich Ihnen, der Sie jeder Zeit bereit waren, sich zu wissenschaftlich gesinnten Schülern herabzulassen und auf ihre Gedanken belehrend einzugehen, mit den meisten Dank⟨[1]⟩. Je älter ich werde, um

⟨[1] Lehrs erwiderte am 28. März 1873: *„Mein lieber Herr Professor, dass ich einem Manne, wie Sie, der als Lehrer von allen Universitäten begehrt wird, der als Schriftsteller sich einen europäischen Ruf erworben, für die Stufe, die er erstiegen, auch nur mit einem Finger habe nachhelfen können, daran wird mir schwer zu glauben! Nun, ich will zufrieden sein, und will mir soviel etwa von Ihren gütigen Anschauungen über die Sache aneignen, dass ich es nicht zu ennuyant gemacht habe. Von den Vor-

so mehr lerne ich schätzen, was es bedeutet, früh auf richtige Wege gewiesen zu werden und Männer als Vorbild zu haben.

---

lesungen, deren Sie erwähnen, habe ich Persius und Juvenal schon lange aufgegeben: das schien mir neben zwei Lateinern wie Friedländer und Jordan doch zu gefährlich und unverschämt. *In Graecis* würden Sie, wenn Sie uns nicht in ein anderes Fach wären entzogen worden, an der grossen Entwickelung der musikalischen Metrik Ihre grosse Freude haben können . . . Dass es Ihnen in Leipzig so wohl gefällt freut mich unendlich: von Ihren körperlichen Leiden hatte ich nichts erfahren: jetzt ist es ja überwunden und darf ich mich nun der Betrachtung der heiteren Seite überlassen. Mich freut es recht, dass Sie zu den guten Freunden, die ich gerade in Leipzig habe, auch hinzugekommen sind. Von der philosoph. Facultät, die mir zum Jubiläum gratulirt, darf ich ja wohl rühmen, dass ich wenigstens dort nicht gerade einen Widersacher feindseliger Gesinnung habe: wiewohl G. Curtius gewiss nicht ganz mit mir einverstanden (vgl. philolog. Zehngebote das *punctum sext.*): ich bin aber doch viel höflicher, wie sich ja auch mit der fortgeschrittenen Kultur gebührt, als der alte Jehova. Zarncke habe ich stets sehr freundlich gefunden: und Ritschl (an dem etwas zu pflücken eine merkwürdige, mir unerklärliche Neigung sich vielfach zeigt) hat sich mir von jeher und ohne alle Schwankung als einen wahrhaft treuen Freund bewiesen, er der doch wahrlich durch mich nichts zu gewinnen hätte. Auch bei dem Jubiläum hat er mir eine Votivtafel mit eigener Hand geschrieben, höchst liebenswürdig, und wenn nicht von einem so alten Freunde gekommen — beschämend. — Das hier beigelegte Blättchen wird Ihnen einigen Spass machen! Da sich die Gebote natürlich herausgebildet haben aus den täglichen Erlebnissen unserer Litteratur, der philologischen nämlich, so werden Sie von den Vorgängen in dieser kein zu rosiges Bild erhalten. Es ist aber leider so: und ob es in irgend einem andern Fache so arg ist, weiss ich nicht. Und doch sind diese zehn Gebote nur gemacht für die bessere Sorte: denn bei einer Gelegenheit in diesen Tagen fiel es mir ein, dass es noch eine Sorte zweiter Klasse giebt, für die noch andere Gebote nöthig wären: Du sollst nicht lügen. Du sollst nicht irre reden. Und dgl. — Eine offizielle Mittagstafel — wo, wie Sie wissen, das betreffende Opferthier, von zwei Isispriestern untergefasst, in den Tempelsaal des deutschen Hauses geführt und mit seiner Nase vor die Blumenvase in den Mittelplatz festgesetzt wird — hatte ich mir verbeten, und es war Friedländer, dessen Freundschaft ich so vieles verdanke, gelungen, das abzuwenden. — Ein kleines Abendessen, fast nur von den jungen Leuten zusammengesetzt, Philologen, — etwa nur 15 Personen — gerieth wohl, und da passte es, dass ich meinen philologischen Decalogus vertheilen liess. — Nun, mein lieber Hr. Professor, noch einmal meinen herzlichsten Dank. Vielleicht sehen wir Sie doch auch einmal bald wieder persönlich bei uns. Ich bin ein unreisiger Mann geworden. Wiewohl — wenn Sie kämen — würden Sie mich doch gereist finden, aber nein — leicht war es nicht, — vom Rossgarten nach dem Steindamm, von *parterre* zwei Treppen hoch. Ihr treu ergebener K. Lehrs.")

welche die Begeisterung für das Ideale und für die Wissenschaft erfüllt. Mag ich auch später den klassischen Studien ganz entfremdet worden sein, so werde ich es doch nie vergessen, welche Anregungen Sie uns in Ihrer Encyklopädie der Philologie, in der Metrik, in der Interpretation der *Aves* oder der Satiren von Persius und Juvenal gegeben haben. Nie werde ich weiter vergessen jene schönen Stunden, welche ich dann später als Ihr College sei es nun auf Ihrem Sopha oder auf einem Spaziergang oder bei Zappa mit Ihnen im Gespräch verleben durfte. Immer waren Sie bereit, mit vollen Händen reiche Gaben zu spenden, anzuregen, den Sinn für wahre Wissenschaft zu pflegen und zu kräftigen, in liebenswürdigster Theilnahme Interesse für mein Treiben oder meine persönlichen Schicksale zu äussern. Nehmen Sie für all' Ihre Güte heute meinen allerherzlichsten Dank entgegen. — Nur wenig erlaube ich mir noch über mich hinzuzufügen. Vielleicht ist es Ihnen bekannt geworden, dass ich seit dem Schluss v. J. an einer Venenentzündung erkrankte und mehr als 8 Wochen zu Bett lag. Seit 10 Tagen bin ich ausser dem Bett, seit 3 Tagen fahre ich aus; ich fühle mich im ganzen wohl, und habe mein Leiden überstanden; aber mich quälen noch Muskelschmerzen im Kreuz und in den Beinen, — die einfache Folge davon, dass ich so lange still auf einem Fleck liegen musste. Sehe ich von dieser Quälerei während des ersten Leipziger Jahres ab, so habe ich allen Grund mit meiner hiesigen Lage zufrieden zu sein: es macht mir Freude vor so fleissigen und so vielen Zuhörern zu dociren und ich darf mich nicht darüber beklagen, dass mir der akademische Beruf weniger Musse als in Königsberg oder Breslau zu literarischer Thätigkeit lässt. — Der Kreis meiner Bekannten ist gering; dafür ist aber der Verkehr, den ich mit Ihnen ⟨*so*⟩ pflege, ein um so lebendigerer. Von den Philologen bin ich Niemanden näher getreten; Curtius scheint mir etwas exklusiv zu sein und Ritschl steht ziemlich isolirt. Dagegen gehört der Aegyptologe Ebers zu meinen nächsten Freunden und auch mit einigen der jurist. Collegen hat sich ein reger menschlicher und wissenschaftlicher Verkehr herausgebildet. — Doch mich mahnen die Kreuzschmerzen, dass es Zeit ist aufzuhören. Haben Sie daher die Güte, die Flüchtigkeit dieser Zeilen dem Rekonvalescenten zu gute zu halten. — Ich schliesse mit meinen allerherzlichsten Wünschen für Sie und bitte Sie, gelegentlich auch an mich mit

derselben Güte und demselben Wohlwollen zurückdenken wollen ⟨*so*⟩, welche Sie mir während meiner Königsberger Zeit zu meiner innigsten Freude immer zu Theil werden liessen.

In unwandelbarer Verehrung Ihr dankbar ergebener

O. Stobbe.

559. W. v. Tippelskirch an Lehrs.

Berlin den 5ten März 1873. Markgrafenstrasse Nro. 1.

Hochverehrter Herr Professor,

Durch ein dortiges Committé davon in Kenntniss gesetzt, dass Sie am 7ten d. M. Ihr fünfzigjähriges Doctorjubiläum festlich begehn werden, kann ich es mir nicht versagen, Ihnen auch meinerseits zu dieser so seltenen Feier meinen aufrichtigen und herzlich gemeinten Glückwunsch auszusprechen. Ich fühle mich dazu um so mehr gedrungen, als ich vor funfzig Jahren, zu einer Zeit, wo Sie, noch ein Jüngling, zuerst beim Königl. Friedrichscollegium Ihr Lehramt begannen, das besondere Glück hatte, zu Ihren Schülern zu gehören⟨[1]⟩ und von Ihnen in den Tempel des classi-

---

⟨[1] Ein anderer Schüler aus jener Zeit schreibt aus Pr. Stargard den 6ten März 1873: „Hochgeehrter Herr Professor! Wenn an dem morgenden Festtage, an welchem Sie auf einen langen, segensreichen Lebensgang zurückblicken, Ihre zahlreichen Schüler und Verehrer Ihnen aufrichtige Glückwünsche mit dankbarem Herzen darbringen, so gestatten Sie es gütigst auch mir, einem Ihrer ältesten Schüler in der Reihe jener zu erscheinen: Gott, der Allmächtige, erhalte Sie noch recht lange leiblich und geistig frisch! — Unvergesslich sind mir die Stunden des Unterrichtes auf dem Friedrichscollegium, in welchen Sie uns in das klassische Alterthum führten und uns lehrten Männer *καλοὶ κἀγαθοί* zu werden; es waren die Jahre 1825 bis 1828 Michaelis. Unvergesslich insbesondere das *privatissimum*, zu welchem Sie Zander, Gervais und mich erwählten, um uns in der Lectüre der *νεφέλαι Ἀριστοφάνους* mit attischem Salze zu speisen und in welchem Sie durch Ihre herzgewinnende Güte uns jene Liebe zu den Wissenschaften einhauchten, die mich unter allen Sorgen, Leiden und Arbeiten bis auf den heutigen Tag erfrischt und in welcher ich Erholung suche, wenn ich von geisttödtenden Arbeiten ermüdet bin. Wahrlich, die haben nichts von dem Geiste des Lebens, welcher das Alterthum kennzeichnet, empfangen, welche seine Studien aus den Schulen zurückdrängen wollen. Welch ein grosser Gedanke liegt nicht der Strafe zum Grunde, welche die Mytilenäer den abgefallenen Bundesgenossen auferlegten: *γράμματα μὴ μανθάνειν τοὺς παῖδας αὐτῶν, μηδὲ μουσικὴν διδάσκεσθαι· πασῶν κολάσεων ἡγησάμενοι βαρυτάτην εἶναι ταύτην, ἐν ἀμαθίᾳ καὶ ἀμουσίᾳ βιῶσαι.* — Sie werden lächeln und doch weiss ich, Sie verzeihen in alter Liebe dem alten Schüler solche Reminiscenzen. — Gott schenke Ihnen einen frohen, ungetrübten Festtag und bewahren Sie das Wohlwollen Ihrem treu ergebenen, dankbaren Andrié, Pfarrer.“⟩

schen Alterthums eingeführt zu werden. Gestatten Sie, dass ich Ihnen für die freundlichen und wohlwollenden Bemühungen, die Sie damals auch meinetwegen gehabt haben, nach so langer Zeit meinen aufrichtigen Dank, zugleich aber auch mein Bedauern ausdrücken darf, dass es mir an Gelegenheit gefehlt hat, dieses schon früher zu thun, obgleich ⟨ich⟩ Ihre erfolgreichen Bestrebungen auf dem Gebiete der classischen Literatur eifrig verfolgt habe. So habe ich unlängst noch Ihre treffliche Uebersetzung von Platos Gastmal mit besonderem Vergnügen gelesen und mich dabei lebhaft der Zeit erinnert, wo es mir vergönnt war, ähnliche Uebertragungen aus Ihrem eignen Munde zu hören. — Nicht um in dieser Beziehung mit Ihnen zu concurriren — denn ich weiss sehr wohl, dass mir dieses mit meinen dilettantischen Versuchen einem so bewährten Meister gegenüber nicht gelingen würde — sondern lediglich um Ihnen den Beweis zu liefern, dass ich Ihre und des verewigten Directors Gotthold Lehren, trotz des langen seitdem verflossenen Zeitraumes, nicht ganz vergessen habe, bitte ich Sie zugleich, die beikommende von mir verfasste Uebersetzung von Ovids Metamorphosen, als ein Zeichen meiner Verehrung und Hochachtung gegen Sie, gütig aufnehmen und mit derselben Milde beurtheilen zu wollen, die Sie einst vor fünfzig Jahren meinen ersten schülerhaften Versuchen haben zu Theil werden lassen. — Indem ich Sie schliesslich bitte, mir in Zukunft ein freundliches Andenken bewahren zu wollen, habe ich die Ehre mich zu unterzeichnen als Ew. Hochwohlgeboren ganz ergebenster

v. Tippelskirch, Obertribunalsrath.

560. Wilh. Hirsch an Lehrs.

Thorn d. 6. März 1873.

Mein lieber Lehrs!

zwar habe ich einem offiziellen, von Herrn Dir. Lehnerdt verfassten Beglückwünschungsschreiben ⟨[1]⟩ bereits meinen Namen

---

⟨[1] Dergleichen gingen von fast allen höheren Lehranstalten der Provinz ein. Die Adresse des Gumbinner Gymnasiums beantwortete Lehrs am 1. April 1873 mit folgendem an Jul. Arnoldt gerichteten Dankschreiben: „Mein werther Herr Direktor, diese Zeilen haben den Zweck, meinen herzlichen Dank auszusprechen für den mir übersendeten Glückwunsch des Gumbinner Lehrerkollegiums an meinem Jubiläumstage. Ich ersuche Sie, verehrter Herr Direktor, zugleich der Vermittler dieses meines Dankes an

beigefügt; doch wollte ich es mir nicht versagen bei den innigen persönlichen Beziehungen, welche ich zu Dir habe, ausserdem noch ein paar Zeilen von meiner Hand Dir zu übersenden. Wie gern wäre ich am 7ten d. M. in Königsberg, um in eigener Person den Gefühlen inniger Theilnahme und tiefster Verehrung für Dich gebührenden Ausdruck zu verleihen. Nun, da mir das meine Berufsgeschäfte nicht erlauben, will ich es wenigstens mit ein paar geschriebenen Worten thun. — Was ich Dir als Lehrer sowohl während meiner Schul- und Universitätszeit als auch später während einer langen Reihe von Jahren zu verdanken habe — ich bin mir dessen stets lebhaft bewusst gewesen. Du warst es neben dem unvergesslichen Lobeck, der mich in den Geist des Alterthums einführte, mich das Erhabene und Schöne im Leben und geistigen Schaffen der grossen Culturvölker kennen und würdigen lehrte. Du hast neben dem dahingeschiedenen Lehrer, der auch der Deinige war, meinen Studien die Richtung gegeben, in der sie sich seitdem bewegt, und der sie bis auf den heutigen Tag treu geblieben sind. Wie gerne hätte ich Dir gerade an Deinem 50jährigen Jubilarfeste als Beweis meiner Treue ein kleines literar. Angebinde überreicht, das Dir vielleicht Freude gemacht hätte. Aber die letzten Wochen, ja Monate nahmen meine übrige Zeit dermassen für das Arrangement des Copernicusfestes in Anspruch, dass ich nicht dazu kommen konnte mein Vorhaben auszuführen. Ich hatte nämlich im Sinne Dir die Composition einer Chorpartie aus Oedipus tyr. (mit Griechischem Text) nach Schmidtscher Rhyth-

---

die Herren Kollegen sein zu wollen. Kommt derselbe auch erst heute, so ist er nicht weniger aufrichtig gemeint. Ein alter Mann, wie doch, sagt man, ein Jubilar immer ist, geht überhaupt schon langsam voran, und nach einem Jubiläumstage unmittelbar, der doch immer etwas angreifendes hat, thut er wohl, die ihm erwachsenen Pflichten allmählich abzuwickeln. Und wiewol ich täglich etwas geleistet, bin ich doch noch lange nicht fertig. Denn es sind mir die Zeichen der Theilnahme weit, weit über mein Verdienst zugekommen: und dass mir unter diesen die von den Gymnasien gekommenen besonders werth sind, das werden Sie wissen, meine geehrten Herren. Denn Sie kennen meinen Lebensgang, Sie kennen meinen Sinn, Sie kennen die vorzugsweisen Bestrebungen, die mir auch als Universitätslehrer besonders am Herzen lagen. Und so werden Sie überzeugt sein dass ich Ihre Glückwünsche eben so gern empfangen habe als ich aufrichtig dafür meinen Dank ausspreche und aus ganzem Herzen Ihnen allen und Ihrer Anstalt alles Erfreulichste wünsche. K. Lehrs.")

misirung zu verehren. Der Entwurf dazu ist zum Theil schon fertig — vielleicht ist es mir vergönnt in nächster Zeit das Unterlassene nachzuholen. — Doch nicht bloss Deiner Lehre und dem wissenschaftlich fördernden Umgange mit Dir verdanke ich das Beste, was ich habe: auch ein liebevoller Verwandter und theilnehmender Freund bist Du mir stets gewesen, und nicht allein mir, sondern auch meinen guten Eltern und allen Meinen, und Dir dafür gerade heute dankend die Hand zu drücken, drängt mich mein Herz. — Möge der Himmel Dir reichlich lohnen Alles, was Du Liebes und Gutes auch mir erwiesen. Mögest Du noch lange in rüstiger Kraft so segensreich wie bisher wirken, möge es Dir vergönnt sein in ungestörter Gesundheit und ungetrübter Heiterkeit des Gemüthes die Wege der Wissenschaft zu verfolgen, die Du Dir vorgezeichnet hast, die Ziele zu erreichen, die bei der Kürze des Menschendaseins zu erreichen möglich sind, mögest Du Deinen vielen Verehrern und Freunden noch lange erhalten bleiben. Das wünscht von ganzem Herzen Dein Dir treu ergebener Vetter

Wilhelm Hirsch.

*561. Lehrs an Fr. Ritschl.

Königsberg 9 März 73.

Mein lieber theurer Freund!

gestrigen Tag habe verschnauft! Heute aber ist der erste, an den ich beginne meinen Dank auszusprechen, Sie! Ich hatte so lange von Ihrer Hand nicht etwas ausführlichere Mittheilung erhalten, und sehnte mich schon recht danach: und siehe da nun kommen Sie mit einem *αὐτόγραφον* ganz besonderer Art, ebenso ehrenvoll als liebenswürdig! Gewiss ich werde diese von Ihnen eigenhändig ausgefertigte *tabula*⟨[1]⟩ oft ansehen und mich mit innigem Vergnügen darin vertiefen, wohl wissend wie viel ich von dem mit Freundessinn und Freundeshand gespendeten Lobe, wie gar viel ich davon abzuziehen habe: aber in die Erinnerung der langen Jahre mich vertiefend, die ich das Glück hatte Ihre freundschaftliche Gesinnung zu geniessen und in der Billigung, welche meine Richtung bei Ihnen fand, eine stärkende und tröstende Gewissheit zu finden, dass mein Weg wol der richtige sei. Nur solche *ἀρχηγέται* wie Sie werden dergleichen nicht

⟨[1] Abgedruckt in Ritschl's *Opusc.* V S. 711.⟩

bedürfen. Unsereins wenn dort eine wohlorganisirte Prozession mit ganz anderen Mottos auf ihren Fähnlein nach ihrem vermeinten heiligen Lande zieht, dort wol gar ein Pöbel uns anbellt. werden doch einmal stutzig werden und sich ⟨*so*⟩ fragen wie Gretchen: „hat er etwa an mir was unanständiges gesehn?“ oder dummes? oder verkehrtes? Da werde ich auf die *tabula* sehen. — Mögen Ihnen die früher zwischen uns⟨[1]⟩ schon verhandelten und damals auch Ihre Uebereinstimmung findenden Zehngebote wie sie jetzt vollständig sind, wieder einigen Spass machen. Es fiel mir ein, sie bei dieser Gelegenheit drucken zu lassen und sie bei einem kleinen Abendessen, wo fast nur die jüngeren philologischen Freunde, welche es mir veranstaltet, anwesend waren als mein eigenes Hochzeitkarmen herumzureichen.

Dann kann ich Ihnen von den Schriften, welche zu dieser Gelegenheit geschrieben sind⟨[2]⟩, einige Befriedigung versprechen. Ich denke ja die Normen Ihrer Beurtheilung so weit zu kennen, um hierin im ganzen Uebereinstimmung mit meinem Urtheil voraussetzen zu dürfen. Ich habe vor mehreren dieser jungen Männer einen wahren Respekt! . . . *A propos!* Die Zuschrift der Leipziger Fakultät, auf die ein dankendes Wort natürlich erfolgen wird, ist ja doch gewiss auch Ihnen zu verdanken. Also Dank, vielen Dank für alles! Ihr treulichst ergebener

K. Lehrs.

562. Lehrs an Clara Naumann.

Königsberg Dienstag 11 März 1873 Abends halb zehn Uhr.

. . . Wenn ich erst heute Ihnen schreibe, so habe ich doch ein gutes Gewissen. Denn ich wusste, dass Sie durch Emil und Tina über den Hergang dieser welthistorischen Begebenheit ge-

⟨[1] Vgl. oben Nr. 534 S. 866, wo die ersten fünf dieser „Zehngebote für klassische Philologen“ bereits mitgeteilt sind. Die letzten fünf lauten:⟩ Du sollst nicht Sanskritwurzeln klauben und mein Manna verschmähen. Du sollst lernen die Geister unterscheiden. Du sollst nicht glauben, dass Minerva ein blauer Dunst sei: sie ist dir gesetzet zur Weisheit. Du sollst nicht glauben, dass zehn schlechte Gründe gleich sind einem guten. Du sollst nicht glauben was einige von den Heiden gesagt haben, Wasser sei das Beste.

⟨[2] Aufgezählt in meinem kurzen Bericht über die Festfeier, Philol. Anzeiger V S. 220 (wo auch das Gratulationsschreiben der Leipziger philosophischen Facultät mitgetheilt ist), desgleichen von O. Schade, Wiss. Monatsblätter I S. 14 ff., und von Anderen.⟩

nau unterrichtet worden sind: und hart im Raume stiessen sich die Sachen. Geschrieben habe ich bis jetzt drei dringende Antworten — abgerechnet die alsbald abgesandte telegraphische Antwort an Friedrich Wilhelm Kronprinz⟨[1]⟩. Zuerst an Ritschl, der mir eine höchst liebenswürdige Lateinisch abgefasste, eigenhändig geschriebene Art von Votivtafel geschickt, blos privatfreundlicher Scherz — dann heute früh eine Antwort an die Studenten für ihre Deputation — die sehr hübsch und treffend gesprochen hatte⟨[2]⟩ — und

⟨[1] Von welchem telegraphisch ein „herzlicher Glückwunsch" eingegangen war.⟩

⟨[2] Nach Rob. Müller's Mittheilung (Kgsb. Hartungsche Zeitung v. 16. Juni 1878 Nr. 183 1. Beilage) sagte der Sprecher unter Anderem: „Im weitern Sinne sind wir doch fast Alle, welcher Facultät wir auch angehören, selbst Ihre Schüler, haben wenigstens indirect durch Ihre unmittelbaren Schüler Verständniss und Begeisterung für das klassische Alterthum von Ihnen gewonnen. Sind die Hochschulen in den gegenwärtigen Tagen einer Alles zu überfluthen drohenden materialistischen Strömung vor Allem berufen, die sichersten Bollwerke und kräftigsten Stützen einer ideellen Gesinnung zu sein, so sind es sicher die Humanitätsstudien, die im ersten Treffen hiefür kämpfen. Der hohe, streng wissenschaftliche Geist aber, in dem Sie die griechische Alterthumswissenschaft hier lehrten und der selbstlose Sinn, in dem Sie jedwedem Studenten leicht Gelegenheit boten [Lehrs las nur *publice*], für hellenische Gesinnung sich zu erwärmen, er wird bei den Schülern der Albertina unvergessen bleiben." Tief bewegt erwiderte der Jubilar sogleich und richtete überdies einige Tage darauf folgendes Dankschreiben an die Studentenschaft:⟩ *Geehrte Commilitonen! Sie haben mir an meinem fünfzigjährigen Jubiläum Ihre Theilnahme aussprechen lassen, und wiewohl ich schon an Ihre Herren Vertreter die Bitte gerichtet, Ihnen meine Freude und meinen Dank zu übermitteln, so treibt es mich dennoch, diesen Gefühlen hiermit noch in einigen schriftlichen Worten einen Ausdruck zu geben. — Ich bin, ehe ich der Universität allein meine Kräfte zu widmen berufen ward, zwanzig Jahre hindurch als Gymnasiallehrer thätig gewesen. In einer Wirksamkeit wie diese ist der Lehrer täglich in der Lage, die Früchte seiner Lehre, wenn es ihm gelingt solche zu erzielen, wahrzunehmen und in dieser Wahrnehmung eine Befriedigung zu finden. Der Universitätslehrer ist anders gestellt. Er vertraut, was er zu geben weiss, selbständiger gewordenen Geistern an, und welchen Anklang sein Wort findet, ob der Schall desselben sich weit ausbreiten wird und wie harmonisch er an- und ausklingt, er hat selten Gelegenheit, davon sich zu überzeugen. Wie werth also muss ihm eine solche Anerkennung sein, die nach einer langen Wirksamkeit den Eindruck seiner Bestrebungen zusammenfassend ihm ausgesprochen wird. Und wenn ihm nun eine solche Anerkennung nicht nur von den Mitgliedern seiner ihm zunächst anvertrauten Facultät, wenn sie ihm im Namen der Gesammtheit der Commilitonen entgegengebracht wird, wenn er hierin doch den Glauben bezeugt

an das Provinzialschulkollegium, das sehr, das ungemein verbindlich geschrieben hatte⟨[1]⟩. Diese Sachen habe mir abgewälzt. — Indem ich jetzt an Sie schreibe, sollen Sie ja nicht glauben dass Sie nicht die erste bleiben! Ihre Briefchen und Ihre Madonna⟨[2]⟩, die der Hauptschmuck des Festtisches war, behalten den Preis. Als ich die Madonna auspackte, ging es mir — es ist aber die reine Wahrheit — wie Münchenberg⟨[3]⟩ vor der Venus Viktrix. Solche rührende Naivität verbunden mit so viel Innigkeit und Tiefe der Idee ist mir lange nicht vorgekommen! Was mich aber am meisten davor frappirt, ist: dass es ganz derselbe Geist und dasselbe Gemüth und dieselbe Naturliebe ist und dieselbe Ideentiefe — wie bei Homer. Es ist ein vollendetes Bild! . . . Ich kann wirklich nur konfus schreiben. Wirklich habe ich Liebes erlebt: wenn z. B. Screzka aus Masuren blos zu diesem

---

finden darf, dass von seinen Worten und Bestrebungen auf die Gesammtheit eine Berührung ausgegangen, so ist dies wahrhaft geeignet ihn dankbar zu bewegen. — Die mir zur Pflege anvertrauten Studien führen den schönen Namen der Humanitätsstudien. Möge der Genius der Humanität im schönsten und edelsten Sinne, in dem Sinne, in welchem unter unseren grossen Klassikern ein Herder, ein Schiller und Göthe sie lehrten und verstanden, stets als ein schöner und weihender Genius über der Albertina schweben, und möge von ihren Söhnen aus diese Humanität über alle Klassen der Gesellschaft sich mehr und mehr ausbreiten! K. Lehrs. Königsberg, den 11. März 1873.

⟨[1] Dies Schreiben, datirt Königsberg den 7. März 1873, lautet: „Euer Hochwohlgeboren fühlt sich das unterzeichnete Kollegium gedrungen, zu der Feier Ihrer funfzigjährigen Doktorpromotion seine aufrichtigsten und wärmsten Glückwünsche auszusprechen. Je schwieriger in einer stark bewegten Zeit und inmitten des lebhaften Strebens nach Entwickelung der äusseren Wolfahrt die Stellung unserer Gymnasien ist, und je mehr ihnen eben deshalb die Aufgabe zufällt, in der Jugend den Geist ächter Idealität zu pflegen, um so dankbarer empfinden wir es, dass denselben Lehrer von gründlicher Wissenschaft und reiner Liebe zu den Humanitätsstudien zugeführt werden. Wir wissen, mit welcher Hingebung und mit wie reichem Erfolge Sie seit langen Jahren um die Bildung solcher Lehrer bemüht sind; neben dem Ausdrucke unseres Dankes hierfür ist es also unser lebhafter Wunsch, Sie noch lange Ihrem hiesigen Wirkungskreise zum Wohle des nachwachsenden Geschlechts und zu eigener Befriedigung erhalten zu sehen. Königliches Provinzial Schul Kollegium. v. Horn. v. Auerswald. Hohenfeldt. Schrader. Göbel. Bock.“⟩

⟨[2] Raphael's Madonna mit dem Stieglitz.⟩

⟨[3] Der seine hyperenthusiastische Schilderung des Eindrucks, den jene Venus auf ihn gemacht, zu schliessen pflegte: „Da weinte ich.“⟩

Tage herkommt: wenn zwei junge Lehrer aus Elbing Nachmittag ankommen und in der Nacht wieder nach Hause fahren, weil sie Stunden zu geben haben, so kann das wol erfreuen . . . Sehr nett wars, dass mein Wirth den andern Vormittag mir ein allerliebst gearbeitetes Blumentischchen schickte und selbst heraufkam mit den alten Censuren, die ich unterschrieben: er war nämlich im Friederic. bis Tertia . . .

563. Lehrs an Eug. Plew.

Königsberg 22 März 73.

Mein lieber Dr.

leider, leider erst heute kann ich Ihnen antworten und für Ihre Theilnahme an meinem Jubiläum danken, und den Centaurenaufsatz zurückschicken. Sie können wol denken, dass in Folge der Jubiläumszuschriften ich noch recht viel in Anspruch genommen bin. Der Centaurenaufsatz ist sehr zweckmässig und gut, und wird doch hoffentlich sogleich zu Fleckeisen wandern. . . Ich habe als kürzesten Weg mir gleich einige Zusätze neben Ihr Manuskript erlaubt, mit denen Sie wol allen einverstanden sein werden. — Eigentlich ist ja alles bis hieher begreiflich: dass man solche wilde Bergmenschen in wilder Berggegend schuf, dass sie im Thessal. Pferdelande zu Rossmenschen wurden, etc. An dem Namen *Κένταυροι* mit der Bedeutung, zu der ich neulich, denk' ich, mich schon bekannte, zweifle ich gar nicht. — Es bleibt ein interessanter und schwieriger Punkt — wie kam unter die Unholde ein *Χείρων*⟨[1]⟩ mit der geschickten Hand sei's als Arzt, sei's als Lautenschläger, mit der Weisheit und Erziehungskunst? — Es werden sich wol einige Wege auf welchen dies geschehn sein konnte, ausdenken lassen. — Es ist sonderbar: Aristarch meinte, die Cyklopen Homers wären zwar ohne gesetzliche Staatsverfassung, aber gar keine Wilde und Unholde, das sei nur der eine. Haben wir hier eine ähnliche Erscheinung? unter Wilden eine Ausnahme ins Gegentheil? — Also Sie gehen nach Danzig! *Q. D. B. V.* Näher haben wir Sie dann auch hier und sehen Sie wol noch eher einmal als bisher. Ihr ergebener

K. Lehrs.

⟨[1] Hier hat Plew beigeschrieben: „Zu Nessos bemerkte Lehrs: Was ist es denn für ein Wunder, wenn solchen wilden Bergmenschen die Namen von Bergen und Flüssen gegeben werden? Doch Sie sagen das sogleich selbst. Aber die Kentauren waren doch eben besonders dazu geeignet.“⟩

*564. Lehrs an Fr. Ritschl.

Königsberg, d. 31 März 73.

So lange man noch so aufrichtig sympathisirende Freunde hat, wie, meine ich, ich an Ihnen, ist über vieles Auswendige in der Stille des Gemüthes hinwegzukommen! „So is it“, sagt Schulze. Und *„Bene vivit qui bene latet“*. So ist it. Das *λάϑε βιώσας* ist mein alter Spruch, dessen Inhalt mich immer so beschäftigt hat, dass ich zur Betrachtung des *partic. aoristi* darum gar nicht recht kommen konnte. Es giebt überhaupt schöne Sprüche. Z. B. „Wer weiss wozu es gut ist“. Das hat sich mir eben wieder bewährt. Der Buchdruckerstrike war dazu gut dass ich Ihre *tabula* nicht in Typographie, sondern in Autographie von Ihrer eigenen Hand erhalten: und um wie viel lieber ist sie mir so! — Was das 8te Gebot anbetrifft, so konnte doch die Naturalmythologie nicht fehlen! Dass mir gerade die Minerva dazu in den Sinn kam, hat wol, obgleich ich denke dass sie auch sonst nicht die unpassendste ist, noch den besondern Grund, dass mich bei der Lektüre von Michaelis Parthenon eine Stelle frappirte, wo auch ein Mann wie der ganz ernstlich und als wäre es eine ausgemachte Sache die Minerva für „die blaue Luft, die aus dem Gewitter geboren wird“ erklärt: ja eigentlich für die Logik jener Stelle anzunehmen scheint dass dies noch ein Gedanke in Phidias Kopf gewesen. — Aber wie wird man überhaupt jemals fertig mit den Menschen! . . . Dass Sie mit den Arbeiten der jungen Männer zufrieden sind, das freut mich sehr und wird die jungen Männer ganz besonders erfreuen, die von mir wohl gelernt haben, wenigstens gelehrt worden sind, und gerade in diesem Punkte weiss ich, mit Erfolg: die Geister unterscheiden . . . Wissen Sie, was ich in diesen Tagen vorgehabt? Die Schwanengeschichte am Anfang von Müllenhoff's Deutscher Alterthumskunde . . . Ich habe mich bei diesen Troischen Kapiteln wahrhaft in der Seele Lachmanns geschämt!

Nun — man muss seine Wege gehen, und geschieht es in Gesellschaft auch nur eines oder einiger sympathischen Freunde, — dafür sehr dankbar sein. Ihr treu ergebener

K. Lehrs.

565. E. Aug. Hagen an Lehrs.

Dem innigst geehrten Collegen.

Todte Sprachen beseelt die lebendige Flamme der Rede,
Wenn sie Empfindung umflicht mit unzerreissbarem Band,

Und des Olympiers Stirn klärt auf die heilige Jungfrau,
Wenn poetischem Sinn strahlt aus den Formen das Licht.
Mag es ob all' dem Streit nicht auf unserem Tempel den freien
Künsten gefallen — sie schafft neu Dein erfindsamer Geist.

A. Hagen.

Königsberg, 3 April 1873.

566. Lehrs an Clara Naumann.

Montag 14 April 73.

So eben erhalte Ihren Brief und will gleich einige Worte erwiedern . . . In Musik war ich so ausgehungert, auch nur wieder einmal einen Ton zu hören, dass ich — am Charfreitag in den Tod Jesu ging (im Junkerhof, die P... sang die Hauptsopranpartie). Ich habe es nicht bereut. Es ist eine undenkbare Reihe von Jahren dass ich ihn nicht gehört. Zu bemerken hatte ich dass auch hier gar nicht etwa blos — wie ich mir eingebildet — Leute hineingehen, welche die Christlichkeit zieht, sondern immer noch Leute, welche die Musik hineinzieht: — und ist dies bei einem Werke, das nun fast 100 Jahre alt ist und Jahr aus Jahr ein in allen grossen Städten gegeben, gewiss eine sehr merkwürdige Erscheinung, der man mit einigen Phrasen über altmodische Schnörkel nicht gerecht wird . . . Ich habe dabei einige Antiwagnerische Bemerkungen gemacht, die mir lehrreich waren. Natürlich musste ich auch an die Zeit zurückdenken, wo was jetzt die P . . . ist L . . . war und wie meine Eltern so⟨wie⟩ andere Jüdische Familien den Tod Jesu (unter Riel) besuchten, auch wenn er in der Kirche gegeben wurde, was bisweilen unter Riel auch geschah. Jetzt eine Jüdische Familie dabei zu sehen schien mir völlig unmöglich und undenkbar. Ist der Charfreitag überhaupt altmodischer geworden bei Juden und bei Christen: denn freilich die eigentliche christliche Aristokratie ist wol auch nicht mehr dabei vertreten: und da sind denn Paulus und Elias rivalisirend eingetreten — wogegen ja auch nichts zu sagen ist — und — nicht hier zwar — die Bachschen Passionen: die wenn sie auch an dem Charfreitag gegeben werden doch wol hauptsächlich wegen der Musik ziehen diejenigen, die sie zu würdigen verstehen — und gewiss wird Bach (ich habe keine Kenntniss von den Passionen) weit über Graun stehn — als solche, die der Mode folgend sich es einbilden oder auch das nicht einmal. Und mit der Mode sind wir wol auf die Haupt-

sache gekommen. Nämlich was ich mir erkären wollte war nur das Verhalten des grossen Publikums von jetzt gegen früher. Sonstiges verstehe ich alles . . .

567. K. W. Nitzsch an Lehrs.

Berlin 10/5 73.

Verehrter Freund

Wenn Sie diese Frühlingswochen hier mit verleben könnten, so, hoffte ich wol, würden Sie am Ende sich leichter für eine Uebersiedelung nach Berlin entscheiden. Es ist wirklich sehr anmuthig, so durch das frische Grün des Thiergartens in das heitere und bewegte Strassenleben hinein zu wandern oder sich nur behaglich von Bank zu Bank durch das weite Gehölz herumzutreiben. — Ihr lieber Brief war übrigens ein wahrer Frühjahrsgruss und wie schön ist es, wenn man nach seinem Doctorjubiläum noch einen solchen Brief schreiben kann. Ich war zu Ostern in Kiel und sah nach 11½ J. meine Mutter wieder: Karl, den sie noch gar nicht kannte, war mit. Bei heiterem Wetter ward es ein sehr erfrischendes Wiedersehn: die Stadt, die unterdess sich fast verdoppelt, muthete mich doch so heimisch an, wie ichs gar nicht erwartet. Als ich wegzog, lag die dänische Herrschaft schwer auf Allen und jetzt liegt dicht an den allbekannten Promenaden die junge Flotte des deutschen Reichs. Die Universität ist freilich ganz anders geworden und unter all den neuen Leuten sind nur hier und da ein paar alte Gesichter stehen geblieben, die mich denn vom Oberbibliothekar bis zum Pedell herunter sehr freundlich begrüssten. Unter den neuen Bekanntschaften war mir die Gutschmidts entschieden die anziehendste: er ist doch eine äusserst ansprechende und anregende Natur, freilich sind seine wissenschaftlichen Pläne und Bahnen der Art, dass er kaum bald zu einer grösseren Publication kommen wird. — Was machen denn Ihre Scholienuntersuchungen. Wird schon gedruckt? Mir war es sehr lieb, dass Gutschmidt meinen Resultaten, so weit er urtheilen wollte, zustimmte, auch Hirschfeld liess mir neulich sagen, dass er von dem Meisten überzeugt sey. Sie können denken, dass ich mit dem Kieler Collegen auch viel Herodotisirt habe: soweit ich ⟨mich⟩ erinnere gab er für die Perserkriege die Logen zu, für den Dorischen Aufstand denkt er sich Hekatäos als Quelle, worauf ich früher auch gekommen. — Hier haben

wir seit 14 Tagen wieder zu lesen angefangen. Die Nachrichten über den Stand der Immatriculation lauten nicht günstig, um so mehr muss ich mit der sehr entschieden wachsenden Frequenz meiner Vorlesungen zufrieden sein . . . Treulichst Ihr

Nitzsch.

568. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsberg 9 Juny 73.

Mein lieber Freund

heute Nachmittag werde ich nach 8tägigen Pfingstferien wieder mit den Vorlesungen beginnen, und diejenigen Studenten, welche anwesend sein werden, werden entweder zuhören oder nicht: — allein bevor dieser Thätigkeitsmoment (von meiner Seite) wieder eintritt, will ich doch endlich einmal erst an Sie schreiben. Es kommt mir unendlich lange vor, und sehr lange ist es auch wol, dass wir uns nicht geschrieben haben: wer eigentlich an der Reihe war, danach will ich nicht fragen, denn ich würde es wegen Länge der Zeit und Kürze des Gedächtnisses nicht zu beantworten wissen. Aber das Schlimme ist dabei noch dass man aus dem Faden des Zusammenhanges kommt: und so schreibe ich Ihnen nur, um zu schreiben: was allerdings man gegenseitig öfter thun sollte als es geschieht, z. B. durch Korrespondenzkarte — denn eine Mittheilung ist es doch immer. Freilich ist auch von meiner Seite wenig gethan oder geschehen was mir Stoff zur Mittheilung ins einzelne gäbe. Dass mein Jubiläum gut verlaufen, werden Sie wol durch verschiedene Quellen vernommen haben: auch die vielen Nachmühen mit Dankschreibungen habe wohl überstanden: wohl, wenn nicht vielleicht meine jetzige grosse Faulheit ein Nachklang davon ist, eine daraus hervorgegangene Ruhebedürftigkeit. Wiewol es doch andrerseits wol vielmehr immer eine grosse Thorheit ist, seine Faulheit erklären zu wollen. Haben Sie schon etwas von den mir zugeeigneten Schriften in Händen gehabt? Das sind wirklich erfreuliche Sachen, sämtliche . . . Und viel besser, viel! als was ich mir selbst geschrieben habe: „Die Pindarscholien. Eine kritische Untersuchung zur philologischen Quellenkunde.“ Wovon das MS. seit dem 27 März in Hirzels Händen und seitdem — zwar *inclusive* Strike — ich noch keinen gedruckten Buchstaben gesehen ⟨*so*⟩. Geduld Geduld wenns Herz auch bricht! — Nun hierüber hat es mit dem

Herzbrechen keine Noth: aber wohl über Eugen Plew! Gewiss haben Sie auch bei seinem Anblick diesen Eindruck gehabt! — Und nun sage mir einer das Leben sei nicht koddrig. Und greift man nach einem Flick zum Flicken, so erhält man Bismarck Pressgesetz in die Finger . . .

569. Lehrs an Clara Naumann.

Sonntag Königsberg, 6 July 73.

. . . Von Schillers 30j. Krieg wird, so viel ich weiss, anerkannt dass es in Deutschland ein merkwürdiger erster Versuch war, Geschichte kunstreich zu schreiben: die Fachmänner der Geschichte sind freilich mit seiner histor. Kritik, auch mit dem zu ideal gehaltenen Bilde Gustav Ad., der auch sehr weltliche Zwecke verfolgte, ganz unzufrieden. Ranke hat vor ein Paar Jahren ein eigenes Buch aus Akten über Wallenstein geschrieben, Mir wollte dabei vorkommen, dass Schiller doch mit merkwürdigem Blick das richtige in den grossen Dingen aufgefasst, die das Bild und die Hauptmotive bestimmen. — Ich habe in den letzten 14 Tagen Rosenkranz „von Magdeburg bis Königsberg" gelesen: mit grossem Interesse. Ich halte es für eine sehr gut geschriebene Selbstbiographie. Er hat eigentlich eine sehr gute Gabe, Menschen zu beobachten und zu schildern: freilich kommt es nicht überall gleich gut und unbefangen heraus . . .

Sonnabend Königsberg 19 July 73 . . . Von Eugen Plew hatte einen Brief aus Görbersdorf. „Die Kur geht langsam, wird hoffentlich desto nachhaltiger sein." — Mit Schillers philosophischen Aufsätzen ist es allerdings sonderbar. Es ist, und ist doch allerdings jeden Augenblick wieder nicht recht befriedigend. Die Schärfe eines originellen philosophischen Denkers, welche in jenen Thematen und in der Art wie er sie behandelt. nothwendig wäre fehlt ihm. Seine ganze Grundlage hat er von Kant empfangen: erst als er Kants Kritik der Urtheilskraft gelesen, hatte er einen Boden unter den Füssen. Wie sehr er von ihm abhängt, gar nicht selten wörtliche Stellen aus ihm hat, ist höchst merkwürdig. Alle die Grundbegriffe von angenehm, schön, erhaben — hatte Kant ihm vorgedacht. Ein wie ganz anderer Denker im obigen Sinne Kant ist, das sieht man bei Vergleichung recht: auch wo man mit Kants Resultat nicht übereinstimmt. Wie er denn schwerlich die Entstehung des Gefühls des Erhabenen in uns richtig erklärt hat (Sch. aber nimmt

es an, als ihn überzeugend). Was aber noch auffallender ist, das ist dass Kant auch ein Formgefühl bisweilen bekundet zu seinem Vortheil. Der „Spieltrieb“ bei Schiller kommt auch aus Kant. Aber Kant, so weit ich gesehen, hat das Wort „Spieltrieb“ nie, sondern nur Spiel und Spielen und zwar mehrmals recht hübsch und treffend. — Dass Ros⟨enkranz'⟩ Buch sehr verschiedene Urtheile finden würde, wusste ich natürlich voraus. Denn nichts ist undankbarer als Selbstbiographie. Das Publikum, das sich für das, Sachen wie Personen, was uns in den Wurf gekommen und uns interessirt hat, aufs höchste interessirt hat, gleichfalls interessirt ist gar nicht zu berechnen. Es ist selbst mit Göthe — wo uns beide z. B. alles interessirt, so. Mir hat neulich unser jetziger Philosoph (Ueberwegs Nachfolger) — Bergmann, gar kein übler Mann und Denker — gestanden, dass ihm das meiste in Göthes Biographie langweilig sei. Mich interessirt nun Rosenkranz Buch überall wo ich einigermassen oder mehr als das in die litterarischen Verhältnisse eingeweiht bin und auch von den Personen einige Kenntniss habe: — und dies ist in solchem Grade der Fall dass mir nur eine Person vorkommt, über deren litterarisches Thun und Verbindung mit R. ich nichts weiss. — R. eigene Naivität sehe daraus dass er von dem allen keine Ahnung zu haben scheint. Er hat das Buch an verschiedene Frauen gegeben . . . Wie Ros. sich aus theologischem Wust herausgearbeitet hat und hineingearbeitet in ein Element, das man auch einigermassen kennen muss, das Hegelthum, interessirt diese natürlich nicht: dazu setzt er auch wol über Hegelthum zu viel voraus. Mehr kann auffallen dass z. B. nicht als höchst interessant beachtet wird was ich sonderbarer Weise auch nicht gewusst habe, dass in R. Französisches Blut ist (wie es in Gottfr. Hermann war), seine Mutter war eine Französin von der Kolonie…

570. K. W. Nitzsch an Lehrs.

Berlin 4/8 73.

Verehrter Freund

Vorgestern habe ich geschlossen und gestern besuchte mich Prof. Lohmeyer, der mir erzählte, Sie wären noch in Königsberg. Ich setze mich also heute hin, um gleichsam mit Ihnen, der Sie ja doch für das Behagen und den Segen der Ferien einen so feinen Sinn haben, den Ferienmontag zu geniessen. — Die letzten Wochen waren für mich sehr besetzt: für die Facultät und mehr

für die Uebungen drängten sich die Arbeiten, dazu kam der Bericht, den ich als Sekretär für die Vertheilung des histor. Preises bis Ende Juli fertig stellen musste und endlich wurde ich noch, sehr gegen meinen Willen, der academischen Commission für die Monumentenangelegenheit als ausseracad. Mitglied aggregirt. Es wäre das um so weniger nöthig gewesen, da die academischen Mitglieder, Droysen, Duncker und Haupt, besonders der letztere die Sache so vollständig richtig und sachgemäss anfassen und da Waitz, den wir zu einer Besprechung herübercitirt, auch so ausserordentlich verständige Ansichten entwickelt, dass, so weit ich sehe, die ganze Angelegenheit sich hoffentlich aufs Beste entwickeln wird. Natürlich muss man darauf gefasst sein, dass Pertz, der auch zu den Mitgliedern zählt, aber jetzt fort ist, und dass vielleicht auch der oder jener andere Anstösse geben wird, ich hoffe aber bestimmt, dass es gelingt, Waitz als Akademiker hierher zu ziehen und ihm dann die Leitung des Ganzen zu übertragen. Es wird das nach allen Seiten, für das Unternehmen, für ihn selbst und seine wissensch. Stellung und für die hiesige Universität das Zweckmässigste und Erspriesslichste sein . . . Ich habe die Deutsche Geschichte von 1197—1495 in meiner Vorlesung mit grosser Freude und grossem Interesse wieder einmal durchgearbeitet. Es ist das ein so reicher und, ich möchte sagen, formbedürftiger Stoff, dass man jedesmal, wenn man daran kommt, neu gepackt und angeregt wird. Eine grosse Befriedigung war mirs, dass in den letzten Monaten Ficker in Innsbruck in einer grösseren Abhandlung solche Ansichten über die deut. Verf. vom 10ten bis 13ten Jahrh. ausführte, dass ich hier meine Zuhörer auf diese Arbeit als Commentar für das von mir Vorgetragne verweisen konnte. Und nun hat er in einer neueren Arbeit eine der Hauptdeductionen meines Buchs über die Ministerialität gerade die, welche Waitz allein eingehend behandelt und verworfen hat, vollständig acceptirt und weitergeführt. Es ist allerdings sehr erfreulich, so *tandem aliquando* immer entschiedenere Fühlung für die eigne Ansicht mit anderen Arbeiten zu gewinnen. Auf dem Gebiet der Deutschen Verfassungsgeschichte ist die Bewegung der Kräfte immer selbständiger gewesen, ich sehe aber namentlich hier am Ort, dass sie in den letzten Jahren immer energischer und bewusster gegen die grossen Firmen und Compagnien reagirt. Und das ist doch sehr gut, wenn man auch das jugendliche Uebermaass

nicht anzuerkennen braucht. — Solche Erfahrungen haben mich auch für die Annalistik immer mehr guten Muths gemacht, so wunderlich hier auch meine Erfahrungen bis jetzt sind . . . Behufs der historischen Preisvertheilung habe ich Justis Winkelmann durchgelesen: Schade, dass es doch eben nicht möglich ist, das Buch zu prämiren. Die Gründlichkeit der Forschung und die Energie ⟨[1]⟩ der Darstellung stellt es unzweifelhaft sehr hoch. Schade nur, dass der Verf. zu haushälterisch sein gesamtes Material an seinen Platz zu bringen sucht: das Buch wäre noch viel schöner geworden, wenn er $^2/_3$ des so sauber und sauer verarbeiteten Stoffs mit künstlerischer Entschlossenheit über Bord geworfen hätte. — Gott weiss übrigens, was diess Mal bei der historischen Prämirung heraus kommt: die Sache

⟨[1] Zu 'Energie d. D.' hat Lehrs ein Fragezeichen gesetzt. Am 6. Spt. 1873 schreibt er aus Beynuhnen an Frau C. Naumann: „Gestern Abend lasen wir Göthe's Aufsatz über Winckelmann. — Haben Sie den nicht auch einmal wieder vor einiger Zeit gelesen? — Mir war er sehr aus dem Gedächtniss gekommen. Ich war entzückt. Und F. auch. Um so mehr da die Veranlassung war Justi's grosses Buch . . . der . . . seinen grossen Helden bemäkelt, ihn gar nicht begreift. Und nun Göthe's Auffassung und Schilderung im Gegensatz! Und welcher Reichthum allgemeiner Gedanken voll psychologischer Beobachtung der Menschen- und der Völkerstimmungen. — Wie aber es zugeht, dass W. so wenig bekannt und populär geworden, das bleibt doch sonderbar. Es ist doch einer der grössesten Menschen! Der Schustersohn aus Stendal, der Kleinkinderschulmeister, — als er sich nun so weit über solche Aeusserlichkeiten hinaus Kenntnisse und Wissenschaft aus den alten Autoren einstudiert, kommt ⟨er⟩ nicht etwa auf den Gedanken, ein Deutscher Professor zu werden, sondern springt gleich ins Ideal und über die Alpen, und dort in Wirklichkeit angelangt, bewegt sich der Schusterjunge, der Schulmeister sogleich unter den Prälaten und Kardinälen mit einer Leichtigkeit und Beliebtheit, dass es zum Erstaunen ist u. s. w." — In demselben Briefe heisst es später: „Uebrigens möchte es nun doch gut sein, geistig, bald nach Hause zu kommen. Wiewohl sonst mir das Leben jetzt, und für den Herbst und Winter sehr trist erscheint. — Ich habe hier zwar 2 Bogen korrigirt. Und das ist eine Art meiner geregelten wissenschaftlichen Arbeit. Aber sonst lese ich hier so viel durch einander — ich kann nicht sagen ohne Anregung für jetzt oder künftig — dass es doch auf die Länge das Gefühl einer Wüstheit annimmt. Jetzt lese mit Eifer „Scherr, Blücher, sein Leben und seine Zeit". Ein Buch, das Sie auch lesen könnten, mit Geduld — und allmälich: es sind 3 Bände. Beginnt nämlich mit der Französ. Revolution. Geschichte und Memoiren auf eine merkwürdige Art zusammen gearbeitet: objektiv und derb subjektiv zusammen." — Vgl. Briefe von Lehrs an einen Freund, herausg. von Fr. v. Farenheid S. 55 ff.⟩

liegt sehr sonderbar . . . Sehr bewegt hat mich Brandis Tod, es war doch eine sehr schöne Kraft, die da fort gerissen ward. Er hat sich im Gefolge der Kaiserin bei den Strapazen der Wiener Ausstellung ruinirt. Aus seinem Nachlass werden die Cyprischen Inschriften edirt werden. Leben Sie wol, lieber Freund, und schreiben Sie bald! Denkt Dr. Kammer an die Homeranmerkungen? Ihr

Nitzsch.

571. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsbg. 7 Octbr. 1873.

Mein lieber Freund

es ist wol Zeit dass ich wieder an Sie schreibe. Es traf sich gut dass ich dazwischen ein und das andremal persönliche Nachricht über Sie erhielt, z. B. durch Sckreczkas, neulich durch Friedländer . . . Von Fr. habe auch über Hertz gehört, dass er *ὀργισθεὶς* über Madvig ihm antworten wird. Das kann nicht nur Her⟨t⟩z, der sich dadurch sein — wie ich eben höre — sehr volles Herz erleichtern wird, sehr gut thun, sondern auch dem Madvig — ein Salz, wie es mir vorkommt das auch dumm geworden . . . *Si qua sede sedes et erit tibi commoda sedes Hac tu sede sede nec ab ista sede recede.* Dass Sie nicht nach Hamburg verlangen, einem wol in mancher Beziehung gefährlichen Ort für den ernstmeinenden Schulmann, ist gewiss zu Ihrem Frieden dienend . . . *Ad vocem* Pindarscholien. Es ist ein wichtiger Cod. derselben in Bresl. Rehdigeriana ⟨*so*⟩. Genannt Vratisl. A. Jetzt, nachdem ich so weit bin als ich bin, wäre es mir von Interesse etwas mehr zu wissen als man bei Böckh (respect. bei Schneider, *Apparatus Pindarici supplem.* Vratisl. 1844) ersehen kann. Aber mir ihn kommen zu lassen, was ja wol zu erreichen wäre, ist vor der Hand wenigstens nicht in meinem Plan. Meine Frage ist: gäbe es in Breslau einen Studenten z. B. (vielleicht kann Hertz darüber etwas rathen) dem man in der Rhedigerana erlaubte und der es im Stande wäre, von einer Ode die Scholien — nur die Scholien — abzuschreiben. Ich würde gern es bezahlen. Und würde nur eine kleinere Ode ⟨*so*⟩, z. B. gern Olymp. V *Ὑψηλᾶν ἀρετᾶν* . . . ⟨[1]⟩

⟨[1] Am 7. Dec. 1873 bedankt sich Lehrs bei Müller für die Erfüllung seines Wunsches:⟩ Die Abschriften sind vortrefflich und haben mich gleich etwas sehen lassen woran mir gelegen war.

Königsberg 10 Nov. 73. Mein lieber Freund, Sie schreiben mir dass Sie briefbedürftig sind. Um so mehr will ich mich nicht bedenken und Ihnen schreiben wenn es auch wenig ist. Aber die Hauptsache ist dass ich einmal wieder *vice cotis* fungiren will und dringend bitten, doch ja den Plan mit, d. i. gegen Madvig auszuführen. Es scheint doch durchaus zweckmässig und amüsabel dass ihm von allen Seiten auf den Leib gerückt wird. Her⟨t⟩z wird wie es scheint der erste sein, und freue ich mich sehr darauf. Ich selbst denke noch daran, wenn ich ein bischen Luft vor einigen andern Sachen, die noch obliegen, habe. Nach oberflächlicher Ansicht finde erstens seine kritischen Grundsätze, die er am Anfang ausgesprochen, philiströs. Und im Einzelnen: da schlug ich, um etwas zu sehen, was mir einigermassen bekannt, Antigone auf und fand Dummheiten. Z. B. Lycurgus reizte die Göttinnen im Gefolge des Dionysos, ἠρέθιζε Μοίσας ⟨965⟩. „Reizte"? sagt Hr. Madvig. Nein: es muss heissen ἠθέριζε Μοίσας. Punktum. Erstens „er verachtete sie" ist doch viel trivialer: als er reizte sie — wenn auch durch Verachtung — zum Zorn, zur Strafe. Zweitens fällt ihm gar nicht ein: ist denn ἀθερίζειν ein trag. Wort? Und wenn — wie ich es in der Empfindung hatte und wie ich bis jetzt auch keine Gegenstellen aufgefunden — ⟨es⟩ blos episch ist, so ist ἠθέριζε als nicht in den Hex. gehend nie in eines klass. Griechen Ohr gekommen. Und über solche Bedenken keine Sylbe. Also: druf, druf! — Dass über mich eine Stelle vorkommt habe ich durch Hörensagen! Mag sein! Wenn er aber, wie mir gesagt, — natürlich ist vom Horaz die Rede — mir „*levitas*" vorwirft, so ist das allerdings kein Beweis für seinen guten Blick; und wird wol ein Ausfluss seiner oben bezeichneten Philisterei sein: dass ⟨*so*⟩ jede Kritik *levis* ist, die über ein gewisses kleines Mass hinaus über die Handschriften wegzuschreiten sich erkühnt. — Habe heute den letzten (nur 13ten) Bogen zur Korrektur erhalten. Werde natürlich Hirzel beauftragen, Ihnen ein Exemplar zu übermitteln. Wenn es kommt nehmen Sie es freundlich auf: will dies bei dieser Gelegenheit gleich gesagt und gebeten haben, wiewol es gewiss noch 4 Wochen bis dahin dauert.

Wenn Sie mir einmal sagen wollen, wie Ihnen im Anhang von Kammers Buch mein Monolog und mein Schwanengesang gegen Müllenhoff . . . gefallen hat, so wird mich das natürlich sehr interessiren. — Schreibe jetzt Anzeige von Kammers Buch und

von einem reizenden Buch, das Frau Grote über ihren Mann herausgegeben, — für unsere Zeitschrift (wissenschaftl. Monatshefte). Schicken Sie uns doch einmal auch was! — Was Sie über Plew schreiben ist gewiss richtig. Aber traurig. Dass er keinem von uns in seinen Briefen, weder Ihnen, noch mir, noch Friedl⟨länder⟩, ein Wort über seine Gesundheit schreibt, ist gewiss ein ganz trauriges Zeichen . . .

Herr, gedenke an Madvig! . . .

572. Lehrs an Wilh. Tobias.

Königsbg. d. 22 Nov. 73.

Mein lieber Hr. Dr.

ich will nur die heutige Sabbathruhe benutzen, um Ihnen eine Antwort — und Dankzeichen auf Ihren letzten Brief zukommen zu lassen. Es hat sich das leider wieder länger verschoben als meine Absicht war. Allein Sie wissen ja selbst wie das geht: ihr letzter Brief selbst erzählte davon. Unter anderem was mich in den letzten Wochen in Anspruch nahm, war etwas, womit ich zu Ihrem Besten beginnen will. Nämlich ich beschäftige mich mit Grote's *personal life*, eben erschienen, von seiner Frau. Wenn Ihnen das Buch noch nicht vorgekommen: so will ich es Ihnen nämlich empfohlen haben. Mir hat es sehr viel Vergnügen gemacht. Und das wird es Ihnen auch. Ich hatte unvorsichtiger Weise — weil ich dadurch schneller zur Benutzung des Buches gelangte — zugesagt, eine Anzeige davon zu machen, nämlich für eine jetzt hier erscheinende Zeitschrift „Wissenschaftliche Monatsblätter herausg. v. Hopf und Schade“. Und da ward ich denn recht fest daran gehalten. Nichts ist schwerer, wie ich bei dieser Gelegenheit gesehen, als die Anzeige eines solchen Buches, nämlich viel zusammengesetzt aus Tagebüchern, Briefen und dgl. Es ist Alles so interessant und das Ganze so vielseitig, dass man eigentlich immer das Gefühl hat, eines ist so wichtig und interessant als das Andre und man müsste Alles abschreiben. Nämlich für ein Publikum, und ein solches muss man doch voraussetzen — wiewol es unter den Deutschen Gelehrten wenigstens wol kaum existirt, das sich für den Mann als einen ungewöhnlichen bereits durch seine Schriften interessirt.

Aber jene unsere Zeitschrift giebt mir Anlass noch zu Folgendem. Schade hatte den guten Gedanken, dass es sich zieme, ein

Andenken an Ihren Bruder⟨[1]⟩ darin niederzulegen. Er sagte mir, dass Rosenkranz sich nicht abgeneigt gezeigt über denselben etwas derartiges zu schreiben. Mir aber fiel ein, dass man vor allen Dingen bei Ihnen anfragen müsse. Und dieses thue ich hiemit. Vielleicht wären Sie also selbst geneigt, so etwas abzufassen. Es handelt sich um ein ins kurze gefasstes *ἀπομνημόνευμα*, etwa von einem halben, von $^3/_4$ Druckbogen. Von der Art, wie, wenn Sie Lust hätten, Sie es gewiss in ein Paar Tagen mit Leichtigkeit würden hinschreiben können. Vielleicht thun Sie's. Ich, wenn ich mir das herausnehmen darf, rede Ihnen zu. So etwas — ich mache jetzt selbst die Erfahrung: ich habe mehreres kleine und populäre für die Blätter gemacht, ohne Gründlichkeit, aber mit Wahrheit (so hoffe ich wenigstens). Wollten Sie aber dennoch nicht, so überlegen Sie ob Sie uns nicht ein Blatt mit Notizen wollten zukommen lassen, die dann Rosenkr⟨anz⟩ könnten zugestellt werden. Z. B. über seine gelehrten Arbeiten, Pläne und Nachlass — was Sie ja allein wissen! — Ueberlegen Sie doch die Sache. Jedenfalls so plötzlich — unter meinem Wissen — einen Aufs. erscheinen zu lassen, ohne Sie befragt und benachrichtigt zu haben, konnte ich nicht über das Herz bringen. Schade (jetzt alleiniger Herausg., da Hopf im Sommer gestorben) nahm meine Worte, dass man Sie befragen müsse und dass ich es thun wolle mit beiden Händen auf. — Dann war ich auch durch den Schluss des Druckes meiner „*Pindarscholien. Eine krit. Untersuchung zur philolog. Quellenkunde*" in Anspruch genommen. Wo es einige Nachträge und einen kleinen *Index* zu machen gab. Jetzt ist der Druck des — kleinen — Buches fertig. Für Nichtphilologen, will sagen für solche die nicht beschränkte Philologen sind, ganz unbrauchbar . . . Ach wie wird der Mensch genügsam! Höre von einer mittelmässigen, höchstens mittelmässigen Militärkapelle in Bürgerressource unter Bierseideln, unter Barbieren und Schneidermamsells Symphonien mit Vergnügen!! — Lassen Sie bald wieder von sich hören. Und nehmen es mit meinen regelmässigen Erwiderungen nicht zu genau oder auch mit dem Inhalt. Ihr ergebenster

K. Lehrs.

⟨[1] Theodor Goldstücker. Einen Nekrolog desselben brachten Schade's Wiss. Monatsblätter II 1874 S. 39 f.⟩

Königsbg. 16 Dcbr. 73. Mein lieber Herr Dr. ich fühle immerfort die Verpflichtung, Ihnen auf Ihren Brief mit den Mittheilungen über Ihren Bruder zu danken: schiebe es aber immer hinaus, weil ich gar nicht in rechter Stimmung, (auch nicht in richtiger körperlicher Verfassung, was sich hoffentlich bald wieder geben wird) bin, um Ihnen mehr zu sagen als das nothwendigste. Und so ist es auch heute. Aber dies Nothwendige will ich denn heute dennoch schreiben. Also 1) dass sich die Erwartung, Ros. werde über Ihren Bruder schreiben, wenigstens hinausschiebt, wenn es überhaupt noch dazu kommen sollte. Ich habe ihn wiederholt darauf gebracht und ermuntert: auch hält er sich ganz für den geeigneten dazu: aber — er erklärt, seit dem Tode seiner Frau immer noch nicht zu einer schreibenden Produktivität sich fähig und angeregt zu fühlen. Ich habe ihm neulich den ersten Artikel (aus der *Times*) vorgelesen: und er fand ihn sehr gut. (Ist Ihnen nicht bekannt, wer ihn verfasst?) 2) Um so mehr werden wir wol von den Engl. Artikeln, nebst der Ergänzung Ihrer sehr erwünschten schriftlichen Nachrichten, Gebrauch zu machen haben. Mir gefallen jene Artikel wirklich auch sehr gut — wie ich denn wieder für die Englischen Leute in eine Periode besondren Respekts komme, litterarisch meine ich —. Es weht mich daraus, aus allen, eine Art anerkennender Geist und eine Stylperfektion (im prägnanten Sinne genommen, mit Gedanken, nicht natürlich blosser Korrektheit, die mir gar nichts werth ist) die 3 Artikel in gleicher Veranlassung aus unseren Kreisen kaum aufweisen würden. — Mein neuer Respekt ist genährt durch die Beschäftigung mit dem Buche der Frau Grote über ihren Mann (ein Buch, das Sie jedenfalls auch lesen müssen) — wovon ich für unsre wissenschaftl. Monatsblätter eine Anzeige gemacht: und — angeregt wieder durch dort vorkommendes — die Lektüre eines Buches von John St. Mill *Subjection of Women* — das ich gerade erhalten konnte: — denn es ist meine Absicht mich mit J. S. Mill und dem Vater James Mill — die beide ganz ausserordentliche Männer und Menschen gewesen zu sein scheinen, etwas mehr bekannt zu machen. (Da ist man denn leider bei uns stets nicht sicher die Bücher zu finden!) — Ich werde nun während der Ferien, für welche Zeit er sich die Sache bestimmt, den genannten Apparat an Schade geben, und er wird dann danach eine Erinnerung an Ihren Bruder schreiben.

Er wird das ganz gut machen. Die gedruckten übersendeten Sachen sind s i c h e r und sollen Ihnen richtig wieder in Ihre Hände kommen. — Was Sie mir zur Charakteristik Ihres Bruders geschrieben verstehe ich wohl. Es ist ein neuer Beweis dass wir doch uns gewöhnen müssen, auch anders geartete N a t u r e n zu verstehen und gelten zu lassen nicht nur, sondern anzuerkennen. Wie sollen sie es denn machen? Wenn sie *φύσει* nicht Platonisch angelegt sind, sondern Aristotelisch, wie können sie anders sein als Aristotelisch. Und wie kann sich denn jemand für Kunst und Musik diejenige Art — lassen Sie mich sagen höherer Genussempfänglichkeit schaffen, wenn die Anlage *φύσει* ihm fehlt? Nur freilich — und nichts haben Sie mir gesagt, was bei Ihrem Bruder auf das Gegentheil deutete — müssen wir verlangen dass er dahin gekommen, nicht abzuleugnen, sondern nur anzuerkennen dass diese Sphäre s e i n e r Begabung eben nicht verständlich ist. — Sie haben mir, wie ich doch nicht unerwähnt lassen will, um die Realisirung zu befördern, in Ihrem Briefe Hoffnung gemacht, mir noch manches bezüglich eines vorhergehenden Briefes von mir zu sagen. Möchten Sie in der Stimmung sein, dies zu thun, oder — jedenfalls mir bald wieder zu schreiben. — Ueber mein Buch habe — nachdem ich damit Königsberger Buchbinderärgerniss gehabt — einige Urtheile erhalten, die mich — unprovocirt wie sie waren — wol erfreuen konnten. Dass sie mir aber meinen seit länger als 8 Tagen ganz geschwundenen Appetit nicht wiedergeben, macht mir Sorgen! Ihr treu ergebener

K. Lehrs.

573. Lehrs an Friederike v. Bujak-Farenheid.

Königsberg 27 Dcbr. 73.

Sehr werthe Frau

das Jahr sollte nicht zu Ende gehen, ohne dass ich Ihnen mit einigen Worten noch mich genaht: und indem ich vorhatte, dies heute auszuführen, kam mir in den letzten Tagen noch recht gelegen durch Frau Naumann die Nachricht, dass Ihre Kinder Altenstadt nach Berlin versetzt sind. Da ist Ihnen also noch vor Jahresschluss ein grosser Wunsch in Erfüllung gegangen: was mich herzlich freute. Auch hörte ich dass es Meta im ganzen gut geht. Und wenn ich mir also erlauben darf, über das vergangene Jahr, wie es sich für Sie gestaltet hat, ein

Facit zu ziehn: so darf es ja wohl als ein solches bezeichnet werden, das sich um Sie recht verdient gemacht: und soll es dafür gesegnet sein. Ihnen aber spreche ich meine grosse theilnehmende Freude darüber aus. Ebenso meiner Freundin Meta, für die der milde Winter doch gewiss recht berechnet war. Der Weihnachtsfeiertage, welche Sie diesmal alle wieder so beisammen verbringen konnten, haben Sie hoffentlich auf das schönste genossen! Von seiner leider nicht unter vollkommenem Gesundheitszustande vollbrachten, doch aber im Hauptzweck so sehr zu seiner Befriedigung ausgefallenen Petersburger Reise hat mir Ihr Bruder geschrieben und mich auf weitere mündliche Mittheilungen noch verwiesen, die er Ihnen also schon in mancher heimathlichen und heimsichen Winterstunde aus dem doch viel winterlicheren Lande wird gemacht haben. Von Ihren sonstigen winterlichen Unterhaltungen schreibt mir Frau Nm. dass Sie Rosenkranz Buch lesen. Ich bedaure hiebei, was ich schon oft bedauert, dass Sie diesen merkwürdigen Mann, diesen naiven Philosophen, diesen stets strebenden und das höchste suchenden Geist bei unerschütterlicher liebenswürdiger Kindlichkeit des Gemüths, wie die Natur es ihm mit auf diese oft ungemüthliche Welt gegeben, nie haben persönlich kennen gelernt. Auch das Buch würde dadurch für Sie noch viel interessanter sein. Mit welchem Interesse und mit welchem Eindruck Sie es jetzt lesen, das werden Sie mir ja wol einmal Gelegenheit haben mitzutheilen. Für mich war wieder dies sich die schönsten Jahre vergällen müssen durch hineingeworfene, ganz überflüssige religiöse Zweifel, — eine Operation, aus der nicht alle die namhaften Deutschen Männer, welche sie durchzumachen hatten, so unangetastet hervorgegangen sind als R., — höchst merkwürdig. Was für Sünden konnte denn diese liebevolle, menschenfreundliche Natur begehen, um die er sich wegen Versöhnung mit Gott abzuquälen hatte?! — Unseren Freunden Kammer ist ja zu Weihnachten eine besonders angenehme Bescherung geworden: von der Sie vielleicht durch mich hier zuerst erfahren. Er hat den Professortitel erhalten, in Anerkennung hauptsächlich seines Buchs, und ist es wirklich von den Behörden, also besonders durch Schrader, absichtlich so betrieben worden, dass ihm das Diplom als Weihnachtsbescherung konnte auf den Tisch gelegt werden. Hat mich das um seinetwillen gefreut, so hat es mich besonders auch als eine schöne, die Hochschätzung der Wissen-

schaft ausdrückende, Preussen geziemende That der Kultus-Behörden gefreut —. Warum sie daneben immer wieder grosse, ärgerliche und den Patrioten, — der nur aus Patriotismus nicht eben blind, sondern sehender geworden — höchlich verdriessende Dummheiten alten Styles machen verstehe ich um so weniger.

Doch lass' uns dieser Stunde schönes Gut
Durch solchen Trübsinn nicht verkümmern.

Vielmehr wende ich, da ich noch einmal vor Jahresschluss zu der theilnehmenden Freundin, als welche Sie Sich mir stets bewiesen, rede, meine Gedanken auf meine eignen Erlebnisse in diesem ablaufenden Jahr. Und in der That, da darf ich ja auch mit Dankbarkeit zurücksehen. Nach dem Jubiläum, von dessen weit über irgend ein Verdienst von mir hinausgehenden Freundlichkeiten Sie wissen, kam der schöne ländliche Aufenthalt, bei dem ich auch Sie diesmal fand und auch Ihres freundlichen Entgegenkommens genoss, für das ich meinen herzlichen Dank hier noch einmal niederlege. Dann wurde mein Buch, recht stattlicher Ausstattung, fertig: und zuletzt habe auch schon von jüngern und ältern Fachfreunden die befriedigendsten Aeusserungen über seinen Inhalt erfahren. Dann der Winter war mild, für mich immer das bessere Theil, aber freilich mitunter zu grau und finster, so dass ich recht an die Göthische „Sonnenferne" dachte, und an die Verse

Der ich, wie sonst, in Sonnenferne
Im Stillen liebe, leide, lerne.

Was mich nun betrifft, so ist es ein Uebelstand doch dass ich so sehr in die Ferne lieben muss, nach Osten und nach Westen, und das ist zugleich auch ein Theil des „Leidens". Und mit dem Lernen war's auch nur soso. Aber ganz ausgeblieben ist es doch auch nicht. Und so will ich nicht undankbar sein, und es im ganzen nehmen! — aber ärgern muss man sich doch viel. Das sag' ich aber eben nur beiläufig. — Indem ich Ihnen und den Ihrigen — Sie werden Meta und die Ramberger Kinder schönstens von mir grüssen — ein frohes Neujahr! zurufe Ihr treu ergebener und dankbarer

K. Lehrs.

574. Lehrs an Eug. Plew.

Königsberg 3 Jan. 1874.

Mein lieber Dr.

Schönen Dank für Ihren freundlichen Neujahrsbrief. Wie sehr ich Ihnen fürs neue Jahr wünsche '*omnia quae vis*' davon sind Sie wol überzeugt! *Q. D. B. V.* — Alles was Sie mir einzelnes schreiben kann ich nur übereinstimmend beantworten. Ihr Referat über die Erinnyen ⟨[1]⟩ wird eben so willkommen ⟨sein⟩ wie auch über Kappes Virgil. Und Alles, wozu Sie Sich bei Ihrer Lektüre oder bei Ihren Studien in Form eines längern oder kürzern Referats oder in Form einer Miscelle möchten veranlasst finden wird stets willkommen sein. Ich glaube wirklich dass es sehr oft auch bei Ihnen, der Sie in einigen Feldern so gut zu Hause sind, nur des Entschlusses bedarf, die Feder zu ergreifen, um etwas uns willkommenes aufs Papier zu bringen. Auch umgekehrt, dass die Gewissheit, etwas Gedachtes, wenn aufgeschrieben, gern empfangen und möglichst bald gedruckt zu wissen, lose Gedanken in strengere Form zu bringen antreibt, was uns allen stets heilsam und — wenn geschehen — angenehm ist*). . . Ihre Ansichten, wie Sie Sich mit dem zweiten Band Preller abfinden wollen, sind gewiss ganz angemessen. Die Worte, in denen Sie mir darüber schreiben, z. B. „wenn ich an einem Ende rühren wollte würde das ganze Gebäude einstürzen“ u. s. w. sind wol so treffend, dass sie geradezu für die Vorrede zu verwenden wären. Der Wunsch diese Arbeit hinter Sich geschafft zu haben, kann bei Ihnen nicht grösser sein als er bei mir ist. Denn mich verlangt sehr, dass Sie frei davon wären, um Sich wieder in eines Ihrer selbsteignen Themata begeben zu können, ich meine ein ausführlicher zu behandeln⟨des⟩. Denn mit kleinern Aufsätzen haben Sie uns ja auch nebenbei stets erfreut. — Die Stephanischen Sachen, die ich nicht alle auf einer Stelle zusammen liegen habe, werde in nächster Zeit einmal zusammensuchen und Ihnen zukommen lassen. Es wird ein ziemliches

---

⟨[1] A. Rosenberg's: s. Wissenschaftl. Monatsblätter II S. 85 ff.⟩

*) Noch eins. Schreiben Sie doch unter Ihre Sachen — wie Sie ja auch pflegen — jedenfalls eine ganz kenntliche Chiffer. Da ich mich für die wissenschaftl. Monatshefte interessire, so ist es mir sehr angelegen — auch stimmt Schade bei — wenn wir eine Zeitschrift herstellen könnten, wo die abscheuliche Anonymität abgeschafft würde. Ohne dies ist kein Heil für *i. e.* gegen das Rezensentenunwesen, das ja wahrhaft empörend ist.

Packet abgeben, da diese Herren immer so breit sind. — Wissen Sie aber — womit ich mich diese Ferien beschäftige? Mit . . . Madvig! In Folge seiner *Adversaria.* Martin Hertz hat schon wegen der *Gelliana* gegen ihn geschrieben. Müller schrieb mir, er habe auch nicht übel Lust: er mache prosod. Schnitzer schlimmster Art. Und dazu der Orakelton gegen Alle! Und was ich gefunden habe an Sachen, Griech. Dichter und Horaz betreffend, geht so über alle Vorstellung heraus dass ich jedenfalls es mir zu Papier bringe und sehr Lust habe, es dann zu veröffentlichen. Der Ton wird mir nur schwer. Apollonius Rhodius soll einen Hex⟨ameter⟩ gemacht haben — ἐκτὸς εὐηρεφέος πέλε νηός ⟨*so*⟩! Und in diesem Genre. — Leben Sie wol und lassen Sie mich bald wieder über Sich hören. Ihr ergebener

K. Lehrs.

575. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsberg 19 Jan. 74.

Mein lieber Freund

T. II p. 98 Madv. *Adversaria* Ov. Trist. III, 3, 21 . . . Ich habe Ihnen diese Stelle ausgeschrieben, weil ich nicht weiss ob Sie die *Adv.* zur Hand haben und ich von Ihnen darüber etwas hören möchte. Nämlich, obgleich ähnlich es vorhanden, so ist doch jenes so beschaffen, dass ich meinen eignen Augen nicht trauen will. Ist seine Meinung das bekannte *palari*, das von sich zerstreuender Heerde etc. gesagt wird? Der Vergleich von *palari* mit *fugere* ist auch schön: aber noch einmal jenes *palari* meint er, welches die erste Sylbe bekanntlich lang hat und so viel ich weiss von einem Einzelsubjekt nicht gesagt wird? Es scheint doch nicht anders. Ist dem so und haben Sie zu seiner Vertheidigung nichts, so hat die Antwort darauf keine Eile. Wenn im Gegentheil, bitte ich bald ein Wort, wäre es auch auf einer Postkarte. Denn ich will die obige Stelle doch berühren, und bin mit meinem *Antimadvigianum* „über ihn" fertig und möchte es fortgeben. Wiewol wir noch nicht gleich wissen in welcher Gestalt es den Wiss. Monatsblättern einzuverleiben sein möchte: denn es ist ziemlich viel geworden. — Haben Sie Dank für Ihren schönen Brief, in dem Sie allerdings über *quid* ⟨[1]⟩

⟨[1] Hor. Epod. 16, 15, wo Madvig *Advers.* II S. 58 vorschlug *forte quid expediat!* als Ermahnung in dem Sinne von *forte aliquod remedium* aufzufassen.⟩

so viel aus dem Stegreif ausgeschüttet haben, dass ich wol abnehmen darf, dass für höhern Styl die Ausdrucksart nicht geeignet scheint, dass M⟨advig⟩ sie wenigstens erst hätte nachzuweisen die Pflicht gehabt. Was Sie über *ire* geschrieben, werde ich als „aus dem Briefe eines Freundes“ wörtlich aufnehmen⟨[1]⟩ . . . Was Sie mir über mein Buch schreiben freut mich gewiss ausserordentlich: denn ich kann immerhin noch ein Theil auf den freundschaftlichen Sinn rechnen, mit dem Sie daran gegangen, und bleibt mir doch noch zur Freude genug übrig . . .

576. Lehrs an Wilh. Tobias.

Sonnabend d. 24 Jan. 74.

. . . Ich glaube ich habe noch nicht einmal für den Spinoza gedankt. Ist das ein merkwürdiges Porträt: dieser ächt Jüdische Typus und darauf der Schmerzensausdruck. Im ersten Augenblicke befremdend gewinnt es beim längern Ansehn eine ungewöhnliche Anziehungskraft. Das habe auch bei mehrern Frauen so wahrgenommen, denen ich es zeigte . . . Ueber Bähr⟨[2]⟩ behalte mir vor. Ich habe das Buch noch nicht gesehen: höre aber dass es jetzt in Kammers Händen ist. Die Odysseusfahrt mit Karte wird wol auf ganz falscher Voraussetzung von Wirklichkeiten beruhen. Ueber die Schwanenpartie las neulich in einer Zeitschrift einen kurzen Auszug: wonach es ganz interessant ist dass auch Bähr einmal so ein nächtliches — ihm melancholisch klingendes — „Singen!!“ einer Schwanenschaar gehört: — was wir übrigens ja aber jetzt nicht bezweifeln. — Es bleibt doch alles weitere Fiktion der Griech. Phantasie. Jener Berichterstatter sagte ausdrücklich: „der einzelne Schwan singt (ich kann dies „singen“ — ᾄδειν hat übrigens eine viel weitere Ausdehnung als „Singen“, — wir sollten „tönen“ sagen: wiewol der Grieche ihm auch wirkliches Singen andichtete, — immer nicht ohne den Gedanken des ‘Humbug’ schreiben —) niemals: nur wenn sie zusammen sind, wechseln sie sich ab mit ihren 2 Tönen und so entsteht jenes „Singen“. — Aber ich werde Bährs Aufs. selbst lesen. — Was mich gehindert hat, Arnoldt zu sehn und andere? — Ein neuralgisches Leiden in der Hüftgegend, das diesmal ziemlich hartnäckig ist — denn es ist noch nicht ganz beseitigt

⟨[1] Rhein. Mus. f. Philol. N. F. XXX S. 111.⟩
⟨[2] K. E. v. Bär's Reden und kleinere Aufsätze III.⟩

— das mich schon seit 3 Wochen, anfangs wol von mir vernachlässigt, hindert und am Ausgehen gehindert. Seit vorgestern gehe aus, aber nur bisher ins Universitätsgeb⟨äude⟩ und zurück. Bei diesen Hemmungen der Beine war es gut dass — weiss der Himmel wie es zugeht! — meine Finger ungewöhnlich schreibselig geworden. Nachdem ich die Anzeige des Grotebuchs geliefert, ein Paar Anzeigen von Kammers Buch, fuhr es wieder in die Finger eine längere Anzeige, hochpolemisch, zu machen über Madvig, den Dänischen Philologen, der wegen s⟨einer⟩ Lat. Grammatik und wegen eines Textkonjekturaltalents, das wirklich nicht gewöhnlich ist, einen grossen Namen hat. Jetzt hat er 2 Bde *Adversaria* — Sammlung von krit. Bemerkungen und Konjekturen — edirt — und hat sich darin die äussersten Blössen gegeben, hat — auch in Horazkritik — den trivialen und beschränkten Standpunkt seiner krit. Principien, die ⟨*so*⟩ ihn von jeder eigentlich höheren Kritik ausschliesst, so blos gelegt — dass es mich reizte und dass es *operae pretium* schien, etwa jüngere Männer, die durch seinen Namen befangen sein könnten, auf den rechten Standpunkt zu stellen. Da er stets im übermüthigen Orakelton auch seine Dummheit von sich giebt — so durfte man ihm mit entschiedenem Tone zu Leibe gehen. Aber bei solchen Gelegenheiten fühlt man doch sehr, wie recht Plato hatte, dass es mit dem Schreiben eine prekäre Sache ist. Die besten und treffendsten Ausdrücke und erläuternden Geschichten dazu, die man mit Vergnügen mündlich unter den Seinen ausspricht, darf oder vielmehr kann man sich doch nicht entschliessen drucken zu lassen. Ich bin wol schon etwas über die Schnur gegangen. — Aber wie der Kriegsmuth in mich gefahren ist weiss ich gar nicht. Da habe ich jetzt wieder ein Buch vor: Aristoph. und die histor. Kritik. Polemische Studien zur Gesch. v. Athen. Von Müller-Strübing. — Kennen Sie den Mann vielleicht? Ein Deutscher, der in London domizilirt ist. Ein kenntniss- und geistvoller Mensch und der in seiner Unabhängigkeit von Deutschen Gelehrten unsern Deutschen Herren, die Griech. Gesch. geschrieben haben, — die immer auch noch die Aristophan. Anekdoten als geschichtliche Thatsachen aufführen — ohne alles Blatt vor dem Munde die Wahrheit sagt, dabei auch durch Anschauung englischer Verhältnisse politisch wohl geschult ist . . . Da ist man einmal in seinem Element, und wie gesagt, mir kribbelt es schon wieder in den

Fingern, den Mann — der ein rechter Segen für eine Deutsche Universität wäre — und das Buch angelegentlich zu empfehlen . . .

*577. Lehrs an Arth. Jung.

Königsberg, 14 Februar 74.

Mein lieber Herr Dr.

Ihren Brief wie Aufsatz habe natürlich mit grosser Freude empfangen. Versetzt mich der Aufsatz doch auch in jene Strauss-Feuerbach'sche Zeit, und in die Aufregungen, welche diese Männer hervorbrachten, eine Zeit, die ich ja miterfahren. Dass heut zu Tage denn doch freiere Ansichten auch in religiösen Dingen verbreitet werden dürfen ohne dass von Seiten der Regierungen gleich eingeschritten wird, ist doch wohl der Fall und ist ein Fortschritt. Oder — ist dies Schein? Würde, wenn ein angestellter Gelehrter ein Buch wie Strauss „alter und neuer Glauben“ — (mit welchem Buch ich zwar unzufrieden bin, was ja aber zur Sache nichts thut) — in die Welt gehen liesse, er seines Amtes heut zu Tage ebenso wenig sicher sein als damals? Mit Bücherverboten freilich steht es wol durch die Gesetzgebung besser. Auf die Fortsetzung Ihres Aufsatzes, der die eigentliche Beurtheilung enthalten wird, bin ich gespannt. Sehr gefallen mir in diesem ersten Aufsatze die Schlussseiten über — den Lessingschen Satz möcht' ich sagen, dass für uns das Lernen sei, nicht das Wissen, das für den Menschen zu hoch. — Was Sie über die Verkehrtheit schreiben, einen viele Jahre beschäftigten und mit Erfolg und unter Anerkennung des Direktors unterrichtenden Lehrer noch einer Prüfung zu unterwerfen, das ist ganz meine Meinung, die ich oftmals geäussert. . . Strauss ist nun also auch dahingegangen! Das wird wol eine ganze Fluth von Aufsätzen geben: und werden reine und unreine Thiere da zu sehen sein. — Wie viel Gemeinheit thut sich leider doch in der schriftstellerischen Welt fort und fort auf. Sollte das nie aufhören können? Da hat ja Ad. Stahr in der Nationalzeitung eine Anzeige von Rosenkranz Lebensbeschreibung gemacht, die mir „pöbelhaft“ genannt worden ist. Denn ich habe nach dem, was ich eben über den Ton gehört, vermieden sie zu lesen, weil ich mich nicht ärgern wollte. Solch' ein Mensch wie Stahr darf sich also etwas höheres dünken als Rosenkranz, — dem freilich kann niemand vorbauen — sondern er darf auch ohne alle Pietät über einen solchen Mann, von solchem Geist, solchem

Charakter, solcher Wirksamkeit schreiben und bei unverständigen und ebenso pietätslosen Redaktoren Aufnahme finden! Es ist noch vieles faul im vielgepriesenen deutschen Reich.

Ihr stets ergebener

K. Lehrs.

*578. Lehrs an Fr. Ritschl.

Königsberg, d. 31 März 1874.

Kann Bergk so vortrefflich im Rheinischen Museum verarbeitet werden, so kann es Madvig auch. So dachte ich, als ich vorige Woche von Ribbeck seinen Aufsatz zugeschickt erhielt. Und dem Wunsche, der sich regte, lieber dort zu erscheinen, kam der Umstand gelegen, dass unsere wissenschaftlichen Monatsblätter durch Schuld des Verlegers sich in einer Krise befinden. So habe ich mir das MS. von Schade zurückgeben lassen. Und sage wie Tasso „nimm es hin“. Wollen Sie etwas streichen, ändern, anmerken — ich gebe Ihnen Plenipotenz. — Ribbecks Aufsatz hat mir sehr gefallen . . .

579. Lehrs an Wilh. Tobias.

Königsberg 6 Mai 74.

Mein lieber Hr. Dr.

Das ist schön von Ihnen, dass Sie mit mir nicht ein genaues Debet und Credit führen. Wenn Sie meinen, ein Brief von Ihnen könnte mir je 'zudringlich' erscheinen oder drgl. und könnte mir je anders als sehr angenehm sein, so sind Sie im Irrthum. Und wenn Sie diesen Irrthum aufgeben, so möchten Sie Sich bald sagen, dass Sie doch mehr — worüber ich Sie glücklich halte — Herr über Ihre Zeit sind als ich: und ich möchte auch glauben über Ihre Stimmung. In schlechter Stimmung Brief schreiben — das meide ich eigentlich: und doch ist diese schlechte Stimmung bei mir nicht selten. Was ich jetzt hier habe, um solchen Verstimmungen entgegenzuarbeiten, ist gar zu wenig: — und ist — wenn einmal so etwas kommt — wie z. B. Florentiner Quartett — doch zu vorübergehend. Ausserdem begegnet mir in den letzten Monaten etwas, was ich sonst eigentlich kaum kannte, nämlich in Beziehung auf den andern Punkt, die Geschäfte: ich habe viel zu thun, und was viel schlimmer ist vielerlei. Das hängt mit der mir aufgedrungenen Nöthigung zusammen, von meinen pop. Aufs. eine

zweite vermehrte Ausgabe zu besorgen. Es ist eigentlich eine Schwachheit von mir, dass ich darauf eingegangen bin. Freilich blos dem Herrn Teubner zu Gefallen habe ichs nicht gethan. Dann liegen wirklich ich weiss nicht wie eine Anzahl Bücher vor mir — von denen ich Notiz zu nehmen, „so berechtigt wie verpflichtet bin" — nicht nur, sondern auch angeregt, z. B. archäologische. So ein Buch wie ein Verzeichniss und Beschreibung der bis jetzt in Pompeji aufgefundenen Bilder; woraus man sieht dass diese in die Tausende gehen — davon möchte man doch Notiz nehmen — und dgl. mehr. — Neulich bestand die Kantsgesellschaft aus 14 Personen! Ist das ein Zustand! Kommen sie nicht wegen der Philosophie, könnten sie doch wegen der Kumberlandssauce kommen — falls Ihnen unbekannt, wird Frau Naumann erklären können —. Bei dieser Gelegenheit habe also Arnoldt, den einigemal verfehlt hatte, gesprochen. Und natürlich kamen wir auch auf Sie zu sprechen, wie Ihnen Arn. auch berichtet. Was Sie von Schreiben und Druckenlassen schreiben, ist ganz so wie ich die Sache ansehe —. Ein ordentlicher Mensch — die Gelehrten machen es gewöhnlich anders — schreibt eigentlich für sich, um sich über Probleme klar zu werden: und nie wird man sich ganz klar durch das blosse Meditiren im Kopfe — eben der halbbewusste Zug doch auch Zuhörer und Beistimmer zu haben, und an Andern zu erproben, wirkt mit. Das ist auch natürlich, d. i. naturgemäss und richtig: denn es ist ein Irrthum wenn ein Mensch sich einbildet sich selbst genug zu sein . . . Doch von dem Drucken hatte noch etwas hinzuzufügen. Gefasst müssen Sie sein auf jede Art von gewissenloser, dummer, neidischer Beurtheilung und Replique. Aber das schadet Alles nicht. Mein unvergesslicher Mathematiker Jacoby sagte mir, als ich mein erstes Buch hatte drucken lassen: „es ist eine ungeheure Stufe, die man erstiegen hat." So is et: trotz alledem . . .

580. Lehrs an C. F. W. Müller.

Dienstag 28 July 74. Zappa,

wo ich eben Kaffée getrunken und Ihren soeben erhaltenen Brief gelesen. Deshalb mit dem Material in Blei, das ich zur Hand habe, beantworte. Denn beantworten will ich sogleich. Ich habe seit gestern Ferien und kommt mir nun dies sehr erbauliche Omen Ihres Briefs. Dass Sie Sich auch während der

Ferien mit Exerzitien und Schülern zu thun machen müssen, das ist doch zu viel! Ich lebe hier schrecklich einsam, weil nur einige wenige der alten guten Bekannten noch in Königsberg weilen, von denen einige während der Schulferien auch noch fort sind. Meine alten Freunde Sanio's sind auch aus Königsberg fortgezogen. Auf meine Stimmung und auf meine Gesundheit wirkt diese Vereinsamung keineswegs vortheilhaft ⟨[1]⟩. — Ein bischen schriftstellern und sich Luft machen ist noch die einzige Lebensanregung. 3 polemische Artikel ⟨[2]⟩ sind unterwegs . . .

*581. Lehrs an Arth. Jung.

Königsberg, 31 Juli 74.

Mein lieber Herr Dr.

Ihren erfreulichen Brief will ich, wenn auch nur kurz, sogleich beantworten. Denn in einigen Tagen werde ich zu Herrn v. Farenheid aufs Land ⟨[3]⟩ und könnte sich die Antwort länger

---

⟨[1] Am 26. Jun. 1874 an C. Naumann:⟩ Ich muss vor der Hand auf seine ⟨des Arztes⟩ Verordnung alle Vormittage auch spatzieren gehen. Und da bin ich einigemal auf die Hufen gegangen. Und da habe ich recht an Sie gedacht. Es ist da wirklich Vormittag jetzt bei dem schönen Wetter sehr angenehm, ruhig und grün und sommerfriedlich. — Dass meine Freundinnen mir treu bleiben, ist wol schön — wenn ich nur mehr davon hätt' und sie nicht „in alle Ferne“ gingen . . . ⟨Den 7. Jul. 1874 an dieselbe:⟩ Lesen geschieht weniger und wenig. Diese Tage las Strauss von Zeller. Ganz hübsch: wiewol er die beiden letzten Bücher — Voltaire und alter und neuer Glaube — zu hoch stellt. Als Bücher stehen die gar nicht hoch: mag auch die Intention, dem freien Denken das Wort zu reden, auch in ihnen anzuerkennen sein. Und macht der Zeller namentlich auch ein Aufhebens vom Styl! Heut zu Tage ein Mensch, der da weiss was er will und was er denkt, wird es doch auch Deutsch zu sagen wissen . . .

⟨[2] Mit Beziehung auf einen derselben schreibt er den 29. Jul. 1874 an C. Naumann:⟩ Es kann wol kaum irgend ein Ereigniss vorkommen für das man nicht den entsprechenden Ausdruck bei Göthe findet — edeln Seelen vorzufühlen. Man wird nur erst auf einzelnes aufmerksam, wenn man es durch augenblickliche Erfahrung frappirend findet . . .

Wem ich ein besser Schicksal gönnte?
Es sind die erkünstelten Talente;
An diesem, an jenem, am besten gebricht's,
Sie mühen und zwängen und kommen zu nichts . . .

⟨[3] Am 4. Aug. 1874 aus Beynuhnen an C. Naumann:⟩ Weniger ist es mir bisher gelungen, am Schluss des Faust eine solche Befriedigung zu finden als Sie ausdrücken, und zu einem Vergleich mit jenen Beethovenerhebungen veranlasst zu werden. Mir scheint der Schluss etwas einiger-

als gut ist verschleppen. Ihren Schluss über Feuerbach werde mit grossem, ja mit noch grösserem Interesse als den ersten Theil, der hier nun die eigentliche Beurtheilung des Feuerbachschen Systems verfolgt, lesen. Ihre Nachricht über das Vorhaben mit Schiller ⟨[1]⟩ erfreut mich im höchsten Grade. Warum, brauche ich Ihnen wol nicht besonders auseinander zu setzen, da Sie meine Richtung hinreichend kennen und meinen Wunsch, dass sich die Gymnasialstudien auch des Alterthums immer mehr

---

massen Gemachtes behalten zu haben. — Mit den neulich von Ihnen ausgeschriebenen Einzelstellen war ich übrigens auch einverstanden: nur eine führten Sie an, die ich nicht liebe, und für Faustnaturen nicht statuiren mag: es ist auch wol fein, ein wackrer Mann zu seiner Zeit zu sein. — Gleich gestern hier ein Paar herrliche Sachen noch angesehen. Ein herrlicher grosser Junokopf (nicht Ludovisi) Marmor: steht im Festsaal an der einen Seite auf Marmorpostament, und gegenüber die marmorne Viktoria. Ganz überraschend die Statue des Kaiser Augustus, welche vor mehrern Jahren in der Villa der Livia ausgegraben; in Gyps, aber sehr schönem Gyps. Steht in der Mitte des rothen Vorsaals vor dem Antikensaal. Wie er leicht hintritt und mit dem leicht erhobenen rechten Arm und winkendem Finger gleichsam die Welt dirigirt ist ganz ausgezeichnet, ebenso das schon alternde, aber geistreiche Gesicht: auch der Mantelumwurf durch den linken Arm um den Leib, alles so leicht und ohne alle Schwere. Es ist wirklich meisterhaft: und natürlich war der erste Gedanke auch daran, welche Noth und Mühe es macht, wenn jetzt einmal eine Statue eines bedeutenden Mannes zu bilden ist! Der Bildhauer Wolff, — der Farenheid auch wieder die obenbenannte Juno in Marmor nachgebildet — war über die winkende Hand, vielmehr den winkenden Finger des Augustus auch ganz frappirt, wie mir F. erzählt. Uebrigens geben Photographien von dem ganzen dieser Erscheinung ein gar geringes Bild . . . ⟨Am 21. Aug. 1874 an dieselbe:⟩ Soeben erhalte Ihren Brief vom 18ten aus Beynuhnen zurückgeschickt: denn ich bin seit Dienstag Abend hier, nach 14tägigem Aufenthalt in Beynuhnen. Denn es kam doch nicht in Schick: — habe bei einem zweiten schönen Diné nicht einen Bissen angerührt z. B. — F. sah es selbst. Und so widerstrebte er nicht weiter meinem Plan, nach K. zurückzukehren, um den Arzt auf Brunnentrinken zu konsultiren und dazu noch diese letzten Sommerwochen anzuwenden. So geschah's . . . Von allerhand Lektüre, die noch in Beyn. getrieben, etwa ein andermal. Hier fand ich vor ein Buch von Köchly über Gottfr. Hermann ⟨vgl. oben S. 657 und Lehrs' Anzeige in den Wiss. Monatsblättern II S. 186 ff.⟩ . . . Aber wirklich ich habe mich über ihn gefreut. Und dies Buch war diese ersten Tage auch meine Hauptlektüre. Zu eigentlicher Arbeit habe nicht recht Lust: werde morgen einige Andersenschen Geschichtchen bekommen . . .

⟨[1] Dessen „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen“ mit Erläuterungen herauszugeben.⟩

und mehr in Verbindung setzen möchten mit unserer klassischen Litteratur. Ja, ich sehe daraus allein eine Gewähr, dass die alten Sprachen und Autoren in unsern hohen Schulen ihren Standpunkt behaupten. Eine Schrift wie die von Ihnen beabsichtigte könnte dem einen ganz ausserordentlichen Vorschub leisten. Möchte es Ihnen möglich sein in möglichst kurzer Zeit es zu vollenden: denn die Gymnasialfrage ist dringend. — Und möchten Sie Ihre Zusage, womit Sie Ihren Brief schliessen, mir weitere Mittheilungen zu machen, recht bald in Erfüllung bringen. Mögen Ihnen die Ferien recht wohlthuend gewesen sein und es Ihnen ferner nach Wunsch ergehen. Ganz der Ihrige

K. Lehrs.

582. Lehrs an Eug. Plew.

Kgsbg. 4 Sptbr. 74.

Mein lieber Plew

Da bin ich schon wieder ⟨[1]⟩! Habe so eben auf meinem Morgenbrunnenspatziergang gedacht, was ich auch gestern schon dachte, als ich das Buch durchlief, dass Sie der geeignete Mann wären uns eine Anzeige zu machen. Das Buch ist Flach's Hesiodische Kosmogonie. Thun Sie es doch! Lesen werden Sie's ja ohne allen Zweifel bald einmal: und es liest sich leicht: und bringen Sie denn doch die Gedanken, die Ihnen dabei kommen, leicht zu Papier. Leicht: damit will ich sagen: Sie möchten Sich, wenn es konvenirt, nur auf einige Seiten einlassen und andres, was zweifelhafter sein möchte für den Augenblick oder überhaupt, dahinstellen. Die eine Seite z. B. dass — wenn man sich überhaupt noch einmal zusammenhängend einlassen wollte, die Naturerklärung von Schömann etc. des Gedichts zurückzuweisen — und wenn's einmal eben so zusammenhängend und ohne zu grossen Apparat und Schwerfälligkeit gemacht ist, ist es doch wol der Mühe werth erscheinend — also diese Seite, wo wieder Gelegenheit ist, unsere Griech. Religions- und Mythologieanschauung zu betonen, werden Sie ja ohne alle Mühe leicht vorlegen. Unter dem fraglicheren schwebte mir gerade eben die Hypothese über die Fortpflanzung vor und über den Grund gewisser Lücken (z. B. Entstehung des Menschengeschlechts). Da nimmt nun Fl. ja ursprünglich schriftliche Abfassung an — auch über den Homer hat er das als von Bergk

⟨[1] Vorangegangen war ein Brief vom 1. Sept. 1874.⟩

„überzeugend“ bewiesen angenommen — ich möchte fast sagen „leider“ — ferner steht ihm die Pisistrat. Kommission von Redaktoren, oder wie es an andern Stellen heisst — Sammlern fest und denkt sich z. B. ein absichtliches Weglassen durch Onomacritus aus individuellen Religionsbedenken, — was ich meinerseits auch schwerlich je glauben werde — und dgl. Das könnte man ja eben, vorausgesetzt dass Sie nicht auch darüber etwas Entschiedenes Ihrerseits sagen wollten, als alles sehr hypothetisch und mit etwas grösserer Sicherheit vom Verf. angenommen als man zuzugeben verbunden ist denn nur kurz berühren. — Doch Sie verstehen was ich meine. Ich wollte nur vorbauen, dass Sie nicht meinen möchten, den Wunsch, den ich ausspreche, als einen besonders schwierig zu erfüllenden ansehen ⟨*so*⟩, sondern umgekehrt. Was unsern wissenschaftlichen Monatsheften für die Geltendmachung unserer Richtung frommt wissen Sie ja schön. — Im Septemberheft werden Sie einmal wieder von mir eine l o b e n d e Anzeige finden, über Körting's Schrift über die Trojan. Sage. — Ich höre dass Baumgart's Buch über Aristides bereits im Druck absolvirt ist. Teubners haben sich dabei wieder sehr prompt gezeigt. — Ich quäle mich jetzt mit der Frage ab, ob — und *eventual.* seit wann Pluto a u c h als Erdsegen- als Getreidesegenspender angesehn ist. Wissen Sie mir darüber etwas zu sagen? Sie würden mich verbinden, f a l l s Sie vielleicht sich etwas darüber zusammengestellt — das aber wol seit Erscheinen des 1ten Bandes unter der Bearbeitung des zweiten kaum wird haben geschehn können — mir mitzutheilen. In der Litteratur scheint wirklich die Hesiodusstelle *Εὔχεσθαι δὲ Διὶ Χθονίῳ Δημήτερί θ' ἁγνῇ* ⟨W T. 465⟩ — die einzige zu sein. Die übrigen gebrauchten sind zum Theil komisch. Z. B. die bei Preller voranstehende aus Timon Lucian: wo es ganz deutlich und ausführlich ist, dass er ein Bereicherer sei, weil bei der Erbschleicherei Sklaven und Lumpenvolk, die heute noch dies sind, morgen durch ein Testament mit einemmal reiche Männer werden! — A b e r auf Kunstwerken scheinen wirklich einige mit dem Füllhorn den Pluto darzustellen. Aber wie alt (oder neu) sind die? Und — sind sie lokal alterirt? Denn aus dem eigentlichen Griechenl. scheint keine von diesen zu stammen ⟨[1]⟩. Da wäre für . . . *hic Rhodus, hic*

⟨[1] Nachträglich übergeschrieben:⟩ Was denken Sie über Müller-Oesterley II Taf. VII N. 76?

salta gewesen wenn er über diese Dinge ein so grosses Buch schrieb, uns *qua* Archäologe diese Untersuchungen, die den Archäologen doch zufallen, zu ersparen. — Für die wissenschaftl. Monatsblätter ⟨vgl. indessen diese II S. 183 ff.⟩ denke zunächst ein Programm von Heinrich Schmidt (Zur Sprachgeschichte, Accente, Tropen und Synonyme) anzuzeigen und Köchly's Gottfr. Hermann.

Der Ihrige

K. Lehrs.

583. Lehrs an Wilh. Tobias.

Königsberg 8 Septbr. 74.

Mein bester Hr. Dr.

ich will doch die Antwort auf Ihren freundlichen und sehr angenehmen Brief lieber nicht hinausschieben: — nämlich auf etwa bessere Zeiten, wo ich Ihnen besseres und reichlicheres über mich und meine Thätigkeit zu berichten hätte. Nehmen Sie also mit diesem wenigen und geringen vorlieb und sehen es eben nur als doch ein Zeichen, das ich von mir gebe, und von meinem Danke, an. Dass es eigentlich schon „fluschte“ mit einem Erfolge meiner Kur⟨[1]⟩ kann ich nicht sagen: und auch mit meiner eigentlichen Arbeit⟨[2]⟩, die Sie kennen, fluscht es nicht! Und dies letzte liegt wol nicht allein in meinem körperlichen Zustande, sondern darin dass sich mein Publikum, an das ich denke, — und das ist bei mir immer ein sehr belebender Faktor — sehr verengt hat — da ist kein Lobeck, kein Lachmann, kein Hermann mehr — deren beide letzte freilich bei dem

⟨[1] Den 20. Sept. 1874 an C. F. W. Müller:⟩ Mir geht es gar nicht gut. Ich habe diesen Sommer von einer grossen Magenverstimmung — hauptsächlich grossen Appetitlosigkeit — einen hartnäckigen Anfall gehabt und habe nach einigem sonstigen vergeblichen Mediziniren noch die letzte Sommerzeit und Herbstzeit benutzt, Karlsbader Brunnen zu trinken. Was ich seit Mitte August thue; Gottlob ich bin in der 5ten Woche und nach wenigen Tagen fertig. Dass dies kein grosses Vergnügen war können Sie Sich sagen: und ob die Wirkung für den Winter sich einstellen und vorhaltig einstellen wird bleibt bis jetzt noch recht unbestimmt: und ich bin sorgenvoll genug! . . .

⟨[2] Am 18. Nov. 1874 an mich nach Mailand:⟩ Mein lieber Freund. doch wieder einige Tage später als ich beabsichtigte und wünschte komme ich dazu Ihr willkommenes Schreiben zu beantworten. Wirklich hatte ich einige Gedanken im Kopf für die Fertigschaffung von ein Paar neuen Kapiteln der pop. Aufs., die ich nicht gern durch das Ablenken auf andre Gegenstände unterbrechen wollte. Heute bin ich zu einer Art Punktum damit gekommen; und schreibe nun gleich an Sie . . . Ich schrieb Ihnen

Drucke der ersten Auflage auch nicht mehr am Leben waren, aber doch während eine Anzahl der Aufsäte vorher einzeln entstand. Dann aber das grössere gebildete, nicht Fachpublikum, das für diese Schrift ja freilich mir eine Hauptaussicht ist, auch dies muss ich mir nach Lage der gegenwärtigen Interessen geringer denken als damals: und — hier am Ort habe keinen jetzt zu Austausch während der entstehenden Arbeit! — Wo so ein augenblicklicher Anstoss kommt, der einen zur Polemik irritirt, irritirt seine wissenschaftliche Ehre zu retten, damit nicht geglaubt werde, man sage sich nicht los von dieser Rotte — da geht es besser von Handen. Habe noch einen gezüchtigt . . ., aber das bewegt sich auf speziell sprachlichem, textkritischen Gebiete. — Meine Stimmung ist natürlich bei Lage der Dinge — wenns gut kommt auf null, aber sehr geneigt, auch über eigentliche Kleinigkeiten unter 0 zu fallen. Um so mehr freut es mich, aus Ihrem Briefe in Beziehung auf Sie das Gegentheil schliessen zu dürfen. Ihre Geneigtheit Phantasiebilder für die Zukunft zu machen und sich daran zu erfreuen, die doch wahrscheinlicherer Weise nie sich realisiren werden, ist das beste Zeichen einer guten Stimmung: und sollte ein im gewöhnlichen Niveau menschlicher Heiterkeit stehender Mensch eigentlich dazu immer aufgelegt sein: es ist aber bei uns beiden wol oft nicht der Fall. Ich wäre gegenwärtig recht unfähig dazu. — Wohl ist der Schönsche Brief⟨[1]⟩ schön: aber wir und die Unsern werden doch mehr Vergnügen darüber haben als die Herren,

oben von Kapiteln zu den neuen pop. Aufs. Sie erinnern Sich wol dass ich Ihnen schon hier gesagt, dass mir die Arbeit gar nicht recht flusche. Und dass ich den Grund mit darin suche dass ich ein so kleines Publikum noch um mich sehe, von dessen eingehender Sympathie für die Sache ich durchdrungen sei. Und da fehlen Sie mir sehr. Die beiden Kapp., die ich so ziemlich jetzt abgeschlossen. behandeln: „Naturreligion.“ Und: „Das Zwölfgöttersystem.“ Mangel und Ueberfluss schikaniren einen gleichmässig: der letzte wol noch mehr. Ist freilich zu häufig der Mangel an Nachrichten oder meine Unkunde derselben dem Fortschreiten hinderlich, so ist es wirklich noch mehr als zu häufig die Menge der Punkte, die man behandeln könnte, ich meine solcher, die wirklich mit der Sache zusammengehören, und die Breite oder Ausführlichkeit, zu der sie sich leicht gestalten — und was wieder der Popularität, der Annehmlichkeit und Uebersichtlichkeit Eintrag thut. Da sollten Sie auch, wenn Sie hier wären, zu meinen *iudices* gehören, der mich zu einer Entscheidung im Hin- und Herschwanken bestimmen könnte! . . .

⟨[1] S. jetzt Lehrs Pop. Aufs. [2] S. 478.⟩

gegen die es gesagt ist, Verdruss. Die sind darüber weg in ihrer Vornehmheit . . .

584. K. W. Nitzsch an Lehrs.

Flensburg 11/9 74.

Verehrter Freund

Sie sehen aus dem Datum, dass ich auf einer Ferienreise bis an „den besegelten Busen der Ostsee“ vorgedrungen bin „wo der dänische Pflüger den deutschen Dieser den Dänen versteht“. Ich habe diese Fahrt von Kiel aus mit meinem jungen Collegen Vollquardsen unternommen, einem sehr liebenswürdigen Reisegefährten, der sich freut, sein erstes Semester als Prof. glücklich überstanden zu haben. Ich bin von der wirklich grossen Schönheit dieser Schleswigschen Ostküste, die ich noch gar nicht kannte, ganz überrascht und finde den Anspruch Kiels, an landschaftlicher Schönheit mit Flensburg rivalisiren zu wollen, geradezu lächerlich. — Sie werden, denke ich, von Ihrem Sommeraufenthalt schon nach Königsberg zurückgekehrt sein. Ich blieb bis Ende August in B., um eine kleine Arbeit über Deut. Geschichte bis zu einem gewissen Punct zu fördern und um Sophie, die ich jetzt in Kiel gelassen, mitnehmen zu können.

Die Vorlesung über Röm. Geschichte hat mich das Semester hindurch sehr intensiv beschäftigt, es war mir dabei sehr interessant einige sehr decidirte Mommsenianer unter den Zuhörern zu haben, mit denen ich auch in persönlichem Verkehr manche Frage erörtern konnte . . . Wie gerne ginge ich jetzt an eine Ausführung über die Röm. Verfassungsgeschichte nach meinen Anschauungen, aber im nächsten Semester kommt die Deutsche wieder daran. So förderlich mir dieses Doppelleben für die eigne Weiterbildung ist, für die Production auf dem literärischen Markt ist sie freilich sehr ungünstig. — Hier habe ich gestern Abend einige der tüchtigsten Führer des Deutschthums kennen gelernt, jüngere Männer, die erst in meiner Abwesenheit ihre Stellung gewonnen haben, darunter den Kreisrichter Hansen, vielleicht den bedeutendsten. Er ist der Sohn eines ganz dänisch gesinnten Bauern, seine Mutter aber stammte aus einem ganz deutsch gesinnten Nachbardorf. Er kam erst mit 18 Jahren zu dem Entschluss zu studieren und wählte mit glücklichem Instinct Lübeck zur Schule: er ist einer der letzten und dankbarsten Schüler Jacobs. — Er ist decidirt antiaugustenburgisch und

seine Haupt- oder einzige Klage gegen die Regierung ist der häufige Wechsel der Präsidenten und ihrer Experimente. „Wenn man uns doch nur einen lebenslänglichen Präsidenten gäbe“ sagte er gestern. — Sehr eigenthümlich ist, dass sich jetzt im Norden die politische mit der religiösen Frage combinirt. Die Grundvigische Seite gewinnt an Anhang, die „die nordische Volkskirche“ als eine der sieben der Apokalypse betrachtet. Flensburg ist seit der Annexion im entschiednen Aufblühn begriffen, in Kiel hat es immer an Unternehmungsgeist gefehlt, jetzt absorbirt der Kriegshafen Alles. — Aber mein Blatt ist zu Ende. Vergelten Sie nicht Böses mit Bösem und lassen Sie mich bald einmal von Ihrem Ergehen hören. Treulichst Ihr

Nitzsch.

585. Lehrs an Wilh. Tobias.

Königsberg 22 Sptbr. 74.

Mein lieber Hr. Dr.

es möchte aus mehr als einem Grunde gut sein, die Erwiderung, die dankende Erwiderung auf Ihren freundlichen und schönen Brief vom 9ten *h.* lieber nicht in die Ferne zu schieben. Wiewol ich nicht vorbereitet, auf die von Ihnen angeregten Fragen, oder jene Hauptfrage eine einigermassen konveniente Antwort zu geben und Sie schon mit ganz zufälligen Bemerkungen vorlieb nehmen müssen. Die Frage ist gewiss höchst interessant. Sie meinen dass es für idealere Naturen wünschenswerther sei — aber nein ich sehe es steht geschrieben „in einer Rücksicht wünschenswerther sei“ und ob ich in dem, was mir so im Kopfe herumging hier zu Papier zu bringen auf diese Limitation gehörig Rücksicht genommen, das weiss ich nun gleich nicht. Doch darauf zu. Es ist wirklich ein Meer von Gegenständen, die sich hier aufdrängen: und müsste ich wie Homer am Anfang der Odyssee zur Muse sagen, als er anfängt ins Zeug der ihn umschwirrenden Sagen zu gehen: *τῶν ἁμόθεν γε θεά, θύγατερ Διός, εἰπὲ καὶ ἡμῖν.* — Wenn in einer Zeit, wo der Sinn für eine gewisse Richtung oder Höhe im ganzen im Verschwinden ist, durch unsere Produktion auch nur eine oder wenige Seelen gewonnen werden, so hat man von diesen die Garantie dass ihre Theilnahme echt ist. Aber in einer Zeit, wo eine Richtung, also die ideale, poetische, sich für Griechenthum interessirende sehr verbreitet ist, werden vielleicht doch voraussichtlich, auch

die blos vom Winde mit Fortgetragenen abgerechnet — eine grössere Anzahl edler Seelen sein, denen vorgefühlt zu haben wünschenswerthester Beruf ist, als in der unempfänglicher gewordenen Atmosphäre. — Soll ich freilich auf meinen Fall kommen, so könnte mir für das, was meine Klage veranlasste, selbst die sichere Aussicht, eine Anzahl Seelen aus unbezweifelter innerer Erfassung zu gewinnen, für das Produziren selbst schwerlich Ersatz geben für die Freudigkeit und Anregung die es für das Produziren selbst giebt, im freundlichen Element sich zu fühlen. Und für das Produziren wird es freilich wieder Unterscheidungen zu machen geben. Ein Gedanke wie der Kantische wird einem Manne wie Kant im blossen grossen und überlegenen Verstande und in der nicht rechts nicht links blickenden Wahrheitsliebe sich ausgebildet und gestaltet haben: aber bei Bildungen, bei denen zugleich das Herz mitspielt und mitspielen muss, wie bei diesen poetisch-künstlerischen Reproduktionen, wird die Empfindung von gleich gestimmten Gemüthern umgeben zu sein ein fast nothwendiges, jedenfalls ein schon während der Produktion beglückendes und hebendes Element! Und das, denk' ich, wird selbst bei Männern wie Göthe und Beethoven einigermassen der Fall sein, die allerdings ganz anders als solch eine Wenigkeit wie z. B. ich auf die *αὐτάρκεια* angelegt sind, — sich selbst eine Welt zu sein. Ob man nicht für die veränderte Färbung Göthe'scher später Produktionen — vor allem möchte ich sagen des unaussprechlich grandiosen Faust 2ter Theil — nicht sowol, wie ja wol geschieht, Göthes höheres ⟨Lebensalter⟩ in Betracht nehmen muss, sondern dass er das warm-poetische Schillerzeitliche Publikum nicht mehr um sich hatte und fühlte, das dürfte wol überlegt zu werden verdienen. Und dass Beethoven mehr in sich schuf — ich denke Sie werden wissen was ich für die späte Periode damit meine, ob ich richtig meine oder nicht werden Sie auch wissen, besser als ich — dass auch sein Kolorit ein andres wurde, freilich in ganz andrer Wendung als das Göthische genommen, dass er sein eignes poetisches Publikum im prägnanten Sinne ward — das hängt doch mit der Empfindung, dass auch solche „*Adieux*"⟨1⟩ jetzt nichts mehr helfen zusammen, freilich — wodurch alles so sehr verschieden doch wird von Göthe — auch damit

⟨1 „Nämlich die Ueberschriften der Sonaten-Sätze." Tobias.⟩

dass ihm die Welt auch sonst verschlossen ward und verschlossener, — wiewol sich hin und wieder trotz jener *αὐτάρκεια* ein Anruf nach — Theilnahme — „Freude“ — hervorrang.

Doch — ich habe mich, wie ich gleich anfangs Sie vorbereitet, so fortgeredet, klug oder dumm, dass ich nicht mehr recht weiss wo ich anfing. Und schärferes Nachdenken ist auch dem Brunnentrinker verboten: könnte ich alle Verbote so leicht halten: — ich breche also kurzweg heute hier *praecise* ab. Vielleicht haben Sie mir, wenn es der Mühe werth ist, hierauf schon etwas zu sagen, beistimmend oder bessernd oder zurechtweisend. — Ja ich bin noch Brunnentrinker. Morgen endlich ist es beendigt. 5 Wochen lang Morgens und Abends dabei die einsamen Spatziergänge gemacht, etc. etc. Was nun der Erfolg sein wird, erst abzuwarten. Und die Aussicht in den, wie die Sachen nun sich gestaltet haben, selbst im besten Fall, öden und ungemüthlichen Winter: was einen wol einigermassen eher kummervoll stimmen kann — ⟨[1]⟩. Und dabei soll ich, ich die Griechische Götterwelt darstellen! Wo soll die *Χάρις* herkommen? . . .

Königsberg d. 28 Decbr. 74. Verehrtester Hr. Dr., ich kann die letzten Tage des Jahres nicht entschwinden lassen ohne Ihnen — einen Brief zu schreiben? Nein — das wird es nicht. Ich bin dazu nicht gesammelt genug. Aber thut nichts — also ein Paar Worte, noch vor Jahresschluss, des Dankes — zur Befriedigung für mich wenigstens! Des Dankes für Ihre das Jahr hindurch mir gespendeten Beweise Ihrer Anhänglichkeit und Freundschaft und für die inhaltreichen und anregenden Mittheilungen. „Und so fortan“ pflegte Göthe zu schreiben. Nun das kann man auch schreiben in Inhalt und Wort ohne Göthe zu sein. Also: „und so fortan“! Und — möge das neue Jahr bald Ihr Buch bringen: dessen Vollendung hoffentlich nahe ist und das uns gewiss zu freundschaftlichem Gedankenaustausch so viele Veranlassung bieten wird! *Sapere aude Incipe* ist ein

⟨[1] Am 30. Sept. 1874 an C. Naumann:⟩ Dass meine Stimmung nicht noch schlechter ist liegt an dem herrlichen — warmen (ja heissen) — windstillen Wetter, das wirklich als ein Glück ansehn darf. In dem ich auch — um dies nachzuholen — noch alle Morgen zwischen 7 und 8 meinen Spatziergang fortgesetzt. Der Gedanke an meine Existenz sobald nun das Wetter schlecht eintritt (dunkel freilich ist es schon jetzt um 6 Uhr) und den ganzen Winter hindurch mit den langen einsamen Abenden ist allerdings sehr deprimirend . . .

bekanntes und gutes Lebenssprüchlein das Horaz ⟨Epist. I 2,40⟩: aber auch „Vollende!" ist ein guter *Imperativus*, — *categoricus*. — Was mich anbetrifft, — ja Schopenhauer sagte: „wo habe ich denn gesagt dass ich ein Weiser sei? ich bin ein Philosoph: und was ich als Philosophie in meinen Büchern schreibe, darauf kommt es an: nicht was ich selbst thue." Denn ich selbst schreite langsam voran mit meiner Ihnen bekannten mir auferlegten Arbeit. Sie haben mich vertröstet und getröstet mit einem voraussichtlichen, wie ich selbst fürchtete, kleinen, aber wie Sie meinten, desto intensivern Publikum. Möge es so kommen. Der Frau Naumann ⟨[1]⟩ habe einige Proben des neu Hinzukommenden mitgetheilt, die allerdings für diese Dinge sehr intensiv gestimmt ist. Ich selbst mache bei diesen jetzigen Arbeiten die Erfahrung, wie langsam man, oder sage: ich in die wahrhaft grossen und tiefen Geister das Verständniss gewinne. Bin ich vor einigen Tagen doch eben im Aeschylus (Agamemnon, Scene zwischen Kl. und Chor nachdem die That eben vollbracht) von der Tiefe einer Partie in einer Weise erfasst worden, einer Partie, die ich doch wol fünfzigmal gelesen, in einer Weise wie vorher nie, so dass ich sagen muss, ich habe bisher nur eine oberflächliche Einsicht in dieselbe gehabt ⟨[2]⟩. Und so geht es wiederholt. Man — nein ich — bleibe ein Narr, ein Ignorant mein Leben lang. Man sieht nach so vielen Jahren dass man doch erst am Anfang ist! . . .

⟨[1] Sie erzahlt: „Glücklicherweise war es mir diesmal vergönnt den ganzen November durch, die gefährlichste Zeit in Königsberg für Verstimmungsanwandlungen, dort zu verbringen und durch wechselvolleres, geselliges Tagesleben mehr gleichmüthige Widerstandsfähigkeit der Tagestrübung gegenüber herzustellen. Körperlich fand ich erfreulicher Weise L. durchaus nicht mehr leidend, sondern ganz im alten besten Gleis, auch voll geistiger Regsamkeit, besonders nach der Seite seiner jüngeren mitstrebenden Genossen. Neue Werke, Anzeigen, Pläne nach dieser Richtung hin häuften sich. Aber — das Hauptlebensgeheimniss, das trotz aller vorstehenden Klagen schön erwuchs, barg er anfangs noch. Seine ⟨Köchin⟩ Charlotte gestand mir einmal, dass der Herr Professor jetzt oft bis Mitternacht arbeite und Morgens um 5 schon wieder munter sei, um von Neuem wieder anzufangen. Die Zeiten lang geschonten Kräfte liessen sich das in den letzten Jahren noch einmal bieten, und die Resultate dieses Fleisses, trotz der sommerlichen Krankheitsattaquen, schienen in der That überraschend."⟩

⟨[2] „Cf. Lehrs Pop. Aufs. 2. Aufl. S. 212." Tobias.⟩

586. K. Rosenkranz an Lehrs.

Königsberg d. 14. Januar 1875.

Theuerster Freund,

Wenn ich jetzt von meinen Fenstern zu den Ihrigen nicht bloss mit dem Kopfe hinaufschauen, sondern auch mit sehenden Augen dahin blicken ⟨[1]⟩ könnte, so würde ich diesem Blick wol bald über die Strasse, die Treppe zu Ihnen hinauf, folgen, um Ihnen selbst meine innigsten Glückwünsche darzubringen. Im vorigen Sommer haben Sie, nach meiner Meinung, die Akklimatisation im Garten des Greisenalters durch den Eintritt in seinen Frühling durchgemacht. Möge dieser Frühling sich zu einem langen und gesegneten Sommer ausdehnen, von dessen reichen Früchten wir Mitlebende und die uns Nachfolgenden den köstlichsten Genuss haben werden! — Erhalten Sie mir auch fernerhin die Woltat Ihrer bewahrten Freundschaft, sowie ich mit unwandelbarer Liebe bleiben werde Ihr getreuer

Rosenkranz.

587. Lehrs an Wilh. Tobias.

Königsberg 7 Febr. 75.

Mein lieber Herr Dr.

ich bin Ihnen auf einen sehr freundlichen und sehr schönen Brief vom 12 Januar ⟨[2]⟩. Und doch bin ich noch heute gar nicht in der Lage, auf Ihre inhaltreichen Betrachtungen in demselben einzugehen, d. h. irgend etwas von Belang hinzuthun zu

⟨[1] Rosenkranz, der damals Lehrs gegenüber wohnte, war fast erblindet. Nur die Unterschrift des Briefes ist von seiner Hand.⟩

⟨[2] Es fehlt etwa „eine Antwort schuldig". An demselben Tage schrieb Lehrs an C. Naumann:⟩ ich bin so lange im Rückstande geblieben mit Antworten dass ich 1) um so mehr für Ihre unbeirrte Freundlichkeit, mit der Sie mir dennoch schrieben herzlich zu danken habe . . . Dahn's Roderich und jetzt vor weniger Zeit Dahn's 12 Balladen. Ich finde beide wieder sehr empfehlenswerth: freilich muss man an Roderich höchste dramat. Massstäbe nicht anlegen. Man wird es wiederholt nicht lesen: auf der Bühne aber wird es sich wahrscheinlich eine Zeit lang mit Beifall erhalten. Ein Drama kann doch durch die blosse Handlung, ich meine die Geschichte, nicht lange fesseln, auch wenn sie spannend ist. Weiss man sie einmal, so weiss man sie. Selbst darin hat ein Roman ⟨*so*⟩, der in einer Länge mehr spannende Handlung legen kann, so dass auch bei häufigerem Lesen man noch länger wieder überrascht werden kann als im kurzen Drama, das man gleich im Gedächtniss hat. Es müssen ferner auch die Charaktere nicht zu einfach und durchsichtig sein, wenn sie auch übrigens

können. Und nun gar auf die Frage: was ist Wahrheit? Ich habe neulich wieder das merkwürdige Gedicht des Simonides, das uns, nur in Bruchstücken leider, in Plato's Protagoras erhalten ist, in Händen gehabt. Da kommt auch vor: einen ganz untadelichen Mann habe ich noch nicht gefunden: künftig wenn ich einen finde werde ichs euch anzeigen! — Also: „was ist Wahrheit" habe ich noch nicht gefunden: künftig u. s. w. — Also muss das für heute bleiben: allein Sie sollen mir über eine ganz bestimmte Sache die Wahrheit sagen, die Wahrheit darüber ob das Joachimsche Quartett ganz vollendet ist. Ja — sonderbar ich könnte ja sagen: ganz untadelich ist. Doch nein! das wäre für die sittliche Beurtheilung eines Menschen vielleicht genug. Aber für die Darstellung eines Kunstwerks ist das ja noch nicht genug: ganz untadelig. Also: ob ganz vollendet. Also sein Sie so gut und schreiben mir darüber die Wahrheit, ich sage nicht Ihre Wahrheit. Denn in diesem Falle, da sie die theoretische und technische Untadlichkeit zu beurtheilen vermögen und da Sie auch das Ideal verstehen, so wird Ihre Wahrheit wol die Wahrheit sein . . . Schopenhauer wird doch nur gemeint haben: ihr habt nachzusehen, ob ich in meinen Büchern falsch gedacht habe, ob ihr mir aus meinen Büchern die Falschheit meines Räsonnements, meiner Philosophie nachweisen könnt. Und auf Euer Urtheil darüber sollt ihr durchaus mein Leben keinen Einfluss haben lassen: — ein Fehler, der den Menschen und Kritikern doch wirklich gar sehr anklebt. Ob er auch hat

---

richtig und passend sind; und solche sind auch nur im Roderich. Hauptsache aber ist Gedankenreichthum in der Ausführung. Und daran fehlt es Dahn eben in derselben Weise wie Heyse, Freitag etc. — Wenn Sie den Roderich lesen sollten — ich habe es in einem Abend, wo ich verstimmt war und nichts thun konnte, in einem Zuge hinter einander gethan und bin befriedigt — so denken Sie daran dass für mich der Hauptfehler darin liegt, dass Roderich die Bischöfe nicht sogleich beim Kragen kriegt sondern sie noch so lange auf freiem Fuss lässt, dass sie ihn zu Grunde richten. Dass man die Bischöfe gleich beim Schopf fassen muss, das haben wir ja gerade jetzt gelernt: und für das jetzt ist ja das Stück gerade geschrieben und übrigens auch aus dem jetzt. — Auch diese Balladen muss man nicht besonderer Kritik unterziehn. Das Versmass ist z. B. gar nicht so gut behandelt wie man sonst an ihm gewohnt ist — aber rasch gelesen werden sie doch gefallen dürfen — mit Ausnahme der ersten vielleicht (Odysseus) und gewiss der zweiten (Nausicaa) ganz sonderbar misslungenen . . .

sagen wollen: und wenn ihr aus meinen Büchern solche Denkfehler nicht nachweisen könnt, so müsst ihr sie für wahr halten, weiss ich nicht. Dies wäre freilich nicht zuzugeben. Und hier würde Ihre Empfindung eintreten. Man kann die Empfindung haben, es müsse doch irgendwo ein Fehler stecken, wenn man auch noch nicht im Stande ist zu sehen wo der Fehler steckt, bisweilen eine lange Zeit nicht, wie bei einer grossen Rechnung. Ob Sch. wenn sein Leben mit seiner Buchdeduktion nicht in Harmonie steht dann noch ein Philosoph zu nennen, ich denke das wird von der Definition abhängen was man unter Philosoph verstehen will. — Dass einer vielleicht sollte ein philos. System erdenken und ausführen, das für seine sonstige Natur nicht passt, weil diese sich nicht darin zu fügen vermag, das aber für eine andere Natur die passende Theorie ist, das ist eine psychologische Frage sonderbarer Art. Und in einer Zeit fortgesponnener philosophischer Konsequenzgedanken — Kant — Fichte — ist es vielleicht wirklich denkbar dass einer der zum Denken begabt ist an die Gedankenstelle ansetzt und weiter denkt — aber freilich an einer gewissen Station wird er doch wieder sich selbst überlassen sein, und da wäre es denn doch wieder kaum denkbar dass er — namentlich im Ethischen — nicht von seiner Natur dirigirt würde. „Der Mensch ist immer eher als der Philosoph" sagte einmal Sachs geschwind, als ich über diesen Punkt anfing in Beziehung auf Fichte zu fragen. Und so käme es darauf an, aus gemeinpsychologischer Kenntniss von Schopenhauer den Punkt zu finden, aus dem heraus er seine Entsagungstheorie aufstellte, die sonstigen seinen Naturrichtungen nicht entsprechend scheint. — Doch ich schwatze schon wieder. Und gewiss ist auch verkehrtes mit untergelaufen. Aber dennoch — Simonides sagt dort auch: ich bin zufrieden und ist mir lieb jeder der mit Willen nichts schimpfliches thut: mit der Nothwendigkeit kämpfen selbst die Götter nicht.

Ihr ergebener und dankbarer

K. Lehrs.

588. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsbg. 13 Febr. 75.

Lieber Freund, auf diese Art durch Postkarte Ihren undatirten, aber wohldotirten Brief zu beantworten, erbitte mir die Freiheit: weil a) diesen Augenblick eine Liebhaberei zu

diesen hübschen lilaweissmarkirten Kärtchen mich erfasst hat und ich dieser folgend — und warum nicht? — dieser Tage schon einige Rückständigkeiten auf diese Weise getilgt, und b) um so mehr als mein etwas oder stark unruhiger Seelen-Zustand, bewirkt durch einige Verdriesslichkeiten, denen man ja zeitweise nicht entgehen kann, so lange die Menschen, mit denen wir zu thun haben, Menschen nicht nur sind, sondern auch seind — zu einem ordentlichen gesetzten Brief mich nicht würde kommen lassen . . . Dass Ihnen der Madvigaufsatz „herzerquickend“ gewesen erquickt mich wieder meinerseits. So muss man sich gegenseitig erquicken in diesen verquickten und verzwickten Weltzuständen oder vielmehr Gelehrtenzuständen . . . An meiner Arbeit geht es wenn auch während der letzten Wochen besonders langsam vorwärts, indessen etwas doch. Die Themata und Problemata werden schwierig. „Sie glauben gar nicht wie schwer das Erfinden ist“ sagte mir einmal jemand. — Indem ich nur noch sage dass Sie mir als alter Freund dieses Kärtlein als einen vollgültigen Brief ansehen müssen, auf den ich Ihrerseits wieder von Ihnen gelegentlich — und möge die Gelegenheit bald genommen werden — Nachrichten über Sie erwarte, und indem ich mich herzlich Ihrer Frau Gemalin empfehle, bin ich der ich bin.

589. Lehrs an Wilh. Tobias.

Königsbg. 22 Febr. 75.

Will doch einiges lieber gleich auf Ihren schönen Joachimsbrief antworten. Abgerissene Bemerkungen, die Sie wol veranlassen, mich noch etwas weiter aufzuklären. — Im allgemeinen scheint es mir, darf ich der Eindrücke, welche ich hier gehabt, mich nicht schämen. Ich hatte gesagt, auch geschrieben, die alten Müllers sind im Joachimschen Quartett nicht wiedergekommen. Und — ich vermisse Kraft, Gewalt: es scheine mir manchmal fast als sei ein Zug zum Salonspiel. — Haben Sie von ihnen Beeth. *E moll* gehört? Und wenn — wie urtheilen Sie über dieses? — Haben Sie von ihnen Schubert *A moll* gehört? Und wie urtheilen Sie über dieses? Schien mir falsch — bitte um Verzeihung — geradezu aufgefasst — „elegisch“ wie eine Frau sagte, die offenbar ganz dieselbe Empfindung hatte und es anders — heiter graziös — gewohnt war wie ich. — Sie schreiben: das Alles — Heiter graziös, Anmuthig etc. — habe von dem

Joachimschen Quartett so gehört dass mir nichts darüber geht. Ich habe bei den Worten „so gehört —“ mir die Frage beigeschrieben: — „Immer“? — Sie reden von dem Hyperpianissimo, mit dem man der Haydenschen Naturfrische und der Mozartschen Gleichgewogenheit etwas zu nahe treten könne“. Gewiss sehr wahr, will sagen das verstehe ich vollkommen und habe es selbst gelegentlich empfunden. — Nun ist es sonderbar: mir war auch bei Joachim mehrmals Piano zu *piano* — freilich muss man namentlich hiebei auf die schlechte Akustik des Schützensals Rücksicht nehmen, aber ich glaube trotz dem. Mir schien es hier z. B. bei dem Mozartschen *C dur* im Andante — aber besonders bei Beeth. Denn man kann doch wol, glaube ich, mit dem Piano auch der Beethovenschen Naturstärke zu nahe treten. Und wollte mir mehrmals scheinen: „so *piano*“ spricht B. niemals. So wie im eigentlichen Sprechen gewisse kräftige Naturen gewiss unter ein gewisses Piano nie hinuntergehen werden, nie zu so einem *piano* kommen, wie z. B. der Prof. und Chirurg Unger sprach — haben Sie von dem noch Erinnerung — sonst wird Ihnen über diesen *piano*-punkt bei ihm die Naumann Aufklärung geben können — der freilich auch sagte: „kleiden Sie sie (die Tochter) blümig.“ Was auch B. nicht sagen konnte. — Nun ich brauche Ihnen nicht weiter auszuführen wie lehrreich mir Ihre ferneren Auslassungen über das *D moll* Schubert, über Schubert überhaupt etc. gewesen. Ich bitte um weiteres.

Ihr dankbarer

K. Lehrs.

590. Lehrs an Eug. Plew.

⟨Postkarte.⟩ Königsbg. 8 März 75.

Ja, mein lieber Freund, warum *λαοὺς δὲ λίθους ποίησε Κρονίων*? ⟨[1]⟩ Ich weiss nichts zu erdenken: nur erinnern möchte

⟨[1] Plew schrieb den 28. Febr. 1875 an Lehrs: „Vom 2ten Bande Preller, der $31^1/_2$ Bogen Text enthält, sind gegenwärtig 21 Bg. gedruckt und 22 und 23 in den Händen der Druckerei. Der 24te Bogen behandelt u. A. den Mythus der Niobe, — der leider durch das unendlich dicke Buch von Stark nicht klarer geworden ist. Wie haben wir uns wohl die Form der Sage in der Ilias XXIV 602 ff. zu denken? Wenn v. 614—17 als späterer Zusatz ausser Betracht bleiben — dachte man sich also ursprünglich, dass Niobe den Tod ihrer Kinder überlebte, und hatte ihr eignes Ende nichts Ungewöhnliches an sich? Warum wurde denn aber ihr Volk versteinert (*λαοὺς δὲ λίθους ποίησε Κρονίων* 611)?“⟩

ich dass λαοὺς = *fere* „Diener, Dienstleute" sein kann: *P*, 390. Das aber scheint offenbar dass N. nach den 9 Tagen wieder fortlebend lebte ⟨*so*⟩. Gewiss ist ursprünglich N. nicht in irgend einem Felsen gesehen worden. Vielmehr scheinen die λαοί die λίθοι geworden eine Anzahl neben einander stehender Felsstücke, vielleicht in einer Art an Leichenaufsatz erinnernden Position an eine lokale Erscheinung sich zu lehnen. — Gratulire dass Sie doch nun ein Ende absehen können. Die 8 Bogen werden ja wol sich abwickeln! *Q. D. B. V.* . . Von Ludwich ein naturbegeisterter Brief ⟨[1]⟩ aus Florenz . . .

⟨[1] Den Lehrs am 4. März 1875 erwiderte:⟩ Mein lieber Freund, ach viel länger als recht ist hat es wieder mit der Antwort gedauert! Und auch heute setze ich mich nur im Gefühl wieder an dies Blatt, dass Ihnen jede Nachricht von uns angenehm sein wird, sei's auch nur die, dass wir Ihrer gedenken. Denn es fehlt mir an eigentlichem Stoff erstaunlich . . . Ich habe einigemal die fertig gewordenen Aufsätze bei Kammer in Anwesenheit auch von Grosse, Viertel, Ellendt vorgelesen. Vor 14 Tagen etwa „über die Moira". Sie waren zufrieden. Wie gern hätte ich auch Sie als δικαστής — ὦ ἄνδρες δικασταί — dabei gehabt . . . Friedl⟨änder⟩ hielt vorgestern einen sehr schönen Vortrag über die Reisen in Italien in den letzten drei Jahrhunderten. Der Vortrag war meisterhaft, die verschiedenen allmählich wechselnden und sich erweiternden Ansichten und Ziele, nebst Gründen, für Reisen und Reisende in Italien mit grosser Klarheit und Uebersichtlichkeit schildernd. Mit grosser Begeisterung für Land und — Volk — was wol eine bei Friedl. erst in neuerer Zeit eingetretne Anerkennung (des „Volkes" mein' ich) ist. Schliessend mit dem Wunsche an die Zuhörer dass diejenigen, die noch nicht dort gewesen, möglichst bald dorthin kommen möchten, und die dort gewesen, es möglichst bald wiedersehen möchten . . . ⟨Den 19. März 1875 an C. Naumann:⟩ Hier steht ein ganz herrlicher Göthekopf! Es ist der von Tieck, der durch den allgemein verbreiteten Rauchschen ganz vergessen war, seit Tiecks Tode vor einigen Jahren zum Vorschein gekommen. Farenheid hatte ihn: und als er neulich bei der Durchreise mich besucht, kommt der Jäger hinterdrein und bringt für mich einen Abguss mit! Wirklich der Kopf hat etwas — trotz Alter — jugendlich festes, sicheres, ruhiges, klares — dass es sehr wunderbar ist! . . . *Facit* — eine Reihe von Liebesbeweisen. — Und doch — ich verkümmere in der Verlassenheit . . . Die Schumannschen Sachen, namentlich Ensemble's lerne begreifen und geniessen. Ein Quartett spielten Joachim's. Eigentlich von allem, was sie spielten, mir auch in der Ausführung am besten gefallend. Und die Komposition sehr schön. Das gestrige sehr gewaltig und gross. Das wogte und wallte wie ein aufgeregtes Meer, dann wieder wie sprudelnde Tropfen. — Auch von Raff waren mehrere Sätze doch sehr interessant, ja mehr! aber es ist etwas dick aufgetragen, und hin und wieder geflickt. Nach ihm kam ein früherer noch sehr Mozartischer bekannter Beethoven. Da glaubte man denn doch

591. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsberg 15 April 75.

Mein lieber Freund

zu etwas ist die Philologie doch gut. Ich muss diesen Augenblick durchaus wissen was Cicero *legg.* II, 4 *„ex qua illa lex, quam dii humano generi dederunt, recte est laudata“* geschrieben hat, und da dieses ausser dem seligen Cicero niemand weiss als Sie, so treibt mich dies nun diesen Brief an Sie zu schreiben, den ich schon 3mal mir vorgenommen augenblicks zu schreiben. Das erstemal als Ihr letzter Brief selbst kam, der sehr freundlich und prompt zwar Nachts zwischen Wachen und Schlafen geschrieben war, aber gar nicht schläfrig. Da wollt' ich sogleich prompt dankbar gegenantworten. Und — ach es geschah nicht. Sodann als das Programm Ihres Bruders kam. Da wollt' ich gleich schreiben, dass ich es doch einigermassen bedaure dass er nicht seine eigne positive Arbeit, von der Sie schrieben und

---

in den Instrumenten mehr menschliches Gemüth zu vernehmen. — Wenn ich dann aber so nach Hause komme, zu meiner Abends (gestern war es erst eben nach 9) halb schläfrigen Alten, man könnte fast sagen $^3/_4$ — . . . Nehmen Sie nur mit diesem Briefe vorlieb und behalten Sie lieb wenn er auch schlecht und flüchtig schrieb Ihren der verlassen blieb K. L. (An mich den 26. März 1875:) Mein lieber Freund, wie mögen Sie doch heute den Charfreitag *inter catholicos* und *inter Italos* zubringen? und als *Ultramontanus*! Ach man kann sich doch sehnen hin über die Berge, wenn man am 26ten März rings unter Schneedächern sitzt und mit dem Winterpelz und Wintermütze beschützt ins Freie geht! Epikur sagte vom *dolor: si longus levis, si gravis brevis!* Das letzte wird doch wenigstens für Italienische schlechte Winter anwendbar sein, wie er diesmal dort stattfand . . . Hier bin ich nun doch gestern unterbrochen und füge nun heute Sonnabend noch einiges hinzu. Haben gestern Charfreitag Abend (im Theater) eine schöne eine herrliche Unterhaltung, will sagen in höherm Sinne Unterhaltung gehabt. Wurde als Konzert Gluck's Orpheus vom hiesigen neuen Gesangsverein aufgeführt. Solche heidnische Musik am Charfreitag, das ist doch wahrlich ein grosser Fortschritt! hätte sagen sollen heidnischer Stoff; aber freilich in ihrer grossartigen Einfachheit ist die Musik nicht heidnisch, aber antik. Herrlich herrlich! Ich kenn' es sehr gut schon von sonst. Und ist dieser Gluckische Orpheus für antikes Drama sehr erläuternd. Es sind nur drei Einzel-Personen darin — Orph., Eurid., — Amor — und Chor. Und entsteht doch eine gar vollständige Tragödie . . . (Den 1. Apr. 1875 an C. Naumann über einige einer Leihbibliothek entnommene Bücher:) Brachte dort ab ein höchst liebenswürdiges Buch „Felix Mendelsohn von Hiller“. Empfehle sehr. — Hatte vorher entnommen „Die Deutschen Ritter“ oder wie's heisst, letzten Theil des Freitagromans. War mir ganz unmöglich zu lesen. Alles affektirt, gemacht und geflickt und geschmacklos . . .

er selbst erwähnt, lieber hat drucken lassen, obgleich auch in diesem Programm das eigentlich eine Beurtheilung jenes andern Programms von — ist, sehr vortreffliche Sachen und ausgesprochene und formulierte Grundsätze sind. Und wollte bitten ein wenig Ihrerseits Druck zu üben auf Ihren Bruder, dass er uns jene seine Arbeit baldigst auch zum Druck stelle. Und wollte wünschen jemanden zu wissen, der das jetzige Programm gut und vernünftig für unsre wissenschaftlichen Monatshefte anzeigte. Das alles wollte ich damals augenblicklich thun: aber — ach es ist nicht geschehen. Das drittemal war . . . dass ich in ein mitfühlendes Freundesherz meine Gefühle — „denn Gedanken stehn zu fern“ — ergiessen mochte. Ach — auch das geschah nicht! und — wie ich das getragen und noch in meiner Haut stecken geblieben bin, weiss ich wirklich nicht zu sagen! . . .

Mir geht es wie — bisweilen es grossen Dichtern gegangen ist, dass sie zu ihrem sonst fertigen Drama den fünften Akt nicht finden konnten. Wirklich von dem letzten Aufsatze, den ich schreibe zur 2ten Auflage, fehlt der Schluss, und der fluscht nicht! . . . Nun für heute so viel, was vielmehr wenig ist. Aber — was hat Cicero *legg.* II, 4 geschrieben? . . .

592. Lehrs an Wilh. Tobias.

Königsbg. 2 Mai 75.

Nun, mein geehrter Freund, worauf soll ich Ihnen zuerst antworten, auf Ihren Brief oder auf Ihr Buch⟨[1]⟩! Nun in dem Briefe sprechen Sie es noch unumwundener, sprechen Sie es direkt aus, was mich natürlich *primo loco* interessirt, Ihr selbst... Was das Buch betrifft, so traue ich mir zu, auch wenn ich den Autor nicht näher kennte, ihm anzusehn, dass — was wie Sie wissen ich stets für das richtige Motiv zum Bücherschreiben erklärt — dass der Autor das Buch für sich geschrieben, also auch aus sich: — das folgt — „wie die Nacht dem Tage“ — und es würde auch folgen, dass der Autor sich um das Schicksal seines Buches ferner gar nicht mehr kümmerte, wenn der Mensch ein *abstractum* wäre und nicht ein *ζῷον πολιτικόν*, ein gesellschaftlich angelegtes und — was Sie so schön anerkannt im Buche — ein Gemüthsthier wäre: und so folgt nun das was

⟨[1] „Grenzen der Philosophie, constatirt gegen Riemann und Helmholtz, vertheidigt gegen von Hartmann und Lasker.“⟩

auch bei Ihnen als Folge und Schluss steht, dass man den Wunsch, wenigstens zwei und drei mit sich einstimmend und anerkennend zu finden, doch festhält. Einer bin ich. Ich habe aber viel anzuerkennen auch, was mir durch die Zeit der wenigen Jahre, wie ich glauben würde, wenn sie durch Ihre Thätigkeit sich mir nicht so ausdehnten, die wir getrennt sind, überraschend gekommen. Ich finde die Thätigkeit, die Sie in diesen wenigen Jahren hat dieses Buch zu Stande bringen lassen, von dem bei Ihrem Wegziehen von Königsberg doch Entschluss und Plan nicht gefasst war, ausserordentlich, ja ich bewundere sie. Sie hatten ja damals noch ganz andere Themata vor, Shakspearische z. B. Freilich sind auch diese Ihnen und dem jetzigen Buche zu Gute gekommen. Ich nun kann auch dem Faden des Buches ganz gut folgen, würde es auch ohne den Wegweiser, den Sie am Schluss gegeben, können, und jeder wird es können, der das Buch mit Theilnahme und Geduld lesen will. Wie viele nun solche in der jetzigen flüchtigen Zeit und flüchtigen und allerdings schon in Folge dessen erbärmlichen Individuen dazu sich entschliessen werden, das ist fraglich; und wie viele in Folge der Erbärmlichkeit vielmehr Jagd machen werden beim Blättern auf missliebig zu verwerthendes. Doch Sie wissen das alles, ja es bildet ja wesentlichen Theil und Antrieb Ihres Buchs, vielmehr Ihrer Schrift: *an inner world!* Eine innere, eine innerliche und eine ewige! In der Beethovenstelle ist es wol vereint. Für diese speziell meinen Dank auszusprechen wie sollte ich das unterlassen! Und demnächst für die Hochhaltung und Reinhaltung Kant's. Gegen die Erbärmlichkeit kein wirksamerer Gegensatz! . . .⟨[1]⟩

Königsberg 21 Juny 75. Leider, leider, mein lieber Hr. Dr., ist Ihr letzter Brief, wie ich gewahr werde, wiederum schon vom 28 Mai! Aber — „es ginge wohl, aber es geht nicht“ ist nun einmal ein zu einflussreich spielendes Schicksalswort. Ganz

⟨[1] Aehnlich spricht sich Lehrs über das Buch aus in einem Briefe an C. Naumann vom 8. Mai 1875. Am Schlusse dieses Briefes heisst es dann:⟩ Aber! — Italienische Sänger haben wir hier: den alten Karrion, die nicht junge und hässliche Artôt, ihren nicht mehr ganz jungen und in der Stimme auch nicht mehr ganz frischen Mann Padilla, und einen ganz jungen Sänger, Sohn des alten Carrion. Habe von ihnen den Barbier gehört und den Othello — und bin entzückt — oder was mehr ist: erheitert, erhoben, aus der Misere des Alltags in eine geläuterte Sphäre der Kunst in Scherz

richtig hatten Sie aus meinem Briefe herausgelesen, dass ich mit meinem Manuskript fertig geworden. Fünf neue Aufsätze sind hinzugekommen. Und ist das MS. Ende Mai abgegangen. — Wie sehr es mich betrübt hat, von Ihrem ungünstigen und Sie ans Zimmer fesselnden Zustande zu hören, brauche ich nicht zu sagen: dass Sie demohngeachtet guten Humors sind gehört zu den Dingen, um welcher willen ich die Betreffenden jedesmal bewundere — in meines Nichts durchbohrendem Gefühle. Und auch mit wissenschaftlichen Plänen sind Sie wieder stark beschäftigt! Dabei legen Sie mir Shakesp.-Fragen vor. Hamlet betreffend habe nichts dagegen. Nur möchte gern, wenn von mir dabei die Rede sein soll, meine Formel, die mir verdeutlichend scheint, nicht ignorirt wissen, welche ist: „Göthe habe von H. gesagt, es sei eine Last auf seine Schultern gelegt, der er nicht gewachsen sei: man müsse vielmehr sagen, der er entwachsen sei.“ In den Worten, welche Sie kurz angegeben, würde einiges nach meinem innern Sinn über die Sache ein klein wenig anders zu stehen kommen (vielleicht liegt's sogar nur im Ausdruck). . . Ueber Cäsar muss ich mich noch besinnen. Es leuchtet mir doch nicht ein; aber ich habe — doch jetzt nicht wieder das Stück angesehen. Warum, wenn Cäsar in seiner Erscheinung so unüberwindlich sein sollte, er das blos auf den Schauspieler gesetzt hat, ist mir noch bedenklich. Und in dem was wir im Text haben ist er wirklich gar nicht so liebenswürdig. Weil er herrschsüchtig war erschlug ich ihn. Und auf dem Boden des alten Römischen Freiheitsstaat's, wenn auch aristokratischen Freiheitsstats — wenn auch aristokratischen Freiheitsstats ⟨*so*⟩ — ist noch Freiheitssinn in einer Stärke vorhanden, der sich verständlich die Herrschsucht auch eines zum Herrschen *quasi* von der Natur bestimmten, jedenfalls zum Herrschen überlegenen und sich als solchen fühlenden — vielleicht aus sonstigen humanen Anlagen zu unvorsichtig dabei sich

---

wie in Ernst gehoben, zu wahrhafter Reinigung der Leidenschaften! — Ich weiss das obige von dem Alter, der Hässlichkeit etc. alles — und es ist doch wahr, was ich gesagt! — Bei diesem Ensemble, diesem Fluss — man schwimmt förmlich in Musik — diesem Ernst, womit sie blos das Kunstwerk zur Erscheinung bringen wollen, diesem Gegensatz gegen jeden Schatten von Pfuscherei — es ist herrlich. So sage ich . . . Helene von Bujack sagte mir gestern, Julius Jacobson sei ebenso entzückt und habe eigenhändig Kränze geworfen. — Ihr K. Lehrs.

geberdenden? — nicht gefallen lässt. Das ist der tragische Konflikt. — Geht das? Lässt sich's so angesehn durch das Stück halten? — *Ohne* einen Fehler in der dramat. Anlage zuzugeben — halten? — Ich bin stark in den Gedanken eingegangen gewesen nach Kösen Ende July zu reisen. Jetzt aber, da es nahe kommt, werden die Bedenken sehr überwältigend. In meinem Alter ist *Ruhe* das heilsamste: und glaube, hin und her überlegend, meinem innern Dämon — der, — vermuthlich an eine und die andere Erfahrung sich erinnernd — mich zurückzuppt lieber folgen zu sollen, und werde wol morgen oder übermorgen entschlossen sein *ab*zuschreiben⟨[1]⟩.

Lassen Sie von Sich hören. Ihr stets ergebener

K. *Lehrs*.

593. Lehrs an Arth. Jung.

Königsberg 3 July 75.

Mein lieber Freund

ich antworte Ihnen heute kurz. Denn um ausführlich zu sein bin ich jetzt zu unruhig: theils geht das Semester zu Ende, was immer allerhand Zerrung mitbringt, theils ockupirt mich ein anderer Gegenstand, und zwar ein angenehmer, auch Ihnen, wie ich nach Ihrer Freundschaft überzeugt bin, ein angenehmer. Nämlich der Druck der zweiten *Auflage* meiner pop. Aufsätze — welche um 6 Abhandlungen vermehrt werden — hat begonnen:

⟨[1] Den 24. Jun. 1875 an C. Naumann nach Kösen:⟩ Habe so eben den ersten Bogen meines Buches korrigirt und wird mir dies eine angenehme Beschäftigung für den Sommer sein, für den ich die weiteren Reisepläne, die ich eine Zeit lang hatte in mir brodeln lassen, aufgegeben. Sie werden das für meinen Eigensinn erklären. Ich muss mir das gefallen lassen . . . Dahn hatte vorige Woche durch Friedl⟨änder⟩ meine populären Aufsätze erhalten, von deren Existenz er gar nichts wusste. — Habe ich nicht öfter gesagt: es ist mir ein Räthsel wie es zu einer zweiten Aufl. gekommen! — Und war Feuer und Flamme davon; kam gleich mich bei Steiner aufsuchen. Schickte mir dann einen mythologischen gedruckten Aufsatz von sich zur Altdeutschen Mythologie. Woraus ich auch ersehen, dass wir über die Auffassung der Mythologie als *Religion* und der Götter als plastische Persönlichkeiten ganz übereinstimmend denken: — auch über anderes: über die subjektive Schuld in der Tragödie — worüber ich bei Gelegenheit der Besprechung seiner Dramen neulich nicht ganz sicher war — ist darin auch eine sehr entschiedene Stelle als einer reinen Philisterei . . . Anna Amalia, Carl August und der Minister von Fritsch. Von Karl Freiherrn von Beaulieu-Marconnay. Weimar Hermann Böhlau 1874. — Ausserordentlich zu empfehlen! Soll einer sagen was eine Frau ist! . . . ⟨Den 6. Juli 1875

und zwar werde ich inne, dass es rapide gehen soll: denn ich werde mit den rasch folgenden Korrekturbogen überrascht und — natürlich in Anspruch genommen. — Was ich Ihnen zu sagen habe, das hauptsächlichste und nothwendigste, lässt sich ja aber auch kurz sagen! Dass Sie durch Ihre Zueignung Ihres Buches⟨[1]⟩ mich sehr erfreuen, — das kann kurz gesagt werden, wenn es überhaupt nöthig war es zu sagen! Wie könnten Sie zweifeln, dass mir ein solches Zeichen der Zuneigung und Anhänglichkeit von Ihnen ausserordentlich lieb und werth ist? Und wahrlich wenn es eine viel, viel geringere Gabe wäre als diese, die überhaupt nicht gering ist, sondern bedeutend. Dass die Schrift sich ein Publikum finden wird, ein Publikum unter den Gebildeten bezweifle ich nicht. Wie weit sich dieses Publikum erstrecken wird, kann man bei populären Schriften, die nicht trivial sind — wie, erlauben Sie mir's zu sagen — die unseren schwer vorher berechnen. Meine Erfahrungen sind ja günstige gewesen. Und die Ihrigen werden es auch sein. Gewiss wird eine ganze Anzahl Gebildeter durch Ihr Buch an diese — fast vergessenen *Schilleriana* herangezogen werden. Dass sie übrigens nicht mehr verbreitet geblieben sind, daran trägt allerdings Schiller selbst Schuld. Theils schrieb er — wie ja auch äusserlich bezeugt ist — stückweise, ohne das ganze ganz fertig zu haben: theils fehlte ihm — sonderbarer Weise! — die Gabe — worin auch Kant

---

an dieselbe:⟩ Ich habe grosse Lust einiges ununterbrochen weiter zu arbeiten. Eine Unterbrechung könnte mich leicht hinausversetzen. Auch ist solche Lust, wenn sie vorhanden, doch ein Vergnügen, das man sich zu entziehen keinen Anlass hat, besonders wenn einen dabei keiner jagt und man täglich so viel thun und lassen kann als man will. — Was ich F⟨arenheid⟩ nicht geschrieben habe. Ich mache hier diesen Sommer bei den günstigen Verhältnissen eine Kur durch, eine einfache, die mir eben so viel Vergnügen macht als ich glaube dass sie wohlthätig ist. D. h. täglich nach dem Aufstehen meine Douche — was ich bei F. nicht haben kann — die ich jetzt bereits über 2 Monate fortgesetzt und einmal noch länger fortsetzen möchte und einmal sehen was das so anhaltend fortgesetzt thut. — Nun haben Sie ungefähr eine Vorstellung von mir. Sie werden nicht einverstanden sein. — Das ist gewiss, will man aus der einseitigen Verkehrtheit der Menschen in menschliche Humanitätszustände sich versetzen, so sind es die Göthischen Umgebungen, wie sie das Fritzsche ⟨*so*⟩ Buch und Räthinbuch uns darlegt . . . ⟨Vgl. Briefe von Lehrs an Fritz von Farenheid S. 62.⟩

⟨[1] „Schiller's Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen . . . mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen herausgegeben.“⟩

ihm so sehr überlegen war — ansprechender Wortbildung für Terminologie. „Formtrieb" hat keinen Eingang gefunden — und mit Recht. „Spieltrieb" ist für mich von je her ein Aergerniss gewesen, nicht allein, aber auch sehr wegen des grausamen Missklangs. Schmelzende Schönheit (wiewol, wenn ich nicht irre, wol auch einmal von Kant gebraucht) — sagt niemand. Daher habe ich immer den Wunsch, es möchten einmal die Schillerschen Gedanken mit Unschillerschen Worten vorgelegt werden. Allein so weit sind wir noch lange nicht! — Ihre Nachweisungen wie früh in den Schillerschen Schriften die Gedanken sich regen, die in den ästhet. Briefen ihre Entwicklung gefunden, hat ⟨*so*⟩ mir sehr gefallen. — Dass unter jenen von mir bezeichneten Gebildeten auch eine Anzahl Lehrer sein werden, die einer Unterstützung in diesen Dingen bedürfen und sie gern annehmen und in ihrem Berufe verwerthen werden, daran wollen wir auch nicht zweifeln. — Nun noch zwei zufällige Bemerkungen. Wäre es nicht zweckmässiger solche lange Stellen wie die Platonische S. 96 in Uebersetzung zu geben? — 2) Die grosse Stelle aus Böckh S. 51 wünschte ich wenigstens nicht so *nude* aufgenommen. Dass „die Menge der Griechen der Liebe und des Trostes entbehrt" ist denn das wahr? Und das tiefe sittliche Verderben der Athenienser! — Nun zeitweise, denk' ich, wie es bei den Völkern „der reinern Religion" zeitweise noch viel ärger vorgekommen! Solchen Männern wie Böckh gegenüber, von wirklichem Verdienst und von verdientem Namen, lassen wir uns freilich leicht täuschen. Ich meine aber in den Gebieten, von denen hier die Rede ist — brauchen wir beide von Böckh uns nicht die Normen zu holen, der bei alledem doch nur ein Hellenenphilister war. — Hier ist in diesen Tagen Baumgarts Erklärung des Göthe'schen Mährchens erschienen (bei Hartung). Das wird Ihnen grosses Vergnügen machen! Geistreich und geschmackvoll und — es scheint nicht nur mir so — wahrscheinlich richtig. — So viel für heute von Ihrem mit nochmaligem Danke ergebenen

K. Lehrs.

594. K. W. Nitzsch an Lehrs.

Berlin W. 5/8 75.

Mein verehrter Freund

Schon vor Monaten hatte ich einen Brief an Sie angefangen, der aber leider Fragment blieb, dann liess ich Sie durch Grau

grüssen und Ihnen einen Brief ankündigen. Er sagte mir aber neulich, er habe Sie seitdem nicht gesprochen. Gestern früh, als Ihre so freundliche Mahnung anlangte, war ich schon von meinem Schwager, der bei uns logirte, für den ganzen Tag engagirt und heute Vormittag waren es zwei längst restirende unaufschiebbare Geschäfte, die mich beständig in Bewegung hielten: und so komme ich jetzt erst nach fast 36 Stunden dazu, wozu es mich gleich nach Empfang Ihres herzlichen Briefes trieb, Ihnen von mir zu berichten. — Das Semester liegt ja hinter uns und die Collegen sind entweder schon fort oder im Aufbruch begriffen. Müllenhoff sagte mir eben Adieu. Wir haben zunächst gar keine Reisepläne. Ich hoffe nach einigen Tagen Zwischenpause zu arbeiten. Mein Verleger will gesammelte Aufsätze von mir herausgeben und ich selbst möchte sehr gern, in dieser oder andrer Weise einmal vereinigen, was ich über Deutsche Geschichte die letzten Jahrzehnte gefunden oder angeschaut habe. — Ein Vortrag, den ich Pfingsten auf der Versammlung des Hansischen Geschichtsvereins in Hamburg hielt, fand da so beifällige Hörer, dass mir das wie ein frischer Anstoss zur Ausführung dieses alten Plans war. Freilich kommt es dabei immer nur auf die Klarlegung einzelner neuentdeckter Zusammenhänge heraus und mich drängt es doch, in weiterem Umfang meine Grundanschauung klar zu legen. Ich habe wiederholentlich mit Ranke über die Entstehung seiner Bücher gesprochen und möchte wol, wie er es mit der Französischen, auch der Reformationsgeschichte gethan, in einem festen und raschen Wurf das Ganze zunächst hinsetzen, aber bei den mittelalterlichen Dingen umdrängt uns da immer die Masse alter und junger Herren vom Fach, die Alles genauer zu wissen meinen und der wolmeinende allgemein gebildete Leser ist doch viel schweerer in das Verständniss bei diesen Sachen einzuführen als bei denen der alten oder neuen Geschichte. Sie sehen also, ich weiss nicht recht, was werden wird und eben vielleicht desshalb habe ich eine besondere Freude an den Vorlesungen, wo ich für diese Aufgaben in fleissigen und zum Theil geschulten Zuhörern einen leichteren und ergiebigeren Boden finde. Ich habe die beiden letzten Semester wieder Deutsches Mittelalter gelesen und grosse Freude daran gehabt. — Wenn es nicht unverschämt wäre, möchte ich mir wol wie früher Giesebrecht in Königsberg mal ein Halbjahr Urlaub für ein Buch verschaffen.

Wir haben hier diesen Sommer einen sehr anziehenden antiken Gast gehabt, eine zum Theil sehr schön erhaltene Statue eines Dornausziehenden Knaben, das bekannte Motiv aber mit einem so frischen und liebenswürdigen Realismus dargestellt, wie keine andere antike Arbeit ihn zeigt. Manche der hiesigen Kenner wollten ihn desshalb dem Cinquecento zuschreiben, aber ich denke da wäre er noch wunderbarer. Wie ich mir das köstliche Stück wieder einmal ansehen wollte, war es fort: man hat es also, wie ich freilich schon längst fürchtete, richtig fertig gebracht, den Handel nicht fertig zu bringen! . . . Von den tanagräischen Terracotten schrieb ich Ihnen glaube ich schon, es sind noch mehrere sehr schöne hinzugekommen. — Neulich hielt ein junger Archäologe Dr. Treu aus Petersburg einen höchst interessanten Habilitationsvortrag über die Antikenfunde in Südrussland, das Hauptstück ist eine silberne Vase mit getriebner Arbeit, Skythen neben und auf ihren Pferden, Darstellungen von wunderbarer Naturwahrheit und es scheint fast, als sollte man jetzt von den verschiedensten Seiten her mit dem Realismus der späteren antiken Sculptur in der ausgiebigsten Weise bekannt werden. — Freilich komme ich doch immer sehr selten ins Museum, viel seltener als ich wünschte . . . Haben Sie gehört, dass Curtius Griechische Gesch. unter die Lehrbücher der Univ. Oxford aufgenommen ist? Als ob Grote nicht da wäre. — Diesen Sommer war hier ein junger Norwegischer Historiker Storm oft unser Gast. Er hat sehr schöne Untersuchungen über die ältere Norwegische Geschichte gemacht, auf Grund einer sehr schönen philolog. und histor. Bildung, unter andern weist er nach, dass das alte Deutsche Heldenepos durch die Deut. Kaufleute, das ritterliche Epos durch eine Deut. Fürstentochter nach Norwegen gekommen, viel früher als nach Dänemark, dagegen die lyrische Deutsche Poesie zuerst in das letztere einwanderte. Für seine Untersuchungen der älteren Geschichtschreibung interessirte ihn meine Annalistik sehr. Uebrigens hielt er sich eigentlich nur hier auf, um den hist. Unterricht der Deutschen Universitäten kennen zu lernen. — Wir arbeiten noch immer daran, für neuere Deutsche Philologie und Literatur Scherer aus Strassburg herzubekommen und schliesslich wird sichs ja wol auch machen. Er leistet dort auf diesem Felde sehr Erfreuliches. Mich würde es sehr freuen, ihn hier zu sehen, da er sich für meine Auffassung der Deutschen Geschichte in seiner lebhaften und eingehenden

Weise interessirt . . . Und nun, lieber Freund (es dunkelt schon ernsthaft) haben Sie nochmals für Ihren freundlichen Mahnbrief, der mir in der Seele wolthat, und für den früheren so lange unbeantworteten und für alle Ihre vielfache Freundschaft und Theilnahme wieder einmal tausend Dank.

Treulichst Ihr undankbarer

Nitzsch.

595. Lehrs an Wilh. Tobias.

Königsberg 19 Aug. 75.

Mein lieber Herr Dr.

ich habe so eben den 30ten Bogen korrigirt, und dies ist noch nicht der letzte. Sie sehen also: das Unglück ist geschehen, das Buch wird mehr als noch einmal so stark, sagen wir dick. *μέγα βιβλίον μέγα κακόν.* Sie sehen auch dass ich hier am Ort bin, und liegt die Ursache davon allerdings grossentheils in dem *μέγα βιβλίον.* Denn während der Korrektur konnte ich nicht wohl von meiner Bibliothek entfernt sein. Uebrigens hat der Druck, oder die Korrektur des 1ten Bogens am 21 Juny begonnen, und sehen Sie daraus wie hitzig und hetzig das gegangen ist. — Farenheid war vorige Woche selbst in Königsberg, und habe ich seinen Zureden und Lockungen widerstanden — zu denen auch die Deklamation eines Ménu zu einem grossen Diner war, das er im Laufe dieses Monats giebt. Abgerechnet übrigens den Druck des Buchs habe ich sonst die Empfindung dass ich diesen Sommer, der so vorzüglich ist und viel im Freien — freilich im Königsberger Freien — zu sein erlaubt, hier werde — und hoffe ich ohne wesentliche Gefährdung — werde aushalten können und in meinem ruhigen äussern und innern Gange bleiben, und vielleicht einiges sanft fortarbeiten . . . ⟨[1]⟩

⟨[1] Den 21. Aug. 1875 an C. Naumann:⟩ Farenheid vorige Woche hier gewesen, die Vorbereitungen zum Diner für den 25ten Aug. zu treffen. Auch die Deklamation des quantitativ und qualitativ exquisiten Ménu konnte mich nicht bewegen. Uebrigens ist er ja verständig genug, um meine Motive zu verstehen, ja, da er Wunder was von meiner „Produktivität“ wie er's nennt, hält übermässig zu respektiren. „Ich weiss besser wo mich der Schuh drückt“ pflegte mein alter Lobeck zu sagen . . . Dass Ihnen Farenheid's Buch so zusagen würde, habe ich nicht einmal gedacht. Es freut mich. Wie entsteht nur ein solcher Enthusiasmus für Griechenland und Griechische Kunst in einem so jungen Menschen unter

Königsberg 5 Octbr. 75. Mein lieber Herr Dr., ich will doch lieber sogleich schreiben, wenn es auch weniges und nichtiges ist. War übrigens schon nahe daran, da ich fürchtete, dass Sie noch nichts von sich hören liessen, das wäre wol gar ein Zeichen von Krankheit, ich meine von noch stärker gewordener. Dies wenigstens scheint doch glücklicher Weise nicht der Fall . . .

Freilich geht Kron gegen mich. Er hat mir sogar seiner Zeit das Buch zugeschickt und mit einem Brief begleitet, worin er abbittet, wenn er im Eifer sich gegen mich etwas starken Ausdrucks bedient. Ich habe ihm natürlich nicht geantwortet. Das aber ist dabei das schönste, dass sie, früher selig in Xenophon, durch mein Geschrei doch wirklich aufgeweckt werden, also selbst wenn die Auskunft mit der Interpolation haltbar wäre, sie damit mir über Xenophon, wie er ist, recht gäben. Aber so klug um an Interpolation oder sonstige verunstaltete Ueberlieferung zu denken, wäre ich wol auch gewesen, wenn nicht seine anderen Schriften (mit Ausnahme der aus dem Leben entsprungenen Anabasis) alle aus demselben Geist und Guss wären, namentlich Griech. Geschichte und Cyropädie. Aber — nun macht Hr. Kron sich zum Lobredner der Cyropädie und streicht dies als ein herrliches Buch heraus! *Habeat sibi.* — Wenn sie fortfahren wollen so wenig die Geister zu unterscheiden, dass sie Xenophon und Sokrates nicht unterscheiden können, wer kann es hindern? . . .

---

so heterogenen Verhältnissen? Die Entstehung bleibt unerklärlich: denn was erklärt es, wenn gesagt wird, wie er thut, hauptsächlich durch Winckelmann. ⟨Vgl. Lehrs in den Wiss. Monatsblättern III S. 162 ff.⟩ Möchten Sie nicht — es ist mein voller Ernst — aber bald — mir eine Anzeige nach ihrem Sinn und Ihren Gedanken von dem Buche schreiben und schicken. Wir brauchen noch eine. Sie brauchen ja wahrscheinlich nur aus Ihrem Tagebuche auszuschreiben und höchstens etwas zuzustutzen. — Da habe ich einen guten Gedanken gehabt! . . . ⟨Den 3. Sept. 1875 an dieselbe:⟩ Schreiben soll ich? . . . Die Natur hat mir nicht gar zu viel Worte mitgegeben. Und die wenigen gehen mir gar noch aus, aus Mangel an Uebung und Anregung. Das werde ich inne, das stete in die Ferne schreiben ist doch was anders: und sprechen hier von Mund zu Mund findet wenig statt. Mit wem? . . . Habe vorigen Montag ein kleines Marjellchen über die Taufe und Hoffheinzen — der über die guten Engel, welche ein solches Kleinerchen umgeben, Vater, Mutter, Geist des Familienlebens recht gut sprach — unter die Nase gehalten. Heisst Helene v. Gutschmid. Alfred v. Gutschmid ist Nitzsch's Nachfolger, ein höchst geistreicher und liebenswürdiger Mann. Da ich auch Nitzsch's Sohn über die Taufe gehalten, so wäre das eine Partie. Uebrigens hat man an den kleinen Marjellchen noch das meiste Vergnügen . . .

Des Lebens ungemischte Freude wird keinem Sterblichen zu Theil. Aber auch nicht in einem einzigen Lebensereigniss. So komme ich, wenn ich meine Bogen vornehme, immer noch auf Druckfehler gerannt, die mich gar sehr verdriessen. Endlich tröste ich mich dann mit der Moira. — Nun habe ich ein Anliegen. Sie haben in einem der Gespräche bei Ihrer Anwesenheit über Kant's Lehre von der Freiheit gesprochen. Und zwar auf eine Art, die für mich, den Laien, sehr spannend war. Und habe ich die Bitte: möchten Sie nicht Ihre diese Auffassung von dem Gegenstande einmal zu Papier bringen, ganz ohne besondere Anstrengung in der Form, einem Wissbegierigen die Sache nach Ihrer Auffassung klar zu legen, einem Wissbegierigen, philosophisch Unwissenden. Also einfach und populär.

Ihr ganz ergebener

K. Lehrs.

*596. Lehrs an Fr. Ritschl.

(Postkarte.) Königsb. 25 Octbr. 75.

Ἔχεις νῦν, οἶμαι, τὴν βίβλον, εἰ δὲ βούλει βύβλον, ἣν ἐκ καινῆς τῷ ἐπιφανεστάτῳ καὶ φιλτάτῳ σου ὀνόματι ἐκοσμήσαμεν. Δέχου δὲ καὶ χρῶ φιλοφρόνως. Τῶν Βοτοκουδῶν καὶ Ὑληκοιτῶν, ὧν ἐν τῷ προοιμίῳ μνήμην ἐποιησάμεθα, ὅτι καὶ αὐτὸς καταγελαστὴς καὶ καταφρονητὴς εἶ, τοῦτ' ἀκριβῶς οἶδα. Οἷον δ' ἐστὶ νὴ Δία νῦν ἐν τοσούτῳ ὄχλῳ καὶ ὀχλοκρατίᾳ νεανικῇ καλῷ κἀγαθῷ κεχρῆσθαι ἑταίρῳ!

597. Fr. Ritschl an Lehrs.

Leipzig, 20 Nov. 75.

Mein hochverehrter Freund,

Schon wieder eine Ueberraschung und Erfreuung und — Beschämung! Wie lange ist es her (— und wie viel jünger waren wir damals noch! —) dass Sie mich zum erstenmal so liebreich öffentlich begrüssten, und nun wiederholen Sie schon diesen ehrenden Gruss, und ich bin und bleibe „ewig unfruchtbar" und finde und finde nicht den Ihrer würdigen Stoff zu einer Erwiderung, zur endlichen Verwirklichung eines seit Jahrzehnten in mir lebendigen und doch schlummernden *V. S. L. M.* Entweder gebe ich nur meinen Namen her als Aushängeschild für fremdes jugendliches Machwerk von allerhand Ton und Farbe, oder ich sende so sterile Schale ohne Kern, wie Ihnen hierbei zugeht. Aber es soll doch bald anders werden, so die Götter wollen, trotz meiner *ἑβδομηκοντάς*! — Inzwischen erquicke ich mich,

leider immer in Pausen, wie sie eine eigentlich wohl nicht verdiente Amts- und Geschäftsplackerei auferlegt, an der kernigen Gesundheit Ihrer schönen [ich bitte dieses Wort accentuirt zu denken] Darstellungen, die aber für den Augenblick noch zu mächtig und, wenn Sie es recht verstehen wollen, zu verwirrend auf mich einwirken, als dass ich für jetzt schon in einer gewissen Abklärung und Zusammenfassung mich darüber aussprechen könnte und möchte; vieles ist mir doch zu neu, um gewisse angewöhnte „Philistereien“ sogleich beim ersten Anlauf rein und voll zu überwinden: es will eben erst langsam, aber desto dauernder assimilirt werden. Sie müssen mir schon erlauben, dass ich mir vorbehalten darf, mich — noch im Laufe dieses, wenn nicht Jahres, doch Semesters — im Zusammenhange zu Ihnen auszulassen. Jetzt ist es (da ich leider bei Licht gar nicht mehr lese, um meine, glücklicher Weise noch nicht eigentlich leidenden Augen für die Zukunft zu schonen) fast nur der Sonntag Morgen, der mir ein paar continuirliche Stunden für diese befreiende Lectüre gestattet: meine Kirchenandacht gewissermassen, da ich mir die wirkliche (ohne mich weiter dessen rühmen zu wollen) nun schon seit 25 Jahren versage. Ich sagte „befreiende“; denn leider habe ich als verwünschte Naturmitgift ein gut Stück „Systematik“ mitbekommen, welches Sie mir nun ausrotten, wenigstens in seine gebührenden Schranken zurückweisen helfen. Der heutige Tag hat mir z. B. als Ertrag gebracht die hohe und rührende „Nichtschuld“⟨[1]⟩ der Antigone, und die prächtige Auffassung der Götter w e l t p. 150 und 235. Doch das ist nicht so kurz zu fassen, und wir besprechen es zunächst.

Geht es denn dem lieben alten Freunde Rosenkranz wirklich so traurig mit Augen und Gesundheit, wie man mir neulich erzählt hat? Sehen Sie ihn, so bitte ich meinen allertheilnehmendsten Gruss auszurichten . . . Also auf Wieder-schreiben. Bis dahin *cura ut valeas meque quod facis (si modo facis) ama.* Ihr

F Ritschl.

598. Lehrs an Wilh. Tobias.

Königsberg 24. Nov. 75.

Mein lieber Herr Dr.

es ist doch recht Schade dass Sie aus Ihren „Notizen und Parallelstellen“ mir nicht einen Theil mitgeschrieben haben! Viel-

⟨[1] Aus „Unschuld“ corrigirt.⟩

leicht thun Sie es noch! Es würde mir dadurch auch noch deutlicher werden, was jetzt in Ihrem Briefe etwas verhüllt ausgedrückt liegt, welche Gesichtspunkte es vorzugsweise sind, welche Sie bei meinem Buche namentlich auch bei einer zweiten Lektüre ins Auge fassen wollen. Ich habe nur die Aufgabe des Historikers als meine Aufgabe angesehen, die Darlegung des religiösen Materials, in welchem und mit welchem ein so hohes und merkwürdiges Kulturvolk, wie die Griechen, sein Leben und sein Wirken vollbracht, und allerdings die Vermittelung des Verständnisses jenes Materials, — blos das rohe Material wäre eine schlechte Geschichtschreibung gewesen! — des Verständnisses des Gedankeninhalts, der unter der plastischen Form, die jede Volksanregende, zum Gemüth und zur Empfindung sprechende Religion annimmt, und der poetischen Form. Freilich hat sich dabei für das Volk der Griechen die poetische Form nicht nur vorzugsweise reich und schön herausgestellt, sondern, — und dies habe ich bei der jetzigen zweiten Bearbeitung allerdings selbst noch mit Ueberraschung erfahren — auch der Gedankeninhalt reich und tief. Sie sind nun, wie ich abnehme, durch diesen hier aufgelegten Gedankeninhalt zu weiterem Anhalten und Ausbeuten gefesselt worden: — und haben zu spezifisch für Sie interessanten Problemen darin Verbindungspunkte gefunden. Und — wie gesagt — für welche, ist nur, vielleicht bis jetzt absichtlich, andeutend in Ihrem Schreiben berührt. Unter allen Umständen auch beiläufige Bemerkungen und Parallelen, die Sie annotirt, würden mir doch ungemein interessant sein und uns Stoff zur Gegenseitigkeit gewähren.

Indem ich darauf sann Ihnen für die Freude, welche mir Ihr Brief gemacht und die daraus gewonnene Ueberzeugung dass das Buch Ihnen etwas bedeutet — eine kleine Gegenfreude zu machen, schlug ich dieser Tage zufällig die Einleitung zu Göthes Geschichte der Farbenlehre auf: und beschloss sogleich als Vergeltung Sie zu veranlassen, diese — wie bekannt sie Ihnen auch sein möge, mir war sie doch ziemlich entschwunden — wieder aufzuschlagen! Was dort z. B. über die Schwierigkeit gesagt wird, historische Darstellung der Ansichten anderer Menschen, namentlich auch vergangener, aber auch gegenwärtiger — treffend und rein darzustellen — das frappirte mich! es sprach wirklich aus, was ich so eben bei der Ausarbeitung fort und fort selbst empfinde! Und was ebenso Sie empfunden bei Ihrem Buch und

unser Freund Jung bei dem seinen. Und wenn wir nun alle drei solche „selbsterfahrne und rücksichtsvolle“ Richter für solche, der Natur der Sache nach so schwer zu bewältigende Aufgabe haben, so wollen wir uns zufrieden geben! Aber wo sind die selbsterfahrnen und rücksichtsvollen, die nicht auf der Schablone des Herkommens und des Misswollens auferzogenen öffentlichen Rezensenten, und wollen wir uns deshalb auf alles mögliche Unsinnige und Misswollende, das uns in öffentlichen Bättern vermuthlich angethan wird, gefasst halten und es vorüberziehen lassen. Jung, der der jüngste von uns 3 Schriftstellern ist, habe ich auf solche „Vermuthlichkeiten“ vorbereitend aufmerksam gemacht, damit er — wenns etwa kommt — nicht zu überrascht sei. Ich habe ihm dagegen die Stufe, die wir erklimmt mit einem — natürlich von unser⟨er⟩ Seite erst gearbeiteten — Buche, nach meiner wahren Ueberzeugung, recht darzulegen gesucht. — Wenn Sie freundschaftlich sind, schreiben Sie mir bald wieder! — Der finstere, nasskalte, langabendliche, einsame Winter ist scheusslich! Jede menschliche Theilnahme ist mir doppelt, dreifach, zehnfach wohlthuend. Ihr treu ergebener

K. Lehrs.

*599. Lehrs an Fr. Ritschl.

Königsberg 27 Nov. 75.

Mein theurer Freund

„Die graue, rauhe, reizlose Welt draussen“ heisst es sehr gut in einem so eben von Frauenhand erhaltenen Briefe — und in diese „graue, rauhe, reizlose“ Winterwelt tritt nun ein sonniger Brief wie der Ihrige. Was das sagen will! *προσκυνῶ τὴν Νέμεσιν*. — Und wirklich? nicht nur in alter Liebe empfangen Sie mein Buch? es kann Ihnen wirklich etwas geben? Ihnen, der, wie Sie aus aufrichtigstem Bekenntniss meinerseits seit vielen Jahren wissen, „*instar est omnium*“? Nun lass sie kommen, die mir gewiss sind in unsern Rezensiranstalten . . . Und welche herrliche Aussicht eröffnen Sie mir noch, Sich in nicht gar zu langer Zeit — bitte, bitte! — ausführlich noch darüber auszulassen. Schon die Paar Punkte, welche Sie mir jetzt vorübergehend andeuten, wie sehr erfreut es mich, gerade in diesen Ihre Zustimmung zu erhalten! Die Götterwelt und die Nichtschuld der Antigone. Da wird es Sie beiläufig wol auch inter-

essiren, zu erfahren, wer der S. 72 erwähnte Schulmann ist, der sich angelegen sein liess seinen Primanern im Sophokles nachzuweisen dass ein jeder gerade so viel Strafe empfängt als er verschuldet hat". Es war Wunder, mit dem ich einmal in Karlsbad zusammentraf und einen Pedanten *comme il faut* kennen lernte. — Uebrigens ist auch Rosenkranz, der sich das ganze Buch von seinen Studenten wieder hat vorlesen lassen, ganz erfüllt davon. O! im Alter heimst man dergleichen angenehme Erfahrungen doch mit ganz besonderer Geizigkeit ein, ich wenigstens, dem der Bestand alter kongenialer Freunde sehr empfindlich zusammengeschmolzen ist. Sie fragen nach Rosenkranz. Ob es ihm traurig geht mit Augen und Gesundheit. O leider mit Augen so traurig wie möglich. Er ist einfach ganz erblindet. Mit der sonstigen Gesundheit wechselnd: Vorlesungen halten hat der Arzt ihm für den Winter und schon vorigen Sommer nicht gestattet: dessen er trotz seiner Erblindung aus seinem Geiste fähig sein würde und ihm sehr erwünscht wäre — aber nervöse Anstrengung wird gemieden. Nun aber sollte ich Ihnen von dem, wie der herrliche Mensch unter solchen Heimsuchungen, geistig rege, mittheilsam gesprächig, vor allem aber milde gestimmt erscheint, eine volle Vorstellung geben, so würde mir das doch nicht gelingen. Mir ist er wahrhaft ehrwürdig geworden. Müsste man in solchem Falle in der Philosophie den Hauptfaktor suchen, so könnte man von der Philosophie nie hoch genug denken: und allerdings etwas hat bei R. die Philosophie, die er sich an- und eingeeignet auch dazu gethan: aber mehr dennoch seine angeborne herrlich menschliche Natur: — der er ja doch die Philosophie, die er sich zu eigen machte, auch erst assimilirt hat. Ihren Gruss habe ich ihm gestern gebracht. Da kamen wir auch auf alte Hallische Zeiten . . .

Nun noch Dank für das übersendete Buch: mich dünkt, Sie haben über jetzigen Mediceus als — alleinigen? — Urtext und nicht alleinigen in der Vorrede wieder mit wenigen klaren Worten den Nagel auf den Kopf getroffen. Und nun noch Dank und noch einmal Dank für alles, alles übrige!!

Treulichst ergeben Ihr

K. Lehrs.

A propos! Das vielgereiste *donum* an Ludwich ist auch besorgt . . .

600. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsbg. 3 Dcbr. 75.

Mein lieber Freund

ein so willkommener Brief als der Ihrige will bald beantwortet sein! Den Stolz betreffend, so wollen wir das umkehren. Ich hätte stolz darauf zu sein, von Ihnen das Bekenntniss zu vernehmen, dass Sie glauben, ich sei Ihnen wissenschaftlich etwas, ein τι. Ich lasse, — da ich über die ὕβρις geschrieben — den Stolz auf sich beruhen, drücke aber, indem ich hinzusetze προσκυνῶ τὴν Νέμεσιν, meine Freude darüber aus. Und leugne nicht, dass mir ganz besonders die Zustimmung zu dem jetzigen Buche — ich möchte fast sagen eine Herzenssache ist. Wessen die Gründe vielleicht nicht schwierig aufzufinden wären . . . Und hier ist ein Thema, das geeignet scheint, den kleinen Rest derer, denen Kopf und Herz auf der rechten Stelle steht, zusammenzubringen, und zwar nicht nur, nicht sowol unsrer Fachgenossen . . . ⟨[1]⟩. sondern des weitern Kreises solcher, die Gebildete genannt werden könnten, aus allerlei Volk! Und nun siehe da — Aerzte. Wie Ihr Freund — so kommt neulich ganz urplötzlich Jacobi zu mir, blos um sich zu bedanken, nachdem er mit der ersten Ausgabe auch bekannt — diese zweite von Anfang bis zu Ende gelesen — und

⟨[1] Wie erfolgreich das Buch auch ausserhalb der Fachkreise durchschlug, bezeugt unter anderen auch folgender Brief: „Marienfelde *p.* Pr. Holland, den 13. Merz 1877. Verehrter Herr Professor. Ich muss Ihnen durchaus danken, nachdem ich in den letzten anderthalb Jahren Ihre Aufsätze zweimal andächtig gelesen, ich will lieber sagen, eifrig studirt habe. Ihr Schüler, mein Freund und meines Hauses Arzt, denn ich habe des Arztes noch nicht bedurft, erfreut sich jetzt an Ihrem Buch. Vor einer Reihe von Jahren las ich „die Horen“ und hatte schon vorher über Nägelsbachs Trinität gelächelt, auch Welcker nicht Recht gegeben. Bei der Kirchenvisitation im vorigen Jahr las ich meinem Superintendenten einige Stellen Ihres Aufsatzes vor. *variatio delectat.* Erbaut habe ich mich an Ihrem Lobeck. Ein prächtiger Mann. Als ich vom Joachimsthalschen Gymnasium zur Universität ging, und meinem Lehrer und Gönner Zumpt mich empfahl, da sagte er: versprechen Sie mir, Kähler, bei Lobeck zu hören. Und ich hörte Griechische, Römische Antiquitäten, und freue mich, dass ich zu seinen Füssen gesessen, und noch andere Collegia gehört habe, die man entbehren kann, wenn es bloss darauf ankommt, *ad panem lucrandum et Martham alendam*, wenn F. A. Wolf wirklich so gesagt hat. Auch jetzt begeistern mich Lobecks akademische Reden, wenn ich auch nicht glaube, dass die von mir gekannte und hochgeachtete Frau GRäthin Lobeck sie zu

wie gut, zeigte das Gespräch! . . . Auch das Thema von den Lehrern mit Zeugnissen des 1ten Grades, welche ganz und gar nichts taugen, welche den viel bessern, die das 1te Zeugniss — eben wegen ihrer Gründlichkeit — sich nicht erarbeitet, nun den Weg zu den obern Klassen vertreten — ist von der äussersten Wichtigkeit, und diese schon früher angebahnte, seit dem jetzigen Prüfungsreglement sanktionirte Art von Gedächtniss- und Spezialkramexaminirerei trägt ja eine Hauptschuld an dem Heruntergekommensein der Gymnasialerfolge. — Was auguriren Sie von Bonitz? Ich habe kein sehr grosses Vertrauen. Ich fürchte — nach Indicien — er glaubt mit Palliativmittelchen einem Zustand aufhelfen zu können, der sich in einer ganz anderen Verfahrenheit befindet als er zu glauben scheint.

Nun Ihr Laelius! Wann kommt er? Da werde ich wieder einmal ein bischen Latein lernen; denn es wird dann doch wieder einmal eine Latein. Ausgabe erscheinen, nicht blos mit Testimonia und Varianten: was ja lange gar nicht vorgekommen. Es ist Ihnen offenbar unter der Hand die Arbeit — die Sie durch blosses Weglassen herzustellen vermeinten — recht positiv erwachsen! — Die guten Nachrichten aus der Familie sind mir natürlich höchst erfreulich, und den Gruss Ihrer lieben Frau erwidere auf das herzlichste!

---

ihrer Lieblingslektüre macht. Plew, den ich als Knaben schon kannte, schickte mir sein Osterprogramm. Ich dankte ihm, machte ihm aber den Vorwurf, dass er Sie als Herrn Professor Karl Lehrs zitirt, und sagte ihm: Auf Prima mussten wir Anmerkungen zu den Klassikern schreiben und abgeben. So hatte ich einmal zitirt: „Herr Ernesti“ sagt pp. Das verwies mir Zumpt: es heisst nicht Herr Ernesti, sondern bloss Ernesti, der Mann steht schon lange so da, dass er über jeden Titel hinweg ist. Für mich sind Sie es auch, geehrtester Herr Professor, wenn ich Sie jetzt auch so anrede. Karl Lehrs begegnet mir sehr oft, und der ist *eo ipso* Doktor und Professor. — Gestern las ich das 20te Buch der Odyssee, unvergleich⟨lich⟩ schön, die ersten 120 Verse. Wie kommt es doch, dass keiner von allen mir zugänglichen Kommentatoren den 110ten Vers nicht als malerisch bezeichnet? Mir sagt er, dass die Mühlen gehörig klapperten, aber nicht rauschten, wie die Kaffeemühlen. Was ich über die Mühlen der Alten in meiner Bücherei finde, lässt mich unbefriedigt. Doch das ist Nebensache: ich wollte Ihnen bloss danken für herrliche Genüsse, die Sie wohl manchem bereitet haben, ohne dass Sie davon wissen; mir ganz gewiss, und ich wollte es Ihnen sagen. Somit empfehle ich mich Ihnen mit hochachtungsvollem Gruss ergebenst Kähler, Pf.“⟩

Nun bleiben Sie mir wohl gesonnen,
Geniessen gern was ich gesponnen:
Und schicken bald den Lälius
Zum gegenseitigen Genuss.
Da wär' Entschädigung gewonnen
Bei diesem Mangel aller Sonnen!

Ihr treu ergebener

K. Lehrs.

601. Lehrs an Friederike v. Bujak-Farenheid.

Königsberg 20 Dcbr. 75.

Verehrte, theure Frau!

nein, auch nicht bis zu den Feiertagen kann ich noch die Antwort auf Ihren lieben Brief aufschieben, sondern ich will heute eine Viertelstunde dazu erhaschen: wenn auch die Antwort nur eine kurzgefasste werden sollte. Aber gar zu wohlthuend war Ihr Brief! nach dem ich zwar verlangt, aber mir doch die Gründe einiger Verzögerung gesagt hatte, auch abgerechnet Meta's Botschaft bringende Zeilen. Und nun — muss ich vielmehr meine Ueberraschung aussprechen, dass Sie, durch — so unangenehme zumal — äussere Geschäfte in Anspruch genommen dennoch in so kurzer Zeit, die Sie dem Buche widmen konnten, sich auf solche Weise damit bekannt gemacht, so verständnissvoll, dass es mir die äusserste Freude gemacht hat. Erstens als ein Beweis für mich dass mir die Darstellung nicht ganz misslungen — wiewol zum Buche gehören immer zwei, der Autor und der Leser —, sodann dadurch dass es offenbar auch Ihnen Freude gemacht hat, mit dieser Griechenwelt noch vertrauter zu werden, welche Ihre Sympathie zu fesseln so sehr im Stande war und der Sie Ihren liebevollen wie verständnissvollen Sinn entgegentrugen. Ihre Skizze trägt von alledem deutliches Zeugniss! Und wie sehr musste mich in beider Beziehung auch Ihre beifällige Sympathie für die gleich ehrwürdigen und bewundernswürdigen als — was wahrlich leider unter den Gelehrten neben der wissenschaftlichen Bedeutsamkeit so oft gar nicht vorhanden ist — liebenswürdigen beiden Gelehrtengestalten der Gegenwart erfreuen! Dieselben Menschen lieben und lieben können, das verbindet! — Sie schreiben, dass Sie Ranke's Deutsche Geschichte erster Theil eigenthümlich erfasst hat. Es ist mir ehemals bei der Lektüre ebenso ergangen. Die Vorbereitungen und Anfänge

zur Reformation, die kurzen und kernigen Schilderungen von Luther und Melanchthon u. a. sind mir unvergesslich geblieben. Uebrigens wird es Ihnen in dem Verlaufe vielleicht auch ebenso gehen wie es mir gegangen. Es ward mir in dem weitern Verlaufe zu sehr politisch-diplomatisch. — Nun bitte auch Meta zu grüssen, mit deren Urtheil über das Koronabuch ich auch vollkommen übereinstimme. Wenn so ein lederner Philister, wie dieser Keil, sich herausnimmt über die schwersten und tiefsten Lebens- und Gemüthskomplikationen zu Gericht zu sitzen! Es ist abscheulich! Ich schenke der Frau Naumann *senior* zu Weihnachten das Göthe'sche Tagebuch: diesen eigentlich als zweiten Theil mit jenem von Keil verbundenen Koronaband behielt ich nicht und schicke ihn nicht. — Ihre Frage über Schön's Beurtheilung von Stein möchte nicht entschieden beurtheilen, ohne den ersten Band, den flüchtig gelesen, noch einmal vorgenommen zu haben: was ich mir allerdings vorgesetzt. Bei dem ersten Lesen damals fand ich es wunderlich zwar — aber hin und wieder Wunderlichkeiten gehören ja zu Schön —, die Formulirung — ist es nicht so — Schön sei zwar ein grosser Mann, aber kein grosser Staatsmann gewesen — aber, da ich unreine Motive Schön unterzulegen keine Veranlassung fand, — war es mir erklärlich und interessant, indem Schön — meinte ich — auch hier auf seine bewusste ihm von Kant philosophisch beigebrachte Idealität, man mag wol sagen pochte, die ihm so theuer war und ein grosses Lebenselement in ihm bildete. — Wenn ich eine Stelle Ihres Briefs nicht falsch verstehe, so nehmen Sie an die Frau Naumann aus Berlin sei in Königsberg. O nein: dem ist nicht so! Ich bin diesen Winter gar sehr einsam gewesen. Im Januar aber, hoffe ich, wird sie für einige Zeit hieherkommen. Von persönlichen Berührungen ist mir in dieser Winterzeit eine rechte Erquickung das recht gründliche Zusammensein mit Ihrem Bruder bei seiner Durchreise gewesen! Der mir nachher 1 Dcbr. auch einen ausführlichen Brief aus Berlin geschrieben, wo er leider wieder gleich krank gewesen. Nun wird er ja wol in Venedig sich wohl behagen. Sein neues Manuskript, die Briefe, ist hier und bereits in der Druckerei. — Bitte Ihren Ramberger Kindern mich auch mit freundlichem Gruss zu empfehlen. Und wünsche Ihnen allen die fröhlichsten Feiertage und ein erfreulicher Gaben reiches neues Jahr, unter dessen Gaben, die ich für mich wünsche, auch ganz besonders steht die

Fortdauer, theure Frau, Ihrer liebevollen Theilnahme! Ihr stets treu ergebener

K. Lehrs.

602. Lehrs an Julius Walter.

Wie uns Göthesches Gebäcke⟨[1]⟩
Immer neue Lust erwecke
Haben wir so oft erfahren,
Immer frisch nach so viel Jahren,
Immer voller Süssigkeiten,
Neuen Wohlschmack zu bereiten.
Und so will sich's wohl geziemen,
Kann das Göthehaus sich rühmen,
Süssdurchwirkten, langvorhalt'gen
Mundgerechten Teig zu kneten,
Eingedenk des allgewalt'gen
Bäckermeisters und Propheten.
Freundlich von Dir vorgefunden
Soll es aber doppelt munden.

K. L.

30 Dcbr. 75.

603. Lehrs an Eug. Plew.

Königsberg 3 Januar 75 ⟨*lies* 76⟩.

Mein lieber Plew

lassen Sie mich Ihren erfreulichen Brief sogleich beantworten, indem ich natürlich damit beginne Ihren freundlichen Wünschen für das neue Jahr meinen Dank zu sagen und dieselben mit den gleichen für Ihr Wohlsein und Wohl herzlich zu erwidern. — Was Sie über Ihre Anzeigen für Zarncke sagen erfreut mich sehr. Erstens deshalb weil es zeigt, wie ernstlich es Zarncke darum zu thun ist, Sie für sein Blatt festzuhalten. Und zweitens weil er damit zugleich zu erkennen giebt dass er

---

⟨[1] Am 4. Dec. 1875 sandte Goethe's Enkel Wolfgang aus Weimar „Klassisches Gebäck! In Goethe's Hause gebacken" an Jul. Walter, der davon auch Lehrs mittheilte. Dieser dankte mit den obigen Zeilen. Als Walter die Weimarer Gabe mit einer Sendung Königsberger Marzipans erwiderte, schrieb ihm Goethe's Enkel unter Anderem: „Für Ihre süsse Revanche, das Brod des heiligen Marcus, danken Walther und ich herzlich. Der 'Goetheische' Vers von Lehrs hat uns grosse Freude bereitet. Ich sage 'Goetheisch', denn so adjectivirt der Grossvater, wie wir urkundlich wissen."⟩

in mythologis und *religiosis* unserer Richtung in seinem Blatt zu folgen die Ueberzeugung hat. Und deshalb müssen Sie schon auch einmal etwas nicht gerade angenehmes mit in den Kauf nehmen. Wie diesmal Forchhammer ⟨Daduchos⟩. Es ist doch zu wichtig, den Posten, den Z. anbietet, festzuhalten und zu behaupten und ihn nicht aus Mangel und Noth zu seinen bisherigen Vertretern der verkehrten Richtungen zurückzuwerfen. Es steht Ihnen ja wirklich frei, solche Sachen, wie Sie es jetzt mit Forchh. wollen, kurz abzufertigen und zu signalisiren. — Was meine pop. Aufs. betrifft, so brauche ich Ihnen nicht zu sagen, welch einen Unterschied es für die Sache und für m i c h macht, ob Bursian — wie zu erwarten stand — oder Sie dieselben anzeigen. Möchte es möglich sein, dass Sie es nicht gar zu lange hinausschieben. — Von Ihrem Programm erwächst mir die Hoffnung es werde sich unter Ihren Händen zu dem von mir so lange gewünschten und Ihnen als mein Wunsch stets ausgesprochenen Buche gestalten, von selbst gestalten, und das Programm werde davon nur ein Vorläufer oder ein einleitendes Kapitel sein. Bis vorher alle die Assyrischen, Phönikischen Mythen, durch deren *ἀκοή* veranlasst die Griechen anlehnende Mythen bildeten oder änderten, erforscht sind — was doch mit vielen nie geschehen wird, — zu warten ist doch nicht möglich, auch dünkt mich nicht nöthig. Jeden Einzelmythus, oder gar jeden Einzelpunkt hierin vergleichweise aufzustellen, kann Ihre Aufgabe nicht sein: für jetzt ganz gewiss nicht sein. Dass Sie Sich mit dem vortrefflichen Gutschmid in Verbindung gesetzt ist sehr schön. — Nun noch die Pindarscholienstellen ⟨Pyth. IV 28 und IX 89⟩. Ob *Φαῖστος Λακεδαιμονικά* oder *Μακεδονικά* geschrieben — bemerkenswerth genug in Versen — wird sich wol nicht entscheiden lassen. Ich bemerke dass in beiden Stellen, Pyth. IV wie IX die *Romana* in der Lesart nicht abweicht; dort *Λακεδ-* hier *Μακεδ-*. Das *ἐπιβαλὼν* ist irgendwie verdorben. Vielleicht *ἐπικαλῶν*? Was v i e l l e i c h t sogar von dem Grammatiker prägnant könnte gebraucht sein: = als *ἐπίκλησις* gebrauchend. *ἐπικλήσεις vid. ad Herod. περ. μον. s. Ζεύς.* Oder auch ganz einfach. Vgl. Athen. V, 36 *διόπερ αὐτὸν [τὸν Νεῖλον] καὶ ὁ Βυζάντιος ποιητὴς Παρμένων ἐπικαλούμενος, αἰγύπτιε Ζεῦ, φησί, Νεῖλε.* — Aber die andere Stelle ⟨Pyth. IV 56⟩ *Νείλοιο — Κρονίδα!* Durch Ihre Anfrage angeregt sehe ich dass ich über dieselbe immer zu leichtfertig weggegangen, ungefähr

nach den Scholien befriedigt. Jetzt aber scheint mir das gar nicht ausreichend! Es genirt mich dies alles. Parmeno's Aegyptischer Zeus, ganz richtig ohne Zweifel hauptsächlich von ihm als deshalb gesagt bezeichnet, weil er *quasi* ihr Ζεὺς ὑέτιος ist — ist ein *acumen rhetoricum* oder *mythicum* ganz wohl. Dass aber deshalb der Nil = Ζεύς sei das liegt noch fern genug. Und — wie führt denn Battus die Cyren. Kolonisten nach dem — Nil? Wie wenn Pindar blos gesagt, „er werde sie führen nach des Nils — fruchtbarem Heiligthum des Zeus“ — dieses wirklich als der fruchtbare κηπὶς Διὸς = Ἄμμωνος, von Libyen —. Zeus hatte viele τεμένη. Dass das Afrikanische gemeint sei hat Pindar mit Νείλοιο als einer leichtverständlichen eben sehr allgemein gegriffenen Bezeichnung für 'das Afrikanische' gesagt. Also Νείλοιο = *quasi* Νειλῷον = Λιβυκός in der Bed⟨eutung⟩ von Λιβύη als = ganz Afrika bezeichnend. Es ist ein Einfall! — Und nun sehe ich eben auch dass im Pindar ein vielleicht uralter Fehler ausserdem steckt. Was ist denn das πολεῖς? Er werde „viele“ führen nach —. Wer spricht denn so? statt „Bewohner“, Kolonisten, Männer od. dgl. — πόλις? er werde Städte dorthin führen? — In gewohnter Unwissenheit Ihr

K. Lehrs.

Lassen Sie mich bald wieder von Sich und dem Fortschritt Ihrer Arbeit hören. Dafür wird doch gesorgt werden, dass das Programm eine gehörige Verbreitung im Buchhandel, durch gehörig viele abgezogene Exemplare auch, finden kann!

604. Lehrs an Wilh. Tobias.

Königsbg. 5 Jan. 76.

Den schönsten Dank für Ihren freundlichen Brief, mein lieber Hr. Dr., vom 29 Dcbr. und den Neujahrswunsch, den er brachte, und den ich herzlich erwidere: Gesundheit und Freude! Gesundheit und Freude!

Dass Sie fortfahren mein Buch zum Ausgangspunkt so tief gehender Fragen und Betrachtungen zu machen wie Sie mir andeuten, ehrt mich und ist mir wahrlich eine grosse Befriedigung. Wir kommen, wie es scheint, wieder recht auf Schillers Auffassung der Poesie als der in gewissem Betracht höhern Stufe gegen die Philosophie — die Blüte, die den ganzen Menschen mit seinem allseitigen Gehalte, Denken und Empfinden repräsentirt. Sie werden freundlich fortfahren mich ⟨*so*⟩ Ihre weitern Gedanken über

die angedeuteten Punkte mitzutheilen — und was sie auch sonst bei der erneuten Lektüre meines Textes, dem Sie ja freundlich gleich die ersten Jahreswochen widmen wollen, *in bonam,* aber auch *in malam partem* bemerken werden. — Von gelehrter Seite ist mir eine ganz ausserordentlich angenehme Anerkennung geworden, von keinem geringeren als Ritschl, in einem Briefe, in dem er den Eindruck mir mittheilt, den er aus dieser neuen Ausgabe geschöpft: in einer Weise, mit Einzelheiten, dass es die eingehende Lektüre, die er ihm widmet, verbürgt. — Sie werden doch, wenn Sie meinen obigen Wunsch erfüllen wollen, es doch nicht immer genau nehmen mit der Gegenseitigkeit meiner Antwort Zug um Zug? — Durch Rosenkranz habe vorgestern erfahren, dass Jung nach Meseritz versetzt wird, auch mit Avancement und ansehnlich verbessertem Gehalt, in Folge seines Buchs —. Ich denke, er wird mir wol selbst nächstens einmal Mittheilung machen. In Meseritz am Gymnasio habe ich sonst noch Bekannte: und muss es zu den besser im Stande befindlichen gehören. In meiner Jugend hörte ich oft von meinem Vater als einen gangbaren Spruch: „in Meseritz ist noch nie ein reicher Mann gestorben.“ Dadurch wurde meine Bekanntschaft mit „Meseritz“ überhaupt eingeleitet und ich lernte dadurch auch ungefähr ahnden, „wo es liege in der Geographie.“ So pflegte der Mathematiker Jacobi, wenn er auf einen unbekannten Ort kam, zu fragen: „wo liegt das in der Geographie?“ — Jetzt ist also doch es mir zum Exempel des Fortschritts geworden. Einiger geistige Reichthum ist doch nun dort gegründet . . .

Königsbg. 5 März 76. Mein lieber Herr Dr. Ihren schönen Brief vom 28 Febr. wollte sogleich mit dem, wozu er mir augenblicklich Anlass ward, beantworten, und hat sichs doch wieder hingeschleppt. — 1) Es hat mich Ihre Auslassung über Op. 120 ganz ausserordentlich erfreut, und entstand mir der Gedanke, ob Sie das nicht — aber gerade so wie es da ist — wollten irgendwo drucken lassen: nur mit der Aenderung dass am Anfange ich nicht etwa genannt werde: sondern allgemein. „Ich erinnerte mich einer Ansicht, die ich einmal über Sh. Sonette gehört hatte —.“ Wie sehr es nöthig ist, dass solche Art Musik zu verstehen den Menschen mehr und mehr beigebracht werde, den heutigen Menschen besonders, die auf die technische Seite noch mehr als frühere Zeit hingerichtet den Bethoven mit

andern Technikern oft parallelisirt, parallelisirt wenns hoch kommt — davon kommen einem mitunter frappante Erfahrungen entgegen. Selbst wenn jemand die Diabellischen Variationen glaubte anders auffassen zu können, wäre diese Ihre Auffassung in dieser Darstellung belehrend und erweckend. Ich zweifle zwar keinen Augenblick, dass die Erklärung auch ganz richtig sein wird. Ich mache Anstalten, mir die Variationen hier zu Gehör bringen zu lassen. — 2) Was Sie über Lange und namentlich über seine Beurtheilung des Newton sagen, sollte mir nur zunächst zu der Bitte an Sie Anlass geben, mir einmal zunächst zu schreiben: worin besteht die gebräuchliche Tradition über Newton und worin ist nun die Auffassung Lange's davon verschieden? Ich habe mir sogleich Lange aufgeschlagen. Ich fing dies ganze Kapitel von vorn an, von S. 249, und indem ich, durch diese interessante Anregung veranlasst, mit Intention las, wollte mir von vorn herein viel hin und her geredetes und schlotteriges vorkommen — wogegen z. B. jedesmal die Stellen in den Anmerkungen, von Buckle, besonders aber von Macaulay in ihrer Straffheit merkwürdig abstachen — nur in Beziehung auf Newton selbst wollte mir manches nicht gleich eingehen: zuerst die grosse Sorge darum, dass man nur ja dem Newton nicht ein wenig zu viel Genie beilege: dann — wie mir so vorkam — um dies zu erreichen, dass er sein mathematisches Genie ihm nicht anrechnen will: dass er sich umsieht in der ganzen Geschichte von alten Griech. Zeiten her ob nicht ein Gedanke, der ähnlich ist — meistens doch nur wol aussieht — nicht schon einmal gesprochen worden. Als ob das — selbst wenn Newton sie ⟨*lies* ihn⟩ gewusst oder daran gedacht — irgend von Belang wäre, nicht was Einfälle waren bei andern, erst zu Gedanken werden (die dann bleiben) bei diesen die sie im rechten Zusammenhange gedacht! So hat man phantastische Einfälle — von Viko — vorgesucht, der die Homerische Frage vor Wolf in diesem Sinne soll angesehn haben. Und wo ist oder kann dergleichen nicht geschehen? Wer kann was kluges, wer was Dummes denken, etc. Und dann: z. B. 263. Aber auch hier lag die Generalisation so nahe etc. Also das Ei des Kolumbus ist Lange gar nicht erinnerlich? Nicht erinnerlich, wie oft die Geschichte der Wissenschaften uns die Erscheinung bietet: dies wusste man lang — und — was, nachdem es entdeckt ist — aussieht als hätte mans augenblicklich danach finden müssen —

und es vergingen Jahrhunderte und nicht der erste beste fand es selbst da, sondern ein Genie. — Also ich bitte Sie, mir über die oben spezialisirte Frage und über das ganze Kap⟨itel⟩ Langes schreiben zu wollen: wir können dann weiter darüber verhandeln. Ich werde dadurch auch einen Schritt oder viele Schritte näher dazu gebracht werden, mir ein ordentliches Urtheil über Lange und sein Buch zu bilden. Es ist mir lange bei keinem Buche dieses so schwer geworden. Sag ich recht? er hat nicht den unbefangenen historischen Sinn. Wird er dem Aristoteles wol gerecht, natürlich alle Irrthümer des Aristot. zugegeben. — Er erfasst nicht die grossen Männer zuerst aus dem Grossen, so dass sie ihm erst *in sensu* sind — sondern rankt sich an Einzelheiten — die erst aus dem grossen Ganzen ihre wahre Bedeutung oder — Bedeutungslosigkeit erhalten — heran und legt auf solche Einzelheiten, die ihm auffallen, ein das Bild verschiebendes Gewicht. Etc. Sie werden mich verstehen (und bitte mein mehr andeutendes Geschreibsel zu entschuldigen) — und belehren: da Sie ja nun sich mit dieser 2ten Aufl. beschäftigt haben. Auch ist es mir als wäre diese auch noch nicht reif und hätte L. noch weiter sich hinein- oder herausarbeiten müssen, wenn er es erlebt hätte . . .

⟨Postkarte.⟩ Königsbg. 7 März 76. Mein lieber Dr., lassen Sie mich sogleich auf dem einfachsten und kürzesten Wege meinen Dank aussprechen über die schnelle Antwort und meine Befriedigung, dass wir so ganz, wie sich zeigt, übereinstimmen, sowol über die eigentliche Stelle des Buchs, die uns beschäftigte, als auch über das ganze Buch und die philosoph. Begabung seines Autors, nur dass Sie mir meine Eindrücke darüber, die keine rechte Gestalt gewinnen wollten, durch Ihre Worte zur Klarheit gebracht haben. Worüber ich noch einen zweiten Dank auszusprechen habe. — Marx sollte über die Beth⟨ovenschen⟩ Variationen so gut gesprochen haben, auch nur im Charakter Ihrer Auslassungen? Sollte mich wundern. Will mir aber wieder einmal ihn zu schaffen suchen — um — den Abstand lehrreich zu ermessen. Der Ihrige.

⟨Postkarte.⟩ Königsbg. 11 März 76. Nein das ist doch gar zu freundlich ⟨[1]⟩ und muss augenblicklich mit kurzem Dank erwidert sein! Wie angenehm soll michs nun beschäftigen! —

⟨[1] T. hatte ihm das Buch von Marx sofort zugeschickt.⟩

Aber eine Bahn mit Hindernissen ist das Leben wie sehr! Meine — jetzt gar wohl übende Klavierspielerin — reist zunächst auf 6 bis 7 Wochen nach Wien — und bis dahin muss ich warten, bis zum Hören von Op. 120 nur die Anstalten gemacht werden können! — Sie schrieben neulich von einer Probe des Göthe-Humboldtschen Briefwechsels, der Ihnen gleich sehr ansprechend erschien. Jetzt liegt er mir ganz vor — Ihnen wol auch — und — es ist herrlich! Da kann man wieder unter ideal gestimmten und geist- und gemüthreichen Männern idealer Zeit athmen und mitfühlen und mit denken. Ihr —

Königsberg 23 April 76. Mein lieber Herr Dr., seit Ihrem letzten Briefe habe auch mündlich Nachricht über Sie durch Arnoldt einziehen können, mit welchem ich auch gestern wieder auf der Kantsfète ⟨[1]⟩ zusammen war, über welche, denke ich, Arnoldt Ihnen zu berichten nicht unterlassen wird und die Betrachtungen darüber anstellen, dass unter 30 Personen zwei Professoren waren (ausser mir Jul. Jacobson), ausser Arnoldt kein *professus philosophus*, und im ganzen wol etwa nur die Hälfte überhaupt Studierte. „Denk' e bisle nach." — Ihr letzter Brief behandelte zwei Themata. Das erste, auf spezielle Veranlassung des *Academy*artikels, Nachrichten über die Aufnahme Ihres Buches. Dass Sie gegen den Engländer nichts erwidern wollen als höchstens die Stelle, wo er das Deutsch ganz und gar nicht verstanden, ihm annotiren, damit bin ich sehr einverstanden. Uebrigens finde nach Ihren Mittheilungen, dass Sie durchaus keine Veranlassung haben, mit der Berücksichtigung

⟨[1] Den 25. Apr. 1876 an mich nach Breslau:⟩ . . . Doch ich brauche Ihnen gar keine „Trostgründe in Widerwärtigkeiten des Kriegs" oder des Friedens zu schreiben. Denn Ihr Brief zeigt ja dass Sie selbst ganz guten Muthes sind. Was mich besonders gefreut. — Hertz und Müller wollen Sie beide herzlich von mir grüssen. Auf Müllers Lälius warte mit Schmerzen. Neumann kenne ich nicht persönlich. Er ist ja soviel ich weiss entweder ein Königsberger oder jedenfalls aus hiesiger Provinz und hat einmal als junger Mann in der Farenheid'schen Familie dozirt. — Von litterarischen Sachen ist Plew's Programm, das aus 2 Theilen besteht, 1. Allgemeines, 2. Ammon, ganz vortrefflich. Der erste Theil skizzirt die ganze Amalgamirung der fremden Religionen zwar ganz kurz und konzis, aber kerngesund und grundlegend. Leider, leider ist Plew bereits wieder in Görbersdorf und hat Urlaub gleich bis zu den Ferien. Er hat bei Uebersendung des Progr. auch nicht geschrieben, weder an mich, noch an Friedl⟨änder⟩. Arnoldt aber hat einen Brief von Plew's Schwester dabei erhalten . . . Mit Baumgart habe am 22 April sehr angenehme Stunden verbracht. Er

und mit der Aufnahme Ihres Buches unzufrieden zu sein. Expresse Anerkennung, ja sogar Fortbau darauf ist Ihnen ja schon einigemal geworden! — Das zweite betraf Kant als Philister! Und da möchte ich sagen: das zeigt recht Kant's Grösse, dass er auch das vertragen kann. Erschien doch Schillern und Göthen in ihm so etwas — und doch, was ist er auch ihnen geworden und geblieben. Und alle Einzelheiten und Einzelstellen werden gewissermassen unter der Gesamtsonne seiner Transcendenz und Idealität, seiner Wahrhaftigkeit der Wissenschaft überschienen werden. Für mich ist jener Aufsatz aus dem herrlichen 7[ten] Bande „über das Misslingen aller philosophischen Versuche in der Theodizee" 1791 ein mir so in Erinnerung gebliebenes Meisterstück, dass mir vielmehr dagegen alle ihn gelegentlich überkommende Teleologie [von der er übrigens nur die Möglichkeit des Beweises geleugnet, nicht gelegentlichen sich aufdrängenden Glauben an Zweckmässigkeit für gewisse Zwecke — Spinozist ist er ja freilich nicht —] in den Hintergrund tritt. Und wenn ich an die Hypothese, womit er den Physikern vorangegangen, von den Urnebeln denke, — so ist denn doch jedenfalls die Entfernung von dem in der Natur Wunder thuenden Gott damit enorm konstatirt . . . Ich hatte eigentlich vor, mich in dieses Thema mit Heranholung eines und des andern Kantischen Buches etwas weiter hineinzubegeben. Aber — da es dazu doch unter andern Dingen, die mich eben beschäftigen, so bald nicht kommen dürfte, so habe ich obiges *ex faustibus* niedergeschrieben. Vielleicht unüber-

war neu aufgenommenes Kantsmitglied und wir hatten uns neben einander placirt. — Gedenken Sie des regelmässigen Spatzierengehens: auch wenn es einmal nicht lockt. Das Grün kommt nun bei uns auch: aber regelmässig und anhaltend warm ist es bei uns noch gar nicht . . . (Und am 22. Juni:) Da Pfundtner, wie ich schon vor dem Drucke es gesehen, Plew's Programm so hübsch angezeigt hatte, so hatte ich selbst eine Anzeige an Zarncke geschickt, ein wenig, aber doch wenig ausführlich. Diese schickte er mir mit einem sehr freundlichen Briefe zurück, ich möchte es nicht übel nehmen, es sei aber ganz wider die Grundsätze seines Blattes, Programme anzuzeigen, ausser etwa einmal ausnahmsweise und dann ganz kurz! Er bitte mich also etwa eine solche Anzeige in wenigen Zeilen zu schicken, und ohne Chiffre! — Hat nun solch ein Schablonengrundsatz einen Sinn! Aber selbst ein Mann wie Zarncke — alles normirt, und nur ja nicht aus dem abgedroschnen und abgefahrnen Wege heraus! Ob eine gute, eine vortreffliche Leistung ein Programm ist oder eine nicht als Programm signalisirte Abhandlung! . . .

legtes und unhaltbares darunter. Allein bei einer Korrespondenz, wie wir sie jetzt führen, ist ja grade ein Vortheil und Reiz, das alles nicht zu genau jedesmal nehmen zu dürfen und Erwiderung und Berichtigung voraussetzen zu dürfen. Die denn auch von Ihnen in diesem Punkte gern erfahren werde...

605. K. W. Nitzsch an Lehrs.

Berlin 1/5 76.

Lieber und verehrter Freund

Mir ist es so, als müsste ich Ihnen schreiben, weiss ich doch, dass Sie es mit dem Korrespondenz-Kerbholz nicht so genau nehmen. — In den Ferien bin ich unbewusst wieder einmal so tief in den Livius hineingerathen, dass ich zu wenig Briefen gekommen und jetzt sitz ich schon in den Vorlesungen, da ist jedenfalls keine Zeit zu verlieren, wenn ich meinem Herzen Genüge thun will. — Vor meinen Fenstern ist es zauberhaft grün und jedenfalls sind diese Wochen für uns Berliner *„formosissimus annus“*. Ich schwelge ordentlich im Thiergarten. Die meisten Collegen fangen heute zu lesen an. Ein gut Theil hat schon Donnerstag angefangen, darunter auch ich, aus Decanspflichtgefühl. Ich sprach heute Curtius, der von Olympia erzählte: in den Ostertagen sind täglich 300—400 Fremde dort gewesen, als sollte die alte Panegyris wieder aufleben. Man hat, wie Sie wol schon wissen, eine fast ganz erhaltene Metope gefunden, 6′ hoch, auf der einen Seite eine Hesperide, in der Mitte Atlas, der Kopf im Profil, die Hände erhoben, auf der anderen Herakles mit den Aepfeln. Curtius Hoffnung steht darauf, dass man auch den Stall des Augias findet. Adler, der Sonntag wieder kommt, hat geschrieben, die Sculpturen seyen über seine Erwartung, ich weiss freilich nicht, ob in Betreff des Stils oder der Erhaltung. Es ist doch sehr erfreulich, dass die Sache so gut einschlägt, nach den fatalen Erfahrungen mit den Moabitischen Terracotten, die man freilich in Halle noch immer für echt hält . . . Die National-galerie, über die so entsetzlich viel kritisirt wird, gefällt mir und vielen, vielen anderen doch sehr. Freilich sind unter den künstlerischen Leistungen zur Ausschmückungen ⟨*so*⟩ viele sehr schwächlich ausgefallen. — Die Bildsäule „die Malerei“ ist über alle Begriffe schülerhaft und in den Deckenzwickeln des Corneliussaals haben Bendemanns Schüler wirklich Bonbonvignetten geleistet. Aber das Ganze macht auf mich

doch einen sehr erfreulichen Eindruck, mit Einschluss der Freitreppe. — Der Dornauszieher, von dem ich Ihnen früher einmal schrieb ist übrigens jetzt wieder hier angeboten . . .

Auch bei dieser Inscription fällt mir übrigens wieder auf, welche Unmasse Studiosen der neueren Philologie die Realschulen liefern, dazu mache ich die Beobachtung, dass durchschnittlich die Zeugnisse dieser Anstalten wenigstens immer ein paar Noten höher im Ton gehalten sind als die der Gymnasien. Ich fürchte, man wird diese neue Art von Bildung bald schweer empfinden. Uebrigens ist glücklicher Weise die Prof. für Engl. Literatur, so weit ich unofficiell höre, besetzt mit Zupitza in Wien . . . Ich habe in den letzten Wochen allerlei mehr für meine Hypothesen in der Annalistik gefunden. Es ist doch schweer, so einen Autor wirklich vollständig auszubeuten: man kommt immer auf neue Spuren und Gesichtspuncte. — Gestern erzählte mir unser Slavischer College über die neusten Entdeckungen über das Russische Volksepos. Das concentrirt sich ganz um den Fürsten Wladimir und Kiew. Hier aber ist es im Volk ganz verschwunden, dagegen ist es neuerdings in ganz alten Redactionen unter dem Volk im Gouvernement Archangel aufgefunden worden. Und noch eine Menge andrer interessanter Sachen. Der vorletzte Aufstand in der Herzegowina 1863 ward sofort Gegenstand poetischer Darstellung, deren Hauptautor man nun kennt, ein blinder Montenegrinischer Sänger.

Aber was schütte ich Ihnen da Alles zusammen. Könnten wir lieber doch einmal wieder auf dem Paradeplatz mit einander promeniren.

Treulichst Ihr

Nitzsch.

606. Alfr. v. Gutschmid an Lehrs.

Lieber und hochverehrter Herr Professor!

Sie müssen mich für recht undankbar halten, dass ich die freundlichen Zeilen auf Ihrer Karte, die ich bei meiner Ankunft am 15. April hier vorfand, erst heute durch ein Lebenszeichen beantworte! In Wahrheit habe ich erst jetzt die gehörige Ruhe gefunden, um in der neuen Heimath die alten Beziehungen wieder anzuknüpfen; und im Grunde sind wir selbst jetzt noch nicht recht eingerichtet: Tischler, Schlosser, Tapezierer sind noch immer Stammgäste bei uns, da die Wohnung ziemlich verwohnt

war und unsere Mobilien in sehr desolatem Zustande angekommen sind. Ein weiteres *Item* sind die 63 obligatorischen Besuche, von denen ich bisher nur die bei den allernächsten Collegen und die bei den unverheiratheten Professoren absolviert habe; denn meine Frau ist von dem Wirrwarr sehr herunter und will erst abwarten, bis unser Hauswesen definitiv in Ordnung ist. Aus diesem Grunde bin ich auch noch nicht zu Sanio's gekommen. Unsere Wohnung liegt übrigens sehr hübsch und wir haben weit mehr Platz als wir erwartet hatten; in Folge der angenehmen Umgebungen bin ich auch mehr spazieren gegangen, als das sonst meine Art ist. Ein arger Uebelstand ist aber, dass die Vorschule für das erst zu Michaelis zu eröffnende Gymnasium sehr unter dem Niveau meines Hermann ist; ich habe ihn von einem Theile der für ihn unnützen Stunden dispensieren lassen und Privatstunden substituiert, so dass er wenigstens nichts verlernt. Bis auf Weiteres muss ich auch zwei Seminarien halten; doch bin ich einiger Maszen beruhigt, da es mit dem Lateinisch Sprechen besser gieng, als ich nach 25jähriger Pause befürchtet hatte. Im historischen Seminar debütierte zu meiner Freude ein Holsteiner, der schon in Kiel ein Semester bei mir gehört hatte und jetzt nach Jena gekommen ist; an der Disputation betheiligten sich auch die anderen Theilnehmer recht lebhaft, so dass ich von dem Studentenmaterial einen vortheilhaften Eindruck bekommen habe: viel mag dazu beitragen, dass sie aus aller Herren Ländern zusammen gewürfelt sind. Aus Altpreussen habe ich zwei erfreuliche Zeichen erhalten, dass man sich meiner noch erinnert: das hübsche Programm von Plew über Ammon, und das neueste von Friedländer, in welchem dieser meiner in so überaus liebenswürdiger und mich schier beschämender Weise gedenkt; danken Sie ihm, bis ich selbst dazu kommen werde ihm zu schreiben, Tausend Mal für diese rührende Aufmerksamkeit! Mit meiner eignen Schrift geht es unerwünscht langsam vorwärts; erst 5 Bogen sind gedruckt. Wenn das so fortgeht, ist vor Johannis nicht an das Erscheinen zu denken! . . .

Meine Frau und Kinder lassen sich Ihnen herzlichst empfehlen; ich aber bin in alter Treue Ihr ergebenster

Alfred von Gutschmid.

Jena, den 12. Mai 1876.

607. Lehrs an C. F. W. Müller.

⟨Postkarte.⟩ Königsbg. 13 Mai 76.

Lieber Freund

da haben Sie einmal etwas recht schönes vollbracht. Die schöne Einrichtung *Stephani* mit den Postkarten, wodurch er mir über *Henricus Stephanus* geht, wird von uns immer noch zu wenig benutzt. Nun es freut mich dass wir so nah am Ziele sind, und muss mich fügen, obgleich mir die Zeit noch recht lang werden wird: am Ende doch erst ausgegeben nach der Saurengurkenzeit. Doch wir stehen alle in der Buchhändler Hand! — Ihre Unzufriedenheit mit der offiziellen und offizinellen Reise begreife ich gar wohl. Ich kenne das auch. Einiger Brunnen, der mir *in locis* droht, ist mir auch schon verdriesslich genug! — Aber so oder so besehen ist der Mensch denn sein eigner Herr? Diese Tage quäle mich mit Subtilitäten über Opt. und Conj. ab und ärgre mich über jede Stunde, die man mit solchen unfasslichen *minutiae* ver-geudet. Aber ich kann's nicht lassen . . .⟨[1]⟩

⟨[1] Den 18. Mai 1876 an Clara Naumann:⟩ Also Faust erster und 2ter Theil ist der Mann des Tages. Ich habe darüber die Artikel in der Nationalzeitung gelesen und über den zweiten Theil einen sehr guten in der Vossischen. Die Sache ist jedenfalls interessant und anregend, wie wenig es am Ende auch dem jetzigen grossen Publikum den zweiten Theil näher bringen wird. Aber dass in Weimar doch noch solche Traditionen rege erhalten werden, und dass dort mit solcher Bildung, wie jedenfalls der Komponist dabei bewiesen und Otto Devrient, Eduards Sohn, gearbeitet werden kann, ist immer etwas erfreuliches und — eine Folge, dass wir doch noch ein Paar kleine Staten behalten haben: die doch auch noch, damit sie nicht ganz mumisirt werden, eine Bewegung haben wollen, und da eine antiberlinische, so eben auch eine auf die Litteratur, will sagen bildende Litteratur und Kunst mehr als dort gerichtete . . . Doch noch zurück zu Faust: 6 Stunden zuhören einer solchen Kunstschöpfung ist noch unmöglich. Es ist dies allerdings wol ein Unsinn. Da müsste wol jeder sein Fläschchen gegen Ohnmacht mitbringen! Das haben ja die Rezensenten auch gesagt. Auch Frenzel hat viel richtiges gesagt, aber auch — namentlich über den 2ten Theil einigen kolossalen Unsinn. Z. B. Faust sinke im 2ten Theil zum Deklamator (Redner, glaub' ich, sagt er) herab, der einzige handelnde sei Mephistopheles, der seinem Herrn über den Kopf wachse! — Ich hatte doch geglaubt, Faust sei der Denker, der fortwährend neue Gedanken in solcher Grossartigkeit produzirende, dass seine zur Ausführung verpflichtete Hand Mephistopheles kaum nachkommen kann, ja sogar den idealen Gedanken, ihm die Griechische Schönheit heraufzuzaubern, gar nicht leisten kann, indem Faust in eine Welt hineinverlangt, die jenem verschlossen ist. Und ich dachte, Faust wächst jenem in demselben Masze

608. Lehrs an Wilh. Tobias.

Königsberg 21 Juny 76.

Dass es Ihnen, lieber Hr. Dr., leider mit Ihrer Gesundheit unerfreulich ging, davon hatte ich dunkel von Arnoldt her gehört — denn persönlich haben wir uns gerade ziemlich lange

---

über den Kopf, als ihm der Kerl ganz eklig und verächtlich wird — etc. — Zur Ziegler, obgleich auf Königsgarten ⟨d. i. Theaterplatz⟩, werde wol nicht kommen! . . . Habe gelesen Heyse „im Paradiese". Und hat mir eigentlich recht gut, mehreres sehr gut, gefallen. Nur zuletzt bricht der Philister durch: es müssen zuletzt alle unter die Haube gebracht werden: ein wahres Heirathsbureau. — Jetzt aber lese Schön dritten Band. Da ist des Interessanten und Merkwürdigen und dem Mann zu hoher Ehre gereichenden viel! . . . ⟨Am ersten Pfingstfeiertage an dieselbe:⟩ Ueber den eben erhaltenen Sammelbrief habe mich sehr erfreut und danke an Alle. Wie schön es bei euch ist, kann ich mir sehr lebhaft denken. Denn es ist sogar hier sehr schön, wirklich sehr schön. Auf den Hufen überall, und ganz besonders in Villa bella, wo man förmlich in einem Kranz von den herrlichsten weissen Obstblüten und Fliederbäumen in der besten Blüte sich befindet. Und das Wetter herrlich und warm, für andere vielleicht heiss. Habe gestern den ganzen Nachmittag bis gegen 8 Uhr in Villa bella verbracht. Es ist ein Paradies: und wär' ich nicht allein, ganz allein, so wär' es unverbesserlich schön . . . Da Sie Sich für eigenthümliche menschliche Figuren interessiren, so rathe ich Ihnen, sich ein Büchlein geben zu lassen, das ich diese Tage wieder in der Hand gehabt, über den bekannten ehemaligen Rektor von Schulpforta, Gottfr. Hermanns Jugendlehrer, Ilgen, betitelt *Ilgeniana* . . . Sonst habe diese Tage — auf Veranlassung einer neuen Ausgabe, die ich anzeigen will und die mich ärgert, weil sie die Trivialität, die in die philologischen Arbeiten einbricht, gerade an Plato ausübt — habe also wieder den Phaedo gelesen, so ganz im Zusammenhange seit ziemlich langer Zeit wieder zum erstenmal, mit der äussersten Bewunderung über die schöpferische Fülle des Denkers und die Anmuth des Charakterschriftstellers. Es würde Ihnen doch auch eine fesselnde Beschäftigung sein! aber — in den vorhandenen Uebersetzungen verliert es zu viel. — An die unbeschreibliche ⟨*so*⟩ Persönlichkeit des Sokrates und der persönlichen Anziehungskraft dieses Atheniensischen Strassenprofessors können wir uns wol nie eine hinreichende Vorstellung machen . . . ⟨Den 22. Jun. 1876 an dieselbe:⟩ Wenn Sie auf Ihren Deutschlandsfahrten einmal die Ziegler treffen, müssen Sie doch den Versuch machen sie zu sehen. Stehen kann ich freilich für nichts. Sie scheint in manchem Genre und manchen Rollen unangenehm zu sein. Wie Tina sie in der Deborah gefunden. Ich habe sie in der Phädra gesehen, und sie da bedeutend gefunden, und mehr: in einigen Partien der Rolle ausserordentlich. Dass sie blos äusserlich spiele, oder auf den Effekt zu pointiren ihr eigentliches Streben wäre — wäre für diesen Abend das ungerechteste Urtheil gewesen. — Farenheids Buch ist erschienen: ich habe es erhalten; es wird Ihnen sehr zusagen . . .

nicht gesprochen. Wohl dass Sie wenigstens jetzt wieder so weit sind als Ihr gestern erhaltener Brief Kunde gab! und dass Sie noch geniessen können von dieser — unverrufen — seltenen Sommerwitterung, in der ich sogar in Königsberg befriedigt sein könnte — wenn ich nicht so einsam geworden wäre! *τὸ γὰρ γέρας*!! *ἐστὶ γερόντων*. Das ist die Altersgabe, die Greisengabe der Alten. Dass unsre wissenschaftlichen Monatsblätter — über deren Fortführung bei so geringfügiger Unterstützung von der provinziellen Lehrerwelt — der ich eigentlich zur Aufmunterung mit meiner eigenen Betheiligung vorausgehn wollte — durch Schades Energie und Unermüdlichkeit ich mich wundre, an Ihnen einen theilnehmenden Leser finden, das freut mich. Sie werden da nicht nur meine Sachen, sondern auch andre — z. B. in diesem letzten Hefte die, wie mir schien, ganz zweckmässige und die grandiose Leistung des Schmidtschen Shakspearewörterbuchs gehörig würdigende Anzeige dieses Wörterbuchs — mit Theilnahme lesen. Denn es sind wirklich überwiegend gute Artikel. Mein diesmaliger kleiner Ausbruch ist aber doch nicht aus Humor hervorgegangen, sondern — aus Verdruss, und zwar zunächst bei Gelegenheit einiger neuen *Platonica* — über welche in einiger Zeit Sie auch noch etwas werden in den Monatsbl. zu lesen bekommen —, Platoausgabe nebst *Commentationes Platonicae,* in denen Plato wie ein *Corpus vile* gemissbraucht wird, um auf Grund eines so genannten guten Codex, vielmehr „*Codex egregius*“ wie sie sagen *Iota subscriptum* und andre Orthographie zu studieren oder vielmehr nur zu traktieren, *inclusive* Akzente, die Plato ja gar nicht schrieb: was dem Volk zu bedenken nicht einmal in den Sinn kommt . . . Dem was Sie über des grundgelehrten und grunddeutschgelehrten Danzels Lessingbuch wie dem was Sie über die in der neuern Kunstleistung (plastischen) so überraschend dastehenden Rietschlstatue sagen stimme ich Ihnen ganz bei!

Wenn Sie noch in der Stimmung oder Bedürfniss sind, Nebenlektüre zu treiben, wie ich in meiner theils abendlich-winterlichen, theils sommerlich-hufentlichen Einsamkeit öfter, möchten Sie's einmal mit Gregorovius Lucretia Borgia versuchen? Ich übernehme freilich keine Garantie, inwiefern es etwa Ihnen widerstrebende Elemente enthalten könnte — mir hat es in den letzten Wochen zur belehrenden Unterhaltung oder unterhaltenden Belehrung (ich lese dergleichen allerdings gar nicht gründ-

lich) gedient. Diese Art von Kultur, kirchlich-katholische selbstverständliche und wol gar nicht einer Skepsis unterzogene Kirchlichkeit, Ritus nebst den begründenden Lehren, Pabst obenan — neben selbstverständlichen Morden nebenbei, ebenso unbezweifelt selbstverständliche, göttliche Institution dass Pabst und Kardinäle z. B. nicht verheirathet sein dürften neben dem eben so selbstverständlichen dass sie uneheliche Kinder dutzendweis aufweisen — der ganz aufgehobene Zusammenhang dass die Religion irgend etwas mit der Moral zu thun habe oder irgend etwas beanspruche als die herkömmlichen Werke — das ist doch gar zu interessant und wie mir schien bei Gregorovius sehr gut zur Erscheinung kommend . . .

*609. Lehrs an Fr. Ritschl.

d. 25 Juny 1876.

Mein lieber Freund,

was werden Sie aber gedacht haben, dass ich auf Ihre Dedikation keine Sylbe habe vernehmen lassen? Nun — der Grund ist der einfachste von der Welt: ich wusste es nicht. Die Vorderseiten des Heftes waren unaufgeschnitten, und ohne da hinter dem Titel etwas zu vermuthen eilte ich um so mehr in dem Hefte sogleich nach dem Schluss, weil dort von Ihnen etwas stand und weil die ganze erste Partie von Schöll mir schon durch dessen spezielle Zusendung vorher bekannt war . . . Erst gestern Abend machte ich die Entdeckung. Es erfolgt also hiemit mein Dank, später, aber nichts weniger herzlich! Viele Worte aber brauche ich der Versicherung nicht zu geben, wie theuer mir, welch ein grosses Moment für mein Leben mir von Anfang her Ihre Freundschaft gewesen, und mit welcher Empfindung ich also bei dieser Gelegenheit an die verflossenen Jahre zurückgedacht und die ausgesprochene Bethätigung für die Gegenwart empfangen habe. Ihnen aber wünsche von neuem alles beste: *Ὑγίεια μὲν ἄριστον* und so fort — Gesundheit und gute Stimmung und nichts verstimmendes! Ich wünsche es herzlich auch ohne jede wissenschaftliche Beziehung! Aber zugleich — wer nur um dem Buchbinder die Sache zu erleichtern einen Aufsatz hervornimmt wie Ihr onomatologischer, dem gegenüber steigert sich auch bei verstehenden, die so weitgreifende Observationen zu schätzen wissen, die denselben in ihrer konzentrirten Form mit um so grösserm

Behagen folgen, der Wunsch, dass Gesundheit und Stimmung auch für die Wissenschaft noch recht viel des Erspriesslichen uns darzubieten erlaube und veranlasse, für die Wissenschaft oder wie ich's lieber ausdrücke — für diejenigen der Wissenschaft beflissenen die zu lernen verstehen und die zu lernen den Willen haben, in Ergebenheit den überlegenen Geistern gegenüber, die vor allen Dingen dazu gehört. — Ich habe vor kurzem die mir zu rasch erfolgte *μετάστασις* Gutschmid's zu beklagen gehabt: der seit langer Zeit von den anziehenden Kollegen — ist ja unsre Universität jetzt namentlich wie ein Taubenschlag — mir als der durchgeistigtste erschienen ist, von dem ich viel gelernt, zugleich eine vortreffliche Person, von feinstem Gefühl gegen — Trivialität und Gemeinheit. Sie sind ein erfahrener und universitätserfahrener Mann — und werden sich über Wichtigkeit und Seltenheit solcher Professoreneigenschaften und was sie werth sind wenn sie erscheinen wie ich glaube dasselbe sagen wie ich: — wenn nicht ganz etwa, — sollte es vielleicht auf den Preuss. Universitäten noch etwas schlimmer stehen als im übrigen Deutschland? — Einen andern Verlust habe gehabt durch den Abgang Ludwich's nach Breslau . . .

Ihr treu ergebener

K. Lehrs.

610. Lehrs an Clara Naumann.

Königsbg. 6 July 76. Abends halb 8 Uhr.

Komme so eben von meinem Spatziergang auf den Hufen: es ist ein klassisch schöner Abend: indess wurde mir doch zu einsam und so bin ich in die Klause gewandert und will zuerst die heute erhaltene Postkarte beantworten . . . Gestern Abend war bei Marie — im Durchschnitt gehe alle 8 Tage einmal hinaus: — Sie hat nach dem Abendessen auf dem Pianino einen Händel — Thema mit Variationen gespielt — vorzüglich. Und ist die erste Musik die ich seit lange gehört. Sie ist — und er Caspary auch — jetzt für den bis dahin ganz unbekannten Händel im höchsten Grade empfänglich geworden, und freue ich mich sehr, dass dieses durch mich geschehn ist, da ich ihr die ersten Händelnoten Weihnachten ins Haus gebracht. Nachher ging bei dem herrlichsten Wetter und im hellsten Vollmond nach Hause, wo ich mir „um Mitternacht“ vordeklamirte. — Ich habe allerhand zu meinen Vorlesungen zu thun und eine

Zahl Bücher, gute Bücher aus dem Fach, die nicht gerade tiefes Studium aber doch Lektüre erfordern, und die ich so durch einander anlese. Ohne weit vorzurücken. Es ist darunter eine Ausgabe des Lessingschen Laokoon von einem jetzigen Kollegen von mir, der seit einem halben Jahre die neu hier gestiftete Professur der Archäologie bekleidet, Blümner genannt. Es ist das ein ganz gutes Unternehmen . . . für mich ist es sehr angemessen —: über einzelne Partien liesse sich einmal, wenn man zusammen wäre, gemeinsam sprechen. — Sokratisch-dialektisches Platogespräch. Ja — wie lässt sich das machen? — Ich lese nach vielen, vielen Jahren vor den Studenten Symposion, oder eigentlich ich lese es ihnen vor, aus meiner Uebersetzung — mit wenig Bemerkungen, die sie aufmerksam machen sollen auf das ästhetische besonders: denn das war meine Absicht dabei. Ich selbst bin über manches neu erstaunt: welch ein Geist und welch ein Schriftsteller es ist, der dies schaffen und schreiben konnte . . . Aber das sehe ich doch, was ich immer sage, dass doch die Zahl der philolog. Studenten, die freien Sinn und Geist haben, um in ein solches Werk nach Gehalt und Form eindringen zu wollen, eine kleine ist. Auch für ein ähnliches Deutsches würde es nicht viel anders sein. Aber das Hellenenthum liegt ihnen doch eigentlich wie der ganzen Zeit zu fern — mit Ausnahme eines sehr kleinen Publikums . . .⟨[1]⟩

⟨[1] Den 14. Aug. 1876 an dieselbe:⟩ Macaulay an seine kleine Nichte. 1847. „Meine liebe Baba [ein Spassname, von ihrer Wärterin, die sie in Indien gehabt] ich danke Dir für Deinen sehr hübschen Brief. Es freut mich immer mein kleines Mädchen glücklich zu machen, und nichts macht mir so grosses Vergnügen als zu sehn dass sie Bücher gern hat. Denn wenn sie so alt sein wird als ich bin, wird sie finden dass sie besser sind als alle Torten und Kuchen und Spielzeug und Ausstellungen in der Welt. Wollte mich irgend jemand zum grössesten König machen, der je gelebt, mit Schlössern und Gärten, und feinen Diners, und Wein, und Kutschen und schönen Kleidern und hunderten von Bedienten, unter der Bedingung dass ich keine Bücher lesen sollte, so wollte ich der König nicht sein. Ich wollte lieber sein ein armer Mann in einer Dachstube mit einer Fülle von Büchern als ein König, der kein Vergnügen daran fände zu lesen.“ — An dieselbe 1851. „Ich habe heute die Iliade beendigt. Ich hatte sie nicht durchgelesen seit Ende 1837, als ich in Kalkutta war, und als Du mich oft von meinen Studien fortriefst um Dir Bilder zu zeigen und die Krähen zu füttern. Nie hab' ich den alten Burschen so sehr bewundert oder bin so stark von ihm ergriffen worden. Welch ein Privilegium geniesst ein Genius wie der seinige. Ich konnte mich nicht losreissen. Ich las die letzten

611. Lehrs an Wilh. Tobias.

Königsberg 23 Aug. 76. Nachmittag 4 Uhr. Bei Steiner.

Wagner: „Sie haben nun gesehen, was wir können: wollen Sie nun und wir werden eine Kunst haben.“ — Ein Wiener: „I hab' mir immer 'dacht wir hätten doch schon den Beethoven.“ — Lieber Freund: was sagen Sie zu dem Humbug in Bayreuth! Ich muss rathen, die grossen Berichte in der Vossischen Zeitung zu lesen. Mir haben diese in der letzten Zeit grosse Unterhaltung und Anregung gewährt. Sie sind immer noch etwas zu enthusiastischer Auffassung geneigt: lassen

---

fünf Bücher in einem Strich heute während meines Spatziergangs und war zuletzt gezwungen, in einen Nebenweg einzulenken, damit die Spatziergänger mich nicht plinzen sehen möchten über Wesen der Einbildung, die Schöpfungen eines Balladensängers der seit zweitansend und siebenhundert Jahren todt ist. Was ist dagegen die Macht und der Ruhm von Cäsar oder Alexander? Denke was es heissen würde die Ueberzeugung zu haben dass die Einwohner von Monomopotama ⟨so⟩ über eines Schriften weinen würden *anno Domini* 4551.“ — „Gewiss, die Komödie des wirklichen Lebens geht ⟨über⟩ alle Komödie.“ — Bei einer Gelegenheit 1843 über die Franzosen: „Sie sind das unvernünftigste Volk das existirt; das ist die Wahrheit: und sie werden niemals weiser sein bis sie eine zweite Lektion erhalten haben wie die von 1815.“ — Und so *in infinitum* . . . Was soll ich selbst schreiben, der ich sehr trocken bin — trotzdem dass das Wetter herrlich — [schreibe einigermassen wie Karlchen Misnick] — also was soll ich selbst schreiben? lasse also lieber Macaulay gute Sachen für mich schreiben . . . ⟨Den 31. Aug. 1876 an dieselbe:⟩ „Ich bin in vortrefflicher Gesundheit. Ebenso meine Schwester und mein Schwager und ihr kleines Mädchen, das ich fortwährend warte und die ich mehr lieb gewinne als ein weiser Mann mit auch nur halb so viel Erfahrung als ich irgend etwas lieb gewinnen sollte ausser sich selbst.“ Mac Aulay Brief an einen Freund in London, aus Calcutta 1835. — Etwas später: „Du bist so reich an häuslichem Komfort dass ich geneigt bin Dich zu beneiden. Indessen ich bin nicht ohne meinen Theil. Ich bin so verliebt in meine kleine Nichte wie ihr Vater. Ich bringe täglich eine Stunde und mehr zu, sie zu warten und sie sprechen zu lehren. Sie hat es gebracht zu Ba, Pa und Ma. Was wir, da sie noch nicht acht Monate alt ist als Beweise eines Genies ansehn das wenig unter Shakspeare oder Isaac Newton ist.“ — Ist das ein liebenswürdiges und merkwürdiges Buch! Und habe ich mich nicht getäuscht in diesen Engländern. Da ist ein Nebenexemplar zu Grote. Wie wohl wird mir namentlich, aus dem Dunstkreis der Deutschen Gelehrtenwelt in diese Atmosphäre mich hinaus zu retten. — Florenz. „Meine Zimmer sehen auf einen Hof, der mit Orangenbäumen und Marmorstatuen geschmückt ist. Nie sehe ich auf die Statuen ohne an die arme Mignon zu denken: 'Und Marmorbilder stehn — — — gethan?' Ich weiss keine zwei Zeilen in der Welt, die ich lieber würde geschrieben haben als diese“ . . .

aber doch den ganzen Schwindel der herzlosen Dichtung — den ich seit lange aus eigner Lektüre kenne ⟨[1]⟩ — hindurchsehen. Auch die Schwächen der Musik und Bedenklichkeiten — bei manchen sehr grandios gelungenen Partien, woran ich wenigstens gar nicht zweifeln will. Aber der ganze Vorgang dort, dass ganz Deutschland — das heisst doch zuletzt dreitausend höfliche Fürsten und Parteigenossen, die man nun vielfach für ganz Deutschl. ausschreit, auf Stützen steht, ist doch eine von den Erscheinungen wie sie wieder dieses Affengeschlecht, das *homo sapiens* heisst, charakterisiren. — Ein vollendetes Kunstwerk vorführen — und jedesmal $^3/_4$ Stunden Zwischenakt gemacht, unter Bier und anderm Getränk! — das allein stellt es schon in seiner Phrasenhaftigkeit hin! Uebrigens bin ich R. Wagner dankbar: denn mich haben diese Berichte am allerbesten und fast allein angenehm beschäftigt in diesen Wochen, wo ich unter Einförmigkeit täglichen Morgenmühlbrunnens ⟨[2]⟩ mit obligatem Hufenspatziergang und Nachmittag wieder Hufenspatziergang schrecklich ennuyirt und unfruchtbar zu jeder Arbeit bin. Diese meine Leerheit ist auch der Grund, warum ich immer auf Ihren Brief nicht geantwortet. „I weiss halt gar nicht“ zu denken und zu sagen. Um aber den Moment zu ergreifen, thue ich, was ich bisweilen thue, dass ich geschwind hier bei Steiner ⟨d. i. im Café⟩ mit Blei — entsprechend meinem bleiernen Zustande

---

⟨[1] Den 20. Oct. 1876 an C. Naumann:⟩ Habe vorige Woche R. Wagner's ganzes Nibelungengedicht — Wagaleia Oweiha! — wieder durchgelesen! Die Menschen sind doch dumm! Es ist ein barockes Ballett — keine Menschen — kein Wesen, für das man sich interessirte — lauter Aeusserlichkeit viel über Meyerbeer! — Götterpeter und Heldenlümmel... Lese jetzt „Hauptmanns Briefe an Spohr und andere“. Vortrefflich. Es ist doch — mag man selbst mit einem oder andern einmal nicht ganz übereinstimmen, wiewol es ihm gegenüber doch selten ist — immer ein grosses Vergnügen mit einem Manne zu verkehren, der so klug ist und alles was er denkt — selbst wenn er's nicht zuerst gedacht — sich doch ganz zu seinem Eigenthum gemacht und es deshalb auch so eigenthümlich und originell ausspricht. — Sonderbar dass er Gluck nicht ganz gerecht wird. Aber freilich — wie er einmal bekennt — er hat von Gluckschen Opern nur aufführen gesehn oder gehört Alceste, Iphigenie in Aulis und Armide, und jede nur einmal. Also die Iph. in Tauris nie! . . . „Der geistige Durchblick für das Einzelne im Ganzen ist das Genie des Vortrags.“ Hauptmann. — „Jetzt in der Musik wird alles so abgesondert vom Menschen besprochen als ob es mit diesem gar nicht zusammenhinge.“ Derselbe . . .

⟨[2] Vgl. Briefe von Lehrs an F. v. Farenheid S. 67.⟩

und Verstande — etwas, was es sei, aufs Papier bringe. — Mich weiter hineinzudenken in Ihre Kantauslegung habe ich auch noch nicht in diesen Zuständen die Energie gefunden. Das aber darf ich sagen, dass mir dieselbe höchst scharfsinnig und die Anschauung selbst sehr grossartig erscheint. Die Frage hat sich mir dabei aufgedrängt: warum Sie einen Artikel wie diesen nicht in irgend einer Zeitschrift durch den Druck veröffentlichen . . . Ja *à propos* seit Ihrer Entfernung von hier habe doch zwei Bücher in Händen gehabt, die empfehlen kann auch Ihnen. 1) Memoiren einer Idealistin.“ 2) was Sie wol aber von selbst sich werden gemerkt haben „*Life and Letters of Mac Aulay*“ — das ich jetzt eben in sehr langsamer Fortschreitung lese. Das Englische Leben und die Englischen Menschen sind doch etwas. — Auch in der erstgenannten Schrift wird man in London mitten in die dortige Russ., Italien., Polnische, Deutsche Emigration geführt, die dort alle ihr Wesen treiben ohne dass sich jemand darum kümmert und ohne dass die Regierung eine Furcht befällt, es könnten revolutionäre Bewegungen dadurch gegen Englische Zustände und im Engl. Verfassungsleben erzeugt werden!

Wie weit sind Sie mit Ihren geschäftlichen Quälereien und Schreibereien. Mögen sie Ihnen jedenfalls bald wieder Zeit lassen zu einem Briefe an Ihren

K. Lehrs.

612. Alfr. v. Gutschmid an Lehrs.

Lieber und verehrter Herr Professor!

Sie haben mir durch Ihren letzten Brief eine ungemeine Freude gemacht: er zeigt mir durch liebevolles Eingehen auf mein Buch nicht blos Ihre wohlwollende Gesinnung für mich, sondern auch dass Sie, so fern Ihnen der Inhalt desselben liegen musste, doch den Satz wahr machen „*homo sum, nihil humani a me alienum puto*“. Ihr Brief und einer von Victor Hehn, der auch sehr eingehend und wohlwollend war, wiegen ein Dutzend Stiche auf, die mir aus dem aufgestörten Wespennest verabfolgt worden sind und sicher in Zukunft noch verabfolgt werden. Versäumen Sie ja nicht die Anzeige meines Buchs vom *Reverend* Sayce (einem Busenfreunde Schrader's) in der *Academy* vom 19. August zu lesen: es ist eine classische Probe von *odium theologicum.* Der Mann nimmt die Maske der Objectivität an, lobt mich wegen Dingen, von denen er nichts versteht, macht

dann einige kleine sachliche Ausstellungen von unglaublicher Dummheit und schüttet dann die ganze Schale seines Zorns über die moralische Verwerflichkeit meines Buchs aus . . . Eine Broschüre über Moses von Chorene habe ich Ihnen nicht geschickt, weil ich leider nur über wenige Exemplare zu verfügen hatte und es vorzog, eines an Friedländer zu schicken, mit dem ich über das Thema wiederholt conferiert habe. Meine Kinder sind jetzt in Loschwitz bei Dresden, wohin meine Frau ihnen in 8 Tagen nachfolgen wird; diese lässt Sie freundlichst grüssen, ich aber bin in dankbarer Hochachtung Ihr

Alfred von Gutschmid.

Jena, den 24. Aug. 1876.

613. K. W. Nitzsch an Lehrs.

Berlin 9/10 76.

Verehrter Freund

Ich denke mir, dass auch vor Ihren Fenstern dieser Oktobertag im vollsten Glanze unseres norddeutschen Spätsommers liegt und dass Sie sich dieser letzten schönen Tage, die uns das Jahr zu gönnen pflegt, Angesichts der heranziehenden Vorlesungen mit doppeltem Behagen freuen. — Wir hier rücken nun auch mit steigender Sammlung dem Winter entgegen, denn allerdings ist es bei uns im Haus die letzten Monate ziemlich unruhig hergegangen: im Juli waren Frau und Tochter, von Mitte Aug. bis Septbr. ich verreist, dann lösten sich die fremden und verwandten Besuche Monate lang gleichsam ab, zuletzt waren noch zwei liebenswürdigste, ganz junge, ein Neffe und eine Nichte acht Tage bei uns, Altersgenossen Sophiens und dieses Trifolium brachte uns beide Alten auch in eine sehr jugendliche Bewegung. Und so ist es denn gekommen, dass ich in den letzten Wochen von den Herrlichkeiten dieser Welt auffallend viel genossen habe. Manches, was da von neuen Dingen zu sehen war, ist doch wirklich sehr gut gerathen. — Obenan stehen unbedingt die Gruppen um die Statue Friedrich Wilhelms III von Wolf. Sie werden jedenfalls schon viel davon gehört haben: mir sind sie ein wahrer Herzenstrost gewesen. Sie zeigen doch, dass man auch im idealen Stil noch etwas leisten kann und dass die Bestialitäten von Begas nicht das Höchste und Letzte der jetzigen Sculptur sind. Sehr erfreulich sind auch die Hochmeisterstatuen von Siemering auf der Ausstellung, sie sind so

durchschlagend, dass sie sofort die Bewunderung meines Karl erregten. Dann kommen hinzu die Janssenschen Fresken im Corneliussaal, eine wahre Herrlichkeit gegenüber den Bonbondevisen, die Bendemanns Schüler zu Stande gebracht haben, und wirklich vollkommen würdig ihrer Stelle neben den monumentalen Cartons des grossen Meisters. Ich bin jedesmal, dass ich zu diesen komme, nur mehr und tiefer erquickt von ihrer Ursprünglichkeit und naiven Grösse. Freilich entdeckt man immer noch neue Verzeichnungen, aber auch immer mehr die vollkommen freie und geniale Productivität eines der grössten und reinsten Genies, die wol je existirt haben. — Die Ausstellung habe ich natürlich auch besucht und Sie werden sie ja bald in Königsberg zu geniessen haben. Am schlechtesten präsentiren sich die Herren von der Academie, Werner hat drei vollkommen gemüth- und meinem Gefühl nach auch farblose grosse Decorationsbilder zusammengemalt. Gussows viel bewunderte Bravaden sind geradezu entsetzlich und ich, der ich allerdings nur aus meinen Künstlererfahrungen urtheile, habe den Eindruck, als spreche aus allen diesen Leistungen derselbe trostlose Bildungsmangel, den ich sonst wol in solchen Kreisen kennen gelernt. Knaus viel bewunderte Madonna ist mir nur ein besonders feines Kunststück und desshalb überunangenehm. Es ist wie der polare Gegensatz zu Cornelius. — Ein für mich sehr schönes Bild ist Spangenbergs Todtentanz. Sie würden wahrscheinlich noch lebhafter als meine Frau gegen das Gerippe vorn an protestiren, mich stört es garnicht und ich freue mich sehr, dass das Bild für die Nationalgallerie angekauft ist. — Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie oft ich doch bei all diesen Herrlichkeiten und Scheusslichkeiten an Sie denke d. h. wie gerne ich mit Ihnen davor stände. Und nun vor Allen die Olympischen Sachen. Die Nike ist doch sehr schön und Wolf, der sie restauriren soll, hat eine grosse Aufgabe übernommen. Freilich, glaube ich auch nach seinen neusten Leistungen und den Skizzen, die ich in seinem Atelier sah, er ist der einzige, an den man hier dabei denken konnte.

Ich selbst sitze wieder ganz in Deutscher Geschichte und habe mich sehr erfreut an einigen neueren und neusten Arbeiten, so dass ich mit grossem Behagen der Vorlesung entgegen sehe. Das Auditorium wird freilich wol recht knapp ausfallen, da Sybel sie voriges Semester gelesen hat. Hoffentlich soll mich das nicht eben geniren, aber der Mensch und vor Allem

der Deutsche Professor ist doch eine etwas unberechenbare Pflanze. — In den Ferien war ich in Kiel, wo sich mein armer Bruder seiner vollkommen niedergebrochnen Gesundheit wegen in seinem 54sten Jahr pensioniren lassen muss. Von da ging ich auf 8 Tage zu den Verwandten meiner ersten Frau nach Dänemark. Sie können denken, dass es für einen so alten und so hartgesottnen Schleswig-Holsteiner, wie ich bin, ein grosses Behagen war, jetzt das „alte Dänemark" einmal wiederzusehen. Der Sund ist doch zauberhaft schön und Kopenhagen hat sich in den letzten dreissig Jahren in jeder Beziehung als Stadt herausgearbeitet. Dass gerade in derselben Periode sein erst unwiderstehlicher politischer Einfluss jetzt fast auf Null gesunken, ist doch auch sehr interessant und was an politischen Zuständen drum und dran hängt. Alles sehr eigenthümlich und beachtenswerth. — Und nun, theurer Freund, leben Sie wol und zeigen mir recht bald, dass Sie mich nicht ganz vergessen.

In alter Treue Ihr

Nitzsch.

614. Lehrs an C. F. W. Müller.

Königsberg 6 Nov. 76.

Mein lieber Freund

herzlichen Dank für Ihren Brief und herzlichsten für die Photographie, den Sie also Ihrer Frau als *μετάγγελος* überbringen werden. Die Photographie ist vortrefflich: erinnerte mich an dieselbe aus der Zeit von Königsberg auf das lebendigste, — schon als Ihr Bruder, der mich in den Ferien besuchte, sie mir zeigte und ich sie ihm gern gleich entrissen hätte. — Und Sie? sitzen über dem Cicero „mit nicht übertriebenem Eifer" und haben trotzdem in blosser *nonchalance* schon die schwierigsten *Academica* und *de finibus* fertig gemacht! Nun — da haben wir die herrlichste Aussicht dass es rasch fortwärtsgehn ⟨*so*⟩ wird. Und da alles „dabei herauskommen wird" was „hereinkommt" von Ihnen, so habe ich keine Bange. Dass Sie Ihre Zusätze im Lälius nicht auf eine kenntlichere Weise haben herausgehoben — doch wol aus der leidlichen ⟨*so*⟩ Bescheidenheit — ist mir — als das einzige in dem darin von Ihnen herrührenden — nicht recht gewesen. Habe ich Ihnen das noch nicht geschrieben? — Das „warme Wasser" verachten wir doch nicht zu sehr. Es ist mit der *θερμὴ οὐσία* ein eigen Ding. Und wenn gleich auch ich auf

Faullenzen viel halte, so dass ich schon zu Sachs immer zu sagen pflegte, er müsse den Artikel in sein Wörterbuch der *materia medica* eintragen, so glaub' ich doch auch an jene. Auch ich habe in diesen Ferien wieder vier Wochen lang einiges warme Mühlbrunnkarlsbad getrunken, und zwar auf die faulste — aber doch auch komfortabelste und deshalb für *γεραιὰ σώματα* passendste Weise, hier am Ort. Und bin nicht aussen gewesen. Was nun durch den sehr schönen Sommer erleichtert wurde. Und mein Arbeiten eigentlich in den ganzen Sommerferien hat eigentlich nur darin bestanden, einige auf dem Tisch angehäufte Restpapiere aus den Beschäftigungen des Jahres allmählich, d. h. allgemächlich herunterzuarbeiten. Geschrieben hab' einige Grobheiten — auch gegen Cobet — die Sie zu lesen in einem dieser Tage erscheinenden Aufs. „*Platonica*" in den wiss. Monatsheften vielleicht aus Freundschaft interessiren wird. Mich hat während der Zeit als Lesebuch ungemein angezogen und beschäftigt Macaulay's Leben und Briefe von Trevelyan. Was man auch sagen mag und bei aller Ungunst, die die Engländer jetzt bei uns geniessen — Freiheit und Charakter sehen dennoch dort anders aus — und das Heraustreten aus dem ewigen Beamtenthum hat für mich etwas erfrischendes. Dieser spezielle Mann Macaulay — mit dieser freiwilligen Liebe und Studium der Alten, wie auch bei Grote — nicht um ein Examen zu machen und angestellt zu werden — und allem andern, — hat nun gar etwas besonders anziehendes . . .

615. Lehrs an Wilh. Tobias.

Königsbg. 10 Nov. 76. Abends 8 Uhr.

Mein lieber Freund

Eben komme nach Hause von 2 Stunden Kollegialesen und darauf erfolgtem Spatziergang in schönem Winterwetter von mässiger Kälte — da finde Ihren Brief vor . . . Heute Abend habe die Nachricht erhalten, dass der grösseste jetzt lebende Philolog und der gesündeste — gestern gestorben ist: Friedrich Ritschl⟨[1]⟩. — Und — wie Sie wol auch wissen — mein persönlicher Freund! Davon heute nicht mehr! — Hab' ich Ihnen

⟨[1] Am 8. Oct. 1876 schrieb mir Lehrs:⟩ Also . . . haben Sie über und *contra* Dindorf geschrieben. Sie können wol denken, wie begierig ich danach bin! Dass Ritschl Ihnen sogleich geantwortet ist um so liebenswürdiger, da ich neulich höre — dass es mit seiner körperlichen Kräftigkeit

schon — ich glaube nein — als erfrischendes Buch Macaulay von Trevelyan empfohlen. Ich empfehle es dringend! Der herrliche Mann! und die Atmosphäre, die — was man auch sagen mag — aus unsrer Beamtenatmosphäre uns in wahrhaft frische Luft hinausversetzt. — Dann denk' ich werden Sie auch Notiz nehmen und mich Ihre Meinung wissen lassen von „Baumgart, die Hamlettragödie und ihre Ausleger" so eben erschienen (Hartung). Es ist gegen Werder gerichtet. — Habe vorigen Dienstag Joachim das Bethovensche Konzert spielen gehört. Wir hatten ein Bethovenkonzert. 1) Leonorenouvertüre No. 2, herrlich! und ganz ausgezeichnet von dem jetzigen Orchester . . . Aber die *C moll*symphonie spielten sie — für unser einen nichtig! Wobei wieder die Bemerkung gemacht, wie wenige Menschen bei uns wenigstens von einem solchen Nationalstück, möchte ich sagen, Kenntniss und Begriff seiner Bedeutung haben. So dass sie doch keinen Begriff haben, dass sie nichts gehört bei einer Aufführung wie diese diesmalige war. Doch werden wir in der Musik hier Fortschritte machen, und wird sich auch die Symphonieaufführung noch verbessern. Die Elemente dazu sind wol jetzt vorhanden. — Der Börsensaal, in dem das Konzert war, und den ich bei dieser Gelegenheit zum erstenmal sah ist wirklich sehr geschmackvoll gebaut und dekorirt und gar nicht Königsbergsch. — Doch — ich habe ja Joachim vergessen — er gefiel mir sehr! Und das Konzert habe begriffen und Beethoven bewundert, wie er für die Violine violinmässig geschrieben, wie er die Violine wie eine höhere und tiefere Vogelstimme und Vogelseele behandelt! Und machte auch Joachim kein Virtuosenstück daraus — mit Ausnahme einiger Takte in seiner Kadenz, die aus dem Charakter fielen.

So viel gleich geplaudert! Ihr ergebener

K. Lehrs.

616. Lehrs an C. F. W. Müller.

Ein jeder Mensch erlebt, er sei auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag. —
τί δέ τις, τί δ' οὔ τις; σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωπος. —

---

sehr bergab geht. Der letzte Mohikaner! . . . Ich habe in den Ferien wenig gefördert! Thut nichts! — Ich lasse mich wie Horaz hiehin, dorthin treiben — *deferor*. Man lernt immer etwas: man repetirt: — und das ist mir sehr nöthig .

Ein jeder sucht im Arm des Freundes Ruh',
Da kann das Herz in Klagen sich ergiessen.

Mein theuerster Freund! ich weiss es wohl zu schätzen, dass Sie Ihr Herz an mich haben ausschütten wollen! Und weiss auch ganz zu verstehen und gerecht zu finden die Empfindung, welche Sie erfasst hat. Die Sache zerfällt in zwei Punkte. 1) Hat Ritschl in diesem letzten Aufsatze unrichtige Thatsachen von Ihren Aufstellungen angegeben — hat er sich übereilt, von Ihnen Rücksichten zu verlangen, die erst auf seine 2[te] Ausgabe, die nach Ihrem Buche erschienen, genommen werden konnten, scheint er die ganze Anapästeneintheilung Ihnen nicht widerlegt zu haben, sondern glauben sie dieselbe festhalten zu können oder zu müssen, so steht es Ihnen frei dies alles — auch nach dem Hinscheiden desselben — in einem Aufsatze als: „Und wenn dennoch Anapäste?" auseinanderzusetzen. Dass der Ton ein andrer werden muss als gegen den Lebenden erlaubt wäre, das brauche ich wahrlich nicht Ihnen zu sagen. — 2) Dass Ritschl gegen Ihre ganze Plautuskritik — die auf durchgreifenden, den seinen entgegengesetzten Annahmen — namentlich eben über *Prosodiaca* — basirte — kurz Ihrem Buche gegenüber ein Missbehagen empfand, ist gewiss. Er hat den Grund davon wol in diesem letzten Aufsatz verrathen: die von Ihnen geduldeten Verkürzungen und die von Ihnen geduldeten Akzentuationen — widerstrebten seinem Ohre auf das äusserste. Dass er aus solcher Antipathie heraus gegen Ihre Kritik im Plautus — auch Ihrer Person, will sagen der Schätzung derjenigen ungewöhnlichen Eigenschaften, die Ihr Buch dokumentirt, auch wenn man die Sache verwirft, nicht gerecht geworden ist, das ist überall sichtbar — auch habe ich selbst ihm das einmal, wie ich mich erinnere, anzudeuten Gelegenheit genommen. Und diese Antipathie ist allerdings auch in diesem letzten Aufsatze hervorgequollen — wenn ich so sagen soll —. Wenn irgend jemand das bedauert, so bin ich es. Denn ich bedaure es zugleich ihretwegen — weil es Sie mit Recht kränken muss oder wenigstens eine bittre Empfindung erregen muss, und zugleich seinetwegen, da allerdings darin eine von mir nicht verkannte Schwäche des Mannes liegt, den ich wenigstens auch von menschlicher Seite in so langer Zeit als liebenswürdig und freundlich zu erproben und zu lieben hatte. — Endlich bedaure ich es meinetwegen und der menschlichen unausgleichbaren

Konflikte wegen, der ich zwischen zwei Freunden stehe und stand in einer Differenz, in der eine Ausgleichung durchaus nicht möglich war. Wem von uns allen begegnet in diesem — problematischen Leben — dergleichen nicht? Wen trifft es nicht jedesmal, wenn die alte Geschichte wieder neu wird, niederschlagend, wer muss aber nicht lernen sich gewöhnen — es dennoch verschmerzen! Sich mit der *ἀνθρωπεία φύσις* und dem menschlichen Leben, wie sie einmal von je her waren und bleiben, — beide, ich will heute nicht heiter sprechen, wie ich schon sagte problematisch — so gut es genn will zurecht zu finden — und dazu vor allen Dingen sich an dem zu halten, an dem einen und andern, was die Natur, fast möchte man sagen in dem Bewusstsein dass sie uns misshandelt — als Gegengewichte mitgegeben. Wozu ganz gewiss unsre Fähigkeit und unser Bedürfniss gehört, uns gegen theilnehmende und mitempfindende Freunde erleichternd auszusprechen, — wenn wir deren haben. Und dass Sie an mir einen solchen haben und haben werden dessen sind Sie versichert!

Ihr wie stets ergebener

K. Lehrs.

Königsberg d. 18 Nov. 76.

617. Lehrs an Wilh. Tobias.

Königsberg 13 Dcbr. 76.

Mein lieber Hr. Dr.

ich hatte mir schon Sorgen gemacht, dass Sie wieder krank sein möchten und wollte diese Tage eine Anfrage ergehen lassen. Da kommt nun glücklicher Weise Ihr Brief, der von ungewöhnlichem Krankheitsanfall nichts enthält, im Gegentheil von grosser Thätigkeit Zeugniss giebt. Dass Sie das Hamletbuch noch zurückgelegt haben, das thut mir leid. Gerade darüber hätte ich von Ihnen gehört, was es Ihnen für einen Eindruck gemacht und ob es Ihre Zustimmung erhält. Mir gefällt es allerdings sehr. Nun um so mehr danke ich Ihnen für die Nachrichten über die Lektüre, in welche Sie sich vertieft, da es Bücher betrifft, die über meinem Horizont liegen und über welche auf diese Weise durch die Eindrücke eines so intelligenten Lesers einen Angeschmack doch zu erhalten mir ausserordentlich angenehm ist. Zu Lotze habe ich kein Verhältniss: seine Aesthetik, die mir seiner Zeit Rosenkranz zugeschanzt, habe ich ohne alle Möglichkeit des Verstehens nicht nur, sondern

des Lesens für mich — bei Seite legen müssen. Mir fehlte jede Anschauung und Anschaulichkeit! Dass ich dergleichen bedarf ist ein — mir sehr bekannter Beweis dafür, dass ich gar kein spekulativer Kopf bin: aber mich dilettirt's freilich immer weg! Was auch so viel nicht schadet, wenn man's nur weiss. — Dass Lotze doch bedeutend sein muss, habe ich mir dabei immer gesagt: schon weil unter den jetzigen jüngern Philosophen der grösste Theil sich als Lotzes Zuhörer entpuppen. Und was Sie mir nun über die Logik schreiben, bestätigt mir dass er bedeutend ist. Dass Ihnen bei allem, was Sie an ihm erkennen und anerkennen bei ihm der Muth der Idealität zu fehlen scheint, ist äusserst interessant und Zeichen der Zeit, in der wir noch immer stecken, stark stecken, der mit starkem *bias* immer noch zum realistischen hinneigenden Zeit in Wissenschaft und Kunst.

In letzterer Beziehung sind wir hier vor wenigen Tagen an eine Zeit erinnert worden hoher Idealität. Die Schüler des Friedrichskollegiums haben (eingeübt unter Kammer und Ellendt) den Sophokleischen Ajax Griechisch aufgeführt — mit der Instrumentirung und den Gesangchören von Bellermann — und zwar in einer Weise, die allgemeines Lob errungen. Frau Naumann war auch zugegen und fand es auch über alle ihre Erwartung, und dass ich hier jemand hatte der von der Herrlichkeit dieses vollendeten Dramas schon längst überzeugt war und es jetzt — selbst durch die Aufführung von Primanern — noch bestätigt fand, war mir, wie Sie denken können, ein höchst erwünschter Zufall. Die letzte Forttragung des Leichnams, gefolgt von dem kleinen Eurysakes, mit Tekmessa und Teukros, an welche der ganze Chor der Choreuten, die sich von der Orchestra auf die Bühne begebend ⟨*so*⟩ unter ihrem Schlussgesang sich anschliesst und so einen feierlichen Leichenzug bildet, hat — als Schluss des am Anfang eingeleiteten und später vorgegangenen — etwas unaussprechlich grossartiges und rührendes! Das wirklich durch das Auge vorgeführt noch eindringlicher sich gestaltet, als man sich's beim Lesen in der Phantasie vorgeführt. — Herr und Frau Naumann sind hier und werden diesmal recht lange, jedenfalls bis in den Januar hinein hierbleiben. Welch ein Wintertrost dies für mich ist, werden Sie Sich sagen. — Wenn ich übrigens aus Ihrem Briefe glaubte mit Befriedigung abnehmen zu können, dass es Ihnen — nach Umständen — unter Fähigkeit und Lust zu den Studien, von welchen Sie mir

schreiben, nicht ungünstig geht, so vermisse ich freilich eins; von Ihrer Musik schreiben Sie nichts. — Für Ihre Nachricht über die Anzeige in der *Academy* besten Dank. Wir halten die *Akademie* hier — auch *Saturday Review* und *Athenaeum* — aber ich komme nie dazu sie durchzusehn . . . Ich arbeite wenig: ja wenn man „arbeiten" im prägnanten Sinne nehmen will gar nichts. Ich lebbre hier und da — und habe dabei nur immer ein gleichmässig sich wiederholendes Gefühl, auf welchem Punkte ich auch ansetze, dass ich wieder vom Abc anfangen müsste . . .

Königsberg 28 Dcbr. 76 . . . Es kam mir oben in die Feder Aldenhoven's Rezension⟨[1]⟩ lehrreich zu nennen. Weil sie gewiss ein rechter Typus ist, wie in 99 Fällen von hundert rezensirt wird selbst von solchen, die gar keine böse Absicht, im Gegentheil eine dem Autor freundliche Gesinnung haben, die also noch gar nicht zu jener Klasse von Rezensenten gehören, welche aus Schulklique oder aus Neid oder weil sie selbst sich einmal an dem Gegenstande kompromittirt haben, dem Autor boshaft gesonnen sind, und dann natürlich um so mehr, je weniger sie sachlich ihm beikommen zu können doch die Empfindung haben. Aldenhoven also — er hat das Buch, das i⟨h⟩m zu rezensiren vermuthlich aufgetragen worden, nur angelesen, überlaufen, — sonst wären ja solche Dinge wie Sie selbst bemerken, dass ich die Epochen nicht unterschieden, was ich ja allerdings ganz angelegentlich gethan, — nicht möglich. Ebenso wenig weiss er dass ich ja Gewicht wiederholt darauf gelegt, dass es meine Aufgabe nicht sei, die Religion in einer frühern, sage Vorhomerischen Epoche zu untersuchen. Und das sieht man auch, dass dieser Mann zu dem Buche und seinem Gegenstande die

⟨[1] An demselben Tage schrieb mir Lehrs:⟩ Es ist mir in diesen Tagen wieder ein schönes Beispiel gekommen zu dem wol manchmal von uns besprochenen Thema „wie man gelesen wird". Mein Freund Dr. Tobias in Berlin machte mich auf eine Rezension meiner pop. Aufs. aufmerksam in der Engl. Zeitschrift *Academy* 1876, 30 Sptbr. (von Aldenhoven). Das ist nun ein ganz wohlwollender Mann: aber er sagt z. B. „*Lehrs does not appear to have allways paid sufficient regard to the great necessity of a more rigid division of a different of the different epochs*" ⟨*so*⟩. Nun meine ich doch, wenn ich irgend etwas gethan, so habe ich die veränderten Anschauungen in verschiedenen Zeitaltern (z. B. bei *μοῖρα*, bei Leben nach dem Tode) anzugeben mich beflissen. Mein altes Wort: eine Art wie man gelesen wird ist auch die dass man gar nicht gelesen wird: darf mir auch hiebei einfallen. Ein bischen angelesen hat er mich wol . . .

Stellung hat, dass er es nie wieder zur Hand nehmen wird. — Was nun Ihr Buch anbetrifft, so werden Sie — nach Lage des Rezensen⟨ten⟩thums — sich nicht zu beklagen haben . . .

Und nun unter herzlichsten Wünschen für das kommende Jahr ἀγαθῇ τύχῃ Ihr treu ergebener

K. Lehrs.

618. Alfr. v. Gutschmid an Lehrs.

Jena, den 7. Januar 1877.

Lieber und verehrter Herr Professor!

Empfangen Sie, wenn auch um ein paar Tage verspätet, meine herzlichen Glückwünsche zum neuen Jahre! mögen Sie es, wie die bisherigen Jahre, in frischer Rüstigkeit verleben! — Mir steht wieder ein Wechsel bevor; am 5ten hat es sich nun definitiv entschieden, dass ich zu Ostern nach Tübingen gehe. Einen Ruf an eine noch einmal so grosse Universität, an der ich mich überdies um 2000 Mark verbessere, auszuschlagen, wäre für mich, der ich Jena doch nicht als letztes Stadium ansehen kann, Thorheit gewesen. Ich gehe aber äusserst ungern von hier weg . . . Ich verlasse aber auch sonst ungern die hiesigen Verhältnisse, die ich in fast allen Beziehungen angenehmer mir nicht wünschen konnte, und verlasse sie überhaupt lediglich der Zukunft wegen . . . Anfang Februar, so wird von Berlin geschrieben, wird Schrader's *opus* gegen mich in die Druckerei gehen . . . Ich muss Schande halber hier noch meine Antrittsrede halten, die ich mir bisher erspart habe, weil der an diese geknüpfte Eintritt in die Facultät in meinen Augen mehr als Strafe denn als Belohnung anzusehen ist. Einfluss auf die Ernennung meines Nachfolgers gewinne ich übrigens auch dadurch nicht, da bei dieser die Mitwirkung des Vorgängers statutarisch ausgeschlossen ist. Dass Ribbeck nach Leipzig geht, wissen Sie wohl schon . . . Herzliche Grüsse von mir und meiner Frau; in Treue Ihr

Alfred von Gutschmid.

619. Lehrs an Wilh. Tobias.

Montag 5 Febr. 77.

Heute soll die Glocke werden — nein das doch wol nicht, sondern ein Glöckchen, das ich läute, damit Sie in der Ferne aufmerksam gemacht werden, dass hier einer Ihrer sehr gedenkt

wiewol er mit der Briefantwort wieder länger gezögert als sich gebürt, nach solchem Brief zumal, — oder doch richtiger verzögert worden. Wirklich brachte jeder Tag, und die Tage sind so kurz und unanimirend mit ihrer „Sonnenferne“ — etwas dazwischen: zum Theil auch mehrere Briefe, die noch länger schon mir mahnend auf dem Herzen lagen. Dazu gehörte einer von Jung — den ich vorgestern endlich beantwortet — der mir zum erstenmal aus Meseritz geschrieben hatte, allerdings mir auch ausführlich dargelegt warum er in dieser Zeit dies habe anstehn lassen. Er kündigt, vielleicht wissen Sie's ja auch von ihm, ein Osterprogramm an: „Schiller und der Pessimismus“ — das kann ja und wird vermuthlich interessant und belehrend werden. Ich habe in meiner Antwort auch ihn — der ja auch ein Hamletianer ist — auf Baumgart's Schrift aufmerksam gemacht und auch ihn um seine Bemerkungen gebeten. Die Ihrigen treffen in mehreren Punkten, fast wol in allen mit Bedenken, die auch mir kamen, zusammen. Näher darüber selbst, durch Sie neu angeregt, mich hinein zu versenken, ist mir augenblicklich unmöglich. Ich werde aber den Brief — wie ich ihm schon angekündigt — an Baumgart geben . . . Ihrer „Schreibtafel“ergiessung stimme ich durchaus bei. Ich habe Devrient auch es gerade so wie Sie beschreiben machen sehn — und war sehr choquirt als Dawison sein „*Notes*“büchelchen mit Bleistift hervorholte. Es war dies einer von den durchweg durchgehenden Zügen, in denen sein Hamlet sich roh, ganz roh — gegenüber der feinen Auffassung und Darstellung Devrient's zeigte. — Unter Dahns Gedichten (erster Band) findet sich ein sehr schönes „An unsre Sprache“. Darin stehen die Verse:

> O ihr voll Kraft und voller Milde, die ihr die Seele hebt und beugt,
> Ihr edeln deutschen Klanggebilde, aus Schönheit und aus Ernst gezeugt!

Ist das nicht das treffendste was man über Beethovens, Schuberts etc. Musik sagen kann! Ich habe vorgestern bei Caspary das Schubertsche Forellenquintett gehört, dann den zweiten Satz aus dem *G dur*quartett Schubert, dann einen ganz vortrefflichen Haydn — und nach vielem Gespräch über Wagner, das man in der letzten Zeit gehört und geführt, und die ⟨*so*⟩ Quälereien ihn zu definiren, und nachdem ich wenige Tage vorher im Philarmonistenkonzert den Siegfriedtrauermarsch gehört (nicht schlecht aus-

geführt und so weit jedenfalls zu Gehör gebracht, dass man es verstehen könnte und beurtheilen dürfte) — fiel es mir recht auf die Seele, wie in jener unserer klass. Musiker Schöpfungen die einfache (einfache, die naturgemässe, unversetzte) Schönheit aus der Wahrheit zur Erscheinung komme, „der Gehalt in ihrem Busen und die Form in ihrem Geist."

Rechnen Sie nicht mit mir ⟨[1]⟩ und lassen mich bald wieder von Sich und Ihren Beschäftigungen hören. Ich beschäftige mich leider mit Isaeus Erbschaftsreden!! also mit sehr prosaischen Dingen: die zur Profession gehören. Ihr ergebener

K. Lehrs

Professionist der klass. Philologie an der Universität Kgsbg.

620. Lehrs an Wilh. Tobias.

Königsbg. 28 Febr. 77.

Mein lieber Hr. Dr.

ich will Ihren gestern erhaltenen Brief nur heute gleich beantworten: wenn auch wiederum wenig zu sagen habe — aber um den Dialog doch zu unterhalten. Was mir, dem wieder sehr vereinsamten — mehr noch als äusserlich innerlich, weil keinen Menschen gleichgestimmten habe — es lebt ein andersdenkendes Geschlecht — gar sehr nöthig ist. Sie benehmen sich in Ihren körperlichen Anfechtungen wie ein Held oder wie ein Philosoph — wir wollen dafür ein Wort bilden *ἡρωοφιλίσοφος* — was ich höchlich bewundre und verehre. Aber — besser ist immer besser: und so hoffe ich dass dieser jetzige Anfall wieder bald vorüber sein wird. Der Krankheitsteufel — denn nicht blos die Flamme hat der Satan sich vorbehalten. — Nun zur Beantwortung der Lotzischen Punkte, über welche Sie meine Meinung zu hören

---

⟨[1] Den 12. Febr. 1877 an C. Naumann:⟩ Erhalte eben Ihren Brief. Gehe selbst mit dem Gedanken und mit der Verpflichtung zu schreiben täglich herum. Aber habe ich viel, oder wenig zu schreiben? Ich weiss es nicht. Ich lebe verunruhigt, arbeite auch so . . . Gelesen habe in der letzten Woche wieder einmal O. Jahns Musikal. Aufsätze. Ueber Wagners Lohengrin und Tannh., über Paulus, Elias, Bethoven's 9:e u. a. Sie erinnern sich daran. Er wird mit Wagner doch wol zuletzt recht behalten, — scheint mir in Beziehung auf die Dichtung, auf das Textbuch der beiden genannten Opern sogar des Lobes zu viel zu haben. — Ich lese dergleichen besonders wenn ich die Abende, wo ich zu Hause bin, natürlich die überwiegend meisten dennoch, in meiner Stube soupirend stundenlang herumtrottele, dazwischen denn so einen Schluck Lektüre . . .

wünschen. Und als meine Meinung gebe ich es also, was ich als solche prompt geben kann: dass nicht nur das Verständniss, das er der Platon. Idee unterlegt, und die Kritik, dass Aristoteles den Plato nicht verstanden und die ganze Misere verschuldet habe, Dummheiten sind, sondern ebenso und wenn es möglich wäre, noch dümmer, Plato — obenein ein Sprachgewaltiger wie wenige und wenigstens ein die Griech. Sprache handhabender habe nicht vermocht sich einen adäquaten Ausdruck zu erfinden, während die Griech. Philosophen, frühe, wie späte, Aristoteles selbst und mag etwa noch erinnert sein aus der Nachfolgezeit an die Stoiker, unerschöpflich an sprachlichen Neubildungen für ihre philosoph. neuen Begriffe waren.

Was die „Schönheit" der Deutschen Sprache betrifft, so möchte man sich darüber schon einigen können. Erstens ist Schönheit doch nicht blos die äussere Klangform. Sodann lesen Sie einmal nur Dahns dieses Gedicht ganz und lesen es sich vor und ich zweifle kaum dass Sie mit mir empfinden werden, auch wie schön es klingt. Handhaben muss man freilich verstehen.

Ach Musik! Nun haben wir hier viel Konzerte, namentlich im Börsensal die Konzerte. Da kann ich mich nun wieder auch über Musik jetzt hier fast mit keinem Menschen einigen. Sie sind befriedigt, hochbefriedigt von Beeth. Symphonien, auch Mozartscher Jupiter ⟨*so*⟩, von Ouverture zur Zauberflöte — wo ichs kaum mittelmässig finde, aus diesem oder jenem Grunde — und sie finden auch wol eine musikal. Leistung ganz ausgezeichnet, während eine Sekunde darauf zum Vorschein kommt: nur die Tempo's waren sonderbar. Doch das ist Geschmackssache! *Sic!* — Dass der arme Jacobi sich dem Steinschnitt unterzogen hat, haben Sie wol gehört. Ich habe ihn zwei Tage vor der Operation besucht und auch einen ἡρωοφιλόσοφος gefunden! — Die — von Schönborn — vollzogene Operation ist gut abgelaufen. Auch soll — so hörte ich wenigstens — Sonntag (die Operation fand letzten Freitag statt) sich der Verlauf der Heilung gut anlassen ⟨[1]⟩. — Gott bessre den Teufel, wenn er's kann. Teufeleien ringsum! . . .

⟨[1] Den 9. März 1877, nach Joh. Jacoby's Tode, an C. Naumann:⟩ Mich freut es doch dass ich Jacoby noch gesprochen, 2 Tage vor der Operation; — vollkommen ruhig und auch über seine Lektüre und sonstige *litteraria* sprechend wie sonst. — Gefasst auch auf den schlimmsten Fall. Merkwürdig die Aeusserung: meine 72 Jahre kann mir doch niemand nehmen."

621. Alfr. v. Gutschmid an Lehrs.

Jena, den 24. März 1877.

Lieber und hochverehrter Herr College!

Den 4ten geht es von hier weg, und vorher muss ich doch noch mit ein paar Zeilen Ihnen für Ihren letzten freundlichen Brief danken . . . Mit Moritz Schmidt stehe ich wirklich vortrefflich, obgleich manche kleine Züge mich ahnen lassen, dass das davon herrührt, dass ich bisher nicht in der Facultät war. Ich habe mich in diese erst durch eine Rede „Ueber die Methode der Quellenforschung auf dem Gebiete der alten Geschichte“ am 17. Februar *(sic)* hineingeredet. Ich wäre ein Thor gewesen, wenn ich es eher gethan und die goldne Zeit anakademer Meeresstille zu früh gekürzt hätte. Schmidt wünschte wirklich, ich möchte die historischen Fragen in einer besonderen Einleitung behandeln; da ihm aber die von mir gewählte Form nicht zusagte und ich zu einer Umgiessung derselben keine Lust hatte, so unterblieb es. Seine Einleitung entspricht im Wesentlichen meinen Ansichten; namentlich freut es mich, dass er von seiner ursprünglichen Ansicht, der Verfasser sei zwar ein Oligarch, dabei aber ein patriotischer Athener, etwas zurück gekommen ist: ich darf mir vielleicht auf diese Modification einigen Einfluss zuschreiben. Seine Grundidee, das Buch sei aus einem zerrissenen

---

Welche befriedigte Lebensansicht spricht sich darin aus! . . . ⟨Den 17. März 1877 an dieselbe:⟩ Sie haben theatralische Hauslektüre gehabt, und was Sie mir auf diese Veranlassung über Iphigenie und Tell, über Göthe und Schiller geschrieben haben, dem kann ich völlig beistimmen. Es ist ja dabei auch Schillern — in dessen Tell doch Stellen viel mehr als eine ist, bei der man, abgesehen von allem berechtigten feinern ästhet. Tadel, der Thränen sich nicht erwehren kann — Gerechtigkeit widerfahren . . . ⟨Den 31. März 1877 an dieselbe:⟩ So eben erhalte Ihren Charfreitaggruss. Und will augenblicklich erwidern. — Gestern war nicht Graun Tod Jesu: sondern — und war ich mit Tina dort — das Requiem von Verdi . . . Eine offenbar — auch bereits anerkannt, sie werden es zum nächsten Rhein. Musikfest aufführen und haben Verdi selbst eingeladen zum Dirigiren — sehr bedeutende und seelenvolle Musik. Ganz auf katholischem Gefühl, und wol spezifisch italienisch-katholischem sogar — ruhend, auch aus der katholischen Kirche — nicht aus der Oper — hervorgewachsen. Daher hat diese Art von Andacht etwas eigenthümliches — wie sehr verschieden von der in Bethovens: die Himmel loben u. s. w. — Ich glaube aber — wenigstens theilweise — würde diese Andachtsversenkung auch Ihnen (und namentlich je weniger Sie Sich um die Lateinischen Worte und Spezialinhalt derselben kümmern würden) einen eindrücklichen Eindruck machen . . .

Archetypus mit Ignorierung der Lücken ausgeschrieben, ist scharfsinnig; ich glaube, er hat Recht. Aber nur im Princip; sie praktisch anwenden und nun durch beliebige Ergänzungen ein neues Buch herstellen wollen, ist in meinen Augen höchstens eine geistreiche Spielerei . . . Ich bekam auch im Februar einen Ruf nach Göttingen; die Verhandlungen sind aber in so eigenthümlicher Weise geführt worden, dass ich noch heute nicht weiss, ob es den Berlinern damit Ernst gewesen ist . . . Ich habe der Entwicklung der Sache mit dem Gleichmuth eines frommen Türken entgegengesehen: wenn man mich in Preussen nicht will, nun so bleibe ich draussen: und in Einem Jahre zwei Umzüge ist kaum mit einem Paar Hundert Thaler Gehaltsdifferenz aufgewogen. Ich war übrigens *unico loco* vorgeschlagen . . . Meine Frau lässt freundlichst grüssen; in Treue Ihr ergebenster

Alfred von Gutschmid.

622. Leonh. Spengel an Lehrs.

Hochgeehrter Herr Professor!

Meinen Dank für die freundliche Erinnerung, die Sie mir zusandten; es hat mir die Schande fühlbar gemacht, dass ich Ihr schon vor ein paar Jahren gefeiertes Jubiläum ganz unbeachtet vorübergehen liess; es ist diess nur die Folge meiner Unachtsamkeit, die mich alles, was ausser meinen Büchern lag, ignoriren liess. Die Strafe blieb nicht aus, all meine *graeca* und *latina* sind mir jetzt mit allen Riegeln verschlossen, ich kann keine Zeile mehr entziffern⟨[1]⟩. Wir Alte haben in unserm Studium vieles erlebt, Fritsche in Rostock studierte mit mir 1823 bei Hermann in Leipzig, ebenso Forchhammer. — Dass ich ein sogenanntes Pamphlet schreiben musste⟨[2]⟩, ist nicht meine Schuld gewesen, ich hasse dergleichen, aber hätte ich geschwiegen, so musste jeder sagen, *consentit* nicht *consentire videtur,* dh. er kann nichts dagegen sagen. Da mir aber das Verfahren überhaupt, ungeachtet der vielen aristotelischen Lektüre und angeführten Beispiele ganz unphilologisch schien, so habe ich das Verfahren zu kennzeichnen gesucht und wünsche von Herzen, dass Vahlen in Zukunft besseres vorbringe . . . Mit wiederholtem Dank und

⟨[1] Der vorliegende Brief ist bis auf die eigenhändige Unterschrift sichtlich von fremder Hand geschrieben.⟩

⟨[2] „Aristoteles Poetik und Joh. Vahlens neueste Bearbeitung derselben.“⟩

dem Wunsche besster Gesundheit verharre ich in grösster Hochachtung ganz ergebenst

Leonhard Spengel.

München, d. 4 April, 1877.

623. Lehrs an Wilh. Tobias.

Kgsbg. 23 April 77.

Mein werther Freund

wie sehr leid thut mir's zu sehen dass Sie noch so leidend sind und Ihrer Hand Sich nicht einmal eigenhändig bedienen können! Sollen wir aufs Telephon warten? Ach!! Um so dankbarer bin ich Ihnen, dass Sie durch die Schwierigkeit hindurch dennoch mich haben mit Nachricht von Sich erfreuen wollen! Wie sehr ich selbst dessen bedarf in diesem einförmigen Winter, der gar nicht endet — heute erwachten wir unter Schnee — in welchem ich mir ganz und gar selbst innerlich erfroren vorkomme, könnte ich Ihnen gar nicht genug ausdrücken. Dank also nicht nur für den Entschluss, Sich mir trotz der Schwierigkeiten mitzutheilen — sondern auch dafür dass in allen Stücken, welche Ihr Brief berührt, ich völlig gleichgestimmter Urtheile mich erfreuen darf. Was Sie über die nach Jacoby's Tod laut gewordenen Urtheile über ihn sagen, über die Achtung, mit der alle Parteien über ihn gesprochen, habe ich vollkommen eben so bedacht und empfunden, und allerdings auch diese Sonderbarkeit erwogen, dass sie alle den Charakter loben, während sie selbst fortfahren sich täglich als Waschlappen zu benehmen. Und — Schön gegenüber ist es anders! Die Mittheilung der Voss. Zeitung ist mir sehr willkommen: ich hatte nichts davon gesehen: die Auffassung darin — auch die spezifi⟨zi⟩rten Urtheile und Abstufungen über Lehmann — MAURenbrecher — Treitschke — sind mir sehr w e r t h! . . . Auch darüber dass Jung's Programm sehr sinnig und in der Hauptsache namentlich Schiller betreffend — auch richtig ist, denke ich ebenso, und auch darin dass er nicht konsequent dreist ist: ich denke es ist einige ihm unbewusste p ä d a g o g i s c h e Grenze, was ihn hemmt. Immer kann ich Jungs regsam geistiges Denken unter den ungünstigsten Umständen, gegenüber seinem Vater, abgeschlossen in den kleinen Nestern Inowr., Meseritz nicht anders als mit der grössesten Anerkennung verfolgen. — Gestern waren wir auf der Kantfête. Von Professoren m i t g l i e d e r n waren nur da Julius Jakobson und

ich . . . Die Rede hielt der Bohnenkönig, Stabsarzt Bobrick — über Kants Ansichten von den Frauen. Wobei es mir auffiel, wie dieses Thema, so nahe es zu liegen scheint, noch nie in der Gesellschaft behandelt worden: und wie unerschöpflich die Thesauren des Alten sind! Dann hat es mir zugesagt, über Kants — bekanntlich recht abfällige Urtheile über die Frauen, eigentlich doch Frauenverachtung — keine Beistimmung zu finden. Durchaus nicht bei Jul. Jacobson, nicht bei Witt, nicht bei Arnoldt. — Dass so ein ganz praktischer Arzt wie obiger Dr. Bobr. doch veranlasst wird, die Kantischen Schriften in die Hand zu nehmen und sich damit in einige Bekanntschaft einzulassen — ist doch wirklich auch etwas sehr gutes und von eigentlich unberechenbarer Wirkung. Freilich wird auf diese Weise die Bildung und — Respekt vor der Idealrichtung nicht gerade grosse Breite bekommen — aber doch einige Verbreiterung: und ist auch das anzunehmen. — So wenig es ist — denn ich bin eingefroren — habe ich doch schreiben wollen. Es kommt wol auch für mich — hoffen will ich doch — wieder eine weniger unbehagliche Zeit. Mir steckt hinter allem noch ein abscheulich schikanirender Gedanke. Mein Wirth hat das Haus verkauft — und droht es mir wahrscheinlich, dass ich — werde ausziehen müssen! Scheusslich — Höchst schauderhaft! — Es wird jetzt hier Hamlet gegeben — was den Helden selbst anbetrifft — scheint es — höchst schauderhaft. Aber Freischütz habe ich selbst vorige Woche mit Vergnügen gehört — und Schumanns Manfred — unter Deklamation im Konzertsaal — auch ganz anerkennenswerth⟨[1]⟩, so dass ichs künftige Woche wage mit der 9ten Symphonie —. Möge sie nicht ausfallen — höchst schauder-

⟨[1] Den 17. Apr. 1877 an C. Naumann:⟩ Habe vorigen Dienstag ein sehr anständiges Börsenkonzert gehabt. Worin Manfred — Deklamation — mit der Schumannschen Musik aufgeführt wurde: und zwar ging die Musik und Gesang sehr gut. Es muss das auf der Bühne wol einen sehr idealen Effekt machen — obgleich die Musik hin und wieder realistisch ist, allein doch poetisch-realistisch. Z. B. beim Erscheinen der Alpenfee ein doch poetischer Wassertropfen . . . War vor einigen Tagen im Freischütz und bin sehr zufrieden. Die Wolfschluchtscene, die — was ein jetziger Schauspieldirektor doch nicht umgehen kann — mit viel Aufwand gegeben wird, verliert dadurch in meinen Augen nur. Sie ist nur dazu angethan, einfach angedeutet und durch die Phantasie ergänzt zu werden: es nimmt sie ja doch niemand ernst: auch der Komponist nicht, sonst würde er eine innerlichere Musik dazu gefunden haben. . .

haft! — Diejenige συμφωνία aber, die nicht mit Nummern gezählt wird, möge stets in gutem Gange bleiben.

Ihr wie stets ergebener

K. Lehrs.

624. Lehrs an Clara Naumann.

Königsberg 2 Mai 77. Abends 9 Uhr.

Sie fragen mich ob ich seit Freischütz und Manfred gar nichts erhebendes gehört habe. Ja wohl! ich habe gestern die 9te Symphonie gehört, und zwar — natürlich nicht vollkommen, aber vorzüglich gut. Den grössten neuen Eindruck auf mich hat gestern der letzte Satz mit dem Gesange gemacht! . . . Und die Herrlichkeit, Originalität, Mannichfaltigkeit, dem Text angeschmiegte Musikempfindung und deren Ausdruck bis auf die Sylbe — ist mir noch nie so aufgegangen! — Aber auch die anderen Sätze — wiewol hie und da für einen der die Sache genauer kennt, — und ich habe sie doch oft genug gehört — manches nicht ganz befriedigte, waren doch sehr gut. Der Eindruck von der Kolossalität eines solchen Werkes und der Kolossalität eines Genies und eines Menschen, der solch ein Werk schaffen konnte, ist an und für sich — überwältigend und erhebend. — Aber das ist auch das einzige wovon ich seit meinem letzten Brief etwas zu sagen wüsste. Im ganzen bin ich einförmig gedrückt. Allerhand drückt —. Und wenn ich nach einem solchen Abend wie der gestrige nach Hause gehe und niemand etwas mittheilen kann wovon das Herz voll ist — . . .⟨[1]⟩

⟨[1] Den 22. Mai 1877 an mich:⟩ Ist Ihnen das ganz vortreffliche Osterprogramm des Danziger Gymnasiums 1877, von Röper, „über einige Schriftsteller mit Namen Hecataios“ vorgekommen. Lesen Sie das ja. Die Hauptuntersuchung betrifft Verlängerung — vielmehr nicht Verlängerung — vor *muta c. liqu.* bei den geographischen Jambographen. Das ist eine nach alter guter klassischphilologischer Art geführte solide Untersuchung . . . Ich habe so eben eine Anzeige davon gemacht. — Bei dem Lesen Ihres Nonnusaufsatzes und dem Cod. Laurentianus fiel mir etwas ein, womit ich bei Ihnen aber auch wol *post festum* komme, was Sie vermuthlich so gut wissen wie ich. Dass Politianus — und vielleicht er allein von den Philologen des 15ten Jh.? — den Nonnus gut kennt und in den *Miscellanea* mit ihm mancherlei zu thun hat: und dass es vielleicht lohnt, nachzusehn, ob sich vielleicht erkennen liesse ob er den Laurentianus benutzt. Ich habe mir wol ehemals einiges aus ihm notiert, kann das aber jetzt nicht nachsehn. Und 1) möchte — gewiss nicht viel — vielleicht gar nichts für uns jetzt wichtiges dabei zu gewinnen sein. Und 2) wie schon gesagt schreib'

625. Lehrs an Wilh. Tobias.

Königsberg, 21 Juny 77.

Mein lieber Herr Dr.

je schwerer Ihnen auch jetzt noch das Schreiben wird, um so dankbarer habe ich Ihnen zu sein. Wie Sie unter solchen Hemmnissen sich stets geistig beschäftigen, erregt, wie ich Ihnen wol schon gesagt habe, meine grosse Bewunderung: und die Mittheilungen, die Sie mir aus Ihrer Lektüre und Ihren Betrachtungen darüber machen, sind mir höchst lehrreich. Und das alles um so mehr, da ich selbst ganz brach liege im Geist! Ihnen mache ich aber einen Vorwurf, dass Sie aus allem Stoff, den Sie vor sich haben und beherrschen, sich nicht entschliessen mögen, einen oder ein Paar Aufsätze in Form zu bringen. Es liegt Ihnen ja alles zur Hand: die Gedanken, die Sie in dem Briefe nur zu kurz andeuten, sind Ihnen ja geläufig und von Ihnen selbst gedacht und durchdacht! Also z. B. über Riehls Buch — oder *au contraire* — über Baumann. Am liebsten über Riehl: denken Sie Sich, da Sie ja gegen mich nun einmal so gütig gesinnt sind, Sie schrieben das blos für mich: damit ich durch einen Kantkundigen über die interessanten Kantischen Schöpfungsstadien unterrichtet werde! Als einen aber druckfähigen Brief. — Solche Mittelchen anzuwenden, um sich zum Fertigformiren anzustacheln, *probatum est*, und kenne ich ihre

ich Ihnen selbst abgedroschenes. Dann *venia*. Ein Wort schien es mir werth zu sein . . . ⟨Und darauf am 8. Juni:⟩ Mein lieber Freund, ich habe heute einen erfreulichen Tag gehabt, der mir in meiner Einsamkeit auch einmal wieder recht nöthig war, an dem Sie aber den bei weitem grössten Antheil haben durch Ihren Brief und die begleitende Abhandlung . . . Zugleich mit Ihrem Aufsatze erhielt Nieses Aufsatz über Apollodor und Strabo. Das ist ja auch eine wahre Freude! Gewiss, wenn das Volk anstatt sich darauf zu versteifen, gegen Aristarch die Nase zu rümpfen . . . in Anerkennung vielmehr die Sache weiter führen wollte, wie hier Niese gethan; dass darin sich noch manches weiter lichten muss, das wussten wir beide wohl. Wenn sich entfernte uns anschliessen, wie Römer und jetzt Niese, ist es natürlich ausserordentlich erfreulich . . . ⟨Den 3. Juli 1877 an C. Naumann:⟩ Also die Gymnasiallehrer ⟨dort⟩ liebenswürdige Leute (— und die Frauen noch mehr), aber — Schuster! Ja leider ist ja das meine ewige Klage! Wo sollen also die tüchtigen Gymnasiasten herkommen, wie eine Liebe zum Alterthum sich erhalten? — Wirklich haben wir hierin noch einen Vorzug: wie doch Aiax bewies ⟨vgl. S. 998⟩: und wieder ein so eben erschienenes Schriftchen von Baumgart — „Aristoteles, Lessing und Göthe. Ueber das ethische und das ästhetische Princip der Tragödie“ . . .

Anwendung selbst. — Ich lese jetzt wieder Jahns Mozart, habe 2, zuerst den 3ten und 4ten, absolvirt, und lese nun im 2ten. — Ich habe fast zu gar nichts Lust: und dass mich gerade ein Buch wie dieses anzieht, ist ohne Zweifel darin begründet, dass ich unter dem Gefühl der Menschenvereinsamung leide, und dass ich den Umgang mit einem liebenswürdigen Menschen mir auf diese Weise schaffe. — Und nun noch die Nachricht: ich bleibe wohnen! — Und schicke damit den Brief, den augenblicklich nicht weiter fortsetzen kann, lieber so ab als ein Zeichen — ein Gedenkzeichen . . .⟨[1]⟩

Königsberg, 11. Aug. 1877 Steiner. Mein lieber Dr., ich soll Ihnen schreiben — kategorischer Imperativ — und, was viel mehr ist, ich will Ihnen schreiben. Aber freilich weder „du kannst denn du sollst“ noch „du kannst denn du willst“ will sich bewähren. Ich bin in einer Negativität befangen, die mich zu keiner Lust und zu keinem Thun kommen lässt. Sie ruht auf dem Hintergrunde einer zur Verdriesslichkeit und Ueberdriesslichkeit hinneigenden Stimmung. Da bin ich nämlich nun an das tägliche, einförmige Brunnen trinken und Spatzierengehen gefesselt, zum Theil in Morgen- und Abendwegen, — wol gar auf Königsgarten gewiesen u. s. w. Und Menschenverkehr fehlt ganz und

---

⟨[1] Den 5. Juli 1877 an mich:⟩ habe sogleich, mein lieber Freund, den Maximus durchlaufen und vermisse nichts als einen kleinen Index über Ihre eignen Bemerkungen, Sprach- und metrischen Gebrauch des Max. betreffend. Das Zeitalter des Max. betreffend, so hat Hermann die Stelle, die er ihm in den *Orphicis* gegeben, neben Quintus — wol ohne alle Rücksicht auf irgend eine genannte und sonst bekannte Persönlichkeit blos aus den beobachteten Gesetzen geschlossen. Ich erinnere mich, dass ich Köchly damals mit seiner Zeitbestimmung zu glauben nicht sehr geneigt war . . . Wäre es nicht gut, der sehr gangbar gewordenen Sitte, alle Handschriften, ja auch wol Ausgaben mit blossen Buchstaben zu bezeichnen, nicht zu folgen? Es wird ja förmlich nöthig, vor Benutzung einer jeden Ausgabe und jeder kritischen Abhandlung erst sich förmlich ein Register auswendig zu lernen . . . Ich bin durchaus dafür, jede Handschrift und jeden Namen mit ganz erkennbarer Buchstabenschrift wenigstens so weit jedesmal auszuschreiben, dass ein Leser stets das Wort ergänzen kann um es auslesen zu können. Die Rücksicht auf Raumersparung kann ich nicht gelten lassen. Sie kann gegenüber der immer dringender werdenden Forderung, auch die philologischen Bücher lesbar, behaglich lesbar zu machen, in keiner Weise, wie ich glaube, zur Geltung kommen dürfen . . . ⟨Den 1. Aug. 1877 an C. Naumann:⟩ Ich soll Ihnen schreiben: ja freilich ich sollte auch. Aber

gar, so dass ich fast die Vorlesungszeit vermisse, die mich doch täglich in einen Menschenkontakt brachte. Dazu kommt nun diese Tage noch ein Bau in meinem Arbeitszimmer, der mich in mein Schlafzimmer beschränkt — so dass ich mich wie auf der Flucht und ausserheimathlich fühle, — wovon auch dieser Brief ein Dokument ist und Sie ihn als solches hinnehmen wollen: ich suchte nur irgend eine Stätte. — Und so fehlt es mir denn an Lust, Kraft und Stoff! — Was Sie mir von Lotze schrieben, dass er sich zur Kantischen Lehre von Zeit und Raum bekennt, aber in seinem Philosophiren davon keinen Gebrauch macht, kann freilich auch einen verstummen machen! — Mir kam gestern vom Buchhändler zu „Dieterich, Kant und Newton". Darin schien einiges ganz gut — wohl aber doch für das wirklich wahre — wenn es überhaupt neu ist — viel zu breit. Ich habe es nur hin und wieder angelesen. Vielleicht schreiben Sie mir ausführlicher darüber. — Wenn man in der von Schopenhauer mitgetheilten Stelle sich des Wortes phantastisch entledigte — was ich nicht anzunehmen wüsste — so könnte ich das übrige so erklären, dass ich es für richtig annehme. Freilich lehrt Plato selbst — aber er lehrt Sokratisch und Sokratisches entweder direktes oder unausbleiblich nach Platos Ueberzeugung aus Sokrates direkten Lehren folgendes, und er lehrt es unter der

dennoch: dass ich gehe und — selten einmal — stehe so in der gewöhnlichen Art, das wissen Sie ja durch Emil oder Tina. Sonst was soll ich schreiben? Ich bin ganz negativ und habe gar keine Gedanken. Und die Stimmung — die würde doch nicht verhehlen dass sie eigentlich stark verdriesslich und überdriesslich ist. Da öffnet sich alle Morgen der einförmige Rachen des Brunnentrinkens, in den ich spatzieren gehend hineinsteigen muss. Und wasserdicht ist er nicht einmal. Ich bin auch schon einigemal recht im Regen gegangen. — Uebrigens ist das Wetter wechselnd, im ganzen mehr warm: aber doch Abends, selbst wenn nicht kalt, durch gedeckten und früh dunkelnden Himmel herbstlich. — Das einzige Vergnügen in der Zeit verdanke ich den Russen: dachte mir aber auch dieses wird nicht lange dauern, da die Türken wol wieder in ihr kommt's ⟨*so*⟩ nicht heute kommst doch morgen zurückfallen werden. Aber die letzten Wochen war doch Allah gross. — Ich schreibe dies eben von einem Morgenspatziergange zurückgekehrt: es war warm, aber gedeckt; jetzt klärt es sich auf und wird ein sehr schöner Tag. — Ja *à propos*. Dazu kommt noch bei mir wird gebaut; morgen werde ich in mein Hinterzimmer eingepfercht — damit meine Vorderfenster vergrössert und mit grossen Scheiben versehen werden: — wie ganz anders wird sich da der Krug gegenüber ausnehmen! — Wäre es nicht besser gewesen, ich hätte nicht geschrieben? . . .

Maske des Sokrates, ja wohl: *in persona Socratis.* — Nun also um die Mittheilung nicht länger auszusetzen habe ich das wenige zu schreiben mich entschlossen. Nehmen Sie es den Umständen nach auch so freundlich an und fahren Sie fort mir aus Ihren stätigen Studien und über Sich selbst freundlich Nachricht zu geben . . .⟨[1]⟩

Königsberg, d. 5 Oct. 77. Mein lieber Hr. Dr., ich beneide Sie um Ihre schönen geistigen Beschäftigungen, die sich um philosophische und würdige Gegenstände und in solchen Büchern bewegen. Ich treibe Sachen, deren Nullität ich begreife und die ich nicht wegwerfen kann, weil sie nun einmal in meinem Lebensfaden eingewoben sind. Und gerade in den Ferien, die wol erst recht zu einem bessern bestimmt sein sollten, bin ich vorzugsweise in dieser Lage und dieser Empfindung. Mir ist mein Arbeitstag jetzt seit Jahren so kurz zugeschnitten, dass wenn die Ferien kommen ich unmenschlich viel Reste aufzuarbeiten habe, um nur einigermassen auf dem Laufenden zu bleiben. Und da kommen ⟨*so*⟩ denn so vieler grammatischer Krimskrams, auf den man Zeit und Mühe verwenden muss — auch ich denke so oft — zuletzt ists Mühe und Noth gewesen,

---

⟨[1] Den 29. Aug. 1877 an mich:⟩ Mein lieber Freund, ich war in meiner Einsamkeit schon recht verlangend nach Ihnen. Wie erwünscht kam mir Ihr Brief . . . Nauck fährt fort mit seinem Baschkirenhomer: es ist die Russ. Kulturmission, die er treibt, den Homer unter die Baschkiren einzuführen und den Barbaren durch die barbarischen Formen ihn mundgerechter zu machen. Seine Ilias habe ich nicht erhalten. Aber vor kurzem vom Petersburger *Bulletin Tome XXII* mit der Fortsetzung seiner kritischen Bemerkungen. Wo wieder eine ganze Menge *Homerica* in seiner Art zurechtgemacht und bewiesen wird. In der Unwissenheit über *Aristarchea* scheint er ja übrigens als dritter sich dem Cobet-Dindorfpaar anzureihen . . . In welchem Grade ihm das Gefühl für jede feinere Unterscheidung des Verses, des Ohrs, der Sprache, des Gedankens fehlt und ⟨er⟩ danach der allerhölzernsten Gleichmacherei sich ergiebt, ist wol noch nicht da gewesen. Denn so weit ins Barocke versteigt oder vertieft sich doch Cobet, von dem übrigens er ein Doppelgänger ist, nicht! . . . Nun aber fällt mir ein, dass ich Ihnen von mir noch nichts geschrieben: dass ich bis jetzt seit Anfang der Ferien Brunnen getrunken: die Einförmigkeit des ewigen Spatzierengehens auf die ewigen Hufen, bei mitunter schlechtem Wetter, recht schwer empfunden habe, mich recht vor zu grosser Verstimmung habe in Acht nehmen müssen . . . Dass wir Blümner höchst wahrscheinlich verlieren — nach Zürich — wissen Sie wol schon! Sehr fatal . . .

und um Nichtsnutzigkeiten. — Dies ist nun eines von dem, was ich im Alter mehr und mehr empfinde. Und gegenwichtige Anregungen sind durch meine grosse Einsamkeit fast ganz abgerissen. So dass ich eine recht unzufriedene Existenz führe. Und von der Eukolie sehr weit entfernt bin. Wiewol ich über den Gegenstand das glaube und auch nach Kräften anwende, dass es doch eine Klugheitsregel sein wird, dem schwerwichtigen Temperament, das zur Dyskolie neigt, so viel als möglich entgegenzustemmen, ihm nicht ganz den *bias* zu lassen nach seiner Richtung: was einigermassen und zeitweise wenigstens wol möglich ist: — bei leidlichen Körperzuständen. Sonst — gehört nur derjenige, der es kann, unter die Heroen. Und dass ich Sie zu denen zähle habe ich Ihnen wol schon gesagt. Das sind die Zustände, wo die Klugheit nichts nichts mehr vermag: wohl aber bei manchem — bei mir leider nicht — die Philosophie! „Die aber allein nichts hilft, man muss sie auch haben."

Aber freilich das ist ja z. B. auch ebenso — nicht nur mit dem Hasenbraten, von dem ich den Spruch öfter gehört habe — sondern sagen wir mit der Musik! Vorgestern wurde hier Händels Josua aufgeführt. Gewiss ist diese Musik auch eine sehr gute Sache: aber man muss sie auch haben. Aber es fehlte doch sehr viel daran, dass man hätte sagen können, in dieser Aufführung sei uns die Händelsche Musik gegeben worden, und wir hätten sie. — Uebrigens ist von diesem Oratorium — das ich zum erstenmal gehört — der Text auch gar zu uninteressant: was wol auch bei Händel einigermassen auf die Musik influiren wird. — Den schlechten Text eines Liedes kann man wol wegkomponiren: jedoch bei einem ganzen Oratorium (und bei dem Oratorium wol noch weniger als bei der Oper) möchte es so glatt nicht gehen. Und nun? Wer ist Josua? „Hebet 12 Steine aus dem Jordan und richtet sie auf —" jedes Rezitativ ist dafür doch zu schade. — Das wusste ich nicht, dass jenes bekannte „Seht unser Held er kommt mit Ruhm gekrönt" oder so ungefähr auch im Josua enthalten ist. Schlug bei dieser Aufführung doch auch nicht recht ein. Ach wo sind die Zeiten, als ich darüber die Beethoven-Variationen von Ihnen hörte.

Also der Türke sagt: Das Wetter wird mir zu schlecht. Ich schliesse den Krieg für diesmal zu! — Was haben diese Türken auch dazu beigetragen mich die ganzen Ferien über zu verstimmen! Nachdem sie durch die herrlichen Klöppe, welche

sie den Russen beigebracht, das Herz erfreut ⟨[1]⟩ — wurde es doch ärgerlich als sie sich nicht rückten und rührten und höflich abwarteten bis die Russen sich erst würden bequem eingerichtet und ihre Verstärkungen herangezogen haben! — Sachs fragte einmal in einem Streite gegen Rosenkranz, der die Sand sehr hervorhob und Sachs nach seiner Art opponirte — warum nennt Sie Sich Georg ⟨*so*⟩ Sand? Warum nennt sie sich nicht — Karoline Pichler? — So möchte ich jetzt von Mehmed Pascha fragen — Warum nennt er sich M. P. — Warum nennt er sich nicht Détroit? — Ganz der Ihrige

K. Lehrs.

626. Lehrs an Clara Naumann.

Königsberg 7 Dec. 77.

Dass ich selbst für Ihren Aufsatz mich ausserordentlich interessire, dass ich in den Hauptsachen einverstanden bin, dass ich sie auch verstehe, wie den bedeutenden Unterschied ob in der Tragödie das Hauptgewicht auf den Charakter der Personen oder auf ihr Schicksal fällt, das brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen. Mir ist eingefallen — im Durchgehen der einzelnen Tragödien der Alten und Göthes und Shakesp., ob wir wol in jeder einzelnen uns vorzugsweise (oder gar allein? — war es in Richard III selbst wol Shakesp. Absicht dass für den Charakter allein? —) für den Char. und erst in zweiter Linie für ihr Schicksal, oder umgekehrt, oder für beides gleichmässig (wie wol wirklich bei Antigone, Aiax) interessiren. Denke ich mir aber nun ein Publikum, so fürchte ich — ein gar kleines abgerechnet — setzen Sie zu viel voraus. Ich möchte wol von Ihnen erfahren, an welche Klasse Sie zunächst gedacht. Wo sind die unter dem männlichen oder unter dem weiblichen Publikum, die so mitten in der Sache stehn, in der alten Tra-

⟨[1] Den 6. Oct. 1877 an C. Naumann:⟩ Ich will Ihnen doch einmal schreiben. Aber was? — Dass das Wetter schön ist, aber kältlich, man könnte fast sagen kalt . . . Dass der Steindamm bald durchweg eine Prachtstrasse sein wird . . . Dass das Haus selbst, in dem ich wohne, mit grossen Scheiben — über die alle, die in mein Zimmer eintreten, entzückt sind — wegen der Ansicht, Einsicht und Aussicht — und mit neuem Abputz sich neu geboren hat —. Dass ich dieses schreibe, indem ich eben gefrühstückt habe, aber unter trotzdemigem unergründlichen Hunger oder Appetit . . . — Dass die Freude über die Kloppe der Russen eine kurze sein würde, habe leider gefürchtet! Das war zu schön für diese Welt.

gödie, im Faust, namentlich in Faust zweitem Theil? . . . Kurz — wie ich sagte — ich glaube für ein einigermassen grösseres Publikum gedacht ist es zu konzentrirt und setzt zu viel voraus. Doch — da man ja nun nicht mündliches Gespräch austauschen kann — so mag hiemit ein weiteres schriftliches angeregt sein. Sagen Sie mir, was Sie über diesen meinen Eindruck denken. — Habe vorige Woche zum 2tenmal die Zauberflöte gehört. Und vorgestern hatten wir ein Joachimconcert — und Brahms jetzt viel genannte Symphonie. Aber vor allem: ein Doppelconcert für Violine von Bach, von Joachim mit dem hiesigen ersten Violinisten der Theaterkapelle, einem Schüler von ihm, einem höchst anmuthigen Geiger, gespielt. War für mich die Krone. . .⟨[1]⟩

627. Lehrs an Wilh. Tobias.

Königsberg 26 Dcbr. 77.

Lieber Freund

Osman Pascha hat sich dem Kaiser von Russland auf Gnade und Ungnade ergeben. So thue ich auch: ich ergebe mich Ihrer Grossmuth, Ihrer kaiserlichen und königlichen Grossmuth — ohne das Gleichniss, welches als solches ja hinken muss, weiter ausgedehnt in Anspruch zu nehmen: Kaiser von Russland zu sein insgemein und dieser Kaiser von R. zu sein insbeson-

⟨[1] Denselben Tag an mich:⟩ Lieber Freund. Von Herzen mit Schmerzen hatte ich auf eine Manifestation von Ihnen gewartet. Und wenn ich mir auch wol sagte, dass die Vorbereitungen für die neuen Kollegia und Ihre anderweitige . . . Thätigkeit die Ursache sein würden, so half — mir das wenig . . . Gomperz gegen Cobet wird Ihnen wol schon zugekommen sein. Es wird Ihnen gefallen haben. Möge Ihnen auch die Anzeige gefallen, die ich davon vor einigen Tagen an Schade übergeben habe ⟨Wiss. Monatsbl. V S. 166 ff.⟩ . . . Mit Kinkel ⟨*Epicorum graecorum fragmenta*⟩ werden Sie wenig zufrieden sein. Es ist ja, nach oberflächlicher Ansicht, wol nur das nothdürftigste. Vielleicht nicht einmal das. Irre ich nicht, so hat er bei Onomacritus zwar Lob. Agl. zitirt, aber den Leser nicht einmal avertirt, dass Lob. geneigt ist dem Onomacr. die Orph. Theogonie zuzuschreiben. — Der zweite noch schwerere Theil wird wol noch weniger genügend werden, und dürfte man da viele sehen, die da fehlen . . . Ach der arme Plew! Ich kann Ihnen nur so viel sagen, dass er in Danzig wieder gleich mit Anfang des Wintersem. Urlaub genommen hat, um dem Winterklima zu entgehen, und dass er — durch das Minister. dazu veranlasst — mit einigen Lehrern von Gymnasien in bessern Preuss. Klimaten in Verhandlung wegen eines Tausches getreten. Ich fürchte, es wird das schwer zu effektuiren sein! . . .

dere werden Sie perhorresciren. Und ich bin auch in meinem Leben zu wenig mit Kanonen und Schiessgewehren umgegangen. um auf „Osman“ aspirieren zu können: käme auch zu lächerlich heraus so ein Vergleich: da dieser Osman denn doch der einzige Kerl ist, der sich in der ganzen Geschichte respektabel gemacht! — Dass sie aber den so haben sitzen lassen und jetzt der Esel S. . . nicht nur die erste, sondern die einzige Violine spielt, dieser Kerl, der nie das richtige Tempo getroffen, u. s. w. — ja da kommt man immer wieder auf den Pessimismus! — „Schopenhauer wird am Ende doch wol Recht haben“ lautete ein Satz in Ihrem letzten Briefe! O er hatte von Anfang an Recht! Die Lumpigkeit der Menschen *en gros* brauchte gar nicht mit so viel Maschinerie erst bewiesen zu werden. Sie schrieben das in Beziehung auf — *sit venia verbo* — Fanny Lewald-Stahr⟨[1]⟩. . . Ihr Kokettieren mit Liberalismus war stets — Phrase, äussere Phrase. Einem Minister, einem Fürsten hat sie stets nachgeschielt! Und Dühring! „Was ich in einem Vortrage von Dühring „Ueber die Freiheit der Wissenschaft gehört und was ich daran erlebt habe, wage ich gar nicht mehr hier anzuschliessen.“ Ich bekenne dass ich diesen Satz am Schlusse Ihres Briefes aufgefasst hatte als ein Aviso, dass Sie diese Dinge ausführlich mir bald wollten nachkommen lassen! Und dass diese Erwartung anfangs ein Anlass war, dass ich meine Antwort aufschob. Nun es war so nicht gemeint. Aber jetzt, denke ich, holen Sie das nach. Es ist mir doch zu interessant zu wissen . . .

Das brauche ich doch hoffentlich nicht zu fürchten, dass an Ihrem Nichtschreiben wieder körperliche Leiden Schuld sind, darf vielmehr doch wol hoffen es nun recht bald von Ihnen bestätigt zu erhalten, dass Ihr „Gefallen an der Welt“, das Sie bei dem langentbehrten Ausgehen damals empfanden, fortdauert — an der Welt, die Ihrer Freiheit Beschäftigung gab; und wie sie wirklich Berlin bunter und unterhaltender und erholender zu bieten hat, — wogegen ich hier in dieser Beziehung auch auf nichts reduzirt bin. Ein Paar Schaufenster mit Wurst oder Wurscht — das ist alles! . . .

⟨[1] „Sie hatte den Stahr'schen Lessing, der in erster Auflage Johann Jacoby gewidmet und von diesem philosophisch beeinflusst war, mit Hinweglassung der das bezeugenden Vorrede, in späterer Auflage, nach Stahr's Tode, Bismarck gewidmet.“ C. Naumann.⟩

Königsberg d. 31 Dcbr. 77. Mein werther Freund. So erfreulich es mir ist zu vernehmen, dass Sie auch ohne meine Anregung so freundlich gewesen wären, mich wieder mit Nachrichten zu erfreuen, so angenehm ist es mir, Sie doch zu einigen speziellen Mittheilungen veranlasst zu haben. Ich meine namentlich die über Dühring, die Sie mir sonst doch vorenthalten hätten. Sie sind aber doch sehr — interessant möchte ich weniger sagen als lehrreich. Dass Sie bei dem Anhören seiner Vorträge recht viel unangenehme Affektionen haben durchmachen müssen, fühle ich deutlich . . . Soll ich aufrichtig sein: mich ärgert bei solchen Dingen immer ganz besonders die Unklugheit. Blos um sein Müthchen zu kühlen giebt er den Gegnern nur Anlass sich noch ins Fäustchen zu lachen, und verschlimmert ohne alle Folgen für die Sache seine Stellung noch mehr. Wenn Schopenhauer den Professoren und Gelehrten von Profession die Wahrheit derb sagte, so riskirte er gar nichts, er war ja seinem Vater so dankbar dafür, dass er ihn reich gemacht. Eine Professorologie als Wissenschaft zu gründen, dazu war wol Schopenhauer auch zu klug . . .

Nun darf ich Ihnen ja wirklich Glück wünschen dass für Sie der Eintritt in das neue Jahr unter verhältnissmässig günstiger Wendung geschieht. Und ich thue es von Herzen. Ich meine natürlich *primo loco* dass Sie wieder spielen! Was Sie mir über den unersetzlichen Genuss, Befriedigung sagen, welche das Selbstspielen, das bewusste Bemühen selbsteigen dem geistig erfassten gerecht zu werden, sagen, verstehe ich wohl. Ich würde es vielleicht weniger verstehen, wenn ich Sie und Ihr Spiel nicht persönlich kennte und wenn ich nicht von Ihnen und durch Ihr Spiel selber so sehr gefördert wäre in der Erkenntniss, in welchem Grade das, was Sie spielen, des Strebens der Edlen werth ist. Und so werden Sie vermuthlich sich wenn auch nicht bis ins neue Jahr hineinspielen, wegen Schlafenszeit, aber doch aus dem alten hinausspielen während des bereits indem ich dies schreibe beginnenden Sylvesterabends, den ich ganz einsam und alleine in meiner Klause verbringen werde, und ohne mir Musik machen zu können. Ach! wenn das Telephon erst so weit wäre und ich in Ermangelung des Bessern, wie es sonst war, Sie Selbst hier zu haben, wenigstens aus der Ferne Ihre Melodien vernehmen könnte! — Dann treten Sie unter den schönen Shakespearestudien ins neue Jahr! Ich denke Sie lassen mich davon etwas

mit vernehmen von dem, was Sie bei der eingehenden Art, womit Sie dabei sind, bemerken über Shakespeare oder über seine Erklärer. Wie Sie bei dem äussern zunehmenden Lichte Sich freundlich meiner erinnert, so gedenken Sie auch meiner bei dem innern Lichte. Das bei mir selbst den ganzen Winter ziemlich eben so düsterlich war als das äussere. Am besten geht's noch wenn ich ein bischen schimpfen kann. Das ist so ein Ausrecken der matten Glieder. Wovon Sie ein Pröbchen im 11ten Stück Monatshefte finden. In welchem auch ein Kantaufsatz, der Schaden plötzlich aus Wien zukam. Er hat ihn Arnoldt mitgetheilt, der ihn des Drucks immerhin für werth erklärt hat.

Also: viel Sonnenschein, viel schönes und etwas Tugend dermang — möge das neue Jahr uns bringen. Ihr treu ergebener

K. Lehrs.

628. Lehrs an Clara Naumann.

Den 15. Jan.

Dies Blatt ist aus einem Block, den Marie mir gestern brachte. Ich will den Gebrauch einweihen mit meinem Dank für Ihre gestrigen Zeilen in Vers und Prosa und mit einem Bericht über den Verlauf des gestrigen Tages. Für den ich überhaupt nur dankbar sein kann. Abends im Königl. Hof Souper der Schüler und Freunde, bestehend aus: Friedl⟨änder⟩, Eichhorst (Direktor in Wehlau, dazu express angekommen, Nachts wieder heimgefahren), Ellendt, Baumgart, Viertel, Kammer, Grünhagen, unserm Caspary, Rühl, Wittich, Arnoldt, Erdmann (Lehrer am Wilhelmsg.), Rosenhayn, Hay, Pfundtner (am Kneiph. Gymn.), Merguet. Verlief wirklich sehr gut. Nemesis sei fern . . . Gessen doch einiges. Der Wirth hat das Lokal unten hübsch renoviren lassen, und unser Speisezimmer wirklich geschmackvoll pompejanisch renovirt und sehr hell beleuchtet konnte zu heiterer Stimmung schon von selbst beitragen. — Vormittag eine ganze Anzahl Besuche . . . Ich weiss nicht ob ich Ihnen schon geschrieben, dass er (Dahn) schon am Neujahrstage kam und mir die zweite Aufl. seiner „Sind Götter" brachte — an demselben Tage, an welchem ich auch den Hafis erhielt — also zwei gottlose Bücher auf einmal. Ich danke für Hafis sehr: war ein sehr guter Einfall. Habe mich wieder aufs höchste ergetzt . . .⟨[1]⟩

⟨[1] Den 4. Jan. 1878 an mich:⟩ Mein lieber Freund, Ihrem freundlichen Weihnachtsbrief will ich doch eine Erwiderung nicht länger ver-

629. Lehrs an Wilh. Tobias.

Königsberg 24 Jan. 78. Abends.

Mein werther Freund

ich habe am 14ten wieder sehr freundliche Zeichen der Theilnahme erfahren, von Männern und von Frauen, von jüngeren Bekannten und älteren. War doch derjenige, der diesmal an dem wieder veranstalteten Abendessen den Toast ausbrachte einer der jüngeren, Prof. Rühl — und zwar, wie allgemein gesagt wurde, einen sehr schönen Toast — und aber, wie ich sagen musste, einen im Wohlwollen doch zu hoch gegriffenen Toast. Ich musste dagegen jedenfalls das ins reine stellen, dass ich jetzt, wie ja auch naturgemäss, mich doch in der Lage befinde nicht mehr der lehrende, sondern der lernende zu sein: und wenn wirklich es der Fall sei, dass diejenigen jüngeren Männer, die jetzt so thätig sich erweisen, und von denen ich schriftlich und mündlich über die verschiedensten Themata Belehrung empfangen, von mir einst eine Anregung empfangen, dass ich dann das *docendo discimus* in diesem Sinne jetzt anwenden dürfte. Sie,

---

schieben, damit der Hauptzweck, Ihnen beim Eintritt des neuen Jahres für Sie und Ihre Familie alles Gute und Beste zu wünschen, nicht noch weiter in das Jahr verschoben werde. So benutze ich noch heute diese Abendstunde vor dem Schlafengehn; und indem deshalb der Augen wegen zu dem hoffnungsgrünen Papier greife, mag dies zugleich ein gutes Omen sein . . . Um so mehr werden Sie, hoffe ich, zufrieden sein, dass in meiner Anzeige des G⟨omperz'schen⟩ Schriftchens, die Sie wol nun gelesen haben, die Stellen hervorgehoben sind, wo er unter aller beabsichtigten Höflichkeit und Streicheln ihm ⟨d. i. Cobet⟩ doch ganz derbe Püffe zu versetzen nicht umhin konnte. Wie viel das Alles helfen wird für das Gros unserer . . . Philologenschaar bin ich begierig zu sehn. Wahrscheinlich wird er seinen Nimbus behalten. Von einer kecken Vielschreiberei lassen sie sich immer gar zu sehr imponiren. Auch sind sie selbst zu unwissend um die grosse Unwissenheit selbst zu sehen oder auch nur zu verstehen. Ich bin vor einigen Tagen förmlich erstaunt, als ich zufällig in Friedl⟨änder's⟩ Aristonikos nachschlagend zufällig in die Vorrede sah, dass schon hier, schon damals das berühmte ὅτι zur Sprache gebracht und dem Volk vorgehalten ist, *satis acerbe,* und nun spielt dieselbe Geschichte heute noch! . . . Einen sehr ausführlichen Brief habe wieder von Flach gehabt, worin er mir nachträglich sehr interessante Nachrichten über seinen Aufenthalt in Paris gegeben . . . Uebrigens berührt er in dem Briefe auch noch Brugmann, und scheint eine kleine Neigung immer noch zu haben, ihm einiges Verdienst doch noch zuzugestehen, und einige Neigung für Zenodot. Ich hoffe ihn noch vom Gegentheil zu überzeugen. Er scheint nicht ganz darüber klar zu sein, dass Aristarch nichts „geändert“ hat. Ich kann ihn da wirklich nur bitten, die Beweise für das

mein lieber Dr., der Sie an dem Tage auch nicht haben ausbleiben wollen, bitte ich Sich diese Antwort auch gesagt sein zu lassen. Jeder Ihrer Briefe bringt mir Belehrungen und Anregungen: wie ich sie gar nicht mehr erwidern kann: Belehrungen und Anregungen aus Leben und Studien . . . Von *Helmholtzianis* ist mir neulich empfohlen worden „über die mathemat. Probleme". Ich will es bei Gelegenheit ansehen: vielleicht führen Sie mich mit einem *prolegomenon* vorher ein. Seine Rede über das Urtheilen in der Naturwissenschaft hat mir doch wenig behagt.

Frage gegen Frage: Gehört Richard III wol zu Sh. historischen Dramen? Tritt es nicht aus dem Rahmen der übrigen heraus?

Was ich weniges und unfruchtbares treibe, wie ich mir ein Paar philologische Arbeiten, wenn sie einmal etwas wirklich förderndes bringen, anzueignen suche, mich nur in Acht nehmend, mir nichts aufbinden zu lassen, und wie ich zur Abwechslung und Erfrischung, um der Erschlaffung durch eine Turnübung vorzubeugen, einmal auch drein schlage, wie neulich gegen Hn. Cobet geschehen, davon werden Sie in alter Theilnahme in den

---

Gegentheil wieder im Aristarch nachzulesen, von seiner — doch so sicher wie man's nur verlangen kann — konstatirten *εὐλάβεια*, etc. Und dann werde ich ihn auf Kammers Aufsatz, den er noch nicht gelesen hatte, verweisen können und auf das *κτείνοντ' ἀμφ' ὀχέεσσι καὶ ἔγχεσι* ⟨Σ 230 f.?⟩ — als ein wirklich recht augenfälliges Beispiel von dem ungeheuern Fortschritt von der gröblichen Zenodotischen zu der feinen Aristarchischen Kritik. . . Aber sagen Sie, lieber Freund, wie ist es möglich. Ich fand vorige Woche einmal bei Kammer die Naucksche Ilias liegen, und war doch über alle Maszen verstaunt ⟨*so*⟩. als ich einen Blick in diese Varianten warf! . . . Dagegen war doch seiner Zeit — und eben doch damaliger Zeit — Spitzner's Variantensammlung eine Musterleistung . . . Ich habe Schaden gestern eine kleine Anzeige von dem nun fertigen ersten Bande von Merguet's Wörterbuch zu den Ciceron. Reden gegeben ⟨Wiss. Monatsbl. VI S. 10 f⟩. Es war mir wirklich Herzenssache, ihm ein Wort der Anerkennung *publice* auszusprechen. Mir hat die Tüchtigkeit der Arbeit und die Tüchtigkeit des Arbeiters, jetzt so in dem umfangreichen Bande vor die Augen gestellt, wahrhaft imponirt. — Hiebei in Parenthese: können Sie vielleicht einmal irgend eine kleine Miscelle . . . herausnehmen für die Monatsblätter? Schade freut sich damit sehr; und ich gönne es ihm sehr. Denn dass er die Monatshefte wirklich nun in den sechsten Jahrgang gebracht hat, unter so viel Schwierigkeiten, muss ich ihm gar sehr anerkennen . . . ⟨Und am 19. desselben Monats auf einer Postkarte:⟩

Zum Briefe bin ich nicht gesammelt;
Drum sei mein Dank nur hergestammelt:
Sonst wird es ganz und gar verdammelt . .

nächsten wissenschaftlichen Monatsblättern einiges einsehen können. — Wie ists mit der Musik? — Seit langer Zeit hat mir meine Freundin Caspary vorigen Sonntag ordentlich vorgespielt — weil sie gottlob nun nach längerer Zeit sich einmal wieder etwas bieten kann. Und da hat sie *C dur* und *D moll* Beeth. mir dicht hintereinander zu hören gegeben. Morgen will ich Pablo Sarasate hören. Mendelsonsches Konzert und Zigeunerweisen. Ich gehe eigentlich aus Pflichtgefühl hin: eigentlichen innerlichen Musikgenuss verspreche ich mir nicht. Aber ich möchte für mich dahinter kommen, warum ich mich mit Joachim nicht recht stellen kann, und möchte wissen — da ich darüber irre geworden — was eine Violine ist, ich meine eine Violine. So ein bischen Spanisch thut vielleicht nicht übel . . .

Königsberg 21 Febr. 78. Mein lieber Freund, Ihre Mittheilungen in Ihrem letzten Briefe haben wieder nur das Verlangen in mir erregt „nach mehr“. Namentlich wollte sogleich bitten, da Ihnen Sarasate bevorstand, Ihre Eindrücke und Urtheile über Sarasate mir mitzutheilen. Und das bitte ich auch jetzo hiemit! und halte bis dahin mit dem meinigen zurück geziemender Maszen. Von den Berliner Rezensenten — da ich die Nationalzeitungsnummer — wahrscheinlich hat doch Gumprecht gesprochen — verpasst, habe nur neulich in der Gegenwart „Ehrlich“ gelesen. Aber — Sie sollen zuerst sprechen . . . Eine Turnübung von mir werden Sie wieder in dem 2ten Heft der wissenschaftlichen Monatsblätter finden. *„Allez vite et frappéz fort“* ⟨*so*⟩. Hoffentlich haben Sie einiges Vergnügen dabei. Ich denke in der nächsten Woche wird es ausgegeben werden . . .

Königsberg 27 Febr. 78. ich habe von Sarasate gehört das Mendelsohnsche Concert, die Zigeunerweise und ein drittes Stück, ohne Zweifel dasselbe das Sie nicht zu bezeichnen wissen und von dem Sie sagen es sei sentimental, aber nicht grade innig gewesen. Es war ein Notturno von Chopin und ich fand den Vortrag doch innig, — indem ich hinzusetzen will so weit die Komposition das zugab, halte ich mich zurück. Denn ich würde eine Unwarheit sagen, d. h. über meinen Eindruck. Sonst — nach den Klavierspielungen, die ich gehört, sonst gar kein Freund von Chopin fand ich dies auf die Violine gesetzte Stück gar violinmässig und innig, so recht etwas was die

Solo-Violine leisten kann. Was kann sie denn leisten?! Und dabei absichtliche Virtuosenstücke hab ich nicht wahrgenommen. Auch nicht in den Zigeunerweisen und auch nicht im Mendels. Konzert, wo er viele Stellen innig spielt und andre lebhaft. Und wenn er z. B. den letzten Satz in einem rapiden Tempo spielte, dass die Wasserperlen in unablässiger Rapidität tropften — so muss freilich dazu eine ausserordentliche Technik sein. Er hat aber nicht damit affektirt. Wie sollte er auch? Man wird ja nicht daran erinnert, dass es ihm schwer würde. Dasselbe muss ich auch von den Zigeunerweisen sagen. Gewiss ist das keine besonders tiefe Komposition — was spielte denn Ernst für Kompositionen an Kompositionswerth? — aber ich wurde in eine südliche Sommernacht versetzt, wo ein Naturmusikus — sage ein kunstidealisirter Schimke — volksmelodisch modulirt, auch einmal südländisch mit Harfen oder Guitarrenzuklang —. Und solche Anregung der Phantasie habe ich von Joachim nie erfahren. Und die Süsse und Wärme — resp. Feurigkeit — seines Tons war mir wie ein südländischer Wein, Chios oder Lesbos: wie ich gerade neulich einige gekostet von der Achajagesellschaft. Dabei habe ich an dem Abende, wo ich eben jene genannten Stücke hörte, mit dem Programm Glück gehabt. Und scheint er in einem 2ten Conzert, wo ich nicht war, das er im Theater gab allerdings auch auf dem Programm etwas für die ἐπίδειξις der Virtuosität gehabt zu haben: — war es das Bruchsche Concert oder etwas anderes (ich glaube gar Saens). — Ist etwa Joachims Tartinitrillergeschichte, die ganz hübsch ist und die J. auch gewiss gut spielt, eine so besondre Komposition, die ins Herz geht? Warum ist er denn der nobelste? Wegen seines Ungarischen Konzerts? Oder wegen der Brahmsschen Tänze, die er aus dem Volktritt, der mich entzücken kann in seiner Kräftigkeit, in den Salon übertragen und wozu — nach meiner Empfindung, ich hab' es mehrmals gehört — seine Technik nicht ausreicht, sondern ich Quälerei höre. — Sarasate hat kein „heroisches oder dämonisches Element". Das hätte Joachim? „Wär' er nur etwas weniger behaglich!" Ja wohl. Aber ist das eine Kleinigkeit dass man immer weg diese Behaglichkeit — Phlegma nennt man es — durchfühlt? Für mich — der ich durchaus ein Liebhaber bin vom lebendig sprudelnden — „einigermaszen wild" — ist das ein grosser Mangel. Ich fürchte, man misst mit ungleichem Masze. Ich las neulich im

Lindau zufällig von Ehrlich über Sarasate: er spielt, hiess es, neben allem andern auch anmuthig, auch schön. Aber — Joachim. Warum? war nicht zu sehen. Er (Sarasate) würde auch in Leipzig erzogen nicht zu derjenigen Auffassung des Bethovenschen — — Quartetts (ja leider muss ich die Lücke lassen) gekommen sein wie sie Joachim hat!! — Ernst habe ich seiner Zeit mit ausserordentlicher Befriedigung gehört. Ich fürchte — wie ich, so auch Sie würden heute denselben Eindruck nicht mehr haben. Wir sind mit der Violine als Einzelinstrument mehr auseinandergekommen. Und würden auch an Ernst's Sachen, die er spielte, heute einen stengern Maszstab anlegen. — Doch ich könnte noch Seiten lang hierüber fortschwatzen. Ich hatte gesagt, ich wollte, nachdem ich Ihre Meinung vernommen, die meinige mittheilen. Das thue ich hiemit *en gros* — und sollte Ihnen meine ganze Auffassung über diesen Gegenstand eine grobe scheinen, so muss ich mich dem fügen. Vielleicht könnte man sich doch — auf Umwegen — zuletzt nähern. Und werde ich jede Belehrung, Widerspruch, Zurechtweisung gern annehmen und bedenken. — Die Auslegung der Shakespearestelle von der Musik, wie sie Arnoldt angegeben, möchte ich nicht für richtig halten. Es ist dort wirklich doch durchweg von der wirklichen Musik in Tönen die Rede . . . Schon, dass ich diese herrliche Musik dieser ganzen Einleitungsscene des 5ten Akts ⟨des Kaufmanns von Venedig⟩ wieder auf diese Anregung gelesen verdient meinerseits einen grossen Dank, den ich Ihnen hiemit ausspreche. Der betreffende Gedanke wird wol allerdings vor der Realität der Dinge nicht bestehen: aber es ist einer jener idealen Gedanken, welche die Freunde der Musik wenigstens in begeisterten Augenblicken sich nie werden nehmen lassen. Ich habe vor ein Paar Jahren einmal eine kleine Miscelle in die Monatsblätter⟨[1]⟩ gegeben, wo ich Luther und Pindar über die Musik zusammengestellt, jener: der Teufel hasst die Musik — dieser (Anfang der ersten Pyth. Ode) — „aber alles was Zeus nicht liebt, wird verschüchtert (oder so) wenn es den Ton der Pieriden hört, und so auch Typho der Götter Feind" . . .

So viel für heute. Es ist nachtschlafende Zeit, 11 Uhr. Ihr

K. L.

⟨[1] II 1874 S. 128.⟩

630. Lehrs an C. F. W. Müller.

⟨Postkarte.⟩ Königsbg. d. 3 März 78.

Lieber Freund, Dank und Freude über die Vollendung und Mittheilung des ersten Bandes Cicero. Ich habe gerade etwas dagegen zu senden, nicht freilich ein Werk der Wissenschaft, sondern nur ein Blättchen zum Amusement, das aber der Wissenschaft oder wenigstens der Charakteristik ihrer liebenswürdigen Vertreter nicht fremd ist! Sie sind der Mann, der meine Faust zu schätzen wissen wird. Schreiben Sie aber auch einmal nur wieder ein Wort. Ihr bisweilen schneidiger, bisweilen in Rage auch schiefschneidiger, aber nicht schief gewickelter Freund.⟨[1]⟩

631. Lehrs an Clara Naumann.

Königsbg. 11 Mai 76 ⟨*lies* 78⟩.

. . . Dann: Strauss! — Thue mir was zu gut darauf, dass — obgleich von Strauss Begabung und Leben Jesu (namentlich 1te Ausg.) viel haltend — doch von seinem Voltaire und „alter und neuer Glaube" keinen Augenblick anders geurtheilt als dass es unerquickliche Trivialitäten sind. „Echter Geist" wahrlich

⟨[1] Gleich darauf an mich:⟩ Sie machen also den Homer: und Sie fürchten den meisten hyperkonservativ zu erscheinen. Mir scheint nur eines nöthig, dass Ihr Text nicht erscheine, ehe Sie Sich — wie Sie ja vorhatten — ganz ausführlich über Ihre Richtung und ganz besonders über . . . Nauck und Cobet ausgesprochen haben . . . Von Müller habe den Band Cicero erhalten und — ihm heute mit einer Karte gedankt, in Begleitung des 2ten Heftes wiss. Monatsblätter, worin die „Zurechtweisung für Th. Bergk in Sachen der Pindarscholien" steht. Auch an Hertz sende ein Exemplar. Ihnen nicht: da Sie die Monatsbl. ja halten. Aber ich empfehle meine Replique Ihnen zur Approbation ganz besonders. Ihr Beifall wird aber hoffentlich mir nicht fehlen . . . ⟨An C. Naumann:⟩ Charfreitag Abends 10½ Uhr. Bin eben aus der Bachschen Matthäuspassion (im Börsensaal gekommen — von 6—10 Uhr. Das Schöne ist schwer. Bei Einigem hätte ich Sie aber doch und habe ich Sie gegenwärtig gewünscht. Z. B. bei dem Schlusschor „Wir setzen uns in Thränen nieder Und rufen dir im Grabe zu: Ruhe sanft; sanfte Ruh" — gewissermassen ein Schlummerlied, das sie dem nach den Leiden nun ruhenden Christus nachsingen — ich kann gar nicht sagen wie schön das ist! — Habe vor einigen Tagen in dem ihnen bekannten finstern Schützensaal von derselben Philarmonie *C moll*symphonie gehört. War gar nicht schlecht . . . Man muss sich bescheiden lernen . . . ⟨Sein letzter Brief an dieselbe beginnt:⟩ Freitag 3 Mai 78. Finde beim Nachhausekommen Ihren Gedichtbrief vor: hatten lange nichts von sich hören lassen. Ich lebe — unbefriedigt jeden Augenblick: um so mehr da's mit dem Weiterstreben nichts mehr ist . . .

nicht. Aber, was besonders auffallend, auch nicht echter Verstand, keine Logik. — Was Sie über Darvinismus schreiben, sehr wahr. Wie konnte denn aber Strauss selbst sich nicht sagen, dass — wenn auch der jetzige Mensch — Darvinisch wirklich aus einer früheren Vernunft- und Sprache- entbehrenden Gattung sich entpuppt hat — er doch jetzt durch und mit Sprache und Vernunft etwas ganz andres ist, für dessen ganz andre und neue geistige und ethische Bedürfnisse aus jener frühern Stufe vor der Entpuppung gar nichts folgt. Ueber die zu verwundernde Wendung dass Strauss in einen solchen Materialismus umgeschlagen, habe neulich in einem Aufs. von Hausrath in der „Gegenwart“ recht gutes gelesen. Ihr

K. Lehrs⟨[1]⟩.

632. Lehrs an Wilh. Tobias.

Königsberg d. 23. Mai 78.

Mein lieber Freund

Ihre Besorgnisse sind ganz unbegründet. Dass ich Ihnen nicht geschrieben, war wieder nur verursacht dadurch dass jeder

---

⟨[1] An mich:⟩ Königsberg 18 Mai 78. Mein lieber Freund, ich wüsste es Ihnen gar nicht auszusprechen, freilich aber ist es wol auch nicht nöthig, da Sie's Sich selbst sagen können, welche Freude, welchen Genuss, welche Befriedigung mir eine solche Sendung bereitet wie Ihre gestrige . . . Ich beschäftige mich wenig und ganz unfruchtbar. Sitze nämlich eine Menge Zeit verplempernd an Diktys - Septimius von Dunger. Indem ich entdeckt habe, dass man ihm gar nicht trauen kann — dass man jedes einzelne was er sagt, was er vergleicht, nachschlagen muss, wo es denn ganz oft ganz anders befunden wird. Bei dem ersten oberflächlichen Lesen macht die Schrift einen andern Eindruck: und ich war einmal unvorsichtig genug, nachdem er mir die Schrift mit einem Vertrauensbrief zugeschickt, nach diesem ersten Eindruck ihm ein vortheilhafteres Urtheil zu schreiben als ich es nun verantworten kann . . . Man muss immer wieder darauf zurückkommen, wie wenig die allermeisten einigermassen ordentlich arbeiten gelernt haben. Dunger meint es ganz ernst mit seiner Sache, er hat auch viel Mühe darauf gewendet — aber zu unterscheiden zwischen dem haltbaren und unhaltbaren, die Ackuratesse, mit der man zwei Stellen vergleichen muss, um sagen zu können: diese ist aus jener, und dergleichen mehr — davon hat er keinen Begriff. — Uebrigens ist es doch eine dankenswerthe Arbeit und gegen Körting einiges sehr erhebliche vorbringend. Aber die durchaus nothwendige Nachprüfung, um äusserst viel ganz unhaltbare ⟨*so*⟩ auszuscheiden — ich bin ohne Zweifel wol der einzige Mensch auf Erden, der das thut! Und warum thue ich das? Was werd' ich davon haben, als dass Dunger gegen mich verschnupft werden wird ⟨vgl. Wiss. Monatsbl. VI S. 131 ff.⟩ . . .

Tag seine Plage hat. Und so will ich Ihnen denn nur kurz erwiedern dass ich unter den gegenwärtigen Umständen Ihrer Aufsetzigkeit näher stehe als lange . . . Für Ihre mitgetheilte Zeitung danke ich sehr. Und bitte bei Gelegenheit ähnlich fortzufahren. Zwar ist hier — z. B. auch bei Steiner, der doch mein rettender Heiland ist — Maitrank auch sehr gut — die Vossische auch zu finden: allein ich kann durchaus nicht regelmässig mich um irgend eine andere Zeitung kümmern als die — Hartungsche. Ich habe keine Zeit: wiewol ich nicht weiss, wo die Zeit, die ich nicht habe, nur hingekommen ist. Ausser etwa dass ich viel, sehr viel spatzieren — so nennt man es — gehe, um Schlafens willen — dieses Schaugerichts am Mahle der Natur . . . Wallenstein Trilogie in 2 hinter einander folgenden Abenden ist hier gegeben worden. Und „Lager" soll gut gewesen sein. Die übrigen Stücke, scheint es, scheusslich. Die Naumann hat mir von den viel gepriesenen Faustaufführungen in Weimar geschrieben — im ganzen sei es „scheusslich" . . . Die neunte Symphonie neulich gehört — recht schlecht leider. Aber doch — das sonst von mir nicht herausgehörte Horn, im 3ten Satz, als es die Melodie bläst, himmlisch!! — Ausserordentlichen Erwerb gehabt von Matthäuspassion. Bei allem Mangel wenigstens gut genug, um — in das grösste Erstaunen über den Alten zu gerathen und es zu verstehen und zu geniessen — trotz der ermüdenden Länge — aber das „Schöne ist schwer". — Die kräftigen gewaltigen Partien — wie die innigen frommen, — da ist eine Altarie mit obligater Violine, sehr schön hier gespielt und gut gesungen — und anderes. Ich glaube es lohnt dass Sie das am Klavier probieren — es wird sich, glaub' ich, selbst da offenbaren. Wenn Sie das nicht schon kennen . . .

Königsberg 29 Mai 78. Lieber Freund, ich will einmal, einmal wenigstens wieder prompt sein und schnell antworten, wenn auch inhaltslos. Denn was erlebte ich denn! Hier ist alles voller Pferdemarkt. Rasch gelesen habe in den letzten 8 Tagen, da ich es bei Rosenkranz getroffen hatte, Hausrath: Strauss und die Theologie seiner Zeit. Ich hatte gerade den 2ten Theil zuerst, den auch eben bis jetzt allein gelesen. Er ist vielleicht der interessantere wegen der Darstellung des religiösen Treibens unter andern von Fr. Wilh. IV und der Hofprediger, namentlich Hoffmanns, in der Konfliktszeit mit seinen Königspredigten. Ich

habe doch, obgleich ich die Zeiten durchlebt und mich gekümmert habe, Dinge erfahren, die noch weit über mein Wissen gingen. Man muss übrigens aus Hausraths Buch lesen was einen interessirt und Hausraths eigne theologische „Begrenzung“ auf sich beruhen lassen. — Ich sagte oben: es sei hier alles voller Pferdemarkt — das war unvollständig: Provinzialsynode ist auch. Wozu also die *Theologumena* wohl passen. — Was Teichmüller schreibt pflegt für mich nicht zu existiren. Auch zweifle ich keinen Augenblick, dass T. auch über Plato's Unsterblichkeitslehre wird Unsinn gemacht haben. Die Widerlegung desselben hat für mich keinen Reiz: aber jedes Gute, was über Plato's Unsterblichkeitslehre gesagt wird, ist immer interessant: und will ich mich nach dem rekommandirten Hefte umsehen . . .

*633. Lehrs an Oscar Schade.

Königsberg, 2 Juni 1878.

Lieber Freund, ich habe Ihnen neulich eine Miscelle, betreffend Kammers Anzeige der *Homerica* für Bursian übergeben. Es ist mir dringend diese noch einmal zu erhalten im Ms., sei es bei Ihnen oder schon in der Druckerei, möglichst bald unter Kreuzband. Sonst wenigstens die Correctur! Lieber Freund, dass ich auf dem Schmerzenslager liege, wissen Sie. Leider kann, darf ich auf Anordnung des Arztes vor der Hand auch meine Freunde nicht empfangen. Ihr

K. Lehrs.

⟨† am Pfingstsonntage 9. Juni 1878.⟩

Personenverzeichniss.

Berichtigungen und Zusätze.

S. 28 Z. 20 v. o. *lies* Phaethon

„ 79 „ 8 v. u. „ Zusatz:)

„ 80 „ 1 „ „ „ Menschenfreunde

„ 141 *Die in der Anmerkung erwähnte Reise scheint über Cöln und Bonn gegangen zu sein: vgl. S. 869. Es hat sich nachträglich ein (undatirtes) Tagebuchblatt von Lehrs vorgefunden, das mit den Worten beginnt:* In Cöln zwei Gemälde von Rubens gesehen. . .

„ 174 Z. 13 v. u. *lies* ὕπνος

„ 178 „ 1 v. o. „ denke

„ 255 „ 9 v. u. „ Nicht ohne

„ 326 „ 20 v. o. „ welche

„ 349 „ 17 „ „ *streiche* (vgl. S. 227); *denn gemeint ist wahrscheinlich Gustav Wolff, nicht Henriette Wolff.*

„ 354 „ 5 v. u. *erklärt mir mein Freund August Wittich durch Hinweis auf die Thatsache, dass Lehrs damals im Hause des Malers und Lackirers H. F. Schönteich, Vorder-Rossgarten 62, wohnte.*

„ 442 „ 2 v. u. *lies* jetzt

„ 462 „ 3 v. o. „ bis-weilen

„ 576 „ 6 „ „ „ unserm

„ 585 „ 1 „ „ *streiche den Stern vor* 355.

„ 625 „ 1 „ „ *füge nach* μερμηράων *zu:* (Hes. Th. 55)

„ 660 „ 7 v. u. *muss aus inneren Gründen angenommen werden, dass* 60 *für* 68 *verschrieben ist. Darnach würde dieser Brief hinter Nr. 487 gehören.*

„ 819 „ 6 v. o. *lies* wegzu-sehen

„ „ „ 14 v. u. „ fallen

„ 961 „ 5 „ „ „ gehalten.

„ 985 „ 2 v. o. „ unterzogene Kirchlichkeit

„ „ „ 17 „ „ *Ritschl hatte ihm und K. Halm ('veteribus atque antiquis amicis') den sechsten Band der 'Acta societatis philologae Lipsiensis' gewidmet.*

„ 988 „ 14 „ „ *lies* zweitausend

„ 997 „ 10 „ „ „ gehn

„ 1010 „ 19 „ „ „ Brunnentrinken

„ 1021 „ 4 v. u. „ Unwahrheit

„ 1024 „ 12 „ „ „ Börsensaal)

Königsberg, Hartungsche Buchdruckerei.





